Per. 91. II, 2, 1

Digitized by Google

<36608323820016

<36608323820016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Per. 91. II, 2, 1

Digitized by Google

<36608323820016

<36608323820016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ux ii307!

Digitized by Google

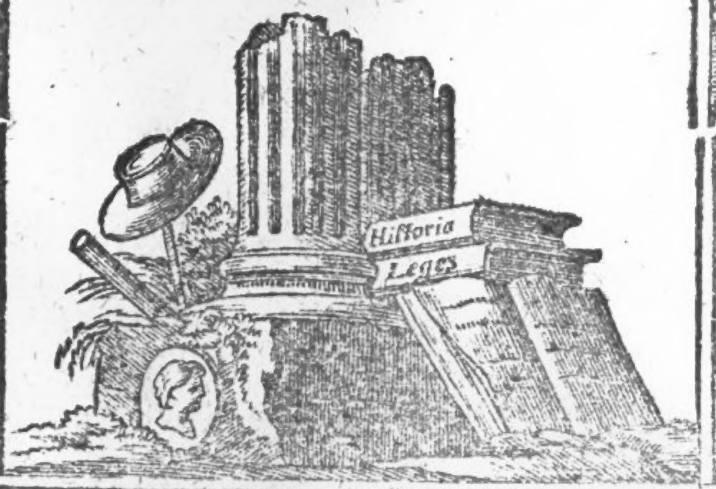
Neue Litteratur und Völkerkunde,

2ter Jahrgang 1ter Band.

No. I.

Januar, 1788.

Dessau und Leipzig, bey G. J. Göschen.



Digitized by Google

Beyträge zur älteren und neueren Geschichte, wie auch zum Staats- und Privatrechte des Westphälischen Kreises.

Unter diesem Titel bin ich in Gesellschaft einiger Mitarbeiter entschlossen, dem vaterländischen Publikum gegen Ostern 1788 den ersten Theil eines Werks vorzulegen, welches aus einer Reihe mehrerer Bände bestehen soll.

Ich brauche wohl den Nutzen nicht erst zu zeigen, den diese Beyträge stiften können, und ihrem Endzwecke nach stiften sollen; es ist offenbar, daß wir nur alsdann erst eine vollständige Geschichte unsers Vaterlandes billig erwarten können, wenn durch schriftstellerische Bemühungen in der Geschichte einzelner Reichslande mehr vorgearbeitet ist. Ein jeder Beytrag hierzu kann dem Geschichtsforscher nicht anders als willkommen seyn; und darum wage ich es ohne Scheu, mit diesem Werke ans Licht zu treten. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Staats- und Privatrechte der einzelnen deutschen Staaten. Wie viel würde unser Reichs-Staatsrecht gewinnen, wenn wir von jedem Reichslande ein solches Werk aufzuweisen hätten; als Salzburg durch seinen würdigen Kanzler Kleinmayer, Zweybrücken durch den Hofrath Bachman, u. s. w. erhalten hat? — Ich werde nun in diesen Beyträgen freylich kein systematisches Staatsrecht aller zum Westphälischen Kreise gehörenden Territorien liefern können; aber doch Beyträge, ohne welche die Bearbeitung desselben wohl immer ein frommer Wunsch bleiben möchte.

Ich schlage zu diesem Ende den bequemsten, d. i. den Weg der Subscription ein, welche jedem Liebhaber bis gegen die Mitte des Hornungs offen steht. Freunde, die sich damit bemühen wollen, Subscribenten zu sammlen, erhalten 10 pro Cent., und werden gebeten, die Namen und den Charakter derselben deutlich geschrieben, so bald es thunlich ist, an mich einzusenden, indem die H. H. Subscribenten dem Werke selbst sollen vorgedruckt werden.

Ich binde mich übrigens an keine Zeit, sondern so oft interessante Materialien zu einem Bande vorhanden sind, soll er erscheinen, und den H. H. Subscribenten im billigsten Preise nach dem Verhältniß der Bogenzahl geliefert werden.

Gelehrte, die mich mit Beyträgen beehren wollen, bitte ich mir solche einzuschicken, und erbiete mich zu einem billigen Honorarium.

An typographischer Schönheit, wie auch, wo es erfordert wird, an gut gestochenen Kupfern werde ich nichts ermangeln lassen.

Digitized by Google

Ich bitte indessen meine litterarische Freunde und alle löbliche Buchhandlungen in Deutschland dieses Unternehmen gefälligst zu unterstützen, der ich mich zu ähnlichen Gefälligkeiten erbiete. Paderborn, den 30. Nov. 1787.

Friedr. Wilh. Cosman d. R. L.
Benefiziat der Domkirche, und Kommendatarius auf der bischöflichen Kanzlei daselbst.

Da es in dem gegenwärtigen Jahrhundert nicht mehr auffallend ist, wenn ein Frauenzimmer es wagt eine leere Stunde mit den Beschäftigungen des Witzes zu erfüllen; so erkühne ich mich dem Publiko einige Versuche anzukündigen, die theils in gebundner und ungebundner Schreibart über verschiedene Gegenstände ohne Kunst der Schulen mit der Sprache des Herzens und der Natur entworfen sind. Da ich mich aber für die Unkosten sichern will, so ersuche ich alle diejenigen, die Geistesfreyheit so gar meinem Geschlecht gütigst einräumen wollen, mich durch den Weg der Subscription aufzumuntern, und sich dieserhalb an den Herrn General-Chirurgus Theden, und den Herrn Bourdeaux zu wenden. Die Namen der Subscribenten sollen dem Werke vorgedruckt und der Preiß 16 gr. betragen, und bis Johanni d. J. angenommen werden; der Ladenpreis wird in Zukunft 1 Rthlr. seyn; und der Beyfall des Publikums wird es bestimmen, ob ich mit einem zweyten Band vermischter Versuche fortfahren soll. Berlin, im Märzmonat, 1787.

Susanna v. B. . .
geborne von Franklin.

In Leipzig nimmt der Buchhändler Göschen Pränumeration an.

Die kleinen Schritte von mir und meinem Freunde S — gedenk ich — falls mich meine bekannten und unbekannten Freunde gütigst unterstützen wollen, auf Subscription herauszugeben. Find ich bis Ende Nov. a. c. den Kosten-Belauf gesichert, so erscheint das Buch unter dem Titel: Weder Journal noch Roman, einen Monat später. Der Preis ist 18 gr. Conv. Münze. Sammler erhalten auf 10, 1. auf 18, 2 frey. Ende Nov. erbitt ich mir die Listen franko an mich oder die Bohnsche Handlung allhier. Ich hoffe, daß das Ganze dem Geschmack des Zeitalters entsprechen wird, und füge an alle mir unbekannte Buchhändler die Bitte hinzu, gefälligst Unterzeichnung anzunehmen. Hamburg.

Grüner.

Digitized by Google

Neue Litteratur und Völkerkunde.

2. Jahrgang. 1. Band.

No. I. Januar, 1788.

Inhalt.

I. Neuer Entwurf der Constitution der vereinigten Staaten von America, über welchen die vornehmsten Männer der Staaten sich verschiedene Monathe in einer Convention berathschlaget haben, und durch welchen die Constitution der Union gänzlich verändert worden ist. Aus dem in Hamburg herauskommenden Englisn Lyceum übersetzt. S. 3

II. Die Zeiten werden besser. vom Hrn. D. Cordes. 32

III. Proben einer neuen Uebersetzung von Thomsons Jahrszeiten, von Hrn. Ludwig Schubart. 44

IV. Kon fu-tze, oder Konfuzius der Gesetzgeber der Chineser. 53

V. Die weise Cabinetsordre des Löwen. Eine Fabel, von Hrn. Pockels. 73

VI. Dem Andenken meiner theuern Freundin Caroline Schuch gewidmet; (ehemahls Directrice der deutschen Bühne in Preußen und Curland) gestorben den 8. Nov. 1787. von Hrn. Grüner. 76

VII. Der würdige Vicekönig. Ein Mährchen. 78

VIII. Der Flor in den nordamericanischen Freystaaten in einem Beyspiel aufgestellt, vom Hauptmann von Archenholtz. 86

IX. Abgerißne Gedanken aus der Handschrift eines Tadlers, von Herrn Grüner. 88

X. Größe und Güte, von Hrn. Gr. v. Salisch. 92

XI. Anzeige. 93

Digitized by Google

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Zweyter Jahrgang.
Erster Band.

Ein periodisches Werk.

Herausgegeben
von
J. W. v. Archenholtz,
vormahls Hauptmann in königlich-preussischen Diensten.

Dessau und Leipzig,
bey G. J. Göschen. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS

Neue Litteratur und Völkerkunde.

I.

Jänner. 1788.

I.

Neuer Entwurf der Constitution der vereinigten Staaten von America, über welchem die vornehmsten Männer der Staaten sich verschiedene Monate in einer Convention berathschläget haben, und durch welchen die Constitution der Union gänzlich verändert worden ist.

(Dieses höchst merkwürdige Aetenstück, wovon man in Deutschland bis jezt nur Auszüge oder Fragmente gelesen hat, erscheint hier vollständig nach dem Original. Es ist aus dem 4ten Heft der in Hamburg herauskommenden Monatsschrift: The English Lyceum, genommen, und von einem Freunde übersetzt worden.)

v. A.

Neuyork, den 21. Sept.

In der Convention den 17. Sept. 1787.

An Sr. Excellenz Georg Washington, Präsid. des Congresses.

Sir!

Wir haben nunmehro die Ehre, den im Congreß versammelten vereinigten Staaten diejenige Constitution zu ihrer

Ueberlegung vorzulegen, welche uns die rathsamste zu seyn dünket.

Die Freunde unsers Vaterlandes haben lange eingesehn und verlanget, daß die Macht einen Krieg anzufangen, Frieden und Bündnisse zu schließen, eine Schatzung aufzulegen, und Einrichtungen wegen der Handlung zu treffen, nebst dem sich hierauf beziehenden executivischen und richterlichen Ansehn auf eine volle und wirksame Weise dem Generalgouvernement der Union einverleibt seyn solte; aber es leuchtet auch in die Augen, wie unschicklich es sey, einem einzigen Collegio durch die Uebertragung dieser Macht ein so weit ausgedehntes Vertrauen zu schenken. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit einer anderweitigen Einrichtung.

Es ist bey der verbündeten Regierung dieser Staaten offenbar unmöglich, einem jeden derselben alle Rechte einer unabhängigen Souverainität zu sichern, und auch zugleich für das Interesse und die Sicherheit aller insgesammt zu sorgen. Wenn Menschen in eine Societät treten, so müssen sie einen Theil ihrer Freyheit fahren lassen, um sich das Uebrige derselben zu erhalten. Die Größe dieser Aufopferung muß sich sowol nach der Lage und den Umständen, als auch nach demjenigen Object, das man dadurch erlangen kann, richten. Es ist stets schwer, ganz genau die Linie zwischen den Rechten die man aufgeben muß, und denen die man beybehalten kann, zuziehen; und diese Schwierigkeit wird bey gegenwärtiger Gelegenheit durch den Unterschied der verschiedenen Staaten in Ansehung ihrer Lage, Größe, Gewohnheiten und besonderm Interesse noch vermehrt.

Wir

Wir haben bey allen unsern Berathschlagungen über diese Sache, dasjenige unverrückt zu unserm Augenmerk gehabt, was uns von dem größten Interesse für einen jeden treuen Americaner — und für die Befestigung unsrer Union, worauf unser Glück, unsre Wohlfahrt, unsre Sicherheit, vielleicht auch unsre Nationalexistenz beruhet, zu seyn geschienen hat. Diese unserm Gemüthe ernsthaft und tief eingedrückte wichtige Betrachtung hat einem jeden Staat in unserer Zusammenkunft dahin gebracht, bey Puncten von minderer Erheblichkeit nicht so strenge zu seyn, als sonst wohl hätte erwartet werden können. Und so ist die Constitution, welche wir jetzo vorlegen, das Resultat des Geistes, der Freundschaft und eines gegenseitigen Nachgebens, welches unsere sonderbare politische Lage unumgänglich nöthig machte.

Daß dieser Plan den ganzen und völligen Beyfall eines jeden Staates erhalten solte, solches steht vielleicht wohl nicht zu erwarten; aber ein jeder wird doch ohne Zweifel in Betrachtung ziehen, daß, wenn man das besondere Interesse eines jeden allein hätte bedenken wollen, die Folgen davon den andern insbesondere unangenehm und nachtheilig mögten gewesen seyn. Wir hoffen und glauben demnach, daß dieser Plan so wenigen Einwendungen, als man vernünftiger Weise nur erwarten kann, unterworfen sey; und unser höchster Wunsch ist, daß er die dauerhafte Wohlfahrt dieses uns allen so theuern Vaterlandes befördern, und die Freyheit und Glückseligkeit desselben sichern möge.

Wir haben die Ehre mit dem größten Respect zu seyn.

Sir

Ew. Excellenz

gehorsamste und unterthänigste Diener.

Auf einstimmigen Befehl der Convention.

Um eine vollkommene Union zu stiften, die Gerechtigkeit zu handhaben, die innerliche Ruhe zu sichern, für die gemeinsame Vertheidigung zu sorgen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, und den Segen der Freyheit uns und unsern Nachkommen zu versichern, verordnen und bekräftigen wir, das Volk der vereinigten Staaten, diese Constitution der vereinigten Staaten von America.

Artikel I.

Erster Abschnitt. Alle hierin eingeräumte gesetzgebende Gewalt soll dem Congreß der vereinigten Staaten anvertraut seyn, welcher aus einem Senat, und einem Hause der Repräsentanten bestehn soll.

Zweyter Abschnitt. Das Haus der Repräsentanten soll aus Gliedern bestehn, die alle zwey Jahre von dem Volke eines jeden Staats erwählt worden; und die Wählenden in einem jeden Staate müßen solche Eigenschaften besitzen, als bey dem Wählenden für die mehresten Zweige der gesetzgebenden Macht eines Staats erfoderlich sind.

Niemand kann ein Repräsentant seyn, der noch nicht ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht hat; er muß

muß sieben Jahre ein Bürger der vereinigten Staaten gewesen, und ein Einwohner in demjenigen Staate seyn, der ihn zum Repräsentanten wählt.

Die Repräsentanten und die directen Taxen der verschiedenen in dieser Union eingeschlossenen Staaten, sollen nach der Volksmenge eines jeden Staats verhältnismäßig festgesetzt werden, welche Volksmenge aber auf diese Art soll bestimmt werden, daß man zu der ganzen Anzahl der freyen Personen, mit Einschluß derjenigen, welche auf gewisse Jahre zum Dienst verpflichtet sind, und mit Ausschließung der nicht taxirten Indianer, drey Fünftheile aller andern Personen addirt. Die wirkliche Zählung soll innerhalb dem Jahre, nach der ersten Versammlung des Congresses der vereinigten Staaten, und in der Folge alle zehn Jahre geschehn, auf solche Art, als es durch ein Gesetz wird angeordnet werden. Die Anzahl der Repräsentanten soll sich nicht über einen für jede dreyßigtausend Einwohner erstrecken; aber ein jeder Staat soll doch wenigstens einen Repräsentanten haben; und bis dahin, daß die Zählung ist vorgenommen worden, soll der Staat von Nordhampshire das Recht haben drey, Massachusets acht, Rhodisland und Providence einen, Connecticut fünf, Newyork sechs, Newjersey vier, Pensilvanien acht, Delaware einen, Maryland sechs, Virginien zehn, Nordcarolina fünf, Südcarolina fünf, und Georgien drey zu erwählen.

Wenn Stellen der Repräsentanten eines Staats erledigt werden, so läßt die vollziehende Macht desselben Wahl-

schreiben ergehn, um solche Stellen wieder zu besezen.

Das Haus der Repräsentanten soll seinen Sprecher und andre Officianten erwählen, und es soll allein das Recht der Anklage wegen Staatsverbrechen haben.

Dritter Abschnitt. Der Senat der vereinigten Staaten soll aus zwey Senatoren eines jeden Staats bestehn, die gesetzmäßig von demselben dazu auf sechs Jahre erwählt sind; und ein jeder Senator soll eine Stimme haben.

Sobald dieselben sich nach der ersten Wahl versammlet haben, sollen sie so genau als möglich, in drey Classen getheilt werden. Die erste Classe der Senatoren geht nach dem zweyten Jahre, die zweyte Classe nach dem vierten Jahre, und die dritte Classe nach dem sechsten Jahre aus, so daß ein Drittel des Senats alle zwey Jahre erwählt wird; und wenn Stellen durch Resignation, oder auf eine andre Weise während der Ferien der gesetzgebenden Macht eines Staats erledigt werden solten, so kann von der vollziehenden Macht eine einstweilige Versetzung dieserhalb geschehen, bis die gesetzgebende Macht ihre nächste Versammlung hat, welche sodann diese erledigte Stellen wieder besetzen soll.

Niemand soll ein Senator seyn, der noch nicht das Alter von dreyßig Jahren erreicht hat. Er muß neun Jahre ein Bürger der vereinigten Staaten gewesen, und ein

wirk-

wirklicher Einwohner des Staats seyn, für den er erwählt wird.

Der Vicepräsident der vereinigten Staaten soll Präsident des Senats seyn; er hat aber keine Stimme, ausgenommen, wenn die Stimmen auf beyden Seiten gleich sind.

Der Senat soll seine übrigen Officianten wählen, wie auch einen Präsidenten pro tempore, im Fall der Vicepräsident abwesend, oder in den Verrichtungen des Amts eines Präsidenten der vereinigten Staaten begriffen ist.

Der Senat soll allein die Macht haben, alle Anklagen wegen Staatsverbrechen zu untersuchen. Wenn er zu diesem Ende seine Sitzung hält, so soll er einen Eyd ablegen, oder doch eine förmliche Versicherung der Unpartheylichkeit von sich geben. Wenn die Untersuchung dem Präsidenten der vereinigten Staaten selbst betrift, so soll der Oberrichter dabey den Vorsitz haben; und kein Mensch soll ohne Beystimmung von zwey Drittheil der gegenwärtigen Mitglieder für schuldig befunden werden.

Die ergangenen Urtheile wegen solcher Verbrechen sollen sich nicht weiter, als auf die Absetzung vom Amte erstrecken, und daß ein solcher für unfähig erklärt wird, irgend ein Ehrenamt in den vereinigten Staaten zu bekleiden, und des damit verbundenen Vertrauens und Vortheils zu genieſſen; aber nichts destoweniger soll der schuldig befundene Theil einer anderweitigen gerichtlichen Anklage, Untersuchung,

Urtheil und Strafe nach den Gesetzen unterworfen seyn.

Vierter Abschnitt. Zeit, Ort und Weise, wie die Wahlen zu Senatoren und Repräsentanten sollen angestellt werden, regulirt die gesetzgebende Macht eines jeden Staats; der Congreß kann aber zu jeder Zeit die hierauf sich beziehenden Regulierungen machen, oder ändern, ausgenommen was die Oerter zur Wahl der Senatoren betrift.

Der Congreß soll sich wenigstens einmal in einem jeden Jahre versammlen, und diese Versammlung soll den ersten Montag im December geschehen, es sey denn, daß ein anderer Tag dazu von ihm durch ein Gesetz bestimmt wird.

Fünfter Abschnitt. Ein jedes Haus soll der Richter über die Wahlen, Wahlfähigkeiten und sonstige Qualificationen seiner eigenen Glieder seyn, und die Majorität eines jeden Hauses soll einen Ausschuß, dem ein Geschäfte aufgetragen wird, bestimmen; aber eine geringere Anzahl kann von einem Tage zum andern adjourniren, und soll auch die Macht haben, die abwesenden Mitglieder auf solche Art, und unter solchen Strafen einzuberufen, als ein jedes Haus es für dienlich finden wird.

Ein jedes Haus kann die Regeln seiner Verhandlungen festsetzen, seine Mitglieder wegen unordentlicher Aufführung bestrafen, und ein Mitglied auf die Zustimmung zwey Drittheile desselben von sich ausstoßen.

Ein

Ein jedes Haus hält ein Protocoll seiner Verhandlungen, und publicirt solches von Zeit zu Zeit, diejenigen Theile desselben ausgenommen, welche nach seinem Urtheil geheim bleiben müssen; und das Ja oder Nein der Glieder eines jeden Hauses bey jeder verhandelten Sache muß auf Verlangen eines Fünftheiles der gegenwärtigen Mitglieder in das Protocoll mit eingerückt werden.

Kein Haus soll während der Sitzung des Congresses ohne Einwilligung des andern, mehr als auf drey Tage adjourniren, noch nach einem andern Ort hin, als demjenigen, wo die beyden Häuser ihre Sitzungen halten, verlegt werden.

Sechster Abschnitt. Die Senatoren und Repräsentanten sollen eine Belohnung für ihre Dienstleistungen erhalten, welche ihnen durch ein Gesetz versichert, und aus dem Schatz der vereinigten Staaten bezahlt werden wird. Sie sollen, in jedem Fall (Verrätherey, Felonie und Störung der öffentlichen Ruhe ausgenommen) vom Arrest während sie der Sitzung der respectiven Häuser beywohnen, und während der Zeit, daß sie dahin, oder von daher wegreisen, befreyt seyn; und sie sollen an keinem andern Orte wegen ihrer Reden, oder irgend einer in einem der Häuser vorgefallenen Debatte zur Rede gestellt werden.

Kein Senator noch Repräsentant soll während der Zeit, auf welche er ist gewählt worden, zu einem bürgerlichen Amt unter der Autorität der vereinigten Staaten, welches errichtet, oder dessen Einkünfte während solcher Zeit vermehrt worden,

worden, ernannt werden können; und niemand, der ein Amt unter der Autorität der vereinigten Staaten hat, soll ein Mitglied des einen oder des andern Hauses, so lange er dieses Amt bekleidet, seyn.

Siebenter Abschnitt. Alle Bills um Steuern aufzulegen, sollen in dem Hause der Repräsentanten zum ersten Vortrag kommen; aber der Senat kann darin Aenderungen vorschlagen, oder zu solchen concurriren, eben so wie bey andern Bills.

Eine jede Bill, die in dem Hause der Repräsentanten und des Senats durchgegangen ist, soll vorher, ehe sie die Kraft eines Gesetzes erhält, dem Präsidenten der vereinigten Staaten vorgelegt werden. Wenn er sie billiget, so soll er sie unterzeichnen; wo nicht, so soll er sie nebst seinen Einwendungen demjenigen Hause wieder zurücksenden, welches sie in Vorschlag gebracht hat. Dieses soll die Einwendungen in ihrer ganzen Ausdehnung in sein Protocoll tragen, und zu einer neuen Ueberlegung derselben schreiten. Wenn nach einer solchen wiederholten Ueberlegung, zwey Drittheile des Hauses, die Bill genehmigen, so soll sie nebst den Einwendungen in das andere Haus gesandt werden, von welchem selbige gleichfalls aufs neue muß in Erwägung genommen werden, und wenn auch dieses Haus sie mit zwey Drittheil genehmigt, so soll sie alsdann die Kraft eines Gesetzes haben. Aber in allen diesen Fällen sollen die Stimmen beyder Häuser durch Ja oder Nein bestimmt seyn, und die Namen der Personen, die für oder wider die Bill gestimmet

haben,

haben, sollen in dem Protocoll eines jeden Hauses respective angeführt werden. Wofern eine Bill nicht innerhalb zehn Tagen (die Sonntage nicht mitgerechnet) von dem Präsidenten, nachdem sie ihm vorgelegt worden, zurückgesendet wird, so soll dieselbe eben so gut, als wenn er sie unterzeichnet hätte, die Kraft eines Gesetzes haben; es wäre denn, daß der Congreß durch seine Adjournirung die Zurücksendung derselben verhinderte, in welchem Fall sie nicht als ein Gesetz gilt.

Eine jede Order, Beschluß oder Votum, zu welchem der Beytritt des Senats und des Hauses der Repräsentanten nöthig und erfoderlich ist, (ausgenommen wenn von einer Adjournirung die Rede ist) soll dem Präsidenten der vereinigten Staaten vorgelegt werden, und von ihm, ehe solches in Kraft treten kann, genehmiget seyn, oder im Fall seiner Mißbilligung muß es wiederum durch drey Drittheile des Senats und des Hauses der Repräsentanten paßiren, nach den Regeln und Einschränkungen, die bey dem Fall einer Bill vorgeschrieben sind.

Achter Abschnitt. Der Congreß soll die Macht haben, Taxen, Gebühren, Steuern und Accisen aufzulegen und einzuheben, um Schulden zu bezahlen, und um für die gemeinschaftliche Vertheidigung und die allgemeine Wohlfahrt der vereinigten Staaten zu sorgen; aber alle Gebühren, Abgaben und Accisen, sollen in dem ganzen Umfang der vereinigten Staaten gleichförmig seyn. Ferner

Geld auf den Credit der vereinigten Staaten aufzunehmen.

Den Handel mit auswärtigen Nationen, mit den Staaten unter sich, und mit den indianischen Stämmen zu reguliren.

Eine einförmige Regel der Naturalisation und einförmige Gesetze, in Absicht auf die Bankerotte, im ganzen Umfange der vereinigten Staaten fest zu setzen.

Geld zu münzen, den Werth desselben, und des fremden Geldes zu bestimmen, und die Größe des Maaßes und Gewichts fest zu setzen.

Strafen für die Verfälscher und Nachahmer der Obligationen und cursirenden Münze der vereinigten Staaten, zu verordnen.

Postämter und Poststraßen anzulegen.

Den Fortgang der Wissenschaften, und nützlicher Künste dadurch zu befördern, daß man den Verfassern und Erfindern das ausschliessende Recht auf ihre verschiedene Producte und Erfindungen auf eine bestimmte Zeit versichert.

Niedere Gerichte dem höchsten Gerichte unterzuordnen.

Ueber Seeräubereyen und Diebstähle, die auf offenem Meer begangen werden, so wie über die Verbrechen gegen das Völkerrecht zu ordnen und sie zu bestrafen.

Krieg zu erklären, Marque- und Repressalienbriefe zu bewilligen, und Regeln in Betref der Prisen zu Wasser und zu Lande fest zu setzen.

Kriegs-

Kriegsheere aufzurichten und zu unterhalten. Es soll aber zu diesem Gebrauch nicht mehr Geld, als auf eine Zeit von zwey Jahren angewiesen werden.

Flotten ausrüsten zu lassen und zu unterhalten.

Verordnungen zur Anordnung und Regulirung der Land- und Seemacht zu machen.

Für die Berufung der Miliz zu sorgen, die Gesetze der Union zu vollziehen, Aufruhr zu steuern, und Einfälle abzutreiben.

Für die Einrichtung, Rüstung und Disciplin der Miliz zu sorgen, und über denjenigen Theil derselben den Befehl zu haben, der zum Dienst der vereinigten Staaten gebraucht werden mögte; wobey jedoch den verschiedenen Staaten die Ernennung der Officiere, und das Recht, die Miliz nach der vom Congreß vorgeschriebenen Disciplin zu üben, vorbehalten wird.

In allen und jeden Fällen eine ausschliessende Gesetzgebung über denjenigen District, (wenn er nur nicht über zehn Quadratmeilen sich erstreckt) der durch die Abtretung besonderer Staaten und die Annahme des Congresses, der Sitz der Regierung der vereinigten Staaten werden mögte, auszuüben; und dieselbe Gewalt über alle die Plätze auszuüben, die mit Genehmigung der gesetzgebenden Macht des Staats zur Errichtung von Forts, Magazinen, Arsenälen, Schifswerften und andern nöthigen Gebäuden, wo sie auch gelegen seyn mögen, gebraucht werden. Und endlich

Alle Gesetze zu machen, die nothwendig und dienlich seyn werden, um vorerwähnte Befugnisse und alle andre Befugnisse, welche die gegenwärtige Constitution der Regierung der vereinigten Staaten, oder irgend einem Departement, oder Büreau derselben verliehen hat, zur Ausübung zu bringen.

Neunter Abschnitt. Die Einwanderung und Einbringung solcher Personen, die irgend einer der jetzt vorhandenen Staaten zuzulassen für dienlich erachten wird, soll von dem Congreß vor dem Jahre ein tausend achthundert und acht nicht verboten werden; aber eine Taxe oder Abgabe kann auf eine solche Einbringung wohl gelegt werden, nur muß sie für jede Person nicht zehn Dollars übersteigen.

Das Vorrecht des Habeas - Corpus Briefes soll nicht aufgehoben werden, es wäre denn, daß in dem Fall einer Rebellion, oder eines Einfalls, die öffentliche Sicherheit solches erfoderte.

Keine Bill zur Criminalanklage, noch ein Gesetz ex post facto soll paßirt werden.

Es soll kein Kopfgeld, noch eine andre directe Taxe aufgelegt werden, ausser nach Maaßgabe des Census oder der Volkszählung, die in dieser Constitution vorgängig ist verordnet worden.

Keine Taxe noch Abgabe soll auf Artikel gelegt werden, die aus irgend einem der Staaten ausgeführt werden. Kein Vorzug soll den Häfen des einen Staats vor den Häfen des andern durch irgend ein Handlungs- oder Hebungsregle-

reglement gegeben werden; auch sollen die Schiffe, welche von einem der Staaten abgehen, oder nach einem derselben kommen, nicht verbunden seyn, in dem andern einzulaufen, auszuladen, oder Abgaben zu entrichten.

Es soll kein Geld aus der Schatzkammer gezogen werden, ohne vermittelst gesetzlich gemachter Anweisungen; und von Zeit zu Zeit soll ein regelmäßiger Etat und eine Berechnung der Einnahme und Ausgabe aller öffentlichen Gelder des Staats bekannt gemacht werden.

Es sollen keine Adelsbriefe in den vereinigten Staaten bewilligt werden; und es soll keiner, der ein mit Einkünften und Vertrauen verbundenes Amt unter ihnen bekleidet, ohne Einwilligung des Congresses, irgend ein Geschenk, einen Vortheil, ein Amt, oder einen Titel, von welcher Art es auch seyn mag, von irgend einem Könige, Fürsten oder fremden Staate annehmen.

Zehnter Abschnitt. Keiner der Staaten soll sich in irgend einen Tractat, Allianz oder Bündniß einlassen; Marque- oder Repressalienbriefe verleihen; Geldschlagen, Creditbills auslassen; in etwas anders als in Gold- oder Silbermünzen, die Anbietung der Bezahlung einer Schuld thun; irgend eine Bill of Attainder, ein Gesetz ex post facto, oder ein Gesetz zu Haabsetzung einer Obligation über geschlossene Contracte paßiren lassen, oder einen Adelsbrief ertheilen.

Keiner der Staaten soll für sich, ohne Einwilligung des Congresses, irgend einige Abgaben, oder Gebühren auf

die Einfuhr oder Ausfuhr legen, ausgenommen was zur Ausübung seiner Inspectionsgesetze durchaus nothwendig ist; und das reine Einkommen aller Gebühren und Auflagen, die von einem Staate auf die Einfuhr oder Ausfuhr sind gelegt worden, soll zum Gebrauche der Schatzkammer der vereinigten Staaten dienen; und ein jedes solches Gesetz soll der Revision und Controlle des Congresses unterworfen seyn. Keiner der Staaten soll ohne Einwilligung des Congresses eine Tonnentaxe auflegen, Truppen, oder Kriegsschiffe zur Friedenszeit halten, irgend einen Vertrag oder eine Verbindung mit einem andern Staate, oder einer auswärtigen Macht eingehn, oder sich in einen Krieg einlassen, ausgenommen bey einem wirklichen Anfall, oder einer solchen dringenden Gefahr, die keinen Aufschub leidet.

Artikel II.

Erster Abschnitt. Die vollziehende Gewalt soll dem Präsidenten der vereinigten Staaten von America verliehen seyn. Er soll sein Amt vier Jahre lang behalten, und samt dem Vicepräsidenten, der auf eine gleiche Zeit erwählt wird, auf folgende Art gewählt werden:

Ein jeder Staat soll auf die Weise, wie es die gesetzgebende Gewalt anordnen wird, eine Anzahl Wählender bestimmen, die der ganzen Anzahl der Senatoren und Repräsentanten, zu welcher der Staat auf dem Congreß berechtigt ist, gleich kommt; aber kein Senator oder Repräsentant, noch eine Person, die ein mit Vertrauen und Vortheil verbundenes Amt unter den vereinigten Staaten bekleidet, soll als ein Wählender angesezt werden.

Die

Die Wählenden sollen sich in ihren respectiven Staaten versammlen, und durch Ballotiren für zwo Personen stimmen, von welchen die eine wenigstens nicht ein Einwohner eben desselben Staats mit ihnen seyn darf. Und sie sollen eine Liste von allen Personen, für welche ist votirt worden, und von der Anzahl der Stimmen, die eine jede bekommen hat, machen. Diese Liste müssen sie unterzeichnen und bekräftigen, und sodann versiegelt unter der Adresse an den Präsidenten des Senats, nach dem Sitz der Regierung der vereinigten Staaten übersenden. Der Präsident des Senats soll in Gegenwart des Senats und des Hauses der Repräsentanten alle die Certificate eröfnen, und man soll dann die Stimmen zählen. Derjenige, der die meisten Stimmen hat, soll Präsident seyn, wenn nämlich die Anzahl derselben gröſer ist, als die ganze Zahl der bestimmten Wähler; und wenn mehr als einer eine solche Majorität hätte, und eine gleiche Anzahl Stimmen wären, so soll alsdann das Haus der Repräsentanten sogleich durch Ballotiren einen von denselben zum Präsidenten wählen; hätte keiner die Mehrheit, so soll das gedachte Haus von den fünf höchsten auf der Liste auf gleiche Weise den Präsidenten wählen. Aber bey der Erwählung des Präsidenten müssen die Stimmen nach den Staaten genommen werden, indem die Repräsentirung eines jeden Staats eine Stimme hat. Eine zu dieser Absicht angestellte Commiſion soll aus einem Gliede, oder Gliedern von zwey Drittheilen der Staaten bestehn, und die Majorität aller Staaten soll zu einer Wahl nöthig seyn. In jedem Fall soll derjenige, der nach der Wahl des Präsidenten, die meisten Stimmen der Wählenden hat, Vicepräsident seyn.

Solte aber einer oder mehrere übrig bleiben, die gleiche Stimmen hätten, so soll der Senat durch Ballotiren den Vicepräsidenten unter ihnen wählen.

Der Congreß kann die Zeit zur Errichtung der Wählenden, und den Tag, an welchem sie ihre Stimme geben sollen, bestimmen; welcher Tag denn in den gesammten vereinigten Staaten eben derselbe seyn muß.

Niemand, als nur ein solcher, der zur Zeit da diese Constitution ist angenommen worden, ein gebohrner Bürger und Einwohner der vereinigten Staaten gewesen ist, soll fähig seyn, zu dem Amt eines Präsidenten erwählt zu werden; es soll auch niemand zu diesem Amte wahlfähig seyn, der nicht fünf und dreyßig Jahre alt, und vierzehn Jahre in den vereinigten Staaten ansäßig gewesen ist.

Im Fall daß der Präsident von seinem Amte abgesetzt wird, oder daß er stirbt, resignirt, oder unfähig ist, die mit seinem gedachten Amte verbundene Macht und Pflichten gehörig auszuüben, so soll dasselbe auf den Vicepräsidenten verfallen, und der Congreß mag durch ein Gesetz auf dem Fall der Absetzung, des Absterbens, der Resignation oder der Unschicklichkeit, sowohl des Präsidenten, als Vicepräsidenten Vorsehung thun, indem es in demselben erklärt, was für ein Beamter alsdenn die Stelle des Präsidenten vertreten soll, und dieser Beamte soll diesem gemäß solche Verrichtungen so lange auf sich haben, bis die Unfähigkeit gehoben, oder ein neuer Präsident ist erwählt worden.

Der

Der Präsident soll zu bestimmten Zeiten für seine Dienste eine Belohnung erhalten, welche während des Zeitraums, auf welchem er ist erwählt worden, weder vergrössert noch vermindert werden soll, und er soll innerhalb dieses Zeitraums keine andre Vortheile, von den vereinigten Staaten, noch von einem derselben empfangen.

Ehe er sein Amt antritt, soll er folgenden Eid oder Versicherung leisten:

„Ich schwöre (oder betheure) aufs feyerlichste, daß ich dem Amte eines Präsidenten der vereinigten Staaten aufs treulichste vorstehen, und meine Fähigkeiten aufs beßte dazu anwenden will, die Constitution der vereinigten Staaten zu beschützen und zu vertheidigen.“

Zweyter Abschnitt. Der Präsident soll der oberste Befehlshaber der Land- und Seemacht der vereinigten Staaten, und der Militz der besondern Staaten, wenn diese zum wirklichen Dienst der vereinigten Staaten zusammenberufen wird, seyn. Er kann sich schriftlich nach der Meynung der vornehmsten Officianten in einem jeden der vollziehenden Departements, über alle Sachen die in ihrem respectiven Dienst einschlagen, erkundigen; und er soll die Macht haben, Aufschub und Begnadigungen wegen Missethaten gegen die vereinigten Staaten, Staatsverbrechen ausgenommen, zu geben.

Er soll die Macht haben, mit Vorbewußt und Beystimmung des Senats, Tractaten zu schließen, doch nur unter

der Bedingung, daß zwey Drittheil der gegenwärtigen Senatoren dazu concurriren; und er soll mit Vorbewußt und Beystimmung des Senats ernennen und bestimmen: Die Abgesandten, andre öffentliche Ministers und Consuls, die Richter des höchsten Gerichtshofes, und alle andre Officianten der vereinigten Staaten, wegen deren Ernennung hierin nicht anderweitig ist gesorget worden, und erst durch ein Gesetz soll festgesetzt werden. Aber der Congreß kann durch ein Gesetz die Bestellung solcher niedern Officianten, wie es ihm gut dünken wird, dem Präsidenten allein, den Gerichtshöfen, oder den Häuptern der Departements übertragen.

Der Präsident soll die Macht haben, die während der Ferien des Senats ledig gewordene Stellen, durch ertheilte Commißionen, welche mit dem Ende ihrer nächsten Seßionen aufhören, zu besetzen.

Dritter Abschnitt. Er soll von Zeit zu Zeit dem Congreß Nachricht von dem Zustande der Union geben, und zu einer Ueberlegung diejenigen Maasregeln, die er nöthig und nützlich befindet, empfehlen. Er kann bey ausserordentlicher Gelegenheit beyde Häuser zusammen berufen, und im Fall einer Mißhelligkeit unter denselben kann er in Absicht auf die Zeit des Adjournements auf eine solche Dauer bestimmen, als ihm gut dünket. Er soll die Gesandten und andre öffentliche Minister empfangen. Er soll Sorge dafür tragen, daß die Gesetze wörtlich gehandhabet werden, und soll alle zum Dienste der vereinigten Staaten gehörige Aemter mit Patrioten versehn.

Vierter

Vierter Abschnitt. Der Präsident, Vicepräsident und alle Civilbedienten der vereinigten Staaten, sollen wegen Staatsverbrechen, und wenn sie der Verrätherey, der Bestechung oder andrer hohen Verbrechen und Laster sind überführt worden, von ihrem Amt entsetzt werden.

Artikel III.

Erster Abschnitt. Die richterliche Gewalt der vereinigten Staaten soll dem höchsten Gerichtshofe, und allen denen niedern Gerichtshöfen, die der Congreß von Zeit zu Zeit anordnen und feststellen wird, verliehen seyn. Die Richter, sowohl des höchsten Gerichts, als der niedern Gerichtshöfe, sollen ihr Amt, so lange sie sich gut aufführen, behalten, und sollen zu gesetzten Zeiten eine Belohnung für ihre Dienste erhalten, welche, so lange sie im Dienste stehen, nicht soll vermindert werden.

Zweyter Abschnitt. Die richterliche Gewalt soll sich auf alle unter dieser Constitution entstehende Fälle, wo es auf Recht und Billigkeit ankommt, erstrecken, auf die Gesetze der vereinigten Staaten, und die Tractaten, welche schon gemacht sind, oder unter ihrem Ansehn noch sollen gemacht werden; auf alle Fälle, welche die Gesandten, andre öffentliche Ministers und Consuls betreffen; auf alle Fälle der Admiralität und Seejurisdiction; auf Streitigkeiten, bey welchen die vereinigten Staaten eine Parthey abgeben; auf Streitigkeiten zwischen einem oder mehrern Staaten, zwischen einem Staat und dem Bürger eines andern Staates, zwischen Bürgern verschiedener Staaten, zwi-

schen Bürgern eben desselbrn Staats, die Ansprüche auf verwilligte Ländereyen andrer Staaten machen, und zwischen einem Staat, oder einem seiner Bürger, und fremden Staaten, Bürgern und Unterthanen.

In allen Fällen, welche die Gesandten, andere öffentliche Ministers und Consuls betreffen, und in denen Fällen, in welchen ein Staat Parthey seyn wird, soll der höchste Gerichtshof die erste Instantz haben. In allen andern vorgedachten Fällen aber soll an das höchste Gericht, sowohl was das Gesetz, als die Thatsache betrift, unter solchen Ausnahmen und unter solcher Anordnung als der Congreß machen wird, können appellirt werden.

Die Untersuchung aller Verbrechen, (den Fall öffentlicher Staatsverbrechen ausgenommen) soll durch Geschworne geschehn; und diese Untersuchung soll in demjenigen Staate gehalten werden, in welchem die besagten Verbrechen sind begangen worden; wenn aber das Verbrechen nicht innerhalb eines der Staaten ist begangen worden, so soll die Untersuchung an demjenigen Orte, oder denjenigen Oertern, die der Congreß durch ein Gesetz verordnen mag, geschehn.

Dritter Abschnitt. Die Verrätherey gegen die vereinigten Staaten soll allein darin bestehen, wenn man Krieg gegen sie anfängt, oder wenn man ihren Feinden durch die demselben ertheilte Hülfe und Beystand anhänget. Niemand soll der Verrätherey für überführt gehalten werden, als nur auf das Zeugniß zweyer über dasselbe scharf vernommener Zeugen, oder auf ein Bekenntniß bey ofnen Thüren.

Der

Der Congreß soll die Macht haben, die Strafe der Verrätherey zu bestimmen, aber keine Anklage wegen Verrätherey soll zum Nachtheil der Blutsverwandten gereichen, oder eine Einziehung der Güter bewirken, ausgenommen während des Lebens der angeklagten Person.

Artikel IV.

Erster Abschnitt. In einem jeden Staate soll den öffentlichen Acten, Urkunden und gerichtlichen Verhandlungen eines jeden andern Staats völliger Glaube und Credit ertheilt werden. Und der Congreß kann durch allgemeine Gesetze, die Art und Weise, wie solche Acten, Urkunden und Verhandlungen sollen bewiesen werden, und von was für Kraft und Wirkung dieses seyn soll, vorschreiben.

Zweyter Abschnitt. Die Bürger eines jeden Staats sollen ein Recht haben zu den Privilegien und Immunitäten der Bürger in den verschiedenen Staaten.

Eine Person, die in irgend einem Staate die Schuld der Verrätherey, Felonie, oder eines andern Verbrechens auf sich liegen hat, und der Gerechtigkeit entfliehet, soll, wenn sie in einem andern Staate angetroffen wird, auf Ersuchen der vollziehenden Gewalt des Staats, aus welchem sie entflohen ist, ausgeliefert werden, damit sie dem Staate, der die Jurisdiction des Verbrechens hat, wieder zugestellet werde.

Keine Person, die in einem Staate im Dienst, oder Arbeit nach den Gesetzen stehet, soll, wenn sie in einen andern entfliehet, von solchem Dienst oder Arbeit, unter Begün-

stigung eines Gesetzes oder einer Anordnung, nicht losgesprochen werden, sondern sie soll auf Anhalten der Parthey, welcher dieser Dienst oder Dienstarbeit gebühret, ausgeliefert werden.

Dritter Abschnitt. Neue Staaten können durch den Congreß zu der Union zugelassen werden; aber kein neuer Staat soll innerhalb der Gerichtsbarkeit irgend eines andern Staats formirt oder errichtet werden; auch soll nicht irgend ein Staat durch die Vereinigung eines oder mehrer Staaten, oder Theile der Staaten, ohne Beystimmung sowohl der gesetzgebenden Macht der Staaten, die solches betrift, als auch des Congresses formirt werden.

Der Congreß soll die Macht haben, alle nöthige Vorschriften und Einrichtungen in Betref des Gebiets oder eines andern Eigenthums, so zu den vereinigten Staaten gehört, zu entwerfen und zu machen; und nichts soll in dieser Constitution so ausgelegt werden, daß es zum Präjudiz der rechtmäßigen Ansprüche der vereinigten Staaten oder eines Staats insbesondere gereichen könne.

Vierter Abschnitt. Die vereinigten Staaten sollen in dieser Union einem jeden Staate die republicanische Form der Regierung garantiren, und einen jeden wider einen Anfall darüber schützen, und mit Anwendung der gesetzgebenden oder vollziehenden Macht (wenn die gesetzgebende nicht zusammenkommen kann) wider einheimische Gewalt schützen.

Artikel

Artikel V.

Der Congreß soll, wenn zwey Drittheil beyder Häuser es für nöthig erachten, Verbesserungen dieser Constitution vorschlagen, oder auf Verwendung der gesetzgebenden Macht zweyer Drittel der verschiedenen Staaten, eine Convention zum Vertrag der Verbesserungen und Aenderungen zusammen berufen, welche denn in jedem Fall nach allen Absichten so gültig seyn sollen, als ein Theil dieser Constitution, nachdem sie durch die gesetzgebende Macht dreyer Viertel der verschiedenen Staaten, oder durch die Convention dreyer Viertel darüber, nach einer oder der andern Weise der Ratification, die der Congreß vorschlagen mag, werden genehmiget seyn: jedoch unter dem Vorbehalt, daß keine Aenderung, die vor dem Jahre ein tausend achthundert und acht gemacht wird, auf irgend eine Art, der ersten und vierten Clausul in dem neunten Abschnitt des ersten Artikels Eintrag thun soll; und daß kein Staat ohne seine Einwilligung seines Stimmenrechts im Senat beraubet werden soll.

Artikel VI.

Alle gemachte Schulden und eingegangene Verbindungen, bevor diese Constitution ist angenommen worden, sollen gegen die vereinigten Staaten eben so gültig unter dieser Constitution, als unter der Conföderation seyn.

Diese Constitution, und die Gesetze der vereinigten Staaten, welche im Verfolg derselben werden gemacht werden, und alle geschlossene Tractaten, oder die unter dem Ansehn der vereinigten Staaten werden gemacht werden, sollen

das

das höchste Gesetz des Landes seyn; und alle Richter in einem jeden Staate sollen daran gebunden seyn, dessen nicht zu achten, was auch in der Constitution oder den Gesetzen irgend eines Staates, diesem entgegen seyn mag.

Die vorerwähnten Senatoren und Repräsentanten, und die Glieder der gesetzgebenden Macht der verschiedenen Staaten, und alle vollziehende und richterliche Beamten, sowohl der vereinigten, als der besondern Staaten, sollen durch einen Eid oder Betheurung zu Handhabung dieser Constitution verpflichtet werden; aber niemals soll ein Schein über die Religion gefodert werden, um zu irgend einem anzuvertrauenden öffentlichen Amte unter den vereinigten Staaten qualificirt zu seyn.

Artikel VII.

Die Ratification der Convention von neun Staaten, soll zur Aufrichtung dieser Constitution zwischen den Staaten derselbigen, hinreichend seyn.

Geschehn in der Convention, mit einmüthiger Zusammenstimmung der gegenwärtigen Staaten, den siebenzehnten Tag des Septembers, in dem Jahre unsers Herrn Ein Tausend, siebenhundert und sieben und achtzig, und dem zwölften der Independenz der vereinigten Staaten von America. Zum Zeugniß dessen haben wir hierunter unsere Namen geschrieben.

Georg Washington, Präsid. und Abgeordneter v. Virginien.

New Hampshire.

John Langdon, Nicholas Gilman.

Massa-

Massachusetts.

Nathaniel Gorham, Rufus King.

Connecticut.

Wm Samuel Johnson, Roger Sherman.

New York.

Alexander Hamilton.

New Jersey.

William Livingston, David Bearley, William Paterson, Jonathan Dayton.

Pensylvanien.

Benjamin Franklin, Thomas Mifflin, Robert Morris, George Clymer, Thomas Fitzsimons, Jared Ingersol, James Wilson.

Delaware.

Gouverneur Morris, George Read, Gunning Bedford, jun. John Dickinson, Richard Bassett, Jacob Broom.

Maryland.

James Mr. Henry, Daniel of St. Thomas, Jenifer, Daniel Carroll.

Virginien.

John Blair, James Madison, jun.

Nordcarolina.

William Blount, Richardt Dobbs Spaight, Hugh Williamson.

Südcarolina.

John Rutledge, Charles Coresworth, Pinkney, Charles Pinkney, Pierre Butler.

Georgien.

William Few, Abraham Baldwin.

William Jackson, Secretary.

In der Versammlung, Montags den 17. Sept. 1787.

In Gegenwart.

Der Staaten von Neuhampshire, Massachusets, Connecticut, Mr. Hamilton, von Neuyork, Neujersey, Pensylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nordcarolina, Südcarolina und Georgien.

Beschlossen:

Daß die vorstehende Constitution den im Congreß versammleten vereinigten Staaten soll vorgelegt werden; und daß die Convention der Meynung sey, daß sie nachher einer Convention von Abgeordneten, die in einem jeden Staate von dem Volke auf die Empfehlung seiner gesetzgebenden Macht sind erwählt worden, solle vorgelegt werden, um ihren Beyfall und ihre Genehmigung dazu zu erhalten; und daß eine jede Convention, die derselben ihren Beyfall und ihre Ratification ertheilt hat, den im Congreß versammelten vereinigten Staaten davon Nachricht geben möge.

Beschlossen, daß diese Convention der Meynung sey, daß, sobald die Conventionen von neun Staaten, diese Constitution genehmigt haben, die im Congreß versammelten vereinigten Staaten, einen Tag festsetzen sollen, an welchem die Wählenden von den Staaten, die sie ratificirt haben, bestimmt werden mögten; und einen Tag, an welchem die Wählenden sich zur Wahl eines Präsidenten versammlen können,

können, auch die Zeit und den Ort, um mit dem Verfahren nach dieser Constitution den Anfang zu machen. Daß nach solcher Publication die Wählenden sollen bestimmt, und die Senatoren und Repräsentanten gewählt seyn: Daß die Wählenden sich am bestimmten Tage zur Wahl des Präsidenten versammlen, und ihre Stimmen bekräftigt, unterzeichnet und versiegelt übersenden, und wie es die Constitution erfodert, an den Secretair der vom Congreß versammleten vereinigten Staaten adreßiren sollen. Daß die Senatoren und Repräsentanten zur angesetzten Zeit und am angewiesenen Ort zusammen kommen; daß die Senatoren einen Präsidenten des Senats bestimmen sollen, blos in der Absicht, um die Stimmen für einen Präsidenten anzunehmen, zu öfnen und zu zählen; und daß, nachdem dieser gewählt worden, der Congreß sammt dem Präsidenten ohne Verzug zur Ausübung dieser Constitution schreiten solle.

Auf einmüthigen Befehl der Convention.

Georg Washington, Präsident.

William Jackson, Secret.

II. Die

II.

Die Zeiten werden besser.

Seit dem großen, hellen Momente der Schöpfung, da auch ein klein Licht gemacht ward, das die Nacht regiere, und dazu auch Sterne, sind unter diesem Lichtlein gar mancherley gall- und milzsüchtige Ideen ausgeheckt worden. Es gieng gleich im Anfange so weit, daß es dem Schöpfer gar anfing zu reuen und zu bekümmern, daß er Menschen gemacht hatte. Die unzufriedenen Juden waren kaum unter seiner höhern Veranstaltung und Leitung aus dem plagvollen Egypten hinaus, wornach sie so sehr geseufzt hatten, so murrten sie schon wieder, und die Vorzeit stellte sich ihnen wieder in dem goldensten Lichte dar, das heißt, sie saßen im Geiste wieder bey den egyptischen Fleischtöpfen, wozu sie Brod die Hülle und die Fülle gehabt. Die beyden Anführer, Moses und Aaron schrien dann zum Herrn, und der half geschwind aus der Noth. Dergleichen milzsüchtige Einfälle werden nun leider! noch tagtäglich ausgebrütet, und man fängt seit einiger Zeit stark wieder an, die alte Grille aufzuwärmen: „Die Zeiten würden schlechter, in der Vorzeit sey Alles besser gewesen.“ Man ärgert sich eben sogut darüber, als weiland Moses und Aaron sich über die jüdische Grille ärgerten. Man schreit zum Publicum, aber davon ist selten Hülfe zu erwarten; es wird freylich gehört, aber jeder bleibt bey der Idee, die er sich einmal von der Sache

gemacht hat. Der Herr Paſtor jammert und donnert, vor wie nach, von ſeiner Canzel herab, die heilige Religion gerathe in Verfall, und das Kirchengehen werde immer ſeltener. Der Patriot ſeufzt und ſchreit über feile Seelen und Beſtechungen, wahrer Freyheitsſinn ſey auf immer von der Republic gewichen. Der Weltweiſe klagt, Enthuſiasmus und Aberglaube habe den geſunden Menſchenverſtand um alle ſeine Rechte gebracht. Junge Schönen lamentiren über das heutige, wilde, ausſchweifende Leben der Männer, daß ihnen Luſt und Kraft zum Heyrathen gebräche, und ſie demnach ſich genothwendigt fänden, Jahr aus Jahr ein, in den fürchterlich eiskalten Armen des Coelibats zu liegen. Das Männervolk ſtrömt dagegen die heftigſten Invectiven gegen das andere Geſchlecht aus, es athme nichts als Genuß und Verſchwendung, ja ſie möchten gern die ganze Welt glauben machen, weiblicher Ueppigkeitsſinn habe ſolchen Grad erreicht, daß Heyrathen und Bankerotmachen in ſo genauer Verbindung ſtänden, als Urſach und Wirkung. Kurz, jeder Erdwurm nimmt ſichs heraus, auf Laſter und Gebrechen ſeines Zeitalters zu ſchimpfen, und Allen und Jeden ohne Schonung in den Bart zu werfen, daß ſie von der großen Bahn der Vortreflichkeit abgewichen wären, worauf die erhabenen Characterе des Alterthums zur Unſterblichkeit fortſchritten. An ſich ſelbſt denkt natürlich ein ſolcher Wicht nicht, er denkt viel zu billig gegen ſich ſelbſt, als dieſen allgemeinen Vorwurf auch auf ſich anzuwenden.

Eben ſo ungegründet, als höchſt unbillig und unedel iſt dies epidemiſche Murren und Brummen über das jetzige

Zeitalter, worinn ich das Glück gehabt habe, ans Licht der Welt getreten zu seyn. Dies möchte ich nun gern einem Jeden recht einleuchtend machen. Ich gestehe es gern, ich kann mich des süßen Gedankens nicht erwehren, es werde mir gelingen, das heißt, keiner lebendigen Seele werde noch der geringste Scrupel übrig bleiben, daß wir jetzt lebende Menschen, es sey in Oldenburg oder Paris, Peine oder Rom, Nordheim oder Wien, nicht allein nicht unter den vorigen uralten Bewohnern dieser Städte stehen, sondern sie in all den hochgerühmten Eigenschaften und Vortreflichkeiten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, und wie sie nur je von den blindesten Verehrern des Alterthums aufgefunden sind, weit zurücklassen.

Pro primo werden meine Gegner gleich daher treten lassen den Herrn Bürgermeister Cicero, nicht minder die beyden Herren Professoren der Philosophie, Socrates und Plato, und noch einige andre Herren der Art aus dem Alterthum. Da ist nun gewaltig viel Aufhebens von ihrem resp. Scharfsinn und hohen Seelenkräften, vermöge welcher sie samt und sonders alle Betrügereyen und Gauckelspiele ihrer Landesreligion hell und klar eingesehen hätten, ohngeachtet all des blauen Dunstes und Nebels, den ihnen Aberglaube und der schlaue Pfaffe in den Vorhöfen des Tempels der Wahrheit gemacht.

Hiergegen läßt sich nun freylich nichts sagen, und die drey Namen sind respectabel. Aber wenn wir die ganze alte Geschichte durchgehen, so ist und bleibt doch die Zahl von

Na-

Namen solchen Gehalts herzlich klein. Und dieses Häuflein verliert sich vollends, wenn wir nur einmal flüchtig überschlagen, welche und wie viele solcher Köpfe unser Zeitalter liefert, und wo bleibt dann die so hochgerühmte Superiorität der Alten hierin? Ja was noch mehr sagen will — giebt's wohl heut zu Tag irgend einen jungen Mann, wenn er nur ein bischen herumgekommen, und sich nur etwas in der feinen Welt umgesehen hat, der nicht herzlich in seiner Seele über den ganzen Kram lachte, was wir Glaube zu nennen pflegen, und wovon er in der Jugend soviel hören mußte? Was das Reden und Philosophiren anbetrift, da gehe man einmal in unsere heutigen Clubs und Assembleen, und lausche, wie da Jung und Alt über philosophische Gegenstände diffe-rirt; wie da kleine und unwichtig scheinende Gegenstände, als Clubgrundgesetze, und wie diese hie oder dadurch in ihrer Grundveste erschüttert werden könnten — man höre, sag ich, wie solche Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens philosophisch behandelt, reichlich erwogen, fein eingeleitet, mit welchem Feuer und Hitze sie durchgeführt, und Irrthümer ausgerottet und zerstreut werden, womit das arme Menschengeschlecht sich Jahrhunderte herumgequält und herumgezerrt hatte. Und All dies ist nicht, wie bey den Alten, das Resultat langer, ermüdender Nachforschung, und vielen Sitzens bey nächtlicher einsamer Lampe — nein es ist Alles blos intuitive Erkenntniß. Und wie Blitzstrahlen fährt diese besonders von denen aus, die eigentlich mit keiner Art gründlicher Kenntniß aus irgend einem Fache der Litteratur geschwängert sind. Mutter Natur hat blos ihr Spiel, und bringt solche Erscheinungen hervor.

Große, erhabene, patriotiſche Seelen, ſo wie Cato und Brutus ſie hatten, die den Tod nicht ſcheueten, wenn ihn das Vaterland foderte, die gar nicht leben mochten, wenn ſie des Vaterlandes Freyheit ſinken ſahen, wo ſind ſolche Seelen noch zu finden! werden die Freunde des Alterthums rufen. Soll ich aufrichtig reden, ſo muß ich ſagen, daß hier gar nicht einmal eine Vergleichung ſtatt finden kann, ſo ſehr und augenſcheinlich iſt hier das Uebergewicht auf Seiten der Neuern. Beyſpiele von ſtarken Seelen, für die der Tod gar kein Schrecken hat, auch bey Dingen, die bey weitem nicht ſo erheblich und erſchütternd ſind, als der Umſturz der Freyheit des Vaterlandes — liefern uns unſere Zeitungen in großer Menge, faſt poſtäglich. Der Römer verlies mit Freuden die Welt, weil er es nicht aushalten konnte, ſein Vaterland ein Raub der Deſpoten werden zu ſehen; aber einem Engländer darf nur im November der Nebel etwas zu ſtark werden, und ihm das Athemholen erſchweren, ſo ſtürzt er ſich in die Themſe, und macht ſeinem Leben ein Ende. Hat ein deutſcher Mann ein oder zweymal in der Noth in die öffentliche Caſſe gegriffen, und kann er den Defect nicht gut länger verbergen — oder es will ihm nur ſein Mädchen nicht haben, oder es hat ſie ihm ein Anderer weggeſchnappt, worauf er nun aber einmal ſeinen Sinn geſetzt hatte — oder es geht ihm ſonſt ſo nicht recht nach ſeinem Sinne, und alle Augenblick ein Queerſtrich — gleich jagt er ſich ein Portiönchen Bley durchs Hirn. Hier iſt wahrer Freyheitsſinn! Und dieſer findet ſich nicht etwa nur bey Leuten von Stande und hoher Cultur — nein er erſtreckt ſich bis auf Bürger, Handwerker und Bauern. Der

gnä-

gnädige Herr und ſein Barbierer ſind gleicher That fähig, beyde ſcheuen nicht den reſp. Degen und Scheermeſſer, nicht Kugel, nicht Waſſer, nicht Feuer, ſobald ſie in ihrer Exiſtenz keine Reize mehr finden, und ihnen das Meiſte in der Welt ſchief geht. Kurz, dieſer Punct iſt meinem Bedünken nach ſo äuſſerſt klar, daß es Mißbrauch mit der Geduld der Leſer treiben hieße, wenn ich hierzu noch weitere Belege ſuchen wolte.

Aber die Alten hatten große litterariſche Verdienſte, und da wird man mir die berühmten Namen der Herren Ariſtoteles, Longin und Quintilian mit triumphirendem Blick citiren. Daß ich auf dieſe großen Leute das Geringſte zu ſagen hätte, oder ihnen ihren wohlerworbenen Ruhm im mindeſten zu ſchmälern ſuchen ſolte, davor ſoll mich Gott im Himmel bewahren. Zu ihrer Zeit waren ſie gewis die größten Critiker, die erſten Männer in ihrem Fache. Aber bey aller Achtung und Ehrfurcht für dieſe großen Köpfe, die ich ihnen hier nochmals und recht gerne öffentlich bezeuge, bin ich doch ſo kühn, zu behaupten, daß es in der Critic heut zu Tage ganz anders ausſehen müſſe, da ſie jetzt ſo durchgehends und allgemein getrieben wird. Wir können doch die großen Critiker der Vorzeit noch zählen und überſehen, und die ganze Critic des Alterthums ruht faſt auf den drey genannten Männern. Wird aber einmal die Nachwelt den Genius der Critic unſers Jahrzehends fragen, „wie heißeſt „du? ſo muß er antworten“ Legion, denn es waren viel Critiker in ihn gefahren. Jetzt wird kurz, leicht, deciſiv von der Fauſt weg decidirt, daß es eine Luſt iſt. Ueber Wer-

ke, woran Autoren Jahrelang geschwitzt, ist die ganze Critic in ein paar Zeilen absolvirt.

Einen scheinbaren Einwurf erwarte ich hier noch von meinen Gegnern, daß nämlich bey den Alten Schriftsteller, absonderlich Dichter mehr geschätzt worden, als in neuern Zeiten. Man denke nur an den Mäcen, werden sie sagen, einem Römer von recht altem Adel, und Cabinetsminister des Kaisers August. Er fand groß Vergnügen an den Poeten und andern gelehrten Leuten, und zuförderst war er ein grosser Patron des Horaz. Diesen zwang die Armuth, sich auf die Poeterey zu legen, und er wußte sich dadurch selbst bey dem Augusto so zu insinuiren, daß dieser samt seinem Minister ihn als Freund behandelten, zum öftern zur Tafel luden, und auf ihre Güter nahmen — und er hatte schlechthin keinen Titel oder Character, hieß schlechtweg Herr Horaz — man schätzte den Dichter, den Mann von Geist und Cultur. Wann der Minister recht vergnügt seyn wolte, nahm er den Horaz mit auf seine Güter. Daher singt Horaz in der 9ten Ode des 3ten Buchs noch lange

Beglückter Mäcen, wenn trink ich, jezt durch die Siege
Des Cäsars erfreut, mit dir im prächtigen Schlosse
Denn Jupiter wills, den, nur den festlichen Schmäusen
Gewidmeten Wein — — — — wie neulich geschehen
— — — — — — — — — — — —
Bedienter, du mußt viel grössere Becher herbringen. —

Dergleichen darf sich nun freylich heut zu Tag ein kloßer Dichter nicht herausnehmen, und sind dies Facta, wo-

gegen

gegen ſich dem Anſchein nach nichts ſagen läßt. Democh aber iſt dagegen zu erwägen, daß es wider alle Manier und Ordnung ſeyn würde, wenn große Herren ſich mit ſolchen bloßen Herrn Poeten familiariſirten, wenn ſie auch noch ſo viel Geiſt und Cultur haben, und fühlt das gewis ein Jeder, zumal wenn er ſelbſt nur das einzige Glück hat von Geburt zu ſeyn. Zudem laſſen unſere Großen gewis mehr als die Großen der Vorzeit ſolchen Leuten Gerechtigkeit genug für ihre Talente wiederfahren, ohne daß ſie deswegen nöthig haben, ſich mit ihnen ſelbſt abzugeben. Denn wenn ſie hören, daß in der Poeterey einer ſtark ſey, oder ſich ſonſt in dergleichern ſignaliſire, ſo geben ſie ihm wohl einen Titel, oder ein paar hundert Thälerchen. Das iſt doch immer beſſer, als dergleichen Schluckerey und Naſcherey, wovon ein Poet doch am andern Morgen gewöhnlich nichts als Kopfweh hat. Eine kleine Penſion aber hat reellen Werth, und ein verliehener Character iſt indelebilis, fördert auch einen ſolchen Mann in hübſchere Geſellſchaften, die ihn bisher, der Ordnung gemäs, als uncharacteriſirt und Herr ſchlechtweg mit all ſeinen Gaben und Talenten, nicht zulaſſen konnten.

Vielleicht macht ſich ein unglücklicher politiſcher Queerkopf auf, und will uns aus dem Livius hell und klar beweiſen, es gebe heut zu Tage nicht ſo große, edele Menſchen mehr, als zu den Zeiten der römiſchen Republic, wo niemand ſich einen Augenblick bedachte, ſein Privatintereſſe dem Intereſſe des Staats aufzuopfern. Einen ſolchen verweiſe ich geradezu auf die Republic Holland. Da hat ſich in unſern Tagen der Patriot in einem Glanze gezeigt, wie er in keinem

Jahrhundert noch geſehen worden. Wilhelm von Oranien ſchien ihnen ſich zur Deſpotie hinaufarbeiten zu wollen, und die Freyheit der Republic zu untergraben. Aber ſie ſchonten nicht Gut und Blut für ihre Rechte und Freyheiten, ſie opferten beyde Dinge auf in gewaltigen Summen und ſtröhmenden Quantitäten. Unter Donnern und Wettern liefen ſie von einem Ort zum andern, ſo wie ihnen der ſchnellfüßige Herzog Carl mit den leidigen Preußen auf der Ferſe ſaß. Und der Patriot rief zum König von Frankreich: „Hilf mir, mein Herr König!“ Und der König ſprach: „Hilft dir der Herr nicht, woher ſoll ich dir helfen!“ Da ſchrie der Patriot: „Ach! wir haben uns verlaſſen auf einem zerſtoſſenen Rohrſtab, auf Gallien, welcher, ſo ſich jemand darauf lehnet, wird er ihm in die Hand gehen, und ſie durchbohren. Alſo iſt Ludewig, der König in Gallien, allen die ſich auf ihn verlaſſen.“ Und da der Preußen Heer zu nahe ans Thor rückte, und gar keine Raiſon annehmen wolte, liefen die Gröſſeſten und Edelſten der Republic davon, ließen Weib und Kind, Geld und Gut im Stich, wolten lieber in der Ferne dem Unweſen zuſehen, als Haut und Haar dabey aufs Spiel ſetzen. Der große patriotiſche Mann, Salm, war der erſte, der auszog, er konnte den Greuel in der Republic nicht anſehen, und eilte mit 30,000 noch gereiteten Gulden nach ſeinem Bruder Grumbach, um da in Frieden zu eſſen und zu trinken, und ſeinen endloſen Harm auszuweinen. Hier iſt mehr als Cato, Brutus und Coriolan —

Und nun noch ein kurzer Blick auf das andere Geſchlecht. Hier ſtromt von unſern Zeitgenoßinnen das Licht

von

von allen Seiten aus, und die Damen der Vorwelt kommen ganz in Schatten. Der pedantische Bücherwurm wird aufbrausen, über Zucht, Ehrbarkeit und Treue der Ehekonsortinnen der Vorzeit in die Länge und Breite raisonniren, auch Dame Lucrezia, spröden Andenkens; citiren, und die ganze heutige wirkliche Welt auffodern, ihm ein solch Weibchen zu liefern. Hierauf dient ganz simpel zur Antwort, daß es uns erstlich ungemein leicht falle, und es nicht erst eines mühsamens Nachsuchens und Aufstörens bedörfe, ihm unsere Zeitgenoßinnen in großer Zahl zuzuführen, die mit beyspielloser Schlauheit und Gewandheit, höchste anscheinende eheliche Zärtlichkeit, und höchste reelle Galanterie auf die angenehmste Art zu verbinden wissen, ohne eben solchen Lerm und Unheil wie Dame Lucretia zu machen, wodurch Mann und Kinder in die äusserste Verlegenheit und Betrübniß gesetzt, und wobey sie selbst den Kürern zog; die ferner dem gutmüthigen arglosen Ehekonsorten, wenn's ihm an Officialkraft gebricht, weit entfernt, ihm darüber mit Klagen und Brummen in den Ohren zu liegen, ihn in seinen Amtsgeschäften zu turbiren, oder sich selbst am innern Feuer auszudörren — vielmehr mit liebreicher Sorgfalt dem Schwachen, ohne ihm ein Wort darüber zu sagen, durch ein anderweitiges kräftiges Adjutorium unter die Arme greifen. Und wie war pro secundo in aller Welt bey den Alten an eine ganze Gallerie edler Damen zu denken, wie uns Geisler der jüngere in unsern Zeiten von unsern jeztlebenden Landesmänninnen geliefert hat. Aus der ganzen alten Geschichte, diesem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, läßt sich eine solche Gallerie nicht zusammenstoppeln — hätte sich auch wohl, wenn's practi-

cabel geweſen wäre, ein Geisler in der Vorzeit gefunden.

Nach Plutarchs Bericht gab Lykurg ein Geſetz, kraft deſſen alle ſpartaniſche Mädchen ihre Gallakleider ſo mußten fertigen laſſen, daß hie und da, wo ſie ſelbſt es am paſſendſten fänden, künſtliche anſcheinende Oefnungen nicht ſparſam ſich veroffenbarten. Der feine Grund iſt leicht abzuſehen. Der ſpartaniſche Jüngling ſolte Feuer fangen, ſolte glauben mit ſeinem Späherauge bis zu Verborgenheiten gedrungen zu ſeyn, die der ſchlaue Schneider bey aller anſcheinenden kunſtloſen Entfaltung, doch immer Verborgenheiten ſeyn und bleiben lies. Der Jüngling mußte nur wähnen zu ſehen, aber im Grunde nichts ſehen. — Wie ganz anders, wie edel, freymüthig und offen handeln da unſere heutigen modernen Schönen, oder handelten ſie wenigſtens vor nicht gar langen Jahren. Ein ſo trugvolles Verfahren war ihnen in den Tod zuwider, ſie haßten dergleichen Imaginationsilluſionen, die ſo leicht enthuſiaſtiſche Ideen von verborgenen Reizen bilden, wenn das getäuſchte Auge ſie durch unvollendete Blicke in Feuer und Flammen geſetzt hat. Die moderne Schönheit enthüllte, entfaltete, kramte aus, und trug mit liebenswürdiger Unbefangenheit ſoviel von der Maſſe und dem Vorrath ihrer Reize zur Schau, als ſich davon nur irgend und möglichſt wolte zur Schau tragen laſſen. Der feurige Jüngling hatte da Alles vor Augen, konnte demnach als künftiger Eheherr über viele Erwartungen nicht brummen. Sind leider! ſeit einiger Zeit die Menteurs aus Paris angekommen, womit unſere Damen den Buſen, ſo

dicht

dicht sie konnten verschleyerten, aber doch mit durchsichtigem Flor — und hätten mich diese Menteurs beynah aus Reihe und Gliedern gebracht, weil ich dabey an das obengedachte spartanische Verliergesetz erinnert ward. Finde aber doch zu meinem Troste, daß unsere Zeitgenossinnen das Winkelhafte aus ihrer Natur, wie aus ihrem Putze herausschaffen, das heißt, man pust die Tücher nicht mehr stark auf, man schnürt sich auch nicht mehr so dicht unterm Halse zu, und jede Schöne wählt sich nach Beschaffenheit der Umstände einen dichtern oder dünnern Flor, und so kommen hoffentlich unsere Damen wieder ins Gleis.

„Die Zeiten werden besser" von dieser Wahrheit können nur solche Köpfe unüberzeugt geblieben seyn, die in den meisten Dingen Opfer des Neides und ihrer Vorurtheile werden. Hat auch Herr Vell. Paterculus, ein alter Geschichtschreiber, die richtige Bemerkung gemacht, daß wir weit eher dem was wir hören, als dem was wir sehen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen — gleichzeitiges Verdienst errege unsern Neid, läge es aber im grauen Alterthum, so koste es uns nicht die geringste Ueberwindung, es zu ehren und zu bewundern — wir ständen in der Meynung, das Leztere könne auf uns keinen Schatten werfen, so wie dagegen das gleichzeitige Verdienst für uns lauter Vorwürfe und Verweise zu enthalten schiene.

Cordes.

III.

Proben einer neuen Ueberſetzung,

von

Thomſons Jahrszeiten.

Thomſon iſt unſtreitig unter den pitoresken Dichtern der Größte. — Der Character der maleriſchen Poeſie iſt: Ausführlichkeit — feinſtes Detail; — vielumfaſſende Gruppirung; — verflößtes Colorit; — harmoniſches Spiel auch der entfernteſten Objecte ins Ganze des Gemäldes. Daher finden wir bey Dichtern dieſer Art ſo viele verſchlungene Perioden, ſo viele Zwiſchenſätze und poetiſche Beywörter. Dies iſt bey Thomſon ſo ſehr der Fall, daß es äuſerſt ſchwer wird, ihn ganz zu überſetzen. Da er in Jamben ſchrieb, ſo verkriechen ſich nicht ſelten jene Mittelſätze in die Falten des Versbaues, die ohnedieß widrig aufgefallen wären.

Es wäre vielleicht eben ſo leicht, ihn in ſeinem eignen Sylbenmaße, als in ſonorer Proſe zu überſetzen. Doch befürcht ich, der an ſich ſchon ſchläfrige Jambus möcht' in die Länge im Deutſchen noch ermüdender werden, als er es im Original ſchon iſt.

Ich wählte daher poetiſche Proſe, und ließ verſchiedne Sylbenmaße wechſeln. Hier mußt' ich nothwendig bisweilen die

die verzogenen Perioden meines Dichters theilen, wenn ich ihn ganz liefern wolte, ohne gegen den Wohlklang zu sündigen. Man darf in der i. J. 1774 in der Schweiz herausgekommenen Uebersetzung nur ein paar Seiten lesen, um sich von der Nothwendigkeit dieser Bedingung zu überzeugen.

Ueberhaupt forscht und ringt man bey Uebersetzungen von Dichtern dieser Art vergebens, wenn man nicht fähig ist, ihnen selbst nachzudenken, nachzuempfinden, nachzufliegen. Ton, Haltung und die ganze Wortstellung müssen oft in der fremden Sprache umgewandelt werden, wenn der Dollmetscher die Wirkung seines Originals hervorbringen will. — Und hier verlassen ihn dann freylich die guten Wurzel- und Wörtermänner! —

Uebrigens werd ich noch einige Zeit fortfahren, dem Publicum dergleichen Proben vorzulegen, und die Winke einsichtsvoller Kenner mit Freuden nutzen.

S.

1. Damon und Musidora.

(Summer p. 82.)

Schönheit blüht überall, und dankbare Lieder tönen ins Gebrüll der Rinder, ins frohe Geblöcke wimmelnder Heerden, die durch's Kleethal hingrasen: und — soll der undankbare Mensch — vor allen Geschöpfen begünstigt, soll er den Preisgesang stören, — er, der mit hellerer Stimme das Chor dieser Unterwelt leiten solte? — Soll er der Hand so früh vergessen, die den Donner zähmt' und den Aether erhellte?

hellte? ſo früh der Funken verlöſchen, den das Gewitter in ihm wekte — jenes Gefühl von weit überlegenen Kräften — eh noch ſein ſchwaches Herz die Furcht verlor? —

Gelockt vom mildern Stral eilt jetzo der muntere Jüngling zum wohlbekannten See, deſſen kryſtallene Tiefe den ſandigten Grund zeigt. Er ſteht eine Weile, — ſieht die verkehrte Landſchaft, — halbſchaudernd vor der bläulichen Tiefe. Mit einmal ſtürzt er ſich jählings in die wallende Fluth. Schnell kommen die Locken wie Ebenholz, und ſeine roosigten Wangen wieder hervor, und durch die gehorchenden Wellen, die jeder Othem zurückhaucht, treibt er mit Händen und Füßen im leichtgewundenen Pfad, nachdem die Laune ihn antreibt, indeß ein thauiges Licht von ſeinen glatten Hüften dem frohen Zuſchauer entgegenfließt.

Dies iſt der Geſundheit reinſte Uebung, die mildeſte Erfriſchung in der Hitze des Sommers. Selbſt wenn der kalte Winter die ſchimmernde Fluth ſchärft, würd ich nicht zärtlich ſchaudernd am Ufer zögern. So verdoppelt das Leben ſich, und wird oft in plötzlicher Gefahr vom kühnen Schwimmer gerettet. Hier werden die Glieder mit Kraft geſtrickt, und derſelbe Römerarm, der ſiegreich über der eroberten Erde ſchwebte, lernt' erſt — noch zart, — die Wooge bändigen. Selbſt der Geiſt bekömmt von der Reine des Cörpers eine geheime, ſympathetiſche Kraft!

„Verſchloſſen in einen Dickicht von Haſelſtauden, wo ſich das ſchweifende Thal in lieblichen Einſamkeiten umherwand, ſaß nachdenkend der junge Damon. Ihn hatten der

Liebe

Liebe süße Schmerzen besiegt. Hier klagt' er dem Strome, der heisermurmelnd von fernen Felsen herabfiel, hier weint' er dem klagenden Lüftchen, das unter hangenden Weiden spielte, fälschlich die Grausamkeit Musidorens entgegen. Sie fühlte seine Liebe; aber tief in ihrem Busen verbarg sie aus züchtiger Sprödigkeit, oder aus Mädchenstolz die sanften erwiedernden Triebe; es stahl sich dann zu Zeiten ein Seitenblick vom niedergeschlagenen Auge, oder ein erstickter Seufzer aus ihrer schwellenden Seele. —

Gerührt von dem Schauspiel, und eingedenk seiner Gelübde, sann er hier auf ein schmelzendes Lied, ihr Herz zu prüfen, und die schlummernde Leidenschaft hervorzulocken.

Dreymal seliger Hirt! ein glücklicher Zufall, der oft das Schicksal gewaltiger Herrscher entscheidet, — entschied jetzt das Deine. — Denn sieh, von den lachenden Liebesgöttern geführt, floh seine Musidora in diese kühle Einsamkeit. Die heiße Jahrszeit glüht' auf ihren Wangen. Leicht nur gekleidet kam sie hieher, ihre heißen Glieder in die erquickende Fluth zu tauchen.

Was soll der Jüngling thun? In süße Verwirrung und zweifelnde Hofnung verlohren bleibt er erst; bald aber bemächtigt sich seiner Brust eine gewisse natürliche Feinheit der Seele, — ein scheues, leises Gefühl, das Wenige kennen, und trieb ihn, sich zurückzuziehen: — doch ließ es die Liebe wohl zu. Sprecht, ihr Tugendspröden, — ihr strengern Richter sprecht, was hättet Ihr gethan?

Unſre Nymphe, — ſchöner als jemals eine die arkadiſchen Ströme beglückte, — überſah ſchüchtern die Ufer, und entblößt' jetzt ihre reizenden Glieder, das klare, kühlende Waſſer zu prüfen. — Ach da vocht' auf dem lichten Haupt Idas dem Paris nicht wilder die Bruſt, als jetzt die ſtreitenden Göttinnen von ſich warfen den himmliſchen Schleyer, und ihm all ihre Reize unbegränzt überlieſſen — als Damon dir, da ſie von den ſchneeigten Schenkeln und zarten Füßen die gekehrte Seide zog, da ſie mit ſanfter Berührung den jungfräulichen Gürtel löſte, und durchs getheilte Gewand die wechſelnde Bruſt — jugendlich wild aufpochend, — von deinem geſetzloſen Blick in voller Ueppigkeit ſtieg.

Aber — verwegener Jüngling, wie durfteſt du den Seelenzerrüttenden Anblick wagen, als jezt die matte Leinwand ihren nakten glühend weißen Hüften — harmoniſch geſchwellt von der feinſten Hand der Natur, — in loshinflatternden Falten entfiel, und die Zauberin da ſtand, — lieblich entdeckt, — vor ihr ſelbſt zuſammenfahrend, — über fremde Triebe erröthend, — aufgeſchreckt vom zweifelnden Lüftchen — und gleich dem furchtſamen Rehe ſtutzend? —

Jetzo huſchte ſie in den Strom. Die getheilte Fluth umfieng mit ſchmeichelnden Wellen den liebenswürdigen Gaſt: da ward jede Schönheit milder, — da keimt' und blühte jeder Reiz friſcher, und thaut' einen reifern Glanz von ſich. So ſchimmert die Lilie durch den milden Cryſtall, — ſo glühet die Roſe ſüßer im Morgenthau, der eben von Aurorens Fingern trof.

Indem

Indem sie so, — doch übel versteckt — unter den Wellen bald scherzte, bald wieder empor sich hub mit strömenden Locken, die sie halb in einem feuchten Schleyer umgaben, schlürfte die Seele des verborgenen Hirten so berückende Züge von ihrer Schönheit ein, daß sich sein berauschtes Herz eine Weile mit allzuvermessenem Triebe wiegte; doch zog ihn die Ehrfurcht zurück; er hielt seinen geheimen Wunsch für strafbar, — kann man anders die Liebe strafbar nennen? — rang sich durch die Schatten, und floh mit geflügelter Eile.

Erst aber warf er diese Zeilen, von seinem fertigen Stift geschrieben, mit zitternder Hand ans Ufer hin:

„ Bade fort, holdseliges Mädchen!
„ Allein vom heiligen Auge
„ Treuer Liebe erblickt. —
„ Ich geh, den Ort zu bewachen:
„ Jeden irrenden Fuß, und jedes verwegene Auge
„ Zurück von deinem Ruheort zu treiben.“

Wildstaunend, und wie in Marmor gefesselt, — ohne Besinnung, — stund sie im ersten betäubenden Augenblicke bewegungslos da: so steht das Bildniß,*) das die Welt bezaubert, so gebückt strebt es seinen Stolz zu bergen, — die verstößten Reize des frohlockenden Gräziens.

Kaum hatte sie sich gesammelt; so floh sie schnell nach ihrem Gewand, (das selige Eden kannt es noch nicht!) und jetzo,

*) Die Medicéische Venus.

jetzo, sorglos nur angethan, haschte sie schnell das verwirrende Blatt.

Aber ihr Schrecken schwand, als sie ihres Damons wohlbekannte Hand erblickte; und sanftere, — schwer zu schildernde Triebe folgten in ihrem erschütterten Busen: Schuldlose Scham, — das süße Erröthen der Unschuld, — Hochachtung, — und stille Verwunderung über die Liebe des Jünglings, die seine Bescheidenheit noch erhöhte, — sogar ein Gefühl selbstgefälliger Schönheit stahl sich durch ihre ämsigen Gedanken.

Eine sanftere Ruhe schweigte endlich den Tumult ihrer Seele. Mit dem Waldgriffel ländlicher Liebenden grub sie in die Buche, die schattend über den Fluß hieng, das süße Geständniß, (das bald ihr Damon mit weinender Freude küßte).

„ Theurer Jüngling! du einziger Richter
„ Dieser Zeilen! — zu sehr vom Glücke begünstigt,
„ Doch ach von der Liebe nicht minder: —
„ Bleib bescheiden wie jetzo, die Zeit wird
„ Kommen, da du nicht fliehen mehr darfst!“

II. Celadon und Amelia.

(Summer p. 80.)

Bleich, mit tiefverstörtem Sinn hört das zürnende Ungewitter die Schuld; doch ach, nicht immer fällt der gefürchtete Schlag auf des Schuldigen Haupt!

Celadon

Celadon der Jüngling, und seine Amelia waren das liebenswürdigste Paar. Beyde gleich an Tugend und Liebreiz; ganz in Eines zerflossen, und nur durchs Geschlecht noch verschieden. Ihr war das milde Licht des blühenden Morgens; Sein der Glanz des hochgestiegenen Mittags.

Sie liebten. Aber ihre schuldlose Liebe glich jener, die um die Morgenröthe der Zeit das Herz der Unschuld, und listlosen Wahrheit beseelte. Freundschaft war sie, erhöht durch gegenseitige Wünsche, schwärmerische Hofnung, und sympathetische Gluth im begegnenden Blick.

Ganz weihten sie sich der Liebe; jedes war dem Andern ein theureres Selbst, und prieß sich selig, ihm Freude mitzutheilen. In stillen Schatten zurückgezogen, verlebten sie einsam den ländlichen Tag, entfalteten sich im süßen Gespräch ihr überfliessendes Herz, oder ließen Blicke und Seufzer sagen, was keine Sprache vermochte.

So floß ihr Leben hin — ein klarer friedlicher Bach, von keiner Sorge empört; bis sie zur bösen Stunde das Ungewitter mitten auf dem zärtlichen Spaziergang überfiel, wo sie, achtlos auf die Entfernung und die Labyrinthe des Weges — Eins durch das Andre beglückt, — in wilder Irre schweiften, indeß schöpferische Liebe rings um sie her ein himmlisches Eden lächeln ließ.

Das nahe Verhängniß ahndend hub sich der Busen des Mädchens von ungewöhnlichen Seufzern. Verstohlen blickte sie oft hinauf, und die brütende Wolkennacht, lies

dann den Blick auf ihren Celadon ſinken, — und Thränen zitterten die bleiche Wange hinab. — Vergebens bekämpften Liebe und Vertrauen zum Himmel ihre Furcht; ſie wuchs, und erſchütterte nah zur Zerrüttung ihre Geſtalt.

Der Jüngling ſah den ungleichen Kampf; und — wie Engel auf ſterbende Heilige blicken, — floß ſein liebe, ſchimmerndes Auge von Mitleid über.

„Fürchte nichts, — ſprach er — du ſüße Unſchuld, fürchte nichts! — ſo unbekannt mit Verbrechen und innern Stürmen. Er, der jene Himmel in grauſe Finſterniß einhüllt, lächelt ſtets mit Vaterliebe auf dich; über dich flieht der geheime Pfeil, der um Mitternacht tödtet, unſchädlich, wie die ungefürchtete Mittagsſtunde hinweg — und dieſelbe Stimme, die durch die Seele des Sünders Schreckniſſe donnert, flüſtert mit Seraphszungen dir Frieden zu. O der Wonne, in deine Nähe zu flüchten, und ſo die Vollkommenheit an den Buſen zu drücken. — “

In dem Augenblick — geheimnißvolle Gottheit! — ward das ſchuldloſe Mädchen eine ſchwärzliche Leiche, — vom Blitz aus ſeiner leeren Umarmung zu Boden geſchlagen!

Aber wer kann den Liebenden malen? Wie er daſtand, — vom Schwert des Entſetzens durchbohrt. — Das Leben verwünſchend, — ſprachlos, — in jeden Tod des Jammers verſenkt: ſo ſteht (kaltes Bild!) der künſtlich

lich gebildete Traurer aufs marmorne Grabmal gebückt, — ewig schweigend, — und ewig jammernd! —

Ludewig Schubart.

IV.

Kon-fu-tze,
oder
Konfuzius
der Gesetzgeber der Chineser.

Kon-fu-tze, den man in Europa gemeinhin Konfuzius zu nennen pflegt, wurde in einer Stadt des Königreichs Lu, (die heutige Provinz Chantong) fünfhundert und ein und funfzig Jahre vor Christi Geburt, und zwey Jahre vor dem Tode des griechischen Weltweisen Thales gebohren. Er war ein Zeitgenosse des Pythagoras und des Solon, und lebte folglich um einige Jahre früher als Socrates. Zwar breiteten sich sein Name und seine Lehren nicht so schnell aus, wie die Namen und Grundsätze ebengedachter Weltweisen; aber dafür hat auch sein Ruhm mit jedem Tage statt abzunehmen, vielmehr zugenommen, und sich noch immer unverändert bis auf den heutigen Tag im ganzen chinesischen Reich erhalten, welches seine Dauer und seinen Glanz lediglich der genauen Befolgung der weisen Vorschriften des Kon-fu-tze zuschreibt. Dieser kluge Volkslehrer richtete nicht wie Thales seine Aufmerksamkeit auf so undurchdringliche Geheim-

nisse der Natur, als den ersten Ursprung der Dinge; auch suchte er nicht wie Pythagoras die Art und Weise zukünftiger Strafen und Belohnungen zu ergründen. Von dem Daseyn eines höchsten Wesens, welches alle übrige Dinge in dieser Welt hervorgebracht haben müßte, fest überzeugt, gieng seine ganze Sorgfalt bloß dahin, den Menschen Hochachtung, Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gegen dieses Wesen einzuflößen; sie zu überzeugen, daß demselben nichts verborgen bleiben könnte; daß es die tiefsten Geheimnisse des Herzens ergründe; und kein Verbrechen unbestraft, keine gute That unbelohnt lasse. So waren die Lehren und Vorschriften dieses Weisen beschaffen, durch welche er das menschliche Geschlecht zu bessern suchte.

Kon-fu-tze war nicht älter als drey Jahr da er seinen Vater verlor, der in seinem drey und siebenzigsten starb. Dieser Greiß hatte die ansehnlichsten und einträglichsten Ehrenämter im Königreich Song besessen. Aber weit entfernt, Schätze zu sammlen, theilte er vielmehr alles, was er einnahm, mit den Armen und Nothleidenden. Er hinterließ daher auch seinem Sohne keine andre Erbschaft, als die Ehre, sich einen Abkömmling der chinesischen Kaiser von der Dynastie Hang nennen zu können.

Bereits in seiner ersten Jugend ließ Kon-fu-tze sehr deutliche Merkmale einer ausserordentlichen Klugheit von sich blicken. Spiele und alle andere Arten von Belustigungen, die sonst Kinder so sehr zu lieben pflegen, hatten keine Reize für ihn. Sein anständiges, sittsames und ernsthaftes

Be-

Betragen flößte jedem, der ihn kannte, eine mit Ehrfurcht vermischte Achtung ein. Schon in seinem funfzehnten Jahre las er unermüdet die Schriften seiner Vorgänger, und untersuchte den Werth ihrer Meynungen; ein Studium, welches überhaupt die Lieblingsbeschäftigung seines Jünglingsalters war. In seinem neunzehnten Jahre nahm er eine Frau, die einzige, die er in seinem Leben hatte. Sie schenkte ihm einen Sohn, der funfzig Jahr alt wurde. Er hinterließ einen Erben, der seines Großvaters würdig war, und durch seine ausgezeichnete Verdienste sich den Weg zu den vornehmsten Ehrenstellen des chinesischen Reichs bahnte.

Mit jedem Jahre machte Kon = fu = tze immer stärkere Fortschritte in seinem Studio der Alten. Nachdem er sich auf diese Weise eben so mannigfaltige als gründliche Kenntnisse erworben hatte, that er Vorschläge, die auf die Verbesserung der Regierungsform, der Sitten, Gebräuche und Gesetze der verschiedenen kleinen Königreiche abzweckten, aus welchen damals das jetzige chinesische Reich bestand. Die Provinzen desselben waren eben soviel einzelne von einander unabhängige Königreiche, deren jedes auch seine eignen Gesetze hatte. Ihre Beherrscher konnten nach Willkühr ihre Unterthanen mit Auflagen und Steuern beschweren; Ehrenämter und Bedienungen vergeben und wiedernehmen; ihren Nachbaren den Krieg ankündigen oder Frieden mit ihnen schließen. Zwar waren sie sämtlich Vasallen des Kaisers, aber doch immer solche Vasallen, die man Ursache genug zu fürchten hatte, sowohl wegen der unumschränkten Gewalt, die sie in ihren Staaten besaßen, als auch im Fall,

daß einige von ihnen sich mit einander in eine Verbindung gegen diesen Monarchen einlassen solten. Ehrgeiz, Unenthaltsamkeit, mit einem Worte, alle Arten von Laster herrschten öffentlich an diesen Höfen, als Kon-fu-tze es unternahm, Tugend und reine Sitten bey denselben wieder einzuführen.

Seine glänzenden Tugenden, die Gründlichkeit seiner Einsichten, seine Rechtschaffenheit machten ihn bald überall bekannt und beliebt. Hin und wieder wurden ihm verschiedene obrigkeitliche Bedienungen angeboten, die er auch jederzeit willig annahm, doch bloß nur in der Absicht, seine Lehre dadurch desto besser ausbreiten und die Menschen bessern zu können. Entsprach der Erfolg nicht seiner Erwartung, so legte er sein Ehrenamt freywillig nieder, und suchte an andern Oertern biegsamere Menschen auf. So entfloh ihm ein Jahr nach dem andern; aber kein einziges strich ungenützt vorbey. Der Saamen des Guten, den er überall ausstreuete, trug tausendfältige Früchte.

In seinem fünf und funfzigsten Jahre wurde Konfu-tze wieder in sein Vaterland Lu zurückgerufen, wo er die ersten Staatsbedienungen erhielt. Hier gelang es endlich seiner unermüdeten Sorgfalt innerhalb den kurzen Zeitraum von drey Monaten eine gänzliche Reformation zu bewirken. Der König, die Großen des Landes und das gemeine Volk nahmen einstimmig die Lehre an, die er ihnen predigte; aber die Eyfersucht der benachbarten Könige zerstörte bald alles wieder. In Unruhe gesetzt über eine so plötzliche Umände-

rung

rung ihrer Nachbaren, und voll Furcht, daß der König von Lu durch die Rathschläge eines so weisen Ministers wie Kon-fu-tze zu sehr das Uebergewicht gewinnen möchte, entschlossen sich diese Fürsten auf das eiligste, den ferneren Reformationsanstalten des Philosophen sich zu widersetzen. Einer von ihnen schlug einen sehr sonderbaren Weg ein, zu diesem Zweck zu gelangen. Durch eine förmliche Gesandschaft übersendete er dem König von Lu und den Vornehmsten seines Hofes eine große Anzahl junger und schöner Mädchen, die von Jugend an im Tanzen und Singen geübt waren, und von deren Reizen man fast mit Gewißheit sich versprechen konnte, daß sie auf die Herzen ihrer neuen Gebieter vielen Eindruck machen würden. Diese hämische List glückte in der That nur zu sehr. Die Liebe zum allgemeinen Beßten und alle Vortheile der Sittenverbesserung, so einleuchtend sie auch immer waren, wurden der Sinnlichkeit und dem Hange zum Vergnügen aufgeopfert. Durch wollustathmende Gesänge, leckerhafte Gastmale und prunkvolle Lustbarkeiten jeder Art, wurden Weichlichkeit und alle Laster, die das gewöhnliche Gefolge der Ausschweifung sind, bald wieder eingeführt. Vergebens strengte Kon-fu-tze alle seine Kräfte und Ueberredungskunst an, um den König und das Volk zur Vernunft zurückzubringen. Was vermögen aber Vorstellungen über Herzen, die durch das süße Gift der Wollust entkräftet sind? Voll Verdruß, und müde länger unter Menschen zu leben, die seinen Warnungen durchaus kein Gehör geben wolten, verließ er diesen Hof und alle seine Ehrenstellen, von welchen er sich nun fernerhin keine Vortheile, die seinen erhabenen Absichten angemessen wären, zu versprechen hatte.

Er durchreisete hierauf verschiedene andre kleine Staaten des chinesischen Reichs, ohne daß er sich irgendwo lange aufgehalten hätte. Ueberall fand er Höfe, die sich weigerten seinen Grundsätzen zu folgen. Die Hofschranzen fürchteten die Strenge seiner Moral, und die Minister sahen ihn mit eyfersüchtigen Blicken an. Er schien ihnen ein um so viel gefährlicherer Nebenbuhler zu seyn, da sein Aufkommen nur auf den Umsturz ihres Ansehens und ihrer Hoheit gegründet werden konnte.

Nachdem er auf diese Weise eine Provinz nach der andern durchzogen hatte, machte er endlich Halt im Königreich Ching. Hier war es, wo mannichfaltige Leiden ihn erwarteten. Ohne Geld, ohne Unterstützung und ohne Freunde sahe er sich bald auf das äusserste gebracht; er gerieth in die doppelte Gefahr zu verhungern, und durch die Zusammenverschwörung boßhafter Menschen gegen sein Leben, umzukommen. Doch alle diese Schläge des Schicksals waren nicht vermögend seine große Seele zu erschüttern, und seine gewöhnliche Standhaftigkeit ihm zu rauben; sie machten daher keinen oder doch nur sehr geringen Eindruck auf ihn. Er pflegte immer zu sagen: daß er eine zu gute Sache führe, um für die Folgen derselben zittern zu dürfen; kein Sterblicher sey mächtig genung ihn zu schaden, und daß derjenige, der durch den aufrichtigen Wunsch sich zu vervollkommnen der Gottheit sich genähert hätte, weder Gefahren noch den Tod scheuen, und auf alles Getümmel dieser Welt nicht achten müßte.

Nach unsäglichen Ungemach siegte endlich seine Standhaftigkeit und Tugend. Die Anzahl seiner Schüler nahm von Tag zu Tag immer mehr und mehr zu. Sie belief sich endlich auf dreytausend Köpfe, unter welchen man fünfhundert Standespersonen zählte, welche die vornehmsten Würden und Ehrenämter in verschiedenen dieser Königreiche besaßen, und ihre Posten mit der ausnehmendsten Rechtschaffenheit verwalteten.

Nie widersprachen die Handlungen des Kon-fu-tze seinen Grundsätzen. Durch sein anständiges und ernsthaftes Betragen, seine Bescheidenheit, Sittsamkeit, Sanftmuth und Mäßigkeit, durch seine Verachtung aller irrdischen Vergnügungen, und durch eine unermüdete Wachsamkeit auf seine eigne Aufführung, wurde er selbst ein lebendiges Fürbild der Lehren, die er durch seine Schriften und Reden zu verbreiten suchte. Alle diese vereinigten Tugenden, die man sonst so selten bey einzelnen Personen anzutreffen pflegt, flößten endlich allen Königen in China den lebhaftesten Wunsch ein, ihn an ihren Hof zu ziehen. Vorzüglich ward der König von Cheu einer seiner eifrigsten Bewunderer. Doch nach dem Tode dieses Fürsten sahe sich Kon-fu-tze abermals neuen Unfällen ausgesetzt. Nichtswürdige Hofschranzen streueten aus Neid eine Menge Pasquille unter dem Volk aus, wodurch der Philosoph zum Gegenstand des Gelächters eines unsinnigen Pöbels wurde. Doch auch diese Beschimpfung achtete er nicht. Um eben diese Zeit war es, da sich eine Begebenheit ereignete, bey welcher er Gelegenheit hatte, seinen unerschütterlichen Muth im glänzendsten Licht zu zeigen.

Ein

Ein vornehmer Kriegsmandarin, der ihn haßte, verfiel mit ihm so sehr, daß er vom Zorn hingerissen sein Schwert zog, und einen Hieb nach den Weisen that, der wenn er ihn getroffen, leicht hätte tödtlich werden können. Weit entfernt über diesen mörderischen Angrif zaghaft zu werden, warf Kon-fu-tze bloß einen Blick auf seinen Gegner, in dem sich seine ganze Verachtung mahlte. Ohne sich weiter an ihn zu kehren, rief er seine Schüler herbey, welche die Furcht von ihm entfernt hatte. Diejenigen, die ihm am meisten ergeben waren, baten ihn flehendlich, der Wuth des aufgebrachten Mandarins sich durch die Flucht zu entziehen. Er antwortete ihnen aber mit der ruhigsten Miene: „Wenn uns „der Himmel beschützen will, welch ein Uebel vermag uns „alsdenn wohl Wangthi (so hieß der Mandarin) mit all seiner Stärke und Gewalt zuzufügen? — "

Es ist bereits oben erwähnt worden, daß Bescheidenheit eine der Haupttugenden dieses weisen Chinesers war. Nie sprach er vortheilhaft von sich selbst, und eben so ungerne hörte er sich von andern loben. Bewunderte man die Weisheit und Vortreflichkeit seiner Moral, so pflegte er jederzeit zu erwidern: daß er solche den großen Gesetzgebern Yau und Chue, die, wie man vorgiebt, funfzehnhundert Jahr vor ihm gelebt haben sollen, allein zu verdanken hätte.

Die ganze Lehre dieses Weisen zweckte bloß darauf ab, der durch Unwissenheit und Laster verderbten menschlichen Natur den alten Glanz und jene ursprünglich vom Himmel abstam-

abstammende Schönheit wieder zu geben. „Die menschliche Natur“ — sagte er oft zu seinen Schülern — „stieg im „höchsten Grad rein und vollkommen vom Himmel herab: „Unwissenheit, Leidenschaften, denen man den Zügel schießen „ließ, und üble Beyspiele haben sie in der Folge verdorben. „Es kommt alles darauf an, ihr ihre ehemalige Schönheit „wieder zu geben. Um aber diesen großen Endzweck zu er„langen und vollkommen zu werden, müssen wir auf unsern „ersten Ursprung zurückgehen. Seyd dem Himmel, oder „vielmehr demjenigen gehorsam, der in demselben herrscht. „Liebt euren Nächsten wie Euch selbst. Unterwerft Euch „nie der Herrschaft der Sinne, sondern gebt jederzeit der „Vernunft Gehör. Sie wird Euch lehren gut denken, ver„nünftig reden, und rechtschaffen handeln. — “

So lehrte und so lebte Kon-fu-tze, und so sahe er geruhig dem Ende seiner irrdischen Wallfahrt entgegen. Er starb im drey und siebzigsten Jahr seines Alters, in seinem Vaterlande, und in den Armen seiner Freunde und Schüler. Wenige Tage vor seiner letzten Krankheit, die ihm den Tod brachte, sagte er zu ihnen mit weinenden Augen: daß er wegen der überall eingerissenen Unordnungen von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen sey. „Der Berg „ist eingefallen! “ — rief er aus — „das große Werk ist „vernichtet! Man wird fernerhin keine Weisen mehr sehen. “— „Der König “ — fuhr er fort — „weigert sich meinen „Lehren zu folgen; ich bin zu nichts mehr nütze auf die„ser Erde; es ist daher Zeit, daß ich von hinnen scheide. “ — Bald nachher verfiel er in eine Art von Schlafsucht, die sieben

Tage

Tage lang anhielt, und in welcher er auch in eine beſſere Welt hinüber ſchlummerte. Der König von Lu konnte bey der Nachricht von dem Tode dieſes Weiſen ſich nicht enthalten, einige Thränen fallen zu laſſen. Voll Wehmuth rief er aus: „Der Himmel muß unzufrieden mit mir ſeyn, weil „er mir den Kon-fu-tze raubt!“ — Sehr merkwürdige und wahrheitsvolle Worte: denn in der That ſind weiſe Männer die koſtbarſten Geſchenke, die der Himmel der Erde machen kann, und gemeinhin lernt man ihren Werth erſt dann recht einſehen, wenn ſie aufgehört haben zu ſeyn.

Die Schüler des Kon-fu-tze errichteten ihrem Lehrer ein Grabmal nahe bey ſeinem Geburtsort, an dem Ufer eines Flußes, wo ſie ſich gewöhnlich zu verſammeln pflegten. Dieſes Grabmal wurde mit einer Mauer umgeben, wodurch es das Anſehen einer kleinen Stadt erhielt.

Ganz China beweinte den Tod desjenigen, den es im Leben ſo oft verkannt hatte, und ſeine Schüler legten eben ſo tiefe Trauer um ihn an, als ob ihre leiblichen Eltern geſtorben wären. Die Ehrfurcht, die man für ſein Andenken trug, nahm von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr zu, ſo daß man ihn heut zu Tage für den größten, weiſeſten und erſten aller Volkslehrer in China hält. Sogar Ausländer ließen ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren, und ſelbſt chriſtliche Mißionnairs geſtehen, daß das Leben dieſes Weiſen, ſo wie ſeine Lehre, ohne Tadel war. Nie widerſprachen ſeine Thaten den Grundſätzen die er predigte. Ein

sicherer Beweiß, daß Heucheley keinen Antheil an demjenigen hatte, was er sagte. Mit einem Worte, sein würdiges, anständiges Betragen, sein sanfter Character, seine strenge Enthaltsamkeit, seine Verachtung aller irdischen Glücksgüter, die unablässige Aufmerksamkeit auf jede seiner Handlungen, selbst bis auf die allerunbedeutendste, seine Demuth und Bescheidenheit, alles Tugenden, die man bey keinem andern Weltweisen des Alterthums in einem solchen Grade vereinigt antrift, bildeten den Character dieses verehrungswürdigen Gesetzgebers. Nichts natürlicher war daher wohl, als daß seine Landsleute dadurch überredet wurden, ihn für ein höheres, von der Gottheit selbst begeistertes Wesen zu halten, welches bestimmt seyn müßte, diesen Theil der Welt durch seine Lehre zu erleuchten.

Die Verehrung, die man seinem Gedächtniß weihte, gieng beynahe bis zur Anbetung, und hat sich noch immer unverändert erhalten. In allen Provinzen des weitläuftigen chinesischen Reichs, sind ihm zu Ehren auf kayserlichen Befehl Paläste oder vielmehr eine Art Tempel gebauet, wo sich die Gelehrten versammlen, und ihrem verewigten Lehrer auf eine gewisse von der Regierung vorgeschriebene Weise ihre Ehrfurcht bezeugen. Man erblickt in denselben an verschiedenen Oertern folgende mit großen Buchstaben geschriebene Inschrift: „Geheiligt dem Andenken des großen Meisters; „dem ersten der Lehrer; und demjenigen, der Kayser und Könige unterrichtet und erleuchtet hat.“ — Bey allen dem ist Kon-fu-tze doch nie von den Chinesern vergöttert oder angebetet worden, obgleich diese Ehre vielen andern gelehrten

Män-

Männern in diesem Lande widerfahren ist, die bey weitem nicht seine Verdienste besaßen, und die demohngeachtet „reine,“ oder: „der Gottheit ähnliche Wesen“ von ihnen genannt werden. „Man muß glauben“ — sagt der P. le Comte, — „daß der Himmel, der ihn zum Sittenverbesserer schuf, „nicht hat zugeben wollen, daß ein Mann von so untadel„haftem Lebenswandel noch nach seinem Tode die Veranlas„sung zum Aberglauben und Abgötterey seyn sollte.“ —

Man hat noch verschiedene alte Kunstwerke aufbehalten, die den Kon-fu-tze nach dem Leben darstellen. Diesen zufolge waren seine Gesichtszüge eben nicht schön. Sein Wuchs war lang und wohl proportionirt; er hatte breite Schultern und eine breite Brust; eine ernsthafte, majestätische Miene, olivenfarbe Haut, große Augen, einen schwarzen, langen Bart, und eine etwas platte Nase. Mitten auf der Stirne hatte er ein großes Gewächs, welches ihn nicht wenig entstellte. Um seine Eigenliebe selbst zu demüthigen, pflegte er oft dieses Gewächs denjenigen zu zeigen, die es nicht sogleich gewahr wurden, oder nicht darauf zu achten schienen.

Ausser obengedachten in jeder Provinz befindlichen, dem Andenken des Kon-fu-tze allein geweihten Palästen unterhält noch eine jede einzelne Stadt im ganzen chinesischen Reich ein besondres prächtiges Gebäude, welches für die Zusammenkünfte der Geleheten bestimmt ist. Man erblickt in demselben eine Menge kleine, vergoldete und lakirte Täfelchen, auf welchen die Namen der berühmtesten chinesischen

Welt-

Weltweisen und Gelehrten mit goldnen Buchstaben gemalt sind. An ihrer Spitze steht der Name Kon-fu-tze. Alle Jahr wird auf kayserlichen Befehl in diesen Palästen ein großes Fest von den Gelehrten gefeyert. Sie versammlen sich daselbst an dem dazu bestimmten Tage früh Morgens. Eine feyerliche Music macht den Anfang. Hierauf bringt der vornehmste Mandarin der Gelehrsamkeit, Weine, Früchte, Blumen und allerley Gartengewächs dem Kon-fu-tze als ein Opfer dar. Man singt einige Lieder ihm zu Ehren ab, und hält alsdenn eine kurze Lobrede zu seinem Gedächtniß. Das Formular ist in allen Städten des Reichs das nehmliche. Den Abend vorher wird jederzeit ein Schwein geopfert. Die Ceremonie endigt sich, nach vielen Knieverbeugungen und andern ähnlichen Zeichen der Ehrfurcht, damit, daß man sowohl das Fell als das Blut des Schlachtopfers in die Erde verscharrt, und nachher als ein Merkmal der Freude ein großes Stück Seidenzeug verbrennt. Diese Ehrenbezeigungen, die man in der Person des Kon-fu-tze den Wissenschaften und denjenigen, die sich darin hervorgethan haben, wirklich erzeigt, sind hauptsächlich von der Regierung aus der weisen Absicht angeordnet, allen jungen angehenden Gelehrten den löblichen Nacheifer einzuflößen sich eben so zu vervollkommnen, wie es dieser Weise that.

Der P. le Comte, ein bekannter französischer Missionair, der sich lange in China aufhielt, hat uns verschiedene Denksprüche des welsen Kon-fu-tze aufbehalten, die er aus einem Buch entlehnt haben will, dessen Verfasser einer der vornehmsten Mandarine und damaliger Gouverneur von

Peking war. Wir wollen sie unsern Lesern hier mittheilen, um so viel mehr, da sie die redendsten Beweise von der Weisheit, Lauterkeit und Erhabenheit der Grundsätze und Sittenlehre dieses Gesetzgebers sind, und wir dabey Gelegenheit haben, noch einige kleine, gleichfalls vom P. le Comte aufgezeichnete Anecdoten aus seinem Leben anzuführen.

I.

„Die Großen eines Reichs sind nicht immer die größten Männer des Staats.“

Als Kon-fu-ße sich an dem Hof des zu seiner Zeit regierenden Kayſers von China befand, ließ dieſer Monarch ihm beſondre Wohnzimmer in seinem Pallaſt einräumen, wo er ihn öfters zu beſuchen pflegte. Bey der erſten dieſer Zuſammenkünfte redete der Kayſer den Philoſophen mit folgenden Worten an: „Ich freue mich, mein lieber Kon-fu-ße, „euch bey mir zu ſehen, und zwar um ſo vielmehr, da ich „weiß, daß ihr blos um mir Vortheile zu bringen, in meine „Staaten gekommen ſeyd.“ — „Allergnädigſter Herr“ — erwiederte Kon-fu-ße — „ich bin ein Menſch, der nur „ſehr wenig Nutzen ſchaffen kann; demohngeachtet aber „bin ich doch überzeugt, daß woferne Ew. kayſerl. Majeſtät „ſich meines Raths bedienen und ihn befolgen wollen, Sie „ſich dabey nicht übel befinden werden. Mein Vorſatz iſt, „Ew. Majeſtät weiſe Männer anzuzeigen, an welche Sie „die vornehmſten Staatsbedienungen vergeben können. — „Und wer ſind denn dieſe? — Vor allen andern iſt Lün, „der Sohn eines armen Landmanns derjenige, auf den ſich „Ew.

„Ew. Majestät am meisten verlassen können. — Ein Bauer!“ — rief der Kayser mit einem lauten Gelächter aus — „ich habe nicht Bedienungen genug für meinen „Adel, und ihr verlangt von mir, daß ich sogar Bauern zu „Staatsbeamten machen soll — Ew. Maj. werden mir „vielleicht Recht geben“ — fuhr der Philosoph fort, ohne im geringsten aus seiner Fassung zu kommen — „geruhen „Sie nur erst meine Gründe anzuhören. Auf Tugend und „Verdienste kann ein jeder Stand Anspruch machen, und „die geringsten Handthierungen sind es eben, wo man bey„des noch am öftersten anzutreffen pflegt. Zwey von den „Königreichen, die von Ew. Kayserl. Maj. Scepter abhän„gen, sind von Bauern gestiftet worden, was für üble Fol„gen wären also wohl zu befürchten, wenn auch jetzt ein „Mann aus diesem Stande Theil an der Regierung ihres „Kayserthums nehmen solte? Glauben Sie mir, Allergnä„digster Herr! der Hof hat Ihnen bis auf den heutigen „Tag nur zuviel böse Räthe geliefert, erlauben Sie also, „daß Ihnen das Dorf einmal einen guten giebt. Es fehlt, „Ew. Maj., wie Sie sagen, an Bedienungen, um den „zahlreichen Adel zu versorgen, der Ihren Thron umgiebt. „Wenn aber Ew. Maj. dabey nur allein auf Tugend und „Verdienste sehen wollen, so werden Sie finden, daß immer „mehr Aemter als Beamte, die ihrer würdig sind, da seyn „werden, und daß Sie vielleicht die Bauern zur Hülfe „nehmen müssen, um die vielfältigen erledigten Stellen wie„der zu besetzen. Mit einem Worte: Wenn der Adel „nicht zureichend ist, dem Staat würdige Männer zu lie„fern, so muß man sie aus dem gemeinen Volk auffu-

„chen, und aus demselben einen neuen und wahren Adel „bilden.“ —

II.

„Ein Fürst von zu viel Verstand und Einsicht, und der „seine Meynung jederzeit zuerst sagt, hat niemand, „der es wagen wird ihm einen Rath zu geben.“

Kon=fu=tze befand sich eines Tages bey einer königlichen gehelmen Rathsversammlung zugegen, wo der König selbst über verschiedene Gegenstände mit vielem Verstand und großer Einsicht urtheilte, und von seinen Ministern, die seiner Meynung in allen Stücken beystimmten, lauten Beyfall erhielt. Sobald das Conseil geendiget war, fragte der König unsern Weisen, was ihm wohl von dem Entschluß dünkte, den man bey dieser Berathschlagung gefaßt hätte? — „Sire!“ — antwortete der Philosoph — „ich habe noch „nicht bemerkt, daß man sich über irgend etwas berathschlagt „haben solte. Alles was ich wahrgenommen ist, daß Ew. „Maj. mit vieler Einsicht gesprochen, und daß ihre Minister, „die sich sehr angelegen seyn ließen, Ihnen zu gefallen, Ih„ren Vortrag auf das treulichste wiederholt und dabey zwar „nicht ihre Meynung gesagt, aber doch die Ihrige mit gros„sem Beyfall gebilligt haben. Sogar bis auf den Augen„blick, da Ew. Maj. ihre Räthe auseinander gehen ließen, er„wartete ich noch immer den Anfang der Berathschlagung.“ — Einige Tage nachher fragte eben dieser König den Konfu=tze um seine Meynung über die gegenwärtige Regierung des Landes. „Niemand spricht übel davon“ — antwortete er — „Das ist ja alles, was ich wünsche“ — versetzte der König —

König — „Und doch, Sire!“ — entgegnete der Philosoph — „ist dieses eben, was Sie nicht wünschen solten. „Ein Kranker, den jederman verläßt, und der dennoch in „dem Wahn steht, daß er sich wohl befindet, ist dem Tode „nahe. Man muß dem Fürsten die Fehler seiner Einsicht „mit eben so vieler Freymüthigkeit entdecken können, als die „Krankheiten seines Körpers.“ —

III.

„Diejenigen, die sich den höchsten Grad der Vollkom„menheit wünschen, suchen gemeinhin nicht Vollkom„menheit, sondern vielmehr Bequemlichkeit. Walt „Ihr euch in dieser Welt zur Wahl irgend eines „Standes entschließen, so beherziget zuvor wohl, „daß eine neue Lebensart wählen, nichts anders ist, „als ein Uebergang von einem Leiden zu dem „andern.“

Der Sohn eines Königes wurde von dem stillen erbaulichen Lebenswandel des Kon-fu-tze so gerührt, daß er nichts in der Welt so sehnlich wünschte, als diesem großen Volkslehrer gleich zu werden. In dieser Absicht suchte er ihn auf, und sagte zu ihm: daß er entschlossen sey, alles zu verlassen und selbst alle glänzende Aussichten, die ihm die Zukunft darbot, aufzuopfern, um sein Schüler zu werden. „Denn“ — setzte er hinzu — „ich fühle nur zu sehr das „tausendfältige Ungemach, das aus der Lebensart entspringt, „wozu meine Geburt mich verbindet, anstatt daß die Deinige „mir voll Bequemlichkeit zu seyn scheint.“ — Mit der

ihm so eigenthümlichen Würde antwortete der weise Kon-fu-tze: „Prinz! da Sie weiter nichts als Bequemlich-„keit suchen, so rathe ich Ihnen nicht, meinen Stand zu „ergreifen. Oft trift man nichts als Leiden und Unruhe „an, wo man am ersten Zufriedenheit und Ruhe zu finden „glaubt. Die Gottheit, die mir die Liebe zu einem stillen „und eingezognen Leben einflößte, hat Sie zum Beherrscher „eines Königreichs erschaffen. Sie, mein Prinz, werden „dereinst den Thron ihres Vaters besteigen; Sie müssen „daher nicht zu viel an Ruhe und Frieden denken. Die „Sorge für das Beßte ihrer Unterthanen muß alsdenn ihre „Hauptbeschäftigung ausmachen. Ueberdem werden Sie viel-„leicht Krieg führen müssen, und ihre Feinde von den Grän-„zen ihrer Staaten zurückzuhalten gezwungen seyn. Aber „noch mehr als diese Feinde ihres Reichs müssen Sie su-„chen ihre Leidenschaften zu zähmen, und ein zu gemächli-„ches und müßiges Leben fliehen, woferne Sie sich anders „nicht selbst zu Grunde richten, und vielleicht gar ihre Kro-„ne verlieren wollen.“ —

IV.

„Wenn man gleich sieht, daß der Weise auf dem Pfad „der Tugend weit geringere Fortschritte macht, als „der Bösewicht auf der Bahn des Lasters, so darf „man doch nicht darüber erstaunen. Die Leidenschaf-„ten reißen uns gewaltsam mit sich fort; dahingegen „die Weisheit uns nur Schritt vor Schritt lei-„tet.“ —

V. „Der

V.

„Der wahre Adel besteht nicht in der Geburt, sondern „im Verdienst. Der erhabenste Rang ist jeder„zeit der unsrige, sobald unsre Tugend uns verhin„dert, an der niederträchtigen Aufführung schlecht„denkender Menschen Antheil zu nehmen. We„der ihre Verleumdungen noch Beschimpfungen „können uns alsdenn mehr erreichen.“ —

VI.

„In dem Zustande, worin wir uns hier befinden, be„steht die Beharrlichkeit im Guten nicht sowohl „darinn, daß man nicht fällt, sondern vielmehr, „daß man sich jedesmal von seinem Fall wieder „aufzurichten sucht.“ —

VII.

„Es giebt keinen Menschen, der seine Fehler nicht beschö„niget und sogar sich selbst zu verheimlichen sucht. „So sehr er sich aber auch immer selbst schmeicheln „mag, so würde er doch erröthen müssen, wenn in „dem nämlichen Augenblick andere Menschen in eben „dem Licht erscheinen solten, worinn er sich selbst „erblickt.“

Man beklagte sich eines Tages in einer Gesellschaft, bey welcher unser Philosoph zugegen war, daß die Natur, da sie den Menschen Augen schenkte, mit welchen man die äus-

serlichen Schönheiten der Körperwelt betrachten konnte, ihnen nicht zugleich die Eigenschaft mitgetheilt hätte, ins Innere der Herzen zu sehn, und dadurch die Geheimnisse derselben zu ergründen. „Denn daher kommt es" — sagte man — „daß in dieser Welt die Tugendhaften für Lasterhafte, und „diese wieder für jene öfters angesehen werden." — Kon-fu-tze suchte ihnen den Ungrund dieser Klagen zu zeigen, indem er sagte: „Glaubt mir, meine Lieben, wir würden „alle in keine kleine Verlegenheit gerathen, wenn wir nicht „diese Verschanzung hätten, wohinter wir unsre Schwach-„heiten verbergen könnten. Wir gewinnen dabey weit mehr „als ihr denkt: denn dem Philosophen würde es weit „schwerer ankommen für schwach, als dem Böswicht für la-„sterhaft gehalten zu werden." —

VIII.

„Sprecht nie von euch selbst mit andern; weder im „Guten, weil sie euch doch nicht glauben würden, „noch im Bösen, weil sie schon ohnedem mehr „übel von euch denken werden, als es euch lieb „seyn wird." —

Diese Lehre ertheilte Kon-fu-tze eines Tags seinen Schülern, die sich dadurch, daß sie immer Böses von sich selbst sprachen, eine Art von Ansehn zu geben suchten. Er setzte noch hinzu:

— „Seine Fehler eingestehen, wenn wir davon überführt „werden, ist Bescheidenheit; seinen Freunden sie „entdecken, ist ein Anzeichen von Offenherzigkeit und

Zu-

„Zutrauen; sie sich selbst vorwerfen ist Demuth;
„aber solche der ganzen Welt kund thun, ist
„Stolz!“ —

So waren die Lehren und Vorschriften beschaffen, durch welche dieser Weise seine Landsleute aufzuklären, und auf die Bahn der Tugend zu leiten suchte. Sein Ruhm und sein Ansehen werden sich wohl wahrscheinlich so lange erhalten, als das große chinesische Reich dauern wird, dessen Beherrscher sowohl als alle Standespersonen und Gelehrte noch bis auf den heutigen Tag treue Anhänger der Lehre dieses weisen Reformators sind.

F.

V.

Die weise Cabinetsordre des Löwen.

Eine Fabel.

Der König Löw', ein Herr, der sehr für das Gepränge
Des Hofes war, nährt' eine große Menge
Von Hofbedienten für sein Geld,
Und wöchentlich zweymal ließ die galante Welt
Auf seinem Felsenschlosse sich
Und viele Schönen sonderlich
Zur Cour mit ihren Cicisbeen
Im größten Pomp gleich Königinnen sehen, —
Und was man sonst auf allen Couren macht,
Das man sich nekt, belästert und belacht,

Und über jeden Blick des andern hämisch wacht,
Das pflegte hier auch zu geschehen. —
Wer das nicht kann, hat da nicht viel Verstand,
Heißt impoli, bigot, pedantisch, ungalant. —

Auf einer solchen Cour entstand,
Indem einst viel geschmückte Damen
Zum Felsenhaus des großen Königs kamen,
Ein fürchterlicher Weiberstreit,
Und zwar — um eine Kleinigkeit;
Sonst wär' es ja kein Weiberstreit.
Man stritt sich nehmlich um die Wette:
Wer auf den ersten Platz bey einer Fey'rlichkeit
Des Carnavals den nächsten Anspruch hätte?

„ Mir " brumt die ält'ste Löwin laut,
Indem sie wüthend um sich schaut,
Und fürchterlich an ihrem Geifer kaut,
„ Mir muß, bey meiner alten Haut!
„ Und bey der Menge meiner Ahnen,
„ Die mir den Weg zu jedem Vorrang bahnen,
„ Und die ich an den Klau'n euch herzuzählen weis,
„ Der erste Platz mit Recht gehören,
„ Und keiner soll in dem Besitz mich stören! "

„ Und mich, mich strafe Vater Zeus,
„ Wenn ich von Ihnen die Beschimpfung litte! "
Schrie drauf des Königs Favorite
Voll Weibergrimm, und droht
Der, die den Platz ihr raubt, den fürchterlichsten Tod.

„ Und ich, — ich müßte nicht bey Sinnen seyn! “
Fing drauf des Günstlings Tochter an zu schreyn,
„ Wenn ich den Platz mir nehmen ließe;
„ Der Platz ist mein! daß es nur jeder wisse! “ —
Hier stampft das Jüngferchen ergrimmt
Gleich einer Furie zur Erde —
„ Ich weis, daß ich mich schrecklich rächen werde,
„ Wenn eine mir die erste Stelle nimt! “

Kurz das Geklärm ward bald so allgemein,
Man denke sich's wenn so viel Damen,
Und noch dazu mit Löwenzungen schreyn,
Daß Seine Majestät aus dero Burg von Stein,
Die Mähne schüttelnd, angeschlichen kamen.
Vergeblich rieth der weise Mann,
Um nicht beym Publico Gelächter zu erregen,
Den Streit fein hübsch im Stillen beyzulegen,
Und fieng auf ihren Stolz recht derb zu schelten an.

Umsonst! der Schönen Ungestüm
Vermehrt sich nur. Sie foderten von ihm:
Den Streit durch ein Gesetz zu schlichten,
Und straks nach Recht und Billigkeit zu richten!
Denn jede glaubt, daß sie gewinnen muß.

Der König angebrüllt von so viel Weiberzungen
Sieht endlich sich dazu gezwungen
Und spricht: „daß morgen sie den Schluß,
„ So wie sie's alle haben wolten,
„ Auf Schwarz und Weiß empfangen solten!

Der Tag erschien, und mit ihm das Mandat,
Das Manu propria der Fürst geschrieben hat.

Man brach es hitzig auf und las,
Man staunte, wurde roth, dann wieder leichenblaß,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen,
Man schimpft, benetzt die Schrift mit gallenbittern Thränen,
Bis man sie endlich gar — zerriß.
Warum? Was schrieb der weise Mann?
Kein einzig Wörtchen mehr, — als dies:
Die größte Närrin setzt sich oben an! —

C. F. Pockels.

VI.

Dem Andenken meiner theuren Freundin Caroline Schuch gewidmet,

ehmals Directrice der deutschen Bühne in Preussen und Curland,
gestorben den 8. Nov. 1787.

O hätten nur des armen Lebens Tage
Nicht Trennungen;
So wär bey aller Plage
Nichts Trauriges in der Natur.

Klein ist die Zahl der edlen Seelen
Die Welt hat Eine weniger
Sie — die uns Mutter war und Freundin
Die schönste Seele ist nicht mehr.

Sie weilt in bessern sanften Lüften
Der Unerschafne reicht Ihr schon

Den

Den Kranz der seligsten Vollendung
Der Tugend und der Freundschaft Lohn.

Sie starb! Ihr Tod glich Ihrem Leben
Bewußtseyn tödtete den Schmerz
Ihr Tagewerk hies ungewöhnlich
Ihr Ende Einzig wie ihr Herz.

Sie starb mit einer Geistesgröße
Die großen Menschen eigen ist,
Werth — doppelt werth ist sie der Thräne,
Die Ihrer Rückerinnrung fließt.

O Trennung! Kind des Grams — der Sorge
O, ruhetödtendes Geschick
Du raubst mir selbst noch in der Blüte
Des Wiedersehens Augenblick.

Zerstörerin all meiner Freuden
Nim diese Ueberreste hin
Denn ohne Sie die Freundin Mutter
Weis ich doch — daß ich elend bin.

Nur diesen Wunsch Natur gewähre
Umwalle friedlich ihr Gebein
Die Stätte wo die Edle schlummert
Muß dir, Natur, geheiligt seyn.

Durchzittre stets im Mondenschimmer
Die stille gottgeweihte Flur,
Mit diesem Staube nur sey geizig
Freundin Allnährerin Natur.

Den innigsten von meinen Wünschen
Laß o Natur nicht unerhört
In deiner heil'gen sanften Stille
Sey den Verwaisten Trost gewährt.

Dann nim ihn hin den Rest der Tage
Gern folg ich der Verwesung, Freund,
Mein Herz sehnt sich nach den Gefilden
Wo Alles ist und Nichts mehr scheint.

Sigism. Grüner.

VII.

Der würdige Vicekönig.

Ein Mährchen.

Ein Mandarin war Vicekönig von Johor, und regierte diese Provinz mit solcher Ungerechtigkeit und Grausamkeit, daß das Volk seine Bedrückungen nicht mehr ertragen konnte. Es ermordete den kleinen Untertyrannen, und empörte sich gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn. Shaon Malon, König von Siam, der stolzeste und zugleich einfältigste Prinz seines Zeitalters. Der erzürnte Monarch erschien bald mit einem mächtigen Heere, um die Aufrührer zu strafen, und das Land in Blut zu baden. Da aber die Rebellen aus Bestürzung an keinen Widerstand dachten, so begnügte er sich, die Rädelsführer seinen Elephanten vorwerfen

zu

zu lassen; und berief die Oberhäupter der Provinz in den großen Saal des Palastes zu Johor.

Auf einem prächtigen Thron sitzend und von seiner Leibwache umgeben, redete Shaou-Malon die Versammlung mit folgenden Worten an: Elende Würmer, ihr habt es gewagt, den König des weißen Elephanten zur Rache zu reizen. Sie soll euch jezt nicht zermalmen, denn ich wünsche die Aufrichtigkeit eurer Reue zu prüfen, und ihr solt euer Daseyn bis auf weitern Befehl behalten. Aber ihr verdient nicht von einem meiner Mandarine regiert zu werden. Werft euch vor dem Vicekönig nieder, den ich euch jezt bestimme, und macht euch meiner Gnade und seines Schutzes würdig. Kom her Barkout, sagte er zu einem ungeheuer großen Hunde, der zu seinen Füßen lag, und nimm Besitz von diesem Throne, wo du mein Stellvertreter seyn solst. „Regiere diese Elenden in meinem Namen, und rotte sie aus „wenn sie ungehorsam sind.“ Dann wandte er sich zu einem Chineser, der schon seit langer Zeit in Johor gelebt hat. „Mani,“ sagte er, „ich ernenne dich zum ersten Minister „meines Vicekönigs Barkout, diene ihm mit Treue und „verschaffe seinen Befehlen eben das Ansehn wie den Meinigen, und unterstütze ihn mit deinem weisen Rathe.“

Mani war ein kluger Mann, der wohl wußte, daß der zornmüthige Despot keinen Widerspruch ertragen, und daß man ihn zu allen überreden könne. Er hatte daher auf der Stelle seinen Plan gemacht, und beschloß von der Laune des Königs und von der Verworfenheit des Volks Vortheil zu ziehen.

ziehen. Er war entschlossen, in Barkouts Namen so viel Gutes zu thun, als in seinen Kräften stand; so daß Barkout allen daraus entstehenden Gefahren ausgesetzt seyn, oder alle Ehre von seinen Planen einerndten solte. Er antwortete also mit vieler Kälte:

Ew. Majestät geruhen gnädigst zu bedenken, daß Ew. Durchlauchtiger Vicekönig in seinem Minister mehr Eyfer für seinen Dienst, als Geschicklichkeit finden wird. Doch ich hoffe, er wird mich in wichtigen Angelegenheiten zu belehren geruhen, und sein Genie wird meinen Mangel an Geschicklichkeit ersetzen. Zum guten Glück habe ich einen nicht gemeinen Vortheil, ohne dem es mir unmöglich seyn würde, seine Befehle zu empfangen. Ich verstehe die Sprache der Hunde und spreche sie sogar mit Leichtigkeit und Zierlichkeit. Erlauben Ew. Majestät, daß ich davon Gebrauch mache, indem ich im Namen der ganzen Provinz die Ew. Statthalter schuldige unterthänige Huldigung ablege.

Nun wandte sich Mani gegen den Hund, berührte mit seinem Haupte dreymal die Erde, und ahmte dann einige Minuten das Bellen eines Hundes, doch in einem sanften und ehrfurchtsvollem Tone nach. Barkout antwortete sogleich hierauf, so daß der ganze Palast davon wiederhallte, und die geschickte Uebersetzung dieser Antwort gab einem jeden einen hohen Begrif von seinem Verstande und Kenntnissen. Die ganze Versammlung war entzückt, vor allen andern aber bewunderte Shaon-Malon die geistvolle Beredsamkeit seines Vicekönigs; und die ungemeine Gelehrsamkeit

seines

seines Dollmetschers. Einige Tage nachher reiste er sehr zufrieden über die getroffene doppelte Wahl ab, und erklärte öffentlich, daß Johor besser regiert werden würde, als irgend eine andere Provinz in dem Reiche.

Barkout war seines wilden Ansehns ungeachtet, in der That einer der würdigsten Hunde in der Welt; das lenksamste und gelehrigste Thier. Mani gewann ihn durch Aufmerksamkeit und Liebkosen so sehr, daß er diesem weisen Minister die größte Achtung bezeugte, und durch dessen Lehren so zunahm, daß er seinem Posten als Vicekönig mit eben so viel Würde als Ungezwungenheit vorstand. Er stand früh auf, und erschien nur aus Etikette beym Lever; von da gieng er in den geheimen Staatsrath.

Hier legte der erste Minister die streitigen Angelegenheiten des Landes vor, die weitläufig untersucht wurden, und worüber jeder frey seine Meynung sagte. Nachdem der Vicekönig den Gegenstand bebellt hatte, so gab er durch seinen Ausspruch die endliche Entscheidung, welche der Minister mit niemals angefochtner Treue ins siamesische übersetzte.

Nach Endigung des Staatsraths gieng Barkout in den Audienzsaal, wo seiner eine große Menge Volks mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen wartete. Er hörte mit Geduld, ertheilte Gnadenbezeugungen mit Klugheit, und verweigerte sie mit Höflichkeit. Kurz, er und sein Dolmetscher benahmen sich so gut, daß jeder Bittende entweder befriedigt oder getröstet zu Haus gieng.

Hierauf wurde für den Vicekönig das Mittagsmahl angerichtet, das zwar einfach, aber von derber Beschaffenheit und in ansehnlicher Menge war, und wobey Barkout Beweise von Eßlust gab, die den Helden der Vorzeit nichts nachgab. Nach dem Mittagsmahl vergnügte er sich in Gesellschaft seines Ministers entweder mit der Uebung seiner Truppen, oder mit Jagen in seinem Park. Wenn er in seinen Palast zurückkam, so schloß er sich mit Mani in sein Cabinet, that mit ihm Geschäfte von minderer Wichtigkeit ab, und unterzeichnete fertige Depeschen, indem er seine in Dinte getauchte Pfote darauf drückte. Das war Unterschrift und Siegel zugleich. Wenn das Geschäft vorbey war, so wurde eine halbe Stunde freundschaftlich mit Bellen verplaudert. Das Abendmahl des Vicekönigs war wie sein Mittagsmahl, und gleich darnach begab er sich zur Ruhe. Dies war sein täglicher Lebenslauf.

Regiere dich selbst, sagt das Sprüchwort, und du wirst die Welt regieren. Es wird leicht Glauben finden, daß dem Vicekönig die Regierung seiner Provinz nicht schwer werden konnte, da er sich selbst so weise betrug, und von dem Rathe eines geschickten Ministers geleitet wurde. Er stellte die Gesetze wieder her, die während der Staatsverwaltung seiner Vorgänger gänzlich aufgehoben waren. Er lies keine neue ergehen, ausgenommen die, welche zur Erklärung und Verbesserung der alten nöthig waren; vorzüglich aber sorgte er dafür, daß sie alle gehalten wurden. Noch mehr; er verbesserte die Sitten seines Volks, oder vielmehr reformirte sie durch sein Beyspiel. Seine einsichtsvollen Verbesse-

besserungen erstreckten sich auf jeden Zweig der Staatswirthschaft. Die Handhabung der Gerechtigkeit, die Verwaltung der Staatseinkünfte, der Ackerbau, die Handlung und die Künste bekamen neues Leben. In allen Dingen herrschte Ordnung, und alle Dinge geriethen wohl.

Man dachte jetzt an nichts, als daß man in Frieden der öffentlichen Glückseligkeit genießen wolte, als auf einmal ein Heer Barbaren von der Insel Malacca, in die Provinz einfiel, die jeden ihrer Schritte mit Verwüstung und Zerstörung bezeichneten. Bey dieser Nachricht samlete Barkout und sein Minister die wenigen Truppen, die ihnen der König gelassen hatte, nebst den Freywilligen, die sich Haufenweis zum Dienst anboten, und eilte seinen Feinden muthig entgegen. — Da der Vicekönig nur sehr wenig von der Tactic verstand, so überließ er Mani und seinen Generalen die Sorge, einen vortheilhaften Standort zu nehmen, und das Heer in Schlachtordnung zu stellen. Er aber durchlief Reih und Glieder, machte seinen Soldaten durch ein kriegerisches Bellen Muth, und setzte sich an die Spitze seiner Leibwache, wo er ohne alle Waffen, ausser ein mit Nägeln dick besetztes Halsband, die Feinde mit einer mehr als menschlichen Unerschrockenheit angriff. Die Malayen wurden in die Flucht geschlagen und in Stücken gehauen. Aber der tapfere Barkout überlebte diesen Sieg nicht lange. Er verlohr sein Leben durch einen vergifteten Pfeil, womit er bey der Verfolgung der Flüchtlinge verwundet wurde. Vergebens würde ich es versuchen, den Schmerz und die Verzweiflung der ganzen Provinz zu beschreiben. Einigermaßen kann

man sich davon eine Vorstellung aus der Rede der Abgeordneten machen, die in tiefer Trauer zur Hauptstadt kamen, um dem König diesen betrübten Vorfall zu berichten.

Großer Monarch, sagte **Mani**, der das Haupt der Gesandschaft war, wir sind durch den Tod jener unschätzbaren Gabe beraubt worden, welche wir deiner Gnade zu verdanken hatten. Der Prinz **Barkout**, unser Vicekönig, unser Vater, fast mögte ich sagen, dein andres selbst, ist nicht mehr. Er vereinigte mit der Rechtschaffenheit eines Privatmannes den Verstand und die Geschicklichkeit eines Staatsmannes, und verband die reinste Moral und einfachsten Sitten mit heldenmüthigen Gesinnungen und Thaten. Er hat in deiner Provinz Johor viel Böses wieder gut gemacht, woran er nicht Schuld war, und hat viel Gutes gestiftet, welches kaum möglich zu machen schien. Er lebte ganz allein für den Dienst des Staats, und starb endlich auf dem Schlachtfelde, wo er für unsere Erhaltung und Ruhm kämpfte. Ach! deine treue Provinz hat nur zu sehr Ursach einen so schmerzhaften Verlust zu beweinen. Aber um wie viel größer müßte unsere Bekümmerniß werden, wenn wir, indem wir noch den tugendhaften **Barkout** beweinen, gezwungen würden, über den Stolz, die Bedrückungen, Raubsucht und Grausamkeit seines Nachfolgers zu jammern. O! König des weißen Elephanten, du hast es selbst gesagt, daß wir nicht verdienen von einem deiner Mandarine regiert zu werden. Gewehre uns der Gnade und laß uns immer von einem Hunde regieren. Wir verdienen es vielleicht, und wenn wir die Wahrheit gestehen dürfen, wir würden

immer

immer eine solche Staatsverwaltung allen andern vorziehen.

Schaon-Malon hütete sich sorgfältig, ein Gesuch zu gewähren, dessen Folgen ihm so gefährlich schienen. Er fürchtete, daß sein Volk, aus zu großer Liebe zu den vierfüßigen Vicekönigen, den Befehlen seiner Mandarinen oder gar ihm selbst nicht mehr Gehorsam leisten würden, und daß seine eigne Crone endlich gar dem weißen Elephanten angetragen werden könnte. Er gab also mit verstellter Güte zur Antwort: Er wolle seiner Provinz Johor mehr wieder geben, als sie verlohren habe. Er bestimmte also den Mandarin Miracha, seinen ersten Rath und das größte Genie von Indien zu ihrem Statthalter, und befahl überdem noch, daß Mani, mit dem man so allgemein zufrieden schien, unter Miracha dieselbe wichtige Stelle behalten solte, die er unter Barkout bekleidet hatte.

Aber was waren die Folgen dieser weisen Anstalten? Der bewunderte Miracha war ein stolzes Geschöpf, der den Barkout zu übertreffen wünschte, und sich nicht durch Mani's guten Rath wolte leiten lassen. Er begieng Thorheiten ohne Zahl. Troz aller seiner Bemühungen, das Andenken an seinen Vorgänger auszulöschen, machte er, daß Barkouts Name noch mehr geschäzt und geehrt wurde.

Die siamesische Erzählung, worin Barkouts Geschichte aufbewahrt ist, endigt sich mit folgender sonderbaren Bemerkung: „Nächst solch einen Prinzen, wie unser aller durch-

„lauchtigster König ist, der Willen und Geschick dazu hat,
„selbst die Regierung zu führen, ist nichts wünschenswürdi-
„ger als ein gleichgültiger Monarch, der sich von einem ge-
„schickten und wohlgesinnten Minister leiten läßt.“

K.

VIII.

Der Flor in den nordamericanischen Freystaaten, in einem Beyspiel aufgestellt.

Wir wissen in Deutschland nur sehr unvollkommen, was in entlegenen deutschen Provinzen geschieht, und welche Wirkungen sonderbare Gesetze, Finanzspeculationen, und andre Staatsprojecte haben, die nicht selten ohne zu prüfen angenommen werden. Es ist daher destoweniger zu erwarten, daß wir von dem Zustande der neuen Republic jenseit des atlantischen Meeres richtige Nachrichten haben solten, so sehr es auch seit einiger Zeit Mode geworden, sich um die Americaner zu bekümmern. Fragen wir darum in den europäischen Handelsstädten, so sind die Berichte sehr verschieden. Fragen wir die Engländer, so ist die Antwort ein Gemählde von Anarchie, Geldmangel, unbedeutenden Handel, u. s. w. Man hat Grund, diese Nachrichten aus brittischen Quellen für partheyisch zu halten. Eben so unzuverläßig sind die Declamationen der Americaner, solten sie auch selbst von einem Franklin herkommen. Nur Facta,

und

und nur diese allein, können uns hierüber nähere Auskunft geben. Ich habe ein besonderes dieser Art aufgefunden, das für ein Dutzend gelten, und den blinden Anhängern der Americaner in Europa den politischen Staar stechen kann. Es ist aus dem *British Mercury* genommen, und besteht in einem Fragment wörtlich aus der bostonschen Zeitung vom 6. September 1787 gezogen. Man erinnere sich des Flors, der vor funfzehn Jahren in dieser reichen Stadt herrschte, in deren Hafen mehr Schiffe lagen, als in irgend einem in jenem Welttheile, und urtheile sodann. Hier ist das Bruchstücke:

„Alle diejenigen, die die bostonsche Zeitungsblätter und „für die darin abgedruckten Anzeigen nicht bezahlt haben, „werden hiemit aufgefodert, ihre Schuld sogleich zu ent„richten. Um unsern Landkunden ihre Zahlungen zu erleich„tern. (Es bedarf also einer Erleichterung in Boston, um „Zeitungsschulden abzutragen?) so erbietet man sich, Le„bensmittel und andre Familienbedürfnisse an Geldesstatt an„zunehmen.“

v. A.

IX.

Abgerissene Gedanken!

Aus der Handschrift eines Tadlers.

Menschheit! ein leeres unwichtiges Wort, ein unbeschnittner Ducaten in der Hand eines Juden, eine verführerische Beere um den unwissenden Gerechten zu locken. Der Tod — das Schmerzenskind der Natur lauert im Hinterhalt. Es wäre besser nicht geboren zu seyn, als eine reelle Kenntniß der Gebohrnen zu erhalten.

Treue, ein schwaches hyperbolisches Hirngespinst, ausgeheckt in den Köpfen romantischer Empfindler, nach Genuß dürstendem Mädchen. Entwichen ist sie schon aus dem Kreiß des Lebens, eh nach jene griechische — Königstochter dem blinden Mäoniden Gelegenheit gab, sich unsterblich zu singen. Schwächler und Narren lassen sich gegenwärtig noch oft mit der Hülse dieser so lieblichen Gabe des Himmels äffen; aber der Naturforscher kennt die Verzuckungen und den unaufhaltsamen Tod der Freude, nach Genießung dieser falschen Frucht.

Liebe und Freundschaft! sind zwey Seelenverkäuferinnen des Erdengeschlechts! ausgeartete giftige Gelegenheitsmacherinnen! Quellen des unvermeidlichen Elends! Diesen Zauberkelch leeren die Menschen allzeit früher als den

Kelch

Kelch des Verstandes; traurig winkt Ihnen dann am Abend des Lebens die Erfahrung — und die Zeit gebiert quälende Wünsche über den Nichtbesitz verlohrner Stunden. Hätten die Menschen Glasscheiben vor den Herzen, so würde wenig Sprachkunde hinreichen, um einzusehen, daß Liebe und Freundschaft eine Mäklerwaare ist, die nach Verhältniß des Eigennutzes steigt und fällt; eine schönfarbige Seifenblase lockend fürs Auge des Knaben, aber vernichtet, wenn er sich fest an sie zu halten gedenkt.

Verhältniß und Convention sind die Geisseln, womit sich die Menschen stäupen, goldne Ketten, an die der von Freyheit pralende Mensch geschmiedet ist.

Aus diesen Banden der politisch zusammengefesselten Welt, entstehn all die widernatürlichen Auftritte, die dem Menschen klärliche Beweise seiner Armuth — seiner Nichtfreyheit liefern. So lange er dieser Last fröhnt — aus freyem Willen oder Unverstand scheint er die traurigste Creatur, und der Würger jener Wohlthaten, die eine gütige Vorsicht zum Glück der Menschheit erschuf.

Glück! giebts nicht — wenigstens nicht im Kreise der Menschheit. Vergebens hascht der Redliche nach dieser vielfarbigen Dirne — sie entschlüpft betrügerischer — je ämsiger der Mensch nach ihrem Besitz geizt.

Brüder! wahres Glück sucht in euren Herzen, die Natur legte den Keim dazu in jegliches Geschöpf! Nicht finden ist eure eigne Schuld. Der Mensch ist sich selbst die

Quelle aller Freuden, denn die Natur schuf nichts Böses! Geht — und behorcht sie, es soll des Suchens lohnen. Flieht das Getümmel, und laßt euch an einem Freunde gnügen. — Zwey Redliche die euch verstehn, sind Einer der euch nicht versteht. Es ist ein großes Elend nicht verstanden zu werden. Tretet selten unter vier Geschöpfe eurer Gattung! Jede eurer Meynungen wird auf vierfache Art neidisch oder boshaft nach geflüstert. Jedes Menschen Antlitz forbert ein ander Herz — eine andre Schulter. Hört den Gesang des Weisen, und beherzigt den Gesang: *)

Ist das Wankelglück des Erdenlebens
Ist es eines halben Lächelns werth?
Hurtig wird ein Becher süsser Reben
Hurtiger der Freudenkelch geleert.
Im Genuß, bemerken wir der Stunden
Flug — doch den Besitz des Glückes kaum
Was wir hell im Wunsche vorempfunden
Wird als Wirklichkeit des Wunsches Traum.

Heute prangt der Baum im Frühlingswetter
Mit der Blüte die Ihn überdeckt
Heut entfalten sich der Rose Blätter
In der zarten Knospe halb versteckt.
Morgen soll der Anblick dich entzücken!
Deinen Baum entblütete der Sturm.
Morgen wilst du deine Rose pflücken;
Deine Rose welkt, zernagt vom Wurm.

*) Herausgegeben von Hr. S. Grüner.

Ist

Ist das falsche Glück in diesem Leben
Ist es eines halben Lächelns werth?
Jeder Freude — uns vom Glück gegeben
Folgt ein Schmerz den jede Freude nährt.
Seht, wie fein das falsche Glück in schlangen-
Bunte Tracht das Schmerzgerippe hüllt!
Aber — wie vom Schmerz verzerrte Wangen
Oft ein nothwendig erzwungnes Lächeln füllt.

Ja das Glück ist übertünchtes Leiden!
Ist ein Irrlicht, welches täuscht und scheint;
Eine helle Zähre — die von Freuden
Ueberrascht, ein schönes Mädchen weint.
Sterblicher! schau im Genuß der Freuden
Auf dein erstes Vorgefühl zurück,
Und erwäge dann den Werth von Beyden
Nur der Wunsch nach Glück ist — reines Glück.

Phantasie! ein reiner lichter Engel
Zeigt dir den geliebten Gegenstand
Aechter Reize! — sonder Erdenmängel
Mahlt ihn ihre schöne Zauberhand.
Freuden kann die Phantasie erwerben
Die zur Ewigkeit dir folgen. Wirb
Nicht um Güter, (die doch Enkel erben)
Ahnd und harre — hoffe — wünsch, und — stirb!

Anm. Dieses vortrefliche Gedicht scheint meines Erachtens von Hrn. Schütz zu seyn.

Grüner.

X. Größe

X.

Größe und Güte der Gottheit.

Groß ist der Herr
Er denkt's und 's geschieht
Mirladen von Wesen
Gehorchen dem Winke
Seiner Allmacht.

Groß ist der Herr
Ein einziger Blick
Und Welten entstehen —
Und Welten vergehen
Zu Staub und Nichts.

Groß ist der Herr
Er sauset im Sturm
Er wüthet im Meer.
Wenn Welle auf Welle
Schrecklich brauset.

Groß ist der Herr
Ihn denket kein Mensch
Kein Engel, kein Seraph
Er selbsten nur denket
Seine Größe.

Gut ist der Herr
So gut als wie groß
Im Wohlthun unendlich!

Dem fehlenden Menschen
Voll Erbarmen.

Gut ist der Herr
Noch ruhte der Mensch
Im Willen des Herren
Da sprach er: Sey glücklich!
Und sieh: Er ward's.

H. Gr. v. Salisch.

XI.

Anzeige.

Ich gebe den Freunden der englischen Litteratur und Sprache hiemit Nachricht, daß die englische Zeitung, betitelt: The British Mercury, wovon jetzt drey Bände heraus sind, ununterbrochen fortgesetzt werden wird. Die regelmäßige Erscheinung der Stücke, die alle Montage, ohne Rücksicht auf das Aussenbleiben der englischen Posten, hier ausgegeben werden, sichert den Interessenten in allen Provinzen Deutschlands den richtigen Empfang, so daß sie nach Maaßgabe der Ankunft der Posten an ihrem Wohnort, Tag und Stunde des Empfangs bestimmen können; nur ist es durchaus erfoderlich, daß sie die Commißion keinem andern übertragen, sondern sich directe an die Postämter wegen der wöchentlichen, und an die Buchhändler wegen der monatlichen Spedition wenden. Ich selbst übernehme keine Versendung, und habe es sogar vertrauten Freunden abschlagen müssen, da weder die Postverfassungen noch meine Geschäfte es verstatten.

ſtatten. Ich ſage mich daher bey unordentlicher Bedienung von aller Schuld loß, weil die Erſcheinung und Ablieferung der Stücke, an dem auf jeder Nummer bezeichneten Tage notoriſch iſt.

Der Plan des Werks iſt bekannt. Der Inhalt beſteht aus folgenden Rubriken: Neuigkeiten des brittiſchen Reichs. Staatsſchriften. Hiſtoriſche, politiſche und ſatyriſche Bemerkungen. Litterariſche Artikel. Tribunalnachrichten. Anecdoten, die neueſten Vorfälle betreffend, in Rückſicht auf Sitten, Gebräuche u. ſ. w. Künſte. Poeſien. Theaterneuigkeiten. Neue Bücher.

Da die Cultur der engliſchen Sprache ſo auſſerordentlich ſteigt, ſo habe ich geglaubt den Freunden der brittiſchen Litteratur einen Dienſt zu leiſten, ihnen eine Auswahl der neueſten engliſchen, proſaiſchen und poetiſchen Aufſätze in einem Journal zu liefern, das den Titel führt: The Engliſh Lyceum. Von dieſem ſind bereits drey Hefte erſchienen, die 104 höchſtmannigfaltige Artikel enthalten: Hiſtoriſche, geographiſche und critiſche Aufſätze; Staatsſchriften, die für den Mercur zu viel Raum einnehmen; Satyren; Briefe; Dialogen u. ſ. w. ſo daß die Sprache der Britten hier in allen ihren Formen erſcheint, wodurch die Leſedilettanten Sprachübung und angenehmen Unterricht, die Anfänger in der Sprache aber ein zweckmäßiges Lehrbuch erhalten.

Alle

Alle Postämter und alle Buchhandlungen verschaffen diese Werke. Der Preiß für den Mercury ist 8 Rthlr. in Louisd'or, der Jahrgang in 4 Bänden, und das Lyceum 6 Rthlr., wofür sie postfrey spedirt werden.

Hamburg, den 30. Nov. 1787.

v. Archenholtz.

Verbesserung.

Im October bey Anzeige des englisch Lyceum, lies statt erste Hälfte, erstes Heft.

Digitized by Google

Anhang.

No. I.

Von Menschenbildung.

Johann Adam Haßlinger,
kaiserl. königl. Rath.

Rectitudine.

Wien, bei Rudolf Gräffer, 1788.

Unter dieser Aufschrift erscheint künftige Ostermesse der erste Band der in verwichener auf Pränumeration angekündigten

Beiträge zur Menschenbildung in Absicht auf den Geist der Staats- und Kriegsverfassung, Religion und Sitten, Künste und Wissenschaften, mit Vorschlägen Millionen zu ersparen, und Millionen zu beglücken.

Nicht zum Gepränge, wie etwann scheinen könnte, wär in der ersten Anzeige die Aufschrift so gewählet; sondern die Hauptabsicht, und eigentlichen Gegenstände bestimmter anzudeuten, das von so vielen Bildungsschriften betäubte Publikum durch lautern Ruf mehr aufmerksam zu machen, und da in unsern goldenen Zeiten alles nur nach Geld geschätzet wird, den Werth, der noch in vielen Stücken so verkehrten, und verkünstelten, und vielleicht eben darum so verkannten Menschenbildung, nun auch von dieser einleuchtenden Seite darzustellen.

Vertrauen zu erwerben, und die Entstehungsart dieser praktischen Beobachtungen bei den so wichtigen Gelegenheiten, und Amtsveranlassungen anzuzeigen, wurden, was gar nicht ungewöhnlich ist, die ehemaligen Aemter des Verfassers, als Lehrmeister der Durchlauchtigsten königlichen Prinzen Erzherzoge von Oesterreich, k. k. Direktors Humaniorum, Beisitzer der k. k. Hofstudienkommission, und ordentl.

ordentl. öffentl. Lehrers der Aesthetik an der Universität dem Namen beigefüget.

In dieser wiederholten Nachricht, und in dem Werke selbst, wo sich die Sache zeigen kann, scheint eine solche vielleicht zu prächtige Aufschrift minder nöthig, und ist daher in diese kürzere ganz einfache verändert.

Der große Umfang, und die Mannigfaltigkeit des Inhalts, wie einsichtsvolle Freunde anmerkten, dürfte Leser schrecken, die gern wenig lesen, und die auf Bücher nicht so viele Zeit und Kosten verwenden wollen, oder können; besonders wenn sie nicht bedenken, was der Herausgeber doch in der ersten Anzeige (§. 5. und 7.) ausdrücklich erinnerte: „Daß diese Werke alle zwar auf den „gemeinschaftlichen Zweck der Menschenbildung abziel„ten, doch jedes schon für sich allein ein vollständiges auch „ohne die übrigen unmangelhaftes Ganzes ausmache, so „daß Niemand gezwungen ist, die angefangene Pränume„ration auf andere fortzusetzen.“ Jedoch auch diesen recht zu thun, soll nun so vieler Jahre Arbeit, die sehr leicht zwanzig Bände geben konnte, ohne Aenderung der Anlage, und Abbruch des wesentlichen durch Auswahl, und Abkürzung nur auf sehr wenige beschränket werden, die keinen grossen Aufwand der Zeit und Kosten fürchten lassen.

Da dieses in so manchem Stücke Umarbeitung, da es mehr Kunst und Zeit *) erfordert mit wenig viel zu sagen, so kann der erste Band nicht vor der Ostermesse vollständig geliefert werden, welches denjenigen, die schon pränumerirt haben, oder noch zu pränumeriren Willens sind, hiermit zur Nachricht durch dieses öffentliche Blatt bekannt gemachet wird.

Vielleicht daß eine gütige Aufnahme sodann zur Ausgabe der weitern Ausführung ermuntert. Der Hauptinhalt bleibt übrigens, wie folgt.

Inhalt.

Vorbereitung.

I. Absicht und Einrichtung dieser Schriften, mit Beantwortung der Gegengründe. II.

* Mit Recht entschuldiget Plinius die Länge seines Briefes dadurch, daß er nicht Zeit hatte ihn kürzer zu schreiben

II. Rede an die versammelte Universität, bei dem Antritt des öffentlichen Lehr- und Direktoramtes, von Verbesserung der Nationalbildung, zu näherer Erklärung dieser Absicht.

III. Die Audienz mit fortgesetzten Unterredungen über eben diesen Gegenstand zu bequemerer Einsicht für Regenten, die vorzüglich Pflicht, Macht und Mittel, und insbesondere für jene, die ein Herz der Menschen Glück und Bildung zu befördern, und doch vor Menge wichtigerer Geschäfte zu diesem wichtigsten aus allen so wenig Zeit haben. Dieses kleine Werk soll also ihrem Adlerauge das wesentlichste, zwar nicht in einem trockenen Gerippe, wie dieser bloße Inhalt, sondern mit Nachdruck und Gefühl, und doch so kurz als möglich, ja gleichsam nur mit Blicken zu übersehen vorlegen.

Erste Abtheilung.

Von Menschenbildung überhaupt.

I. Ihre a) Natur, b) Wichtigkeit, c) allgemeine Fehler, d) Hindernisse. e) Mittel.

II. Vom Geist der Bildung. a) Was er sey, b) was ihn erwecke, c) was ersticke.

III. Vom Glück der Bildung. a) Ob Bildung beglücke? b) Beglückung bilde? c) Ob Bildung ohne Glück? d) Glück ohne Bildung tauge?

IV. Wie Bildung beschaffen seyn soll: als: a) wahr b) natürlich c) richtig d) wesentlich und e) gründlich.

V. Grundlehre 1. Erklärungen: was eigentlich a) System. b) Grund. c) Grundsatz. d) Kunst. e) Wissenschaft. f) Weisheit. g) Philosophie, h) und wie philosophische Bildung von der mechanischen verschieden sey?

2. Grundsätze. a) Der Hauptgrundsatz der Richtigkeit der leitende (zum rechten Endzweck) b) der daraus fließende Mittelsatz (der warnende (vor Abweichungen) c) Satz der Mehrheit (der sichernde (vor Sonderlichkeit) daraus die Begriffe 1.) des Wahren 2.) Guten 3.) Schönen 4.) Angenehmen, sammt ihren Grundsätzen zu einer philosophischen ganz neuen Grundlage der Bildung.

Zweite Abtheilung.

Von Menschenbildung für den Staat.

I. Nothwendigkeit, und Hauptgegenstände dieser Bildung.

II. Von Leibesbildung. 1. Zeugung, Bevölkerung; Ehen, Ausschweifungen.

a. Ob nicht selbst unsere Einrichtungen, und Ehegesetze den Ehen hinderlich, zum größten Nachtheile gesunder Zeugung, und Bevölkerung?

b) Ob insbesondere die Unauflöslichkeit der Ehe nicht wider die Natur, und Menschlichkeit? ob sie wohl nöthig, nützlich, und in der Schrift gegründet sey?

c) Ob nicht durch unnatürliche, und eben darum ohnmächtige Einschränkung die Ausschweifungen nur befördert werden, und größtentheils daher das äußerste Verderbnis unsrer Sitten, und unsrer Leibes- und Gemüthskräfte rühre?

d) Ob, und wie dem Verderbnisse zu steuren?

e) Nahrungsschwierigkeit, das zweite Hinderniß der Ehen.

f) Vom Nähr- und Zehrstande, wahren, und eingebildeten Reichthume.

g) Beweis: daß Geld, und Leichtigkeit reich zu werden Schuld an der allgemeinen Armuth ist, die erst die untersten, das ist: die niedrigsten, und ärmsten, dann nach und nach die reichesten und höchsten selbst noch zu erdrücken drohet.

h) Von Ungleichheit der Menschen, von Adel, Majoraten und Testamenten.

i) Ungründlichkeit der meisten Finanzmaximen.

k) Mittel der grossen Dürftigkeit der Armen, und der noch grösseren der Reichen abzuhelfen.

2. Erziehung a) Ihre Hauptfehler in Ansehung der Nahrung, Kleidung, Pflege, Zucht, Beschäftigung.

b) Verfall der Leibs- und Kriegsübungen, Ursachen dieses Verfalls, Art der Wiederherstellung und zweckmässigen Einrichtung auf unsere Staats- und Kriegsverfassung.

3. Vortheile für den Staat, und jeden seiner Bürger.

a) Ihr Einfluß auf die Macht und Sicherheit des Staats, Zucht, Ordnung, Brauchbarkeit der Bürger in Kriegs- und Friedenszeiten, selbst nach Voraussetzung eines eben dadurch um desto dauerhaftern immerwährenden Friedens.

b) Auf Bevölkerung, Ackerbau, Gewerbe, Gesundheit, Stärke, Thätigkeit, und Sitten.

c) Wie dadurch jährlich Millionen zu ersparen, und Millionen zu beglücken.

d) Beantwortung der Gegengründe.

4. Entwurf der Einrichtung. a) Pflicht und zweckmässige innerliche Einrichtung der Volkslehre.

b) Vorschläge wichtiger Bildungsverbesserungen in Stadt- und Landschulen.

c) Aeußerliche Anstalten. Eine immer sehr wichtige Untersuchung, gesetzt auch, daß nicht alle dieser Vorschläge, nicht ganz, und nicht gerade so, wie sie hier vorkommen, sondern nur ein und anders darunter, auch nur zum Theil, und mit mehr Klugheit könnte ausgeführet werden.

III. Von Geistesbildung. 1. Ihre Würde, und Wirkung. 2. Abweichung von der Natur, und Ausartung a) in der Religion, b) in Künsten, c) Wissenschaften, d) Sitten, e) Moden, f) Gesetzen, g) Einrichtungen. 3. Ihr wahrer Geist, und ihre innere Verbesserung.

IV. Von Berichtigung des Unterrichts. 1. Ihre Wichtigkeit. 2. Nothwendigkeit. 3. Möglichkeit. Drei Theile.

Der erste zeigt den grossen Einfluß auf den Geist der ganzen Nation.

Der zweite untersucht die Fehler und Gebrechen, und weiset überall die Gegenmittel an.

Der dritte macht die Thunlichkeit, und Art der Ausführung begreiflich.

V. Entwurf zur Einrichtung der Privat- und öffentlichen Erziehung, besonders in Humanioribus, mit einem eigenen Plan für das Latein, und einer praktischen Anleitung zur Erklärung, und Benutzung der Klassiker.

VI. Methodik für Lehrer. Mit einem Vorschlag zum beständigen Nachwuchs geschickter Lehrer.

VII. Die Lichtwelt oder das Reich der Weisheit. Eine philosophische Dichtung mit Unterredungen einer Göttin (der Weisheit) und Monarchin über Aufklärung, Bildungsanstalten, Sicherung der Wahl zu öffentlichen Aemtern, Belohnung und Bestrafung.

Ein Denkmal der Verehrung dem unvergeßlichen Namen Mariens Theresiens der grossen Mutter unsers Vaters geweihet; der letzte Ihrer huldvollen Aufträge. Empfindungen über ihren Tod.

VIII. Lykor, der weise Unwissende.

Im Freistaate der glücklichen Kinder der Natur gebildet, ein wunderlicher Mann, mit einer Menge Zweifel über unsere Weisheit, und einer kurzen Schilderung der Staats- und Kriegsverfassung; Religion und Sitten, Künste und Wissenschaften seines Landes.

Dritte Abtheilung.

Von Bildung für den einzelnen Menschen.

I. Akademische Rede über die Einrichtung eines neuen philosophischen Bildungssystems.

II. Versuch einer neuen ästhetischen Philosophie. Zur Richtigkeit im Denken, Reden und Handeln.

Drei Theile. Die Absicht ist nach dem (I Abth. II) angeführten Grundsatze der Richtigkeit ꝛc. ꝛc. Weisheit mit Beredsamkeit, Philosophie mit schönen Wissenschaften zu vereinigen. Die meisten Redner sind vielleicht zu wenig Philosophen, die meisten Philosophen zu wenig Redner.

Zum schön und zierlich reden haben wir so viele Anleitungen, möchte doch diese nur zum richtig und vernünftig reden dienen! wozu das richtig denken der Grund, die eigentliche Quelle ist. *)

Dies ist der Gegenstand des ersten, und zweiten Theiles, der dritte enthält die dazu nöthige Sittenlehre, wo in einem besondern Anhange von dem freiwilligen Gehorsam gegen die Gesetze gehandelt wird.

Vorschlag einer gemeinverständlichen Philosophie der Gesetze (der geistlichen und weltlichen) zum Gebrauche der Volkslehrer.

III. Lehre für Kritiker. Zur gründlichen Beurtheilung.

IV. Besondere Grundlehre der Glückseligkeit so weit sie Menschen hoffen können, aus der Natur, dem Leben, den menschlichen Bedürfnissen, und der Erfahrung hergeholet.

V. Koryl der glückselige Unglückliche. Die eigene Bildungsgeschichte des Verfassers, mit praktischen Beobachtungen.

VI. Die schöne Wilde zur Bildung des schönen Geschlechtes.

VII.

*) Scribendi recte sapere est & principium & fons: Horat.

VII. Von Reisen für Gelehrte. Zur Weltkenntniß, und Vermeidung einseitiger Hirngespinste; mit Einrichtung des Tagebuches zur ordentlichen Rechenschaft.

VIII. Vermischte Schriften. Als: 1. Gespräche, 2. Briefe, 3. Reden, 4. Abhandlungen über Weisheit, Beredsamkeit, und Glückseligkeit.

Z. B. 1. Gespräch mit einem Kinde von Gott 2. vom Studiren 3. vom Latein 4. Elysien, Briefe von dem Umgang mit unsterblichen Todten 5. Rede einer sterbenden Monarchin an den Thronfolger.

IX. Lateinische Werke. In einer besondern Abtheilung, wovon der Inhalt in einem anderen Verzeichnisse folgen wird.

Der Verfasser.

Nachricht des Herausgebers.

§. 1.

Nach diesem Inhalt wird der Verfasser seine vieljährigen Arbeiten nun durch öffentlichen Druck gemeinnützig zu machen anfangen.

Er liefert sie als Beiträge zur Menschenbildung, die dasjenige enthalten, was er seit mehr als dreißig Jahren durch privat- und öffentlichen Unterricht, vorzüglich an dem höchsten Hofe zum Gebrauche seiner königlichen Lehrlinge, und an der Universität als öffentlicher ordentlicher Lehrer, k. k. Direktor, und Beisitzer des k. k. Hofstudienraths bei so verschiedenen Gelegenheiten, und Amtsveranlassungen schon wirklich beigetragen hat, und nun durch diese tief von neuem durchgedachten, auf allgemeine Menschenbildung eingerichteten, und vollständiger ausgeführten Werke noch ferner beizutragen hoffet.

Nicht also in dem Sinne, als wären diese Beiträge nur etwan bloße Bruchstücke, und abgerissene Gedanken, willkührliche Entwürfe, und einseitige Vorschläge, dergleichen wir so viele haben; sondern weil auch die vollständigsten Werke, und Systemen, in Absicht auf die allgemeine

Menschenbildung, wie er sich sehr bescheiden ausdrücket, *) doch nur als Beiträge zu achten sind.

Von ihm kann nur mit Recht, wie dort Ovid von dem Ulysses sagen: daß lang gewünschte Stimme seinen Mund eröfne. **) Vielleicht sind wenig Schriftsteller, die wohl so viel gearbeitet, und doch bey allem Zudringen der Freunde, Feinde, Zeit, und Umstände so wenig mit der Ausgabe geeilet haben.

Es war aus vielen Ursachen, die alle einst Koryl ***) erklären wird, nicht eher thunlich. Man zähle ihn daher nicht unter voreilige Bücherschreiber, die uns von allen Seiten in dieser allgemeinen Büchersündfluth mit ihrer Weisheit überschwemmen: er würde nach so langem Schweigen, bei welchem er zwar unablässlich redete und schrieb, als Schriftsteller gewiß nicht auftreten, wenn er nichts wichtiges zu sagen hätte.

Wer seine Schriften zwanzig Jahre liegen läßt, muß frei von dem Verdacht des Autorkitzels seyn.

§. 2.

Da die Fähigkeiten, und Verdienste dieses geist- und eifervollen Lehrers so vieler königlichen Prinzen nach so werkthätigen am Hofe, an der Universität, im Studienrath, und in den vornehmsten Häusern gegebenen Beweisen weder unbekannt noch unentschieden seyn können; so brauchet es wohl keines langen Anpreisens.

Nur für diejenigen, die sich von Menschenbildung zu niedrige Begriffe machen, die ihn vielleicht, weil er so lange Zeit mit dem Latein beschäftigt war, nur bloß von dieser Seite kennen, und die daher auch diese Schriften nur für Schulen brauchbar halten könnten, für diese müssen wir erinnern: daß sie darinn viel unerwartetes, viel neues, äusserst wichtiges, und sonderbares finden werden; weit mehr als ein so kurzgefaßter Inhalt zeigen kann.

§. 3.

*) Ich führe größtentheils die eigenen Worte des Verfassers aus den zum Druck bereitliegenden Schriften an, um dadurch desto zuverlässiger seine Absicht und Gesinnungen anzuzeigen.

**) Exoptatoque resolvit ora sono, Ovid.

***) Koryl der glückselige Unglückliche, die eigene Bildungsgeschichte des Verfassers III. Abthl. V. Werk.

§. 3.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß über diesen Gegenstand, der seit Jahrhunderten, besonders in dem unsrigen, so vielfältig behandelt ist, sehr viele gute, und noch mehr mittelmäßige, und schlechte Schriften schon vorhanden sind. So manche zeigen nur die Fehler, nicht die Mittel, oder doch nicht hinreichend bestimmt; sie handeln oft nur von der Sache, nicht die Sache selbst; und schreiben theoretische, nicht praktische Entwürfe, Veränderungen statt Verbesserungen. Unser Verfasser hingegen zeiget zwar auch diese, und noch weit andere Gebrechen, aber dabei sogleich die Mittel ihnen abzuhelfen praktisch ausgeführet, und gründet sie auf unumstößliche bisher noch gänzlich ungebrauchte Grundsätze zur inneren Verbesserung der Bildung. Doch muß man der Entwickelung ganz und in der Ordnung folgen, dann wird gewiß am Ende sich viel wichtiges und neues finden, was freilich mit dem alten im Zusammenhange, und so das Unbekannte durch Bekanntes zur Beleuchtung mußte vorgestellet werden.

§. 4.

Und zwar nicht Schulverbesserung allein, weit eine größere Unternehmung ist mit Gottes Beistand hier im Werke *). Hier sind die Schulen nicht als Endzwecke, hier ist der Schulen Endzweck selbst die Absicht, gerade auf den Geist der Staats- und Kriegsverfassung, Religion und Sitten, Künste und Wissenschaften, und auf der Menschheit Glück gerichtet. Sie sind daher mehr Staats- als Schulschriften. Nicht zwar, daß er sich anmaaße, die Staats- und Kriegskunst wie einst Phormio den Hannibal zu lehren, sondern, wie es die erste Aufschrift deutlich sagte, nur Beiträge zur Menschenbildung zu liefern, worin der Geist der Staats- und Kriegsverfassung, Religion und Sitten, Künste und Wissenschaften zum eigentlichen Augenmerk genommen ist: wo sich der beglückende Einfluß, und die Wichtigkeit der Bildung, die ungleich größer ist, als man bisher noch scheint zu glauben, und auf was Art man diese großen Vortheile erreichen könne, durch einleuchtende Gründe, und Mittel zeigen wird.

*) Majus si dii adjuvant, in animo est facinus. Liv.

§. 5.

Zwar ist Beglückung, und mit Recht, das allgemeine Loosungswort der Bildungsschriften; allein hier ist der Endzweck näher angerücket, und dieser wichtigste aus allen Gegenständen unmittelbar, und zwar nicht bloß aus Büchern, sondern eigenen Erfahrungen behandelt. Es ist, wie es der vorgelegte Inhalt zeiget, ein zweifaches System der Bildung und Beglückung hier die Absicht; ein allgemeines für den Staat, und ein besonders für den einzelnen Menschen; doch ist auch in dem allgemeinen viel wichtiges für einzelne, und umgekehrt; denn eines ist im Grunde von dem andern unzertrennlich; die Anwendung ist nur verschieden.

Hier werden also geist- und weltliche Aeltern und Vorgesetzte, Lehrer und Schüler, Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme, und Gemeine vom höchsten bis zum niedrigsten jeder als Mensch, und jeder auch nach Stand und Umständen viel altes und viel neues sehr einleuchtend und überzeugend abgehandelt finden, was zur Bildung, was in so manchem Stücke zur wesentlichen Einrichtung, und zum Genuß und Glück des Lebens wahrhaftig nützen könne. Und darum ist die Aufschrift nicht bloß von Jugend- sondern Menschenbildung.

Dahin sind auch die andern Werke alle abgerichtet, worinne sich die Grundsätze der beiden Hauptsystemen im wirklichen Gebrauche zeigen, die alle im Zusammenhang ein allgemeines, und doch zugleich auch jedes ein besonders und vollständiges Ganzes ausmachen, unmangelhaft, wenn er auch anders nichts geschrieben hätte.

§. 6.

Die Vortragsart ist ungezwungen, gemeinverständlich, gedrängt, gedankenreich, gefühl- und nachdruckvoll, und nach Beschaffenheit des Stoffes abwechselnd durch Unterredungen, durch Briefe, lehrreiche Erzählungen, und Abhandlungen mancher Art, und immer doch im systematischen Zusammenhang, so daß Zusammenhang und Gründlichkeit nichts durch Verschönerung, Verschönerung nichts durch Zusammenhang und Gründlichkeit verlieren soll.

§. 7.

§. 7.

Von diesen Werken nun wird auf Pränumeration von künftiger Ostermesse 1788. an zweimal des Jahres, das ist, mit jeder Messe ein Oktavband mit symbolischen Kupfern und Vignetten ausgegeben, bei dessen Abholung gleich auf den folgenden pränumerirt wird.

Da aber jedes dieser Werke (5. §.) ein schon für sich allein bestehendes, und vollständiges Ganzes ausmachet, ob alle gleich auf den gemeinsamen Endzweck der Menschenbildung abzielen; so ist Niemand gezwungen, die Pränumeration auf andere fortzusetzen.

§. 8.

Nach Anzahl der Pränumeranten wird beiläufig die Zahl der Abdrücke beschränket, daß ausser der Pränumeration nur wenige zu haben seyn werden. Pränumeranten erhalten ihre Exemplare auf gütem Schreibpapier.

§. 9.

Pränumeration 1 fl. 30. kr. Kaisergeld wird gegen Pränumerationsscheine bis Ostern angenommen in Wien im Hause des Verfassers auf der Wasserkunstbastei Nr. 1204. im 2ten Stocke, oder zu ebener Erde, und in der Rudolf Gräfferschen Buchhandlung auf dem Judenplatz, in Frankfurt am Mayn bei Herrn Varrentrapp und Kompagnie, in Bamberg bei Hrn. Göbhart, in Erlangen bei Hrn. Palm ꝛc. so in den meisten Hauptstädten des Deutsch- und Auslandes, wo bis zur Ostermesse noch Anstalt soll getroffen werden, und überhaupt in allen Buchhandlungen durch Bestellung.

§. 10.

Wer immer von bekannten, oder unbekannten Freunden des Verfassers, und der Menschheit, besonders von den Herrn Buchhändlern (die übrigens in Ansehung der Fracht- und Verschreibungskosten mit den Pränumeranten übereinkommen werden) durch Sammlung der Pränumerationen Dank erwerben will, erhält jedes zehnte Exemplar unentgeltlich, und wird hiemit zu beiderseitiger Ersparung alles besondern Briefwechsels durch dieses öffentliche Blatt ersuchet: auf eigene Kosten (worüber er mit den Pränumeranten sich verstehen muß) durch Buchhandlungen, Postwägen, oder andere Bestellungen die Pränumerationsgelder,

wogegen

wogegen er indessen den Pränumeranten zur Sicherheit quittiret, an den Verfasser einzusenden, und die Exemplare abholen zu lassen, wie auch die Briefe, wenn doch einige vonnöthen seyn sollten, zu frankiren; weil diese Kosten für jeden einzelnen Pränumeranten nicht sehr beträchlich seyn können, für den Verfasser aber, in Ansehung der Menge, sehr beschwerlich wären.

Ein gutes Werk in guter Auflage, und zur bestimmten Zeit, dieß sind von Seite des Verfassers die Bedingnisse, die er gewiß befriedigend erfüllen wird.

Gegenwärtige Anzeige, die als Hauptinhalt dem Werke selbst kann beigebunden werden, ist in dem angezeigten Hause des Verfassers, und in der Rudolf Gräfferischen Buchhandlung unentgeltlich zu haben.

Wien den 24. des Herbstmondes 1787.

Der Herausgeber,

Joseph Richter.

No. 2.

Anzeige neuer Predigtentwürfe.

Das Publikum ist zwar schon mit einer grossen Anzahl vortreflicher Predigten und Predigtentwürfe beschenkt worden; es fehlen aber doch immer noch solche Predigtentwürfe, in welchen die gesamten Lehren und Pflichten der Religion im genauesten Zusammenhange und möglichstvollständig bearbeitet wären. Dies scheint mir ein erheblicher Mangel für angehende Prediger zu seyn, da es einleuchtend ist, daß es von grossem Nutzen, dem Volke die Lehren und Pflichten der Religion im genauesten Zusammenhange mit einander und mit dem ersten Grundtriebe des Menschen und möglichstvollständig vorzutragen. Ich glaube also, daß ein Volkslehrer etwas sehr Nützliches unternimmt, der sich entschließt, dem Publikum ein solches Werk zu liefern. Wirklich hat auch einer unsrer Volkslehrer den Entschluß gefaßt, seine ganz genau zusammenhängenden, möglichstvollständig und populär bearbeiteten Predigten über die ganze Glückseligkeitslehre der Religion, zu Entwürfen abgekürzt, dem

Druck

Druck zu übergeben, und schon ist der Anfang mit einer solchen Bearbeitung der Pflichten der Religion gemacht. Ich habe es unternommen, dieses Werk in meinen Verlag zu nehmen, und wird der erste Band mit Anfang des Jahrs 1788 fertig, und hernach werde von Messe zu Messe einen neuen liefern, und zwar diesen Theil der Predigtentwürfe über die Sittenlehre unter dem Titel: „Neuausgearbeitete Ent„würfe zu Volkspredigten über die gesamten Pflichten „der Religion.“ Ich schmeichle mir etwas sehr Nützliches unternommen zu haben, da diese Predigtentwürfe nach dem Urtheil mehrerer verehrungswürdiger Männer sich wegen ihrer vorzüglich zwekmässigen und vollständigen Bearbeitung als höchstbrauchbar darstellen und zusammen ein Ganzes ausmachen werden, das dem angehenden Prediger das Ankaufen vieler anderer Predigten entbehrlich machen, und ihm bei seinem Volksunterricht ein vortreflicher Leitfaden seyn kan.

Plan des ersten Theils.

1. Wir Menschen wünschen Alle Glückseligkeit und besitzen sie nur dann, wann durch stetsdaurendes und wachsendes Uebergewicht des Guten in unsrem gesamten Zustand über die Uebel desselben herrschende Zufriedenheit und Freudigkeit in unsrer Seele bewirkt wird.
2. Irdische Güter verschaffen uns an und für sich diese Glückseligkeit nicht.
3. Nur Tugend allein führt uns dazu und ist also das höchste Gut des Menschen; das Laster aber macht sie uns ganz unmöglich.
4. Sie ist auch jedem Menschen möglich und erreichbar.
5. Die Sittenlehre Jesus ist die beste Anweisung dazu.
6. Daher ist auch christliche Tugend die vorzüglichste.
7. Es ist also blos der Menschen Schuld, daß Tugend nicht allgemein ist.
8. Zu unsrer Glükseligkeit ists folglich nöthig, diese Hindernisse der Tugend aus dem Weg zu räumen, alle einzelne Tugenden mit ihren Beweggründen und Mitteln genau kennen zu lernen und sie aufs Vollkommenste auszuüben.

In Ansehung des Aeuseren, des Drucks und Papiers, werde die Wünsche der Käufer zu befriedigen suchen.

Frankfurt den 18. Oct. 1787.

Andreäische Buchhandlung.

No. 3.

Historische und geographische Monatschrift. Herausgegeben von J. E. Fabri und K. Hammerdörfer.

Inhalt des Ersten Stücks: 1) Freimüthige Bemerkungen eines bekanten Staatsmannes über Spanien, über die Königliche Familie, Ministerium, Politik ꝛc. in Madrit selbst abgefaßt, 1782. 2.) Ausführliches Projekt des Römischen Hofes, die Römischkatholische Religion zu befördern, und die Protestanten auszurotten. 3.) Beiträge zur Erdbeschreibung und Statistik der Nordamerikanischen Republik. 4.) Drei ungedrukte Anekdoten von dem Generallieutenant Grafen von Anhalt in St. Petersburg. 5.) Berichtigung einer Anekdote in der zwoten Samlung der Anekdoten von K. Friedrich Wilhelm (Berlin 1787. 8.) mitgetheilt vom Hrn. D. und Pfalzgraf Oelrichs in Berlin. 6.) Friedenstraktat des Staats von Georgien mit den Creekindianern. 7.) Neue Landtafel in Ofen für Ungarn. 1787. 8.) Neue Schwammkultur in Strausberg im Rudolstädtischen. 9.) Zwei Herzoglich Mekleburg-Schwerinsche Verordnungen, a) in Absicht des Imposts auf die Wollausfuhr, b) und des neuen Arbeitshauses. 10.) Auszüge aus Briefen eines Reisenden durch Oberdeutschland 1787. dismal von Augspurg. 11.) Tabelle über die Churſächsischen Steuerkapitalschulden 1787.

Monatlich erscheint ein Stück von 6 Bogen, brochirt, welches jedesmal 8 Tage vor dem Schlusse jedes Monats ausgegeben wird. Das Stück kostet 6 gl. und ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu haben.

Hemmerdesche Buchhandlung.
in Halle.

No. 4.

Da das Lehrbuch der christlichen Religion ꝛc. welches Herr Domprediger M. Förster in Naumburg in meinem Verlag herausgegeben, so vielen Beyfall gefunden, daß in Zeit von einem Jahre die ganze sehr beträchtliche Auflage vergriffen worden, das Lehrbuch aber in manchen Gegenden sowohl in Stadt- als Landschulen gebraucht wird, zum Theil auch

ordent-

ordentlich eingeführt worden ist; so bin ich dadurch veranlaßt worden, eine zweite vom Herrn Verfasser, nach den Vorschlägen einiger unserer größten Theologen, verbesserte Auflage (wodurch jedoch absichtlich die erste Ausgabe keineswegs unbrauchbar gemacht worden ist,) mit Churfürstl. Sächs. Privilegio zu veranstalten. Durch etwas engern, jedoch nicht kleinern Druck, und größer Format, ist die Bogenzahl verringert worden, so daß es in Zukunft in den Buchläden statt 12 gr. nur 9 gr. kosten wird. Um dieses, sowohl zur häuslichen Andacht für Erwachsene, als in Schulen gleich nützliche und lehrreiche Buch möglichst zu verbreiten, biete ich es den Herren Geistlichen, Schullehrern und unbemittelten Leuten vom Neujahr bis Ostermesse 1788 für 6 gr. an. Auf 10 Exemplare gebe ich das 11te — auf 20, 3 Exemplare — auf 30, 5 Exemplare — auf 40, 7 Exemplare — und auf 50, 10 Exemplare für Bemühung frey; es versteht sich aber von selbst, daß das Geld franko eingesendet werden muß, wogegen ich sogleich die Exemplare absende und für Emballage nichts anrechne. Ich ersuche die Herren Superintendente, Prediger, Schullehrer und andre Freunde, die gern ein nützliches Buch verbreiten, von dieser Offerte Gebrauch zu machen.

Während den Leipziger Messen wohne ich in Schirmers Hause in der Nikolaistraße, woselbst ich es jedem, der etwan von den Meßgelegenheiten und diesem äusserst niedrigen Preiß profitiren will, in Parthien gegen baare Zahlung ausliefern werde.

Weißenfels, im Decemb. 1787.

Friedrich Severin.

No. 5.

Von der Weißenfelsischen Wochenschrift: **Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung.** sind nunmehro die 4 ersten Stücke erschienen, welche folgendes enthalten: 1.) Vorläufige Erklärung. 2.) eine Geschichte aus dem 7jährigen Kriege 1. bis 4tes Kapitel. 3.) Mäßigkeit; ein moralisches Volkslied. 4.) Naturgeschichte des Vampirs und der Schlangen.

gen. 5.) Der alte Kater; eine lehrreiche Fabel. 6.) Das edeldenkende Weib; eine rührende Geschichte. 7.) Der Edelmann und der Bauer; ein Epigramm. 8.) Drey Lieder des lieben Landmanns. 9.) Ein Lied zu spielen auf der Zitter. 10.) Ein Beyspiel fest eingewurzelter Narrheit. 11.) Beschluß einer Kapuzinerpredigt. 12.) Merkwürdiger Zufall in Marienberg. 13.) Der beschämte Geizhals. 14.) Der Galgen; ein Gedicht. 15.) Ein Mittel gegen die Egeln. 16.) Auf eine unsrer landwirthschaftlichen Damen. 17.) Etwas wider den Aberglauben. 18.) Eine Anekdote aus dem Zeitalter Karls des Großen. 19.) Nachahmung. 20.) Ein wahres aber lächerliches Beyspiel von Einfalt. 21.) Die Biene und die Taube; eine Fabel. 22.) Der ungerathene Sohn. 23.) Bauernwitz. 24.) Anekdoten und Räthsel. Von dieser Schrift kömmt wöchentlich ein Blatt heraus. Der Preis ist in Weißenfels, Leipzig, Naumburg, Zeitz, Freyburg, Merseburg vierteljährlich 4 gr. Entferntere Liebhaber bezahlen 5 gr. oder wie sie am billigsten mit ihren Kollekteurs einig werden können. — Wer an einen Ort, wo es noch nicht bekannt ist, davon in Kommission nehmen will, wendet sich franko an die Buchdruckerey in Weißenfels und meldet zugleich, durch was für Gelegenheit er es am bequemsten erhalten kann.

No. 6.

Jahrbuch für die Menschheit oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkenntniß.

Unter diesem Titel kündige ich eine neue periodische Schrift an, die in Rücksicht ihres Gegenstandes und nach der Absicht ihrer Verfasser, etwas mehr als ein großer Theil unsrer ephemerischen Blätter seyn soll. Schon vor langer Zeit ward der Plan derselben den einsichtsvollsten Männern zur Beurtheilung vorgelegt und er fand allgemein Beyfall und Aufmunterung zur Ausführung, an der bisher sorgfältig gearbeitet wurde. Mehr als dreißig der aufgeklärtesten Menschenfreunde, die das Publikum alle schon von einer vortheilhaften Seite kennt, die es zum Theil unter seine besten

sten Schriftsteller zählt, wie z. B. eine Sophie von la Roche, ein Schlosser, von Knigge, Ewald, Weppen, Schlez ꝛc. haben sich zur Bearbeitung dieses gemeinnützigen Werks vereinigt. — Als Journal erscheint es, weil jetzt Journale die leichtesten und sichersten Mittel sind, Wahrheiten in allgemeinen Umlauf — der allgemeinen Beherzigung nahe zu bringen, da sie allein aus Hand in Hand zu allen Classen und Ständen gehen und überall die freundlichste Aufname, die zahlreichsten Leser finden. Und — daß die Gegenstände dieses Jahrbuchs vor allen andern allgemeine Beherzigung verdienen, fühlt ja wohl ein jeder, der es weiß, was für wichtige Quellen allgemeiner Wohlfarth sie sind, die in unsern Tagen zum Theil so wenig bemerkt, zum Theil so trübe gemacht werden, daß sie so selten vollen und reinen Genuß geben.

1.) Man denke an den Zustand unsrer häuslichen Erziehung; wie weit ist er bey allen Schreiben, bey aller Gährung, die über Erziehung überhaupt entstand, im Ganzen der Verbesserung näher gerückt? — Welche Verkehrtheiten, welche unselige Vorurtheile, Irrthümer, Gewohnheiten und Fehler gegen die ersten Grundsätze der Erziehung herrschen noch in unzähligen Familien? — Freylich haben wir viele vortrefliche Schriften über die Erziehung — Dank sey es den edlen Männern, die sie uns schenkten! — aber, so unschätzbar sie auch sind, so viel guten-Saamen sie hie und da auch ausstreuten, wie viele sind darunter, die ganz für das praktische Leben, für die häusliche Erziehung anwendbar sind? Die meisten enthalten die treflichsten Theorien; aber leider kann sie der Privat-Erzieher so selten brauchen, weil sie für die verschrobne Lage, in der er mit den besten Grundsätzen nichts wirken kann, gar nicht passen; dann erst würden sie gute Früchte treiben, wenn all das Unkraut, all die Hindernisse, die jenen guten Saamen wenigstens nie ganz zur Reife kommen lassen, weggeschaft wären; und das kann ohnstreitig am wirksamsten geschehen, wenn man nicht nur zeigt, wie die Erziehung seyn soll, sondern auch wie sie bisher wirklich ist, und zu dem Ende alle jene Fehler, Mängel, Gebrechen, Inconsequenzen und Verdrehungen Eltern und Erziehern zur Warnung und Lehre in treuen nach den Leben gezeichneten Gemälden vor Augen stellt. Beydes werden wir daher bey dieser Rubrik vereinigen, und die wichtigsten Gegenstände, die man hier zu erwarten hat, sind: „Gehörige Würdigung der häuslichen Erziehung; Entwicklung

„ihrer Vorzüge und Mängel; häufige Fehler und Sünden „gegen sie von Seiten der Eltern und Lehrer; Gegeneinander„stellung theoretischer und praktischer Erfahrungen; ge„lungene und mißlungene Methoden bey der Erziehung so „wohl, wie beym Unterricht; Warnung und Lehre für gute „Eltern bey der Wahl, Behandlung ꝛc. ihrer Hauslehrer; „Rathschläge und Winke für redliche Erzieher, deren Wir„kungskreis eingeschränkt ist; besondere Hinsicht auf Töch„tererziehung; Aufregung und Darstellung der jetzt so sehr „vergeßnen Grundsätze der weiblichen Bestimmung; Vorbe„reitung auf das eheliche Leben ꝛc."

2.) Häusliche Glückseligkeit. — An wie vielen Orten, in wie vielen Familen blühet diese schöne Pflanze des Friedens noch? Wird sie jetzt nicht fast überall in der ewigen Treibjagd der Sinnlichkeit, des Luxus, der Schwärmerey ꝛc. ganz zerknickt — ganz zertreten, so daß man oft auch ihre Spur nicht mehr findet? — Und zieht das nicht immer mehr erschlaffende Weichlichkeit, Entnervung, Kraftlosigkeit, Abstumpfung für alles Gute und Edle, Irreligiosität, zügellose Gewalt der heftigsten und verzehrendsten Leidenschaften und alle die traurigen Folgen nach sich, wodurch die menschliche Würde so sehr geschändet, die besten Freuden des Lebens vergiftet, die edelsten Bande der Menschheit immer lockrer gemacht, die heiligsten Verbindungen getrennt, und Kummer und Elend über unzählige Familien und ganze Geschlechter ausgegossen wird? O, es ist wohl der Mühe werth, hier etwas mehr zu thun, als im Stillen zu seufzen; es ist wohl der Mühe werth, mit einer Gesellschaft edler Menschenfreunde, die Kraft und Willen zur rühmlichsten Thätigkeit haben, alles zu versuchen, was den schlammigten sich immer weiter ergießenden Strom hemmen und reine Quellen wahrer Glückseligkeit in die Wohnungen der Menschen wieder leiten kann; Hieher gehört also: „Bestim„mung und wahre Würdigung häuslicher Glückseligkeit; ihre „Vorzüge vor allen Freuden des Lebens; ihr Einfluß auf „die Sittlichkeit und Moralität des Menschen, auf seine „Thätigkeit, auf seinen Wohlstand ꝛc. gewöhnliche Ursachen „ihrer Verminderung nebst den unseligen Folgen dieser Ver„bannung auf Herz, Geist und Leben; Mittel und Anwei„sung jene giftigen Quellen zu verstopfen und Sinn für diese „wieder zu wecken; kurz alles was häusliches Glück beför„dert oder hindert; Alles, wodurch der Weichlichkeit, Fri„volität, Ueppigkeit, dem alles verpestenden Luxus, der

„Schwär-

„Schwärmerey, Empfindeley und Trägheit abgeholfen wer-
„den kann; Alles, was den gährenden Rausch der Sinn-
„lichkeit, des Leichtsinns, der Irreligiosität ꝛc. zerstöhrt,
„und wodurch die Menschen in den stillen Schooß ihrer Fa-
„milien und zum reinen Genuß der Natur zurückgeführt
„werden können; Alles was wieder Kraft, Thätigkeit und
„das edlere Gefühl der Menschheit unter die Menschen
„bringt; was Elterliche — Kindliche — Brüderliche — Ehe-
„liche Liebe, Freundschaft und ächte Menschenliebe mit allen
„ihren Theilen verbreiten kann. —"

3.) **Menschen** und besonders **Volkskenntniß**; Wie sehr bedarf sie der, der auf das Volk wirken will, und wie sehr fehlt es dem noch an Anleitung, der sie zu erlangen sucht? Wie wenig hat man noch die Denkart, Vorurtheile, Sitten ꝛc. des gemeinen Mannes und besonders des Landmanns studirt? Wie wenige kennen noch seine feste und schwache Seite, seinen Kopf und sein Herz und wissen daher die rechte Seite zu treffen, auf der sie ihm beykommen können? Von großen fruchtbaren Nutzen muß es daher besonders für Obrigkeiten, Prediger und Volkslehrer seyn, wenn man anfängt, alles zu sammeln, was zur Kenntniß dieser Menschenklasse beytragen kann. Wir versprechen daher: „genaue Bemerkungen über Volksgeist und Denkungsart, „Volksphilosophie und Moral; über seine Vorurtheile, Irr-
„thümer, Aberglauben ꝛc. über seine Sitten, Gebräuche, In-
„dustrie, Vergnügungen, Feste, Luxus mit seinen Quellen,
„Beförderungen, Vermehrungen oder Verminderungen; Vor-
„schläge, Versuche und wirklich genutzte Mittel, wodurch
„man es aufzuklären und besser zu machen suchte, nebst auf-
„richtiger Anzeige, was sie wirkten, wie weit sie gelangen
„oder nicht gelangen ꝛc. — — "

Das sind die Felder, die bis jetzt noch so wenig gebauet wurden, die wir zu bearbeiten denken, und die uns die reichsten Erndten versprechen.

Daß der Ton dieser Schrift sehr abwechselnd seyn wird, folgt schon aus der Verschiedenheit der Gegenstände, die durch Manier der Darstellung, durch Abhandlungen, Briefe, Erzählungen, Dialogen, Gedichte, Aphorismen ꝛc. noch mehr Mannigfaltigkeit und Interesse gewinnen werden.

Und nun entscheide, **deutsches Publikum!** ob du die Erscheinung einer solchen patriotischen Schrift billigen und fördern willst? — Daß sie keine eitle oder eigennützige

Spekulation hervortreibt, daß sie durch die edelste Absicht veranlaßt wurde, eine Schrift dir zu geben, die ganz deinen jetzigen Bedürfnissen angemessen wäre, das, denk ich, siehest du und fühlst du ja wohl in dieser Ankündigung, und dafür bürgen ja dir auch wohl die achtungswürdigen Mitarbeiter, von denen ich nur einige Dir oben nannte? — Gewinnen wir deinen Beyfall, dein Zutrauen und deine Unterstützung, so erscheint Neujahr 1788 das erste Stück von sechs Bogen, in einen couleurten Umschlag geheftet.

Von Monath zu Monath wird alsdenn ein Stück von gleicher Bogenzahl folgen.

Die Menge der Journale macht aber Pränumeration nothwendig, die für den ganzen Jahrgang 2 Rthlr. 12 ggr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, beträgt. Sie kann entweder auf einmal oder halbjährlich entrichtet werden; doch macht man sich immer auf einen ganzen Jahrgang verbindlich; der nachherige Laden-Preis wird um ein Drittheil erhöhet werden.

Die Pränumerationszeit dauert bis zu Ende des Decembers, doch müssten Namen und Charakter der Pränumeranten, die dem Werke vorgedruckt werden sollen, damit die Verfasser ihr Publikum, für das sie schreiben, kennen lernen, früher eingesandt werden, um die Stärke der Auflage darnach zu bestimmen; Neujahr müssen aber auch die Gelder eingesandt seyn: ohne ihren Empfang wird kein Exemplar abgeschickt.

Wer die Mühe der Pränumerations-Sammlung übernehmen will, erhält auf sieben Exemplar 1, auf zehne 2, auf funfzehn 3, auf zwanzig 4 und auf fünf und zwanzig 5 Frey-Exemplare, oder, wer lieber will, das Geld dafür.

Die Exemplare werden so weit die Hannövrischen Posten reichen, und ausserdem bis Hamburg und Leipzig frey geliefert.

Briefe und Gelder werden an die Verlagshandlung, die Schmidtsche Buchhandlung in Hannover gesandt.

Hannover im September 1787.

Der Herausgeber.

No. 7.

Neues Avertissement von den Uebersetzungen der Griechen.

Die alten Schriftsteller, namentlich die Griechen, werden theils um der Sachkenntniß willen gelesen, die aus ihnen zu schöpfen ist — und von dieser Seite betrachtet sind sie beinahe das Repertorium des menschlichen Wissens zu der Zeit, in welcher sie schrieben — theils um der Feinheit ihrer Sprache, der Schönheit ihrer Gedanken, der Größe ihrer Bilder ꝛc. willen. Aus dem letzteren Gesichtspunkte liest man freilich hauptsächlich die Dichter der Nation. Doch hat auch die Prose eines Herodot, Xenophon, Lucian ꝛc. solche Reize des Ausdrucks, so wie die griechische Sprache überhaupt so große Vorzüge, daß auch die prosaischen Schriftsteller nicht nur um der Sachen, sondern auch um der Sprache willen gelesen und studirt zu werden verdienen.

In den neuern Zeiten hat man daher besonders die Lesung der Griechen auch aus dem Gesichtspunkte empfohlen, um das Teutsche durch neue, dem Griechischen nachgeahmte Wendungen, durch nachgebildete Harmonie der Sprache ꝛc. ihrer Vollkommenheit näher zu bringen. Daß unsere Muttersprache hierinnen glücklicher seyn kann, als andere, erhellt schon daraus, daß sie kühne Inversionen, den Gebrauch der Participien und zusammengesetzte Wörter, namentlich Epitheten, viel eher erlaubt, als z. E. die Französische, und daß sie überhaupt mit der Griechischen viele anerkannte Aehnlichkeit hat. Eine getreu dargestellte Uebersetzung der Sprache Pindars im Französischen ist eben so unmöglich, als Gleims Kriegslieder in diese Sprache überzutragen.

Indessen kann nicht jeder diese vortreflichen Schriftsteller in der Originalsprache lesen, der sie doch zu kennen wünscht. Man hat, bis in neuern Zeiten, das Griechische auf Schulen und Gymnasien so pedantisch traktirt, besonders dadurch, daß man meistens blos das Neue Testament so unzweckmäßig fast allein las, alle Staats- und Geschäftsmänner, Juristen und Mediciner, Soldaten und Kaufleute, selbst manchen Theologen, von dem Studium der Griechen so zurücke geschreckt, daß itzt Hunderte bedauern, in ihren Jünglingsjahren nicht einen Homer oder Lucian kennen gelernt zu haben.

Für diese zahlreiche Klasse unsers Publikums bleibt nun nichts übrig, als gute Uebersetzungen der Alten zu lesen und von dieser Seite hat die Verlagshandlung das Bedürfnis manches Freundes der Litteratur befriedigt.

Zwar hat man befürchtet: wenn es dem Jünglinge so leicht gemacht werde, den Inhalt der Schriften der Alten kennen zu lernen, so werde er sich weniger Mühe geben, sich durch die Schwürigkeiten des Griechischen hindurch zu winden, um jene großen Männer im Originale lesen zu können. Dem ungeachtet halte ich dieses Hermannische Uebersetzungsinstitut selbst für Jünglinge nüzlich.

1. Weil der edlere Jüngling, der sich durch Schwürigkeiten nicht abschrecken läßt, doch das Griechische zu lernen sich die Mühe geben wird.
2. Weil ich glaube bemerkt zu haben, daß Jünglinge das Griechische desto lieber lernen, wenn sie, im Falle sie Hindernisse finden, ihre Zuflucht, in Ermangelung eines Kommentars, der ihnen gewöhnlich fehlt, zu einer treuen Uebersetzung nehmen können.
3. Ists immer möglich, daß ein Jüngling durch eine Uebersetzung, die ihm gefällt, sich reizen läßt, den Autor in seiner Sprache selbst zu lesen, und denkt: „ist die „Nachbildung so angenehm zu lesen, wie sehr wirds das Urbild seyn!“ Endlich
4. scheint mir der Nutzen dadurch entschieden zu seyn, weil diese Uebersetzungen so vielen Reiz für den Jüngling haben können, und, bey einer zweckmäßigen Empfehlung haben müssen, daß die übersetzten Griechen und Römer die zahllosen schlechten Schriften, namentlich die Romane, mit denen unser Publikum überschwemmt wird, aus den Händen der Jugend zu verdrängen — eine Wirkung, die keinem Jugendlehrer gleichgültig seyn kann!

Aus diesem Gesichtspunkte — mich sowohl um die alte Litteratur, als auch um Geschäftsmänner und Jünglinge verdient machen zu können — war mir der unerwartete Antrag der Hermannischen Handlung, an des sel. Stroths Stelle, die Aufsicht über die Uebersetzungen der Griechen zu übernehmen, wirklich angenehm. Vereinigt mit den Freunden der Alten, die entweder aus den bisherigen Arbeiten schon rühmlich bekannt sind, oder mit andern neuen Kennern, die mir ihren Wunsch, Mitarbeiter zu seyn, entdecken werden, will ich mich bemühen, dieses Institut, sowol durch weitere Verbrei-

breitung der in den Griechen enthaltenen Realitäten, als auch durch Darstellung der Schönheiten der Sprache so nützlich zu werden, als es möglich ist. Der erste Zweck der Uebersetzung wird also jedesmal die Treue, der zweite ein solcher Ausdruck, diejenige Komposition, derjenige Periodenbau ꝛc. seyn, der dem Style des Autors am nächsten kömmt.

Vorschläge, Verbesserungen, bescheidener Tadel, Entdeckung gutgemeinter Wünsche, kurz alles wird mir willkommen seyn, was dazu dienen kann, den Zweck des Instituts zu erreichen. Nur belieben die Herren Korrespondenten ihre Briefe der Herrmannischen Buchhandlung in Frankfurt am Main zur Beförderung an mich zuzusenden.

Buchsweiler, Herbstmesse 1787.

Seybold.

Ohngeachtet viele der Herren Subscribenten öfters nach den ersten Theilen die folgenden liegen lassen und mich dadurch in nicht geringen Schaden und Verlust setzen, so will ich doch die Subscriptionsbedingungen in Betref der griechischen Sammlung vor jetzt noch beybehalten, daß ich nemlich das Alphabeth den Subscribenten um 45 kr. und im Ladenpreis ein Gulden fortliefere, jedoch mit der Einschränkung, daß die Theile innerhalb eines Jahrs von der Erscheinung eines jeden Theils an, abgeholt und bezahlt seyn müssen. Wer dies versäumt, hat es sich zuzuschreiben, wenn er aus der Liste der Subscribenten ausgestrichen wird, und die ihm fehlenden Theile nachher um den Ladenpreis bezahlen muß. Ueberhaupt kann auch keiner Anspruch auf den Subscriptionspreis machen, der nicht entweder die ganze Sammlung bei einem und nehmlichen Buchhändler oder sonstigem Collecteur fortsezt. In Absicht der lateinischen Sammlung aber bin ich genöthigt verschiedener Umstände wegen den Subscriptionspreis von 36 kr. gleichfalls zu 45 kr. und den Ladenpreis davon 1 fl. pr. Alphabet zu setzen. Von den Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller sind folgende Theile erschienen.

1. Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte übersezt vom Hrn. Kirchenrath Stroth und nach dessen Tode fortgesetzt vom Hrn. Prof. Kaltwaßer 6 Bände nebst Registern 8. Ladenpr. 5 th. 10 gr. Subscript. 4 th.

II. Xenophons Schriften: dessen Feldzug übersetzt vom Hrn. Prof. Grillo. Ladenpr. 15 gr. Subscript. 11 gr.
Dessen griechische Geschichte vom Hrn. Rector Borheck Ladenpr. 20 gr. Subscript. 15 gr.

III. Plutarchs moralische Abhandlungen übersetzt vom Hrn. Professor Kaltwasser 3 Bände. Ladenpr. 2 th. 2 gr. Subscript. 1 th. 12 gr.

IV. Dio Cassius römische Geschichte übersetzt vom Hrn. Conr. Wagner in Merseburg 4 Bände. Ladenpr. 3 th. 20 gr. Subscript. 2 th. 20 gr.

V. Herodots Geschichte vom Hrn. Professor Mag. Degen 1ter, 2ter 3ter Band Ladenpr. 15 gr. Subscript. 11 gr.

VI. Herodians Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser übersezt von J. G. Cunradi. Ladenpr. 15 gr. Subscript. 11 gr.

Von jenen Uebersetzungen der lateinischen Schriftsteller sind folgende Theile fertig.

I. Justins Weltgeschichte, übersetzt vom Hrn. Prof. Ostertag 2 Bände. Ladenpr. 1 th. Subscript. 16 gr,

II. Plinius Naturgeschichte übersetzt vom Hrn. Pastor Große 12 Bände 8. Ladenpr. 6 th. Subscript. 4 th.

III. Kornel Nepos übersetzt vom Herrn Prof. Bergsträßer mit vielen Anmerkungen Ladenpr. 1 th. Subscript. 16 gr.

IV. Ciceros vermischte Briefe übersetzt und nach der Zeitfolge geordnet vom Hrn. Rector Borhek 4 Bände Ladenpr. 2 th. 12 gr. Subscript. 1 th. 16 gr.

V. Sallusts Katilina und Jugurtha übersetzt von J. K. Hoek. 8. Ladenpr. 12 gr. Subscript. 8 gr.

VI. Curtius Ruf. übersetzt vom Herrn Prof. Ostertag 2 Bände. Ladenpr. 1 th. 12 gr. Subscript. 1 th.

VII. Julius Cäsar übersetzt vom Herrn Prof. Hauß 1ter Band 8. Ladenpr. 16 gr. Subscript. 11 gr.
2ter und 3ter Band. Ladenpr. 20 gr. Subscript. 15 gr.

VIII. Swetonius übersezt vom Hrn. Prof. Ostertag 1ter und 2ter Band.

IX. Plinius Briefe nebst dem Leben desselben, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. A. Schmidt 8. Ladenpr. 20. gr. Subscript. 15 gr.

Die römische Zahl zeigt den Theil der Sammlungen an. Beide Sammlungen sind in einerley Octav Format und mit doppelten Titeln, deren einer der Sammlungs-Titel, der andere aber der Titel des Autors selbst ist, je-

der

der kann beym Einbinden beide oder auch nur den Titel des Buchs allein vorbinden lassen. Liebhaber, die eine oder die andere Sammlung sich noch anzuschaffen gedenken, erhalten jede um den beygesetzten niedrigen Subscriptionspreis, im Fall die ganze Sammlung zusammengenommen und baar bezahlt wird. Einzelne Theile aber können nicht anders, als um den Ladenpreis an die Nichtsubscribenten abgegeben werden. Da aber der Diodor, Dio Cassius und Plinius Naturgeschichte vollständig und geendigt sind, so ist man erböthig, diese 3 ansehnlichen Bücher bis zu Ostern 1788. noch um den beygesetzten niedrigen Preis zu erlassen, nachher aber wird keines anders als um den erhöhten Ladenpreis einzeln weggegeben.

Unter der Presse sind:

zur griechischen Sammlung:

Herodot 2ter Band, der dritte wird gleich drauf folgen,

zur lateinischen Sammlung:

Swetonius 1ter B. dem der 2te Band auch bald folgen wird. Was für Autoren nach diesen folgen werden, wird man nicht ermangeln anzuzeigen. Ich freue mich, daß ich Gelegenheit gehabt habe die Schmidtische vortrefliche Uebersetzung der Briefe Plinius als ein Verlagsbuch an mich zu kaufen und schmeichele mir mit dem Beifall aller Liebhaber meiner Institute, daß ich sie der lat. Sammlung einverleibt habe.

Wenn Freunde und Beförderer dieser Unternehmung sich bemühen 10 Exemplare abzusetzen, so verspreche ich ihnen darauf 1 und auf 15 Exemplare 2 für ihre Bemühung unentgeltlich zu geben.

Frankfurt am Main, Herbstmesse 1787.

Hermannische Buchhandlung.

Außer obiger Sammlung sind noch folgende Schulschriften aus des verstorbenen Reifensteinischen Verlag bey mir zu haben:

Ciceros Rede für den Dichter Archias mit Anmerkungen 8. 1780 — 3 gr.

Fabeln (auserlesene) aus dem Aesop und Phädrus 8. 1780. 1 gr. 6 Pf.

Lexicon Phædrianum, oder lateinisch deutsches Wörterbuch über des Phädrus äsopische Fabeln gr. 8. 1781. 16 gr.

Oden (auserlesene) aus dem Horaz. 8. 1780. 5 gr.

Reden (auserlesene) Charaktere und Beschreibungen, aus den besten lateinischen und griechischen Schriftstellern 8. 1780. 6 gr.

Sammlung auserlesener Briefe aus Plinius, Cicero und Seneka. 2 Theile 8. 1780. 16 gr.

Ferner ist bey mir unter der Presse:

Bährens deutsche Chrestomathie zur Bildung des Geschmacks und des Herzens und zum Behufe des Uebersetzens aus dem Deutschen ins Französische 8. 8 gr.

Snell (Chr. Wilh.) Lehrbuch der deutschen Schreibart, für die obern Klassen der Gymnasien, gr. 8. ohngefähr ein Alphabet. — Sollte eins oder das andere dieser beyden Bücher das Glück haben in Schulen eingeführt zu werden, so werde ich die Anschaffung durch äußerst billige Preise zu unterstützen suchen.

No. 8.

Zween Gelehrte, die Gelegenheit hatten, in sehr verschiedenen Erdgegenden, Länder und Völker zu beobachten, die auch schon mit so manchem Resultate ihrer Beobachtungen das lesende Publikum unterhielten und noch bis diese Stunde an ergiebigen Quellen statistischer Nachrichten sitzen, geben in unserm Verlage eine periodische Schrift unter dem Titel heraus: **Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde.** Sie liefern mit jedem halben Jahre wenigstens ein Alphabet großentheils mit Aufsätzen aus ihrem eigenen schon gesammelten Magazinen; fodern aber auch durch uns alle und jede Reisende auf, denen es verliehen ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, ihre Beiträge, samt den Bedingungen ihrer Publikation, versiegelt einzusenden: **An die Herausgeber der Reisenden für Länder- und Völkerkunde — unter dem Couvert: An die Felseckerische Buchhandlung in Nürnberg.** Ein Beitrag fülle einen oder viele Bögen, erstrecke sich über einzelne Gegenden oder ganze Länder, so ist er den Herausgebern gleich willkommen, so bald er mit weiser Schonung geschrieben ist, die sich jene zum ersten Gesetz gemacht haben, ohne jedoch der vernünftigen schriftstellerischen Freimüthigkeit etwas Wesentliches dadurch zu vergeben. Jeder Brief ist ihnen schäzbar, so bald er etwas

von

von dem enthält, was ein Land und Volk Merkwürdiges vorzuzeigen hat, es betreffe nun Naturprodukte oder Kunstfleis, natürliche Volkstalente oder Vor- und Rückschritte ihrer Ausbildung. Die Aufsätze können, nach den Willen des Einsenders, mit und ohne Nahmen eingerückt werden; nur behalten sich die Herausgeber das Vergnügen vor, hie und da etwan eine Anmerkung beizufügen. — Zugleich soll auch von allen Reisebeschreibungen in diesem Werke, bald kürzere, bald längere Nachricht gegeben werden, so, daß es als eine allgemeine Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen angesehen werden kan. Vor jedem Bande wird ein merkwürdiger Mann, von entschiedenem Einfluße in das Wohl einer Stadt oder eines Landes, er sey nun Fürst, Minister, Lehrer, Kaufmann oder Künstler im Kupfer erscheinen, dann und wann auch ein Individuum eines Volks im vaterländischen Costum. — Schon ist die erste Hälfte der Handschrift zum ersten Bande in unsern Händen, folglich können wir das Buch längsten bis Johannis zuverläßig liefern.

Nürnberg, den 1. Dec. 1787.

Felßeckerische Buchhandlung.

No. 9.

Zu einer Zeit, wo die Reforme in der Säftenpathologie das Studium eines jeden wahren Arztes werden muß, und wo die Jahrhunderte als Grundsäule unerschütterliche Lehre von Causalursachen in den Säften schon manchen unausweichbaren Stoß erlitten hat, wird es doch wohl jeden Arzt freuen, etwas systematisches hierüber zum weiter verfolgenden Leitfaden zu erhalten, und dieses von einer Feder, die unter uns Deutschen durch kritischen und philosophischen Scharfsinn schon Ruhm und Dank eingeerndtet hat. Franz Milmann, der schätzbare Verfasser von dem Werk über die Wassersucht, hat auch durch folgendes Werk sich neuen Ruhm erworben:

An inquiry into the source from whence the Symptoms of the scurvy and of putrid Fevers arise, and into the seat, which those affections occupy in the animal œconomy, &c. &c. By *Francis Milmann.*

Dieses Werk werden wir nächstens unter dem Titel liefern:
Franz Nümann über die Natur des Skorbuts und der Faulfieber, mit Anmerkungen von A. F. A. D.

Andreäische Buchhandlung.

No. 10.

Folgende Uebersetzungen:

Cornwells Hausarzt, oder Beschreibung der Zufälle einer jeden Krankheit, nebst ihrem Fortgange und der Heilmethode derselben, sowohl zum Gebrauch für Privatpersonen als auch für Aerzte, aus dem Englischen mit Anmerkungen. 8.

Fourcroy, Handbuch der Naturgeschichte und Chemie, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von F. Ch. Wiegleb; 4 Bände, gr. 8. Mit Kurfürstl. Sächsischen Privilegio.

Troja, M. von, die Krankheiten der Harnblase und der damit verbundenen Theile; aus dem Italiän. übersetzt, und mit Anmerkungen. Mit Kuhrfürstl. Sächsischer Freyheit.

sind unter der Presse und erscheinen in wenig Wochen in der Keyserschen Buchhandlung zu Erfurt.

No. 11.

So ausgemacht es in unsern forscherischen Zeiten ist, daß Urkunden die einzige Quelle einer ächten Geschichte sind; so richtig ist es auf der andern Seite, daß unter allen deutschen geistlichen Staate kaum einer zu finden ist, dessen Geschichte mit einem so reichen Vorrathe von Urkunden belegt werden könne, als unser Vaterland, das Erzstift und der Kurstaat Mainz.

Wenn man betrachtet, was darinnen, andere zu geschweigen, nur ein Gudenus und Würdtwein bereits geleistet haben; wenn Ersterer der Vater der mainzer Geschichte ist, und mit Recht genannt wird: so verdient gewiß die erste Stelle nach ihm der hochwürdigste Weihbischof des Hochstiftes Worms Herr Würdtwein, dessen subsidiorum diplomaticorum Tomi XIII., und Novorum subsidiorum Tomi

IX.

Nachricht

von der

Hymne auf die Natur

in Musik gesetzt

von Fr. Chr. Neubauer,

II Theile. Fol.

Herr Neubauer ist durch verschiedene Kompositionen schon als einer der ersten Tonkünstler bekannt. Es wird also den Liebhabern der Musik erwünscht seyn, in diesen 2 Theilen eine ganz ausgeführte, mit vollständigem Akkompagnement gesezte geistliche Kantate, zu erhalten.

Vielleicht mag es überflüßig scheinen: daß wir Partitur, und zugleich auch das vollständige, ausgeschriebene Akkompagnement verkaufen. — Aber die Mäßigkeit des Preises, in Vergleichung mit andern musikalischen Werken, wird uns so weit rechtfertigen, daß es nicht Wirkung von Eigennutz sey. Auf der andern Seite beliebe man zu bedenken, daß eine Kantate mit starkem Akkompagnement nicht, ohn dem alles überschauenden Kapellmeister gut aufgeführt werden kann. Diesem zu lieb, haben wir die Sparta gedrukt, welche zugleich vor das Organon oder Klavier dienlich ist. Wären wir da stehen geblieben, so wäre die Sparta, ohne den abgedrukten Auszug zur Ausführung unbrauchbar gewesen. Die handschriftliche Kopie eines ausführlichen Werkes ist nicht nur kostbar, sondern oft sehr fehlerhaft. In weit geringern Kosten liefern wir beides, so daß die Kantate ohne weitere Mühe und Kosten aufgeführt werden kann.

Uns, den Verlegern, war es Gelegenheit, den Versuch zu machen: ob wir im Druk von Musik, den berühmten musikalischen Werkstätten Deutschlands, mit unsern selbst verfertigten Noten einiger massen beikommen. Das freimüthige Urtheil der Kenner werden wir mit Dank annehmen, und noch da verbessern, wo es Verbesserung bedarf.

In jeder nicht unbeträchtlichen Stadt und Buchhandlung von Deutschland werden die Liebhaber davon Exemplare finden, oder sich von uns für den Preis von 2 Karolin verschreiben lassen können. Sonst beliebe man sich auch nur an uns, als die Verleger selbst, zu wenden. Zürich, im November 1787.

Orell, Geßner, Füßli und Comp.

Wir haben ferner folgende neue Bücher gedrukt, und sind um die beigesezten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothek der neuesten theologischen philosophischen und schönen Litteratur, 3 Bände in 6 Stücken. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Blumenlese, allgemeine, der Deutschen, herausgegeben von H. H. Füßli, 5 Bände, 8. 2 Rthlr. 23 Gr.

(Diese enthalten: Der heilige Gesang; Oden und Elegien; die Lieder, und werden weiter fortgesezt.)

Bourrits Beschreibung der penninischen und rhätischen Alpen; nebst einer Fortsezzung: Beschreibung der Savoyschen Eisgebürge, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Brennets Fischergedichte und Erzählungen, mit einer Vorrede herausgegeben von S. Geßner, auf Schrbp. 12 Gr. und Drukp. 8 Gr.

M. T. Cicero's Gespräche über das Wesen der Götter, in 3 Büchern, aus dem Latein. v. Chr. V. Kindervater, 8. 14 Gr.

W Coxe Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, a. d. Engl. mit Kupf. und Karten, 2 Bände, gr. 4. 5 Rthlr. 16 Gr.

J. J Eschenburg über W. Shakspeare's Leben und Schriften, nebst dessen Porträt, 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Friedrich des Großen wohlthätige Rüksicht auch auf Verbesserung deutscher Sprache und Litteratur, herausgegeben von L. Meister, 8. 8 Gr.

L. Gülivers Reisen zu verschiedenen entfernten Nationen, aus dem Engl. des Doktor Swifts neu übersezt vom Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, 8. 1 Rthlr.

Handbuch für Reisende durch die Schweiz. Dasselbe französisch, 8. broschirt, jedes 10 Gr.

W. Hawley die Triumphe des Frohsinns, ein prosaisches Gedicht in 6 Gesängen, aus dem Engl. 8. 10 Gr.

J. J. Heß (Verfasser der Lebensgeschichte Jesu) Geschichte der Könige Juda und Israels, nach der Trennung des Reichs, 2 Bände; oder der Geschichte der Israeliten, 9. und 10ter Band, 8. 2 Rthlr

(Der 11te und 12te Theil ist unter der Presse.)

Vielleicht thun wir manchem Freund der Heßischen Schriften und besonders denen des A. T. ein Gefallen, wenn wir auch die erstern Theile dieses Werks, so wie sie auf einander folgen, hier anzeigen:

1) Geschichte der Patriarchen; oder der Geschichte der Israeliten, 1. 2r Band. 1 Rthlr. 21 Gr.

2) — Moses, oder derselben 3. 4r Band. 2 Rthlr.

3) — Josua und der Heerführer, oder derselben 5. 6r Band. 1 Rthlr. 10 Gr.

4) — David und Salomons, oder derselben 7. 8r Band. 2 Rthlr.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von A. Höpfnern, mit Kupf. 1r Band, gr. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

L. Meisters Hauptumriß der ältern Völkergeschichte ꝛc. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Dessen kurzgefaßte Geschichte der römischen Hierarchie, und der heil. Kriege bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Museum, schweizerisches, herausgegeben von H. H. Füßli, 1. 2. 3ter Jahrgang in 12 Monatsstücken, compl. 1783/87. Jeder Jahrg. 2 Rthlr. 20 Gr. (Wird fortgesezt.)

K. Risbeks (Verf. der Briefe eines reisenden Franzosen) Geschichte der Deutschen, 1r Band, 8. 1 Rthlr.

(Die Fortsezzung nächstens)

Sammlung auserles. geistlicher Lieder und Gesänge, zum Gebrauche bei der häuslichen wie bei der öffentl. Gottesverehrung, 8. 8 Gr.

Swifts Mährchen von der Tonne, aus dem Engl. neu übersezt und mit Erläuterungen versehen, von K. Risbek, 8. 15 Gr.

Versuch über die Lehrart Taubstumme zu unterrichten, 8. 6 Gr.

In heruntergesezten Preisen werden verkauft:

Briefe über das Mönchswesen, von einem kathol. Pfarrer an einen Freund, 4 Bändchen, 8. 1 Rthlr. 12 Gr. statt 2 Rthlr.

Denkwürdigkeiten Max. von Bethune, Herzogs von Sülli, nach der neuesten französischen Ausgabe übersezt, 7 Bände, compl. 8. 4 Rthlr. 16 Gr. statt 7 Rthlr.

J. J. Bodmers Kalliope (oder Sammlung kleiner Gedichte) 2 Bände. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Gr. statt 2 Rthlr.

Lucians Schriften, aus dem Griechischen übersezt von H. H. Waser, 4 Bände compl. 8. Wegen dem Manheimer Nachdruk von 3 Rthlr. 16 Gr. zu 2 Rthlr.

Sonnerats Reise nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs unternommen, vom Jahr 1774 : 781. aus dem Französis. 2 Bände mit 140 Originalkupfern, gr. 4. 10 Rthlr. statt 15 Rthlr.

In Kommission.

Helvetischer Kalender für's Jahr 1788. mit 6 merkwürdigen schweizerischen Landschaftsstükken, radirt von S. Geßner, 24.

Auf den gewöhnlichen und auch politischen Kalender der Schweiz (welcher schon 1780 seinen Anfang genommen hat, und seitdem jährlich kontinuiret worden ist,) folget der jedesmalige Regierungs : Kirchen : Kriegs : und Litteratur : Etat der ganzen helvetischen Eidgenoßschaft, dann noch andre interessante Aufsäzze von historischen oder natürlichen Merkwürdigkeiten der Schweiz; das Münzwesen der Eidgenoßschaft; Ankunft und Abgang der Posten; auch ist jeder mit 6 radirten Blättern von S. Geßner geziert.

Opuscolorum quae in certaminibus civium Gymnasii Turicensium Carolini annuis numi aurei praemium tulerunt, Vol. I. 4.

Sinzerus oder der Reformator. 8.

J. J. Holzhalbs Suplemente zu J. Leu's allgemeinen helvetischen Lexikon, 1r und 2r Band, 4.

Anzeige.

Des Herrn Abt Tailhie Auszug aus Rollins Historie alter Zeiten und Völker, 8 Bände, 8. betreffend.

Billig dürfen wir hier voraussetzen, daß Rollins Verdienste um die alte Geschichte dem Publikum sattsam bekannt sind, und daß sie in den Augen der Sachkundigen durch die größte Lobpreisung nichts gewinnen würden. Der große Friedrich, der jedes Verdienst genau zu schäzzen wußte, erkannte auch die Verdienste Rollins, beehrte ihn sogar mit seiner Freundschaft, und man kann sicher behaupten, daß durch Uebersezzung der historischen Werke dieses Mannes, unter denen die Geschichte alter Zeiten und Völker die vorzüglichae Stelle verdient, die Liebe zur Geschichte in Deutschland mit allgemeiner worden ist.

Allein eben dies Buch besteht in der deutschen Uebersezzung nach der Dresdner Ausgabe von 1763. aus 13 Bänden in 8. und ist also viel zu weitläuftig, als daß der gröſste Theil des Publikums Lust haben könnte, sich durch solch eine Menge Bände durchzuarbeiten; ferner kostet es nicht weniger als 10 Rthlr., die nicht jeder der auch sonst Lust hätte, für ein Buch geben kann. Unstreitig hat also Hr. Abt Tailhie sich den Dank aller Geschichtsfreunde verdient, daß er dieses Werk durch einen bündigen gedrängten Auszug gemeinnüzziger zu machen gesucht hat, in welchem durchaus nichts wirklich wichtiges zu vermissen, auch Rollins ganze Methode beybehalten worden ist.

Von diesem Auszuge nun erschien schon in den Jahren 1750-753. in 4 Bänden eine deutsche Uebersetzung in unserm Verlag, die bei allen unläugbaren Mängeln damals doch so allgemeinen Beifall fand, daß sie in wenigen Jahren gänzlich vergriffen war. Da nun nachher im Französischen eine neue verbesserte Auflage erschien, veranstalteten wir 1778. eine neue Uebersezzung in 3 Bänden, welche nicht allein in Absicht des Vortrags, sondern auch andre unläugbare Vorzüge hat. So findet man hier etliche Zusäzze, welche in der ältern französischen Ausgabe nicht enthalten waren, dagegen der Uebersezzer verschiedene religiöse Bemerkungen, welche zu sehr im Geschmacke des Katholizismus waren, gänzlich weggelassen oder doch abgekürzt hat. Ein noch sehr wichtiger Vorzug dieser neuen Ausgabe besteht in einem chronologischen Register, welches dem Leser eine getreue Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten gewährt, und so genau als möglich eingerichtet ist.

Damit nun aber dieses längst bekannte und von Kennern geschäzte Werk, noch allgemeinnüzziger werde, haben wir uns entschlossen, den kleinen Rest unsrer Auflage im nächsten 1788sten Jahr statt 3 Rthlr. 12 Gr. welches für 4 Alphabet 19 Bogen im Verhältniß der jezigen Ladenpreise schon sehr gering war, für 2 Rthlr. zu verkaufen.

Wir schmeicheln uns dadurch Liebhabern der Geschichte, vorzüglich aber jungen Leuten, für welche dieser Auszug eigentlich bestimmt ist, keinen geringen Dienst zu erweisen, und ersuchen sie daher den besten Gebrauch von unsrer Bereitwilligkeit zu machen.

Wer sich immer mit kolligiren bemühen will, erhält bei 6 Exempl. das 7te frei, oder bei weniger Exempl. eine billige Provision. Wir ersuchen auch alle Buchhandlungen unter gewöhnlichen Bedingungen Bestellung darauf anzunehmen.

Zürich, im Dez. 1787.

Orell, Geßner, Füßli und Comp.

IX. und folgende, deſſen archidioeceſis Maguntinæ commentationibus diplomaticis illuſtratæ in 3 Quartbänden, und deſſen kleinere Werke dem Geſchichtforſcher überhaupt, und beſonders dem Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte zu bekannt ſind, als daß es vonnöthen wäre, dieſelben hier mit mehrerm zu erheben.

Es könnte ſcheinen, daß hiemit alles; was zu finden wäre, vollkommen erſchöpft ſey; deſſen ungeachtet aber kündigen wir eine neue Sammlung von ungedruckten blos zur mainziſchen Kirchen- und Staatsgeſchichte gehörigen Urkunden an, welche dieſer unermüdete Geſchichtforſcher mit ſo vielem Glücke, als Mühe und Arbeit zuſammengetragen hat.

Dieſe Sammlung ſoll dasjenige enthalten, was dieſer belobte Prälat in ſeinen Novis Subſidiis T. I. in der Vorrede bezielt hat; da er von ſeiner noch vorliegenden reichen Aernote in den Gegenden des Rhein- und Mainſtrohmes, der Wetterau, des Sachſen- und Heſſenlandes, Thüringens und des Eichfeldes ſeinen Leſern einen Vorgeſchmack gegeben hat; ſie ſoll jenes erſetzen, und nachliefern, was Gudenus und andere noch nicht auffinden konnten.

Wir ſind bereit, dieſen Schatz in die Hände der Geſchichtliebhaber, und vorzüglich der mainzer Patrioten unter folgendem Titel:

Diplomataria maguntina archiepiſcoporum, eccleſiarum, monaſteriorum pagos Rheni, Mogani, Navaeque, Wetteraviae, Haſſiae, Thuringiae, Eichsfeldiae, Saxoniae, etc. Illuſtrantia. In lucem protraxit *Stephanus Alexander Würdtwein*, Epiſcopus heliopolenſis, ſuffraganeus wormatienſis, Tom. I.

zu liefern, und da jeder Band, ſtatt der Vorrede, eine beſondere diplomatiſche Abhandlung enthalten wird: ſo können wir verſichern, daß unſer Unternehmen auch dadurch einen höhern Werth bekommen werde.

Wegen der ſchweren hiemit verbundenen Koſten wählen wir den Weg der Subſcription, und erſuchen jeden Freund der Geſchichte und unſers Unternehmens, ſich mit Sammlung von Unterſchriften zu beläſtigen. Wir geben jedem, der ſich damit abgeben will, zehn vom Hundert; liefern die Diplomatarien ſelbſt in Großquartformat, und hoffen bis zum 1ſten Jänners 1788. durch eine zureichende Anzahl von Subſcribenten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden, in den Stand geſetzt zu werden, mit dem wirklichen Abdrucke anzufangen, und von Meſſe zu Meſſe

einen

einen Band von 3. Alphabeten um den Preiß von 4. fl. liefern zu können.

Zu Mainz nehmen der Hr. Professor Westhofen, und zu Frankfurt die andreäische Buchhandlung Aufträge an.

Mainz am 30. Oktober 1787.

die typographische Gesellschaft.

No. 12.

Bey dem Wetteifer fast aller einzelnen Länder unseres deutschen Vaterlandes in Bearbeitung ihrer Geschichte und Statistik, ihres litterarischen und politischen Zustandes, blieb Schwaben seine Beiträge viel zu lange schuldig. Diese Betrachtung brachte mich bereits vor einem Jahr auf den Entschluß, die Herausgabe einer periodischen Schrift zu unternehmen, welche jene Lücke ausfüllen sollte. Ich entwarf den Plan dazu, und theilte ihn mehrern sachkundigen Männern mit, theils um ihr Urtheil zu erfahren, theils ihren Beytritt zu erhalten. So leicht ich das erste erhielt, und so billigend es überall ausfiel, so wenig konnte ich in Ansehung des letztern gewisse Zusicherung bestimmter Beyträge finden. Dieser und andere Umstände verursachten, daß ich erst vor einigen Wochen mich im Stande sah, mit der Hofnung eines glücklichen Erfolges, mein Vorhaben anzukündigen. Und gerade zu dieser Zeit erschien die Ankündigung des schwäbischen Magazins. Da es mir mehr darum zu thun war, daß die Sache überhaupt, als daß sie durch mich geschehe, so fand ich darinn mehr Grund, meine Ankündigung noch zurückzuhalten, als sie zu beschleunigen. Ich habe nun inzwischen meinen Plan so abgeändert, daß er den andern Versuchen dieser Art so wenig als möglich, Eintrag thue; da ich doch zu lange auf die Herausgabe einer solchen Schrift gearbeitet habe, als daß ich dieses Vorhaben so schlechterdings aufgeben könnte. Und so wird also das Schwäbische Archiv, das ich hiemit ankündige, hauptsächlich folgende Gegenstände bearbeiten:

1. Geschichte Schwabens und dessen einzelner Länder, Gebiete und Städte, nach ihrer politischen und kirchlichen Verfassung. Dahin gehören dann a) historische Erörterungen und Untersuchungen, aus der ältern und neuern Zeit, Aufhellung dunkler, Berichtigung bereits bekannter, aber

aber unrichtig erzählter Begebenheiten. b) Urkunden und Actenstücke. c) Lebensschreibungen merkwürdiger oder berühmter Schwaben. d) die ganz neue politische Begebenheiten werden, wenn die andern schwäbischen Zeitschriften ihr Versprechen hierinn erfüllen, am Ende jedes Stücks nur summarisch gegeben werden.

II. Statistik. In Fällen, wo die nöthigen Data vorhanden sind, wird durch Gegeneinanderstellung des Aeltern und Neuern, Gelegenheit zu Beurtheilung des jetzigen und vorigen Zustandes und seiner Ursachen gegeben werden.

III. Litteratur. Kurze Beurtheilung, oft auch nur getreue Inhaltsanzeige, wo möglich aller in Schwaben erscheinenden Schriften; Beförderung und Tod verdienter Gelehrten, merkwürdige Büchersammlungen, litterarische Anstalten, Alterthümer, Münzen, Landcharten.

IV. Künste. Nachrichten von Schwäbischen Künstlern und ihren Werken, Kupferstiche, Gemälde, Bildhauerarbeiten, öffentliche Gebäude, Musik und musikalische Instrumente, Fortgang der Schauspielkunst; diese letztern Artickel von einem Manne bearbeitet, den das Publikum allgemein als einen grossen Kenner schätzt; grosse Gartenanlagen, mit einem Worte alles, was im Gebiete der Aesthetik liegt.

V. Geographie und Naturgeschichte; Beschreibung einzelner Gegenden und Städte, mineralische Wasser, Gebirge, Producte.

VI. Sprache; besonders Idiotica.

VII. Je und je sollen dann auch Aufsätze, wodurch neue gemeinnützige Erfahrungen und Versuche bekannt, schädliche Vorurtheile bestritten, und richtigere Begriffe von unsern äussern und innern Verhältnissen gepflanzt werden können, erscheinen, und besonders aus neuen Römischen Schriften solche Nachrichten in Uebersetzungen und Auszügen geliefert werden, welche einen großen Theil Schwabens interessiren.

Diese Schrift, welche von sehr verdienten Männern und verehrten Schriftstellern Beyträge enthalten wird, gedenke ich in unbestimmten Terminen herauszugeben, so, daß jährlich etwa vier Hefte erscheinen. Das Format wird Oktav, jedes Heft mit einem farbichten Umschlag versehen, ohngefehr 10 Bogen stark seyn, und von dem hiesigen Kais. Reichspostamt um 48 kr. abgeliefert werden.

Ich verlange übrigens weder Pränumeration nach Subscription; doch werden diejenigen Käufer ihre Exemplarien schneller

Neue Litteratur und Völkerkunde.

II.
Februar. 1788.

I.
Sertorius. *)

Sertorius — sein Senat und die Gesandten des Mithridates.

Sertorius. — (steht voraus allein) — Grausames Schicksal! wozu verdammst du mich? — Ich, der lieber als der niedrigste Bürger zu Rom lebte, muß, als Vertriebner, barbarischer Könige Gesandten hören —

Die

*) Sertorius ist einer der größten Männer, die die Geschichte aufstellt. Groß ist sein Geist, beneidenswerth sein Character. Er hätte verdient, Roms Schutzgott zu werden, und er mußte als Rebell, von den Händen übermüthiger Bösewichter sterben. Seine Geschichte ist in den Annalen seines Vaterlandes ein unbedeutendes Fleckchen, und doch verdient Er, als Held und als Mensch unter den ersten Helden und Menschen des Alterthums zu glänzen. — Nicht um ihm ein Denkmaal zu stiften, sondern um etwa einen unsrer Schriftsteller auf ihn aufmerksam zu

(Die Gesandten nähern sich — Sertorius empfängt sie mit stiller Würde.)

Wir kommen zu dir, erhabner Sertorius, dessen Ruf bis in den Pontus gedrungen ist, dich unsers Königs Freundschaft und Beystands zu versichern. —

Sertor. Beystand? — Fahre fort!

„Du weist das Unglück, das Mithridates nach der Götter Willen von dem verhaßten Sylla erlitt — er verlohr Asien, das rechtmäßig eroberte Asien — und rüstet sich nun, mit all seiner Macht es wieder zu erobern. Nicht zuversichtlich gnung seiner eignen Macht vertrauend, wünscht der König von Pontus sich mit einem mächtigen Manne, mit dem weisesten, tapfersten Feldherrn — kurz mit dir, Sertorius, zu verbinden. Von beyden Seiten zugleich von dem größten Feldherrn und dem mächtigsten Könige angegriffen, müssen die Römer, deine Feinde, ohnfehlbar

machen, ihn zu einer Bearbeitung dieser treflichen Scene zu ermuntern — sende ich diesen Versuch ein, der, als ich ihn schrieb, gar nicht fürs Publicum bestimmt war. — Als eine Probe — wie es denn gewöhnlich ist, etwas von seiner Arbeit zuvor in Journalen zu kosten zu geben — will ich diese Scene nicht angesehen wissen, ob es gleich möglich ist, daß ich künftig Scenen herausgebe. — Diesem Stück kan ich etwa nur von den Lesern des Plutarchs und überhaupt von den Kennern der Zeitgeschichte einiges Interesse versprechen; andre werden schwerlich bey dem Tode eines unbekannten Mannes sympathisiren können.

**r.

fehlbar unterliegen, und bald hoffen wir den großen Sertorius triumphirend in Roms Mauern einziehen zu sehen. "

Sertor. Ich danke den Abgesandten des Mithridates für ihre gute Meynung! — Die Bedingungen des Bündnis-wären? —

„König Mithridates sendet dir zur Fortsetzung des Kriegs Geld und Schiffe, und der große Sertorius bewilligt ihm dafür den Besitz Asiens, den ihm Sylla entriß."

Sertor. Der König von Pontus ist sehr gütig gesinnt. Indeß bitt' ich euch, den Entschluß des Senats in meinem Zelt abzuholen.

(Die Gesandten ab.)

Sertorius und der Senat.

Gemurmel unter ihnen mit bejahenden Pantomimen.

Sertor. Nun, meine Freunde! was wär' euer Rath? Die Vorschläge des Königs scheinen vortheilhaft, und schmeicheln denen, die Rom so widernatürlich von sich stieß. Sagt euer Urtheil! das Meine behalt' ich mir nach dem Eurigen vor.

Perpenna. Wenn mein Rath dir nicht ganz unwillkommen wäre, erhabner Sertorius, so wünschte ich, man ergriffe Mithridates Vorschlag mit Freuden, und nähme sein Geld und seine Schiffe, die uns beyde nach dem Vorfall bey

Sagunt — verzeih', daß ich der verdrüßlichen Sache erwähne — so nöthig sind —

Sert. Verdrüßlicher Vorfall? — Perpenna, du wirst dich zu trösten wissen! Doch weiter, meine Freunde, in der Berathschlagung.

Lucius. Mithridates bietet uns thätigen Beystand an, und verlangt von uns nichts als einen Titel, eine Zusicherung einer Sache, die wir nicht haben. Welch eine Ungleichheit! Mit gutem Gewissen können wir in unsrer Noth, von dem Unverstande des Königs, der sich uns selbst anbietet, Vortheile ziehen.

Aufidius. Er will uns blos nicht zu Gegnern haben — und das würden wir nicht seyn, wenn er uns auch nicht eine Unze Gold, nicht einen kleinen Nachen sendete.

Sert. — und Eure Meynung.

Die meisten andern. Sie ist dieselbe!

Sert. Nun so bedaure ich, daß sie nicht auch die Meine seyn kann. Bithynien und Cappadocien, kann er sie erobern, gönn' ich dem Mithridates gern, sie sind wie alte Stiere, die das Joch nicht mehr drückt — und der Name Tyrann ist ihnen ein Göttername; auch haben die Römer kein Recht auf sie. Aber daß er Asien, das mit gerechten Waffen die Römer erkämpften, das hinterlistig er ihnen stahl, das ihm Fimbria wieder entriß, deßen er im Frieden mit Sulla sich gänzlich begab, — das Asien wieder an sich bringen will; dies, Römer, kann ich nicht verstatten. Wolt ihrs?

(Schwei-

(Schweigen — endlich.)

Perpenna. Aber doch dächt ich, wäre hier diese zu strenge Gerechtigkeit gegen Ungerechte nicht blos verzeihlich, wäre Pflicht; — die Noth und Mithridates selbst würde uns entschuldigen, wenn wir der demüthigenden Entschuldigung bedürften. Die römischen Knaben würden unsrer spotten — statt sie und ihre Väter uns um Gnade bitten solten.

Sert. Götter! ist es eines Römers Sprache? — Wiße du, Perpenna, wißt ihrs alle, Sertorius wird eher, Roms sinkende Pfeiler stützen, als sie ihnen zu Balken seines Hauses stehlen. An der Spitze eines Römerheers steh ich — fühlt ihr das Gewicht des Worts? Und als Römer will ich siegen — wie ich bisher zu siegen gewohnt war. Und nun solt' ich von hinten herbeyschleichen — einen Schurken solte mich jeder Troßbube schimpfen. — Wer, Römer mit mir gleich denkt, der folge mir!

(Sertorius mit den Senatoren — ausser Perpenna, Servius und Mallius ab.)

Perp. Und ihr lauft ihm nicht nach — seyd ihr auch Schurken? — geht doch, daß euch die Troßbuben nicht schimpfen — euch hat er geschimpft! Hm, ich kenne dich, Tyrann — aber auch mich solst du kennen lernen! Verdammtes Schicksal, das mich unter sein Joch beugte —

Serv. Fürwahr Legat —

Perp. Aber ich will es zerbrechen, und hätte ers mit dreyfachem Erz um meinen Nacken geschmiedet; zermalmen

will ich die Ketten, und vor seine Füße in den Staub werfen. —

Servius. Fürwahr, es ist sehr vermessen vom Imperator —

Perp. (höhnisch) Imperator? Ha! ha! (Mit innerem Grimm) Solch ein Bube Imperator, und Perpenna? — Demüthiger Legat. Doch still! was sagst du Servius?

Serv. Sehr vermessen, sag ich, diese Hülfe auszuschlagen, die von den Göttern selbst uns dargeboten schien. Dein Rath war dagegen so gut, so weise. Gewiß — du solltest Imperator seyn!

Perp. Was wäre der Tollkühne ohne mich? — Brachte nicht ich ihm drey und funfzig Cohorten zu, die nun das Mark des Heeres sind, war nicht, durch Rath und That, jeder Sieg mein Werk? — Sein Glück hat er mir zu danken — sein Unglück sich selbst!

Mallius. Das wohl bald über ihn hereinbrechen wird!

Perp. Ha, wolte Jupiter, daß dies nicht blos Wunsch wäre!

Mallius. Mehr als Wunsch, Legat!

Perp. Ists möglich? — Mallius, wenn du wahr redetest —

Mallius. So wahr, als die Sonne uns bescheint! Du weißt die abgeschmackten Befehle, die unser großmüthiger Feldherr zum Besten der spanischen Städte gab. Ich und

meine

meine Freunde, die ihr Blut und Leben nur dem erhabnen Perpenna geweiht haben, stifteten unsre Unterbefehlshaber an, die Barbaren das römische Joch desto härter drücken zu lassen, je sanfter es ihnen Sertorius auflegte. Nur zu treu lebten sie unsern geheimen Winken nach, mißhandelten die stolzen Spanier aufs grausamste, foderten ungeheuren Tribut, und straften aufs härteste — alles in des sanften Sertorius Namen!

Perp. Götter! Mallius! Laß dich umarmen —

Mallius. Noch verdien' ich sie nicht, diese ehrenvolle Umarmung! Laß mich ausreden! Du machst ja durch deine Zerstreuung deinen Freunden so oft das Vergnügen, angenehme Nachrichten dir zuerst zu hinterbringen.

Perp. Rede! rede! ich komme von Sinnen!

Mallius. Die halsstarrigen Barbaren nahmen diese Behandlung übel auf — es entstanden Verwirungen, Empörungen. Zeitig genung erfuhrs Sertorius mit ziemlicher Befremdung. Seiner Gelindigkeit bewußt, wurde er über die vermeinte Undankbarkeit wüthend, und beschloß in der Raserey die spanischen Edelsöhne zu Osca theils umzubringen, theils zu Sclaven —

Perp. Ha, ich triumphire — ich triumphire! Seht, wie ich die Stufen der Ehre hinanfliege — jezt bin ich am Gipfel! Welch eine Höhe! mir schwindelt vor der unabsehbaren Tiefe über der mein Thron steht — mir schwindelt! —

Servius. Götter! Perpenna — ermanne dich!

Perp. Perpenna schwindelt? — Buben, wer sagt dies? Trotz biete ich jedem der meinen Lauf hemt — — Hinweg mit dem Siegeswagen, hinweg über die blutige Leiche! — ha ha ha! mächtiger, glorreicher Sertorius, da liegst du im Staube! wie schön sich dein Blut mit dem Staube mischt! — Spotte doch, meistre doch! Ha, seht wie er die Stirn in Falten legt! Schaft ihn fort, schaft ihn fort! —

(Beyde treten zu ihm und fassen ihn bey den Händen).

Mallius. Du bist außer dir — Perpenna!

Perp. (erwachend) Wo war ich? Verzeiht, Freunde, der ausschweifenden Phantasie — Servius, Mallius! seid ihr mir treu?

Beyde. Wir sinds!

Perp. Nun so horcht auf, Sertorius muß — sterben? Euch befremdet das Wort? Feige! — Nun so schmiegt euch, ihr die ihr frey herrschen, an meiner Seite Rom Gesetze vorschreiben könntet, schmiegt euch in die Sclavenfesseln eines Tyrannen, laßt euch hohnlachen unter dem ehrbaren Titel eines Senats, ziehet mit Spaniern und Lusitaniern ein Joch. Ihr wolt ja Sclaven seyn, und doch wähnte ich, ihr wärt ausgezogen, eure Freyheit zu erkämpfen. —

Serv. Bey allen Göttern! das sind wir!

Perp. Ha, und ihr glaubt, dazu führ ein andrer Weg als über den Leichnam des Uebermüthigen. Wo ist eure gepriesne Klugheit, wo die Entschlossenheit, die euch mir werth machte? Sie ist von euch gewichen, wie vom

kühnen

kühnen Knaben, den eben die Mutter gezüchtigt hat. — Kennt ihr nicht seine Tollkühnheit? Wird er nicht alles wagen! meynt ihr nicht, daß er drauf laure jeden Verdächtigen in Plutos Gesellschaft zu befördern? — Doch ich irre, Sertorius ist zu großmüthig, um nicht bey euch eine Ausnahme zu machen. Wahrhaftig! bey mir wird er sie nicht zu machen geruhen. Wahrscheinlich, daß er euch euren Kopf läßt, weil er euch — verachtet.

Mallius. Beym Jupiter! diese Verachtung wollen wir schrecklich abkaufen! Ich stimme ein — hier meine Hand!

Servius. Heil unserm Retter! hier die meine!

Perp. So seh ich in euch den Geist Roms wieder aufleben — Meine Freude ist größer, als jezt mein Dank seyn kann. — Aber bey den Göttern des Orcus schwöre ich euch einen heiligen Schwur, euch eure Freundschaft mit den höchsten Ehrenstellen, mit Gold, mit allem, was euer Wunsch heischt zu belohnen. Schwört mir dagegen treu zu seyn in meinem Beginnen, treu bis in den Tod!

Beyde. Wir schwören!

Perp. Hört Erynnien ihren Schwur! und ihr, nehmt zuvor meinen Dank. — Wir sind nicht ein verächtliches Häuflein von dreyen. Aufidius, Gracinus, Mucius, Antonius und noch viel der Edelsten aus meinem und Sertorius Heer sind auf unsrer Seite. Komt, den festen Bund zu schließen. Unsere Losung ist: Sertorius sterbe! —

(ab.)

(Folgender Tag.)

Ausidius ein General des Sertorius, Perpenna's Mitverschworner — Davus, ein Sclav.

Ausidius. Mallius sagst du?

Davus. Ja; Herr! — Mallius, der Tribun —

Ausidius. Nun, und was sagte er? — Sicher nichts als Sclavengeschwätz!

Davus. Ist oft wahrer, mit Erlaubniß, als ihrer Herren Geschwätz. Ja, was Mallius gesagt hat! — es werde in einigen Tagen ganz anders um ihn und noch mehrere stehen. Auch ist er immer beym Legat im Zelt — sie sollen geheime Sachen vorhaben — doch kann ich weiter nicht sagen —

Ausidius. (bitter) Ja wohl geheime Sachen, bey den Göttern! von denen ich selbst nichts weis. (zum Sclaven) Hier nimm diese Obolen für deine Aufmerksamkeit! Aber hör', auf Mallius Reden darfst du nicht achten, er ist etwas stolz, und vielleicht — doch, wie gesagt, es ist nichts, bloße leere Worte — wie leicht sagt man so etwas im Spaß. — Du verstehst mich doch?

Davus. O Davus ist so dumm nicht — ich verstehe dich ganz gewiß!

Ausidius. Bey Lebensstrafe verbiet' ich dir, etwas von dem, was du eben gesagt hast, jemanden zu offenbaren, weder durch Mienen noch durch Worte — hörst du?

Davus. Ich versteh schon! Ich werde meiner Zunge hundert Stockprügel auf die Fußsohlen geben lassen, wenn sie nur ein Wörtchen plaudert. (lauft ab)

Au-

Aufidius.

— — Also Mallius, der heimtückische, stolze Mallius, auch Mitverschworner — vielleicht noch mehrere! — und Aufidius auch! weis aber von nichts — ist ausgeschlossen von ihren geheimen Versammlungen — heißt blos Mitverschworner, um ihn für sich zu gewinnen, da er sie zu scharfsinnig durchschaute. Sieh, was aus dir geworden ist, Prätor! thatloses Werkzeug listiger Böswichter! Du wirst ja sehen, wozu dich deine Herren werden brauchen wollen — — Doch wozu der Grillen? — Was kümmerts auch mich, wenn nur mein Zweck erreicht wird, und der ist ja auch der Ihrige. Du hast mich verachtet, übermüthiger Sertorius, hast mich eine Memme, einen Niederträchtigen gescholten. Dies will ich seyn, und ob ich jenes sey, solst du erfahren. — Aber wahrlich, wenn nicht wir alle seine Opfer werden wollen, so ists hohe Zeit. Vielleicht raunt man sichs schon lauter ins Ohr: Perpenna und sein Anhang halten geheime Zusammenkünfte, 's ist auf den Imperator gemünzt! — Bey den Göttern, es ist Zeit, daß wir den Schwätzern das Maul, und dem Sertorius die Ohren stopfen! — Das Schwert hängt über unserm Haupte, laßt es uns selbst fassen, eh' es das Haar durchschneidet (will ab) ha, Perpenna!

Perpenna, die Verschwornen.

Perp. Du hier Aufidius! Sieh hier unsre Freunde; Freue dich, noch heut fällt unser gesammter Feind. Weise ist unser Plan angelegt, weise werde er ausgeführt!

Auf-

Aufidius. — und bald, Perpenna! Denn fast schon sind wir in der Sclaven Munde.

Alle. Was sagst du — Sclaven —?

Aufidius. So eben habe ich die saubre Nachricht gehört. Einer von euch, den ich noch nicht das Glück hatte als den Unsrigen zu kennen — ich nenne ihn nicht, um nicht in diesem critischen Augenblick unsre Bande loser zu binden, auch wird sein eigen Gefühl ihn nennen — hat zweydeutige Worte gegen einen Sclaven ausgestoßen — von seiner baldigen Macht gesprochen — man raunt sich nun dies, und noch mehr ins Ohr. Wehe uns allen, wenn ein dienstfertiger Schurke es ihm ins Ohr raunt! — er wird es uns mit dem Henkerbeil wieder erzählen!

Alle. Macht fort, macht fort!

Perpenna. Nun so hört, ihr die ihr ihn noch nicht wißt unsern Anschlag, ihr übrigen prägt dem Gedächtniß ihn noch fester ein. Gracinus bringt ihm in einem Briefe die Nachricht, Marcus habe im Lande der Vaccäer über den Pompejus einen entscheidenden Sieg erfochten; ich lade ihn dann zum Dankopfer und Mahl in mein Zelt ein. Ihr seyd alle gegenwärtig. Seine heuchlerische Heiligkeit wollen wir durch Ausschweifungen, die der Trunck veranlaßt zu haben scheint, aufreizen, daß er mit bittern Worten uns höhne. Die Schaale die ich während dem Trinken fallen lasse, ist die Losung zum Angrif. Wer mit ihm auf dem Triclinium liegt, giebt ihm mit dem versteckten Dolch den ersten Stich. Wer, Freunde, will neben ihm seinen Sitz nehmen?

Alle.

Alle. Ich — ich! — wir alle!

Perp. Ja euch beseelt Quirinus Gottheit! Ihr seyd alle brav, meine Brüder, aber einem ist nur von den Göttern der Ruhm verliehen. Wolt ihr das Loos entscheiden lassen?

Einzelne Stimmen. Wähle, wähle du!

Perp. Dank für ever Vertrauen! Nun so sey es der, den der Tyrann am bittersten reizte, sey es — Antonius!

Antonius. Ha, Brüder! ich bin es! der Arm, der der Feinde so viel metzelte, wird er von Wuth und Rache gekräftigt, nicht Einem die Thore des Tartarus öfnen können! Aber bald, meine Freunde, bald! — Mein Schwert dürstet —

Alle. Auch die unsern! — Fort!

(alle ungestüm ab).

„Alles gelang! der groſse, edle Mann ward hinter„gangen durch des Briefs heuchlerische Nachricht. Der ra„chedürstende Perpenna, schlau genung, bisher seinen im „Herzen wüthenden Neid vor den Augen des scharfsichtigen „Sertorius, wo nicht ganz zu verbergen, doch unschädlich „scheinen zu lassen, nahm Theil an der eitlen Freude des „Feldherrn über den vermeinten Sieg — lud ihn zu einem „glänzenden Gastmahl, und der Mann ohne Furcht, nahm „zum Beweise seines verdachtleeren Herzens an, die Einla„dung des Buben.“

(Großes Gastmal in Perpennas Zelt. Die Verschwornen liegen nach römischer Sitte je drey auf den Triclinien — auf dem obersten Sertorius, auf dem untersten Perpenna als Wirth; — das Gastmahl ist beynah vorüber.)

Antonius. Du bist ja gar nicht fröhlich bey unserm Mahle, Imperator, und doch haben dir die Götter der Beweise ihrer Gnade so viel, und erst gestern der Fröhlichkeit neuen Anlaß gegeben. Auch nehmen wir ja alle — wie du selbst siehst, herzlichern Antheil an dem Siege des großen Marius, als du selbst, den er doch am meisten erfreuen solte! — Sieh nur, wie fröhlich die untern Tische sind!

Sertorius. (ernst und kalt —) Nur zu sehr!

Antonius. Wir kennen und verehren deine Feinheit und Heiligkeit der Sitten, aber heute würde eine kleine Ausnahme wohl den Göttern selbst nicht unangenehm seyn.

Sertor. Ja wohl, die Götter sind sehr langmüthig! — Doch, wenn erhielt Grácinus den Brief und die Nachricht?

Antonius. Kaum ist die Clepsydea zweymal ausgelaufen.

(wüstes Geschrey untereinander)

Perpenna. (zu den nächsten) Seht, er wird schon unwillig — ärgert sich an unsern Schwänken — wir müssen ihn zur Sprache bringen! (laut) Knabe, bring' ungemischten Wein.

(An

(An den übrigen Tischen). Brav, Herr Wirth! Ungemischten!

Einer. Wollen der Cythere und dem Priap eine Schaale Falerner ausgießen! —

Andre. Lieber selbst trinken! (wildes Lachen)

Perpenna. Still doch, meine Freunde, ihr wißt ja, solche Reden beleidigen die Götterfurcht des Imperators.

Viele. Imperator? ha, ha ha! — Auf dein Wohlseyn, Imperator!

(Sertorius voll innrer Bewegung wendet sein Gesicht ab.)

Aufidius. Und du erwiederst nicht deiner Mitgäste Höflichkeit, Imperator?

Einige. Fort — fort mit ihm — (andre halten die Schreyenden zurück, sie sprechen leise.)

„Noch wurden der Ausschweifungen und des Frevels
„viel verübt. Sertorius lag in sich gekehrt, es
„sey, ob seiner beleidigten Schaam und Götter-
„furcht, oder ob der ganz ungewöhnlichen Gering-
„schätzung, mit der man ihn mißhandelte, oder ob
„einer bangen Ahndung. —

Sertorius. Nun ist's genung! Ihr werdet nicht verlangen, daß ich länger Zuschauer und Theilnehmer eurer Ausgelassenheit sey. Ich verzeihe den Trunknen, was ich an den Nüchternen hart geahndet haben würde. Meinen Dank an den Wirth verspar' ich! — (will aufstehen)

An-

Antonius. Zu früh, zu früh, Imperator! (hebt ihn auf den Sitz zurück.)

Perpenna. Du verachtest mein Mahl, ich sahs seit dem ersten Gericht. Doch wollen wir länger dich nicht aufhalten. Zur guten Heimfahrt bring ich dir diese Schaale zu! — (Er trinkt, und läßt sie auf die Erde fallen. Antonius giebt ihm den ersten Stich. Alle übrigen fallen mit gezückten Dolchen auf den Wehrlosen. Er wird mit unzählichen Stichen ermordet.)—

* * r. *)

*) Der Herausgeber wünscht den Verfasser dieses eingesandten Aufsatzes zu kennen, im Fall er sich in seinem Urtheil betrügen solte, das auf einen seiner Freunde, einen sehr rühmlich bekannten Schriftsteller deutet.

v. A.

II.

Des schwedischen Reichsraths und Canzleypräsidenten, Grafen von Höpken, Lobrede *) auf den Grafen von Tessin, in der königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten, am 25. März 1771. Aus dem Französischen des Hrn. Grafen von Callenberg, auf Muskau, der königl. schwed. Academie Mitglied.

Meine Herren!

Die Ursache, um welcher willen wir zusammengekommen sind, hat die Academie schon mehreremal in einem ähnlichen Traueraufzuge versammlet. Bald mußte sie, durch den empfindlichsten Verlust für die Wissenschaften gerührt, Männer betrauren, die wegen ihrer Einsichten eben so selten, als wegen ihrer

*) Man hat zwey französische Uebersetzungen dieser schönen Lobrede auf einen der rechtschaffensten Staatsmänner dieses Jahrhunderts. Die eine ist vom Wismarschen Tribunalspräsidenten, Freyherrn C. O. von Höpken, und erschien, mit Vignetten geziert, 1772 zu Wismar und Bützow. Sie scheint das Verdienst der Treue in einem vorzüglichen Grade zu haben; worüber denn aber auch die Ründung und Feinheit des französischen Ausdrucks verlohren gegangen sind. Beyde Eigenschaften scheint der zweyte Uebersetzer, der Herr Graf von Callenberg, auf Muskau, dessen Werk 1774 zu Dresden herauskam, glücklich erreicht und verbunden

ihrer Tugenden waren; bald beweinte sie den Hintritt ihrer Beschützer und Wohlthäter; aber bey aller ihrer Betrübniß wurde sie immer durch den Antheil getröstet, den das Publicum daran nahm: — Sie sah dessen Thränen fließen; — Sie sah es die Trauerfälle bey der Academie, wie seine eigene fühlen. Diese Wahrheit erfahren wir heute

mehr,

zu haben; so daß man seine Uebersetzung für ein zweytes Original halten kann, welches selbst der erhabene schwedische Verfasser für das seinige zu erkennen, sich nicht weigern dürfte. — G.

Das Andenken eines Mannes, wie der Graf Tessin war, scheint in Deutschland bey weitem nicht so lebhaft zu seyn, als es zu seyn verdiente; so leicht vergißt man Männer, die der Menschheit Ehre machen. Und, ohngeachtet des Monuments, welches ihm einer unserer ersten Claßiker, der Herr Hofr. Wieland, in einem Buche, wo man es nicht sucht, im Agathon, gesetzt hat; ohngeachtet des Denkmaals, welches er sich selbst, theils durch die Erziehung des jetzigen Königs, theils in seinen, auch ins Deutsche übersetzten Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen, errichtet hat: so ist sein Name doch nur den Wenigen bekannt, welche wissen, wie selten edle und große Männer in der Sphäre sind, worin er unsterblich wurde. Der deutsche Uebersetzer glaubt deshalb den Verdiensten dieses rechtschaffenen Ministers einen kleinen Theil des schuldigen Tributs zu entrichten, wenn er in Deutschland, welches von jeher das Lob hatte, fremdes, wie einheimisches Verdienst zu schätzen, sein Andenken zu erneuern, und wo möglich zu verbreiten sucht. Er glaubt, daß diese Lobreden, ohngeachtet der localen Züge, die der schwedische Herr Verfasser, weil er vielleicht in seinem eigenen Schicksale so viel Aehnliches mit dem des Grafen

Tessin

mehr, als jemals; und die Gegenſtände, welche ſie umfaßt, vereinigen ſich in dem erhabenen Mitgliede, über deſſen Aſche wir jetzt weinen. Sein viel umfaſſender, ſchneller Geiſt überſah die Wiſſenſchaften eben ſo glücklich, als die Künſte; er erfüllte die großen Pflichten gegen das Vaterland mit eben ſoviel Bereitwilligkeit, als theilnehmender Wärme. Sein Name iſt auſſerhalb dieſes Tempels der Wiſſenſchaften bekannt; — ja! er wird nicht in den Jahrbüchern dieſes Königreichs vergraben bleiben. — Unſer Verluſt iſt zu neu, als daß ſein Andenken ſchon erkaltet ſeyn ſolte. Undankbarkeit und Neid *) müſſen wenigſtens dann ſchweigen, wenn Ungewitter vom Himmel herabhängen. Durch den Dunſt des Glücks, oder deſſen, was wir dafür halten, aufgeblähet, glauben wir großer Männer entbehren

Teſſin fand, hier und da mit etwas dunkeln Farben aufgetragen hat, noch immer, wegen der Menge ſchöner Empfindungen und großer Gedanken, die ſie enthält, Intereſſe genug für den deutſchen Leſer hat. Es wäre nur zu wünſchen, daß es dem Hrn. Verfaſſer gefallen hätte, ſeine zweckmäßigen Betrachtungen mit mehrerem Detail, und häufigern Beyſpielen von den Tugenden ſeines Helden zu unterſtützen.

Dresden, im Sept. 1787.

G — dt.

*) Virtutem incolumem odimus.
Sublatam ex oculis quaerimus invidi.
Hor. L. III. Od. 24.

Paſcitur in vivis livor, poſt fata quieſcit.
Cum ſuus ex merito, quaemque tuetur honos.
Ov. Am. L. I. El. XV.

zu können. *) Aber, wenn sich Unglücksfälle über uns häufen; dann suchen wir den Weisen, dann verlangen wir seine Rathschläge, und fühlen ihr Bedürfniß zugleich mit ihrem Verluste. Die Aristide sind geschwind dahin; und kommen so leicht nicht wieder. Woher das? Geizet etwa die Natur damit? oder wissen sie die Menschen nicht genug zu schätzen? Das Unkraut erstickt die guten Gewächse im beßten Boden; eben so die Verdorbenheit des Jahrhunderts die beßten Köpfe. Und, würde man wohl in einem Lande, meine Herren, wo Uneinigkeit und Cabale den Staat in beständiger Gährung erhalten, wo man Patriotismus nicht mehr kennt, wo Ehre und Würde des Vaterlands keinen Werth mehr haben; wo Haß, Rache und niedriger Eigennutz die einzigen Bewegungsgründe aller Handlungen sind, wo **) die Anarchie, unter dem schönen Namen der Freyheit, den Staat in einen allgemeinen Umsturz hinreißt; könnte man, in einem solchen Lande, diejenigen nicht für glücklich halten, welche der Tod wegnimmt, oder die unter einem

*) Paucis decus publicum curae, plures tuta differunt. Tac. Annal. L. XII.

**) Per illa tempora, quicumque rempublicam agitavere, honestis nominibus alii, sicut jura populi defenderent, parsque Senatus auctoritas maxima foret, bonum publicum simulantes, pro sua quisque potentia certabant, neque illis modestia, neque modus contentionis erat, utrique victoriam crudeliter exercebant. Sallust. Catil. C. XXXVIII. Tac. Hist. Lib. IV. C. 73.

einem *) ſanftern Himmelsſtriche unbeflecktere Sitten finden könnten? — Ach, mein Vaterland!

Die Erinnerung an den großen Mann, den der Staat und die Academie vor kurzen verlohren haben, die Erinnerung an den verſtorbenen Reichsrath Carl Guſtav, Grafen von Teſſin, iſt allein im Stande, Sie zur Traurigkeit zu ſtimmen, ohne daß wir erſt nöthig haben, der Einbildungskraft Blumen, und der Geſchichte Thatſachen abzuborgen.

Von Ihnen, meine Herren, bey dieſer Gelegenheit zum Sprecher Ihrer Herzen aufgefodert, bedarf ich bey meinem Unternehmen des Beyſtandes, den ich von Ihrer Nachſicht erwarte. Die Pflicht die Sie mir aufgelegt haben, erheiſcht eine Lebhaftigkeit, die ich von meinen Jahren nicht mehr zu hoffen wage. Meine bisherigen Beſchäftigungen in einer langen Einſamkeit, **) waren nur dieſer angemeſſen, ſtimmten nur mit der Lebensart überein, die ich jetzt befolge! O! fühlte ich mich doch in dieſem Augenblicke von dem Feuer des großen Geiſtes belebt, welcher uns in den Verſammlungen der Nation, und oft in den Ihrigen, meine Herren, Bewunderung und Beyfall abnöthigte. Er drückte ſeine Ge-

*) Deeſſe nobis terra, in qua vivamus, in qua moriamur, non poteſt. Tac. Annal. L. XIII. c. 56.

**) Der erhabene Verfaſſer war von 1755 — 1761 Canzleypräſident, und kam erſt 1773 nach einer zwölfjährigen Entfernung, auf ausdrückliches Verlangen des Königs, in den Reichsrath zurück.

Anm. des deutſch. Ueberſ.

danken eben so richtig aus, als er sie dachte. Er war es, der uns zuerst anfeuerte, unsere Sprache, zu deren Bereicherung er viel beygetragen hat, zu reden, und uns von der erniedrigenden Nothwendigkeit zu befreyen, die Armuth unserer Sprache mit dem Reichthum fremder zu bedecken.

Alles, was Ihre Aufmerksamkeit bey dem mir von Ihnen, meine Herren, vorgezeichneten Geschäft, am meisten an sich ziehen kann, ist meinem Geiste vollkommen gegenwärtig, ohne mir deshalb die Vollendung desselben zu erleichtern. Als Zeitgenossen des Grafen Tessin, sahen wir, wie er sich immer selbst gleich blieb, bey seinen Gesandschaften sowohl, als an der Spitze unserer Reichstage, im Purpur, wie in der Einsamkeit. Seinem Jahrhunderte waren große, oft glückliche, oft traurige Begebenheiten vorbehalten, die alle äusserst schnell auf einander folgten. Und es dürfte leicht seyn, aus diesen ergiebigen Quellen zu schöpfen — allein dasselbe Jahrhundert scheint mir für die Darstellung dieser Gegenstände noch nicht empfänglich genug zu seyn. Diese erfodert weniger Partheylichkeit, und Zeiten, die von den unsrigen entfernter sind. — Mein Vortrag kann daher nichts, als ein leichter Entwurf seyn, der seine Vollendung von der Geschichte und der Nachwelt erwartet. Ich werde auch oft gewöhnliche Thatsachen mit Stillschweigen übergehen, weil ich überzeugt bin, daß man aus dem Leben großer Männer nur das aufbehalten muß, was ihren Character bestimmt, und sie vom großen Haufen unterscheidet — — ihre Thaten, ihr Beyspiel.

Stolz

Stolz und Eitelkeit wolten von jeher, daß die Lobreden mit der Aufzählung von Ahnen anfiengen; eine Gewohnheit, welche man oft mißbraucht, ohne darüber nachzudenken. Es iſt gerecht, es iſt billig, daß die Tugenden des Vaters auch den Kindern Ehre machen, daß ſie ſie aufmuntern, ſich dieſelben eigen zu machen; aber ſoll denn das Laſter auch Vorfahren aufführen, die es nicht für ihr Werk erkennen würden, wenn ſie aus ihren Grüften heraufſteigen ſolten? —

Der wahre Adel, meine Herren, trägt die Verbindlichkeit, das Gute zu lieben, im Buſen. Er gewähret jenen edlen Stolz, welcher ſich durch widrige Handlungen herabzuſetzen fürchtet. *) Jene alte Eiche, deren Laub ehemals Schatten und Kühlung um ſich her verbreitete, verunſtaltet jetzt ihren Platz; ihr Gipfel verwelkt, ihre zerſtreuten Aeſte vertrocknen und ſterben ab; man verweilt nicht mehr unter ihr, in ihre Stelle tritt ein Strauch, **) der durch das Erquickende ſeiner zunehmenden Schönheit Aller Blicke auf ſich ziehet.

Bildet euren Geiſt, Jünglinge, veredelt eure Herzen, ohne euch weiter auf eure Vorfahren zu berufen! Ihren Glanz müſſen dieſe von euren Tugenden erhalten; eure Thaten müſſen ihnen eben ſo zum Ruhme gereichen, wie

*) Nihil metuere, niſi turpem famam. Sall. Jug. c. 3.

**) Nobilitatem certe peperiſſe, melius eſt, quam partam corripuiſſe. Sall. loc. cit.

euch selbst, wie euren Nachkommen, wie eurem Jahrhundert, wie eurem Vaterlande!

Auf solche Rechte konnte derjenige Anspruch machen, dessen Leben wir jetzt betrachten. Die Reihe seiner Ahnen ist nicht lang; sein ganzes Geschlecht bestehet aus seinem Großvater, Nicodemus Tessin, und seinem Vater, dem Reichsrath und Reichsmarschall, und aus ihm selbst; *) er war der Letzte eines Hauses, dessen Dauer kurz, aber für den Staat höchst ehrenvoll war. Alle drey verdienten einen so erhabenen Namen auf ewige Zeiten fortzupflanzen; aber die gegen sie verschwenderische Natur schien es endlich müde zu werden, ihnen ihre Gunstbezeigungen in einer längern Geschlechtsfolge angedeihen zu lassen. Ohne Ausbildung bleiben die seltensten Gaben der Natur unnütz, der verständige Gärtner widmet seine ganze Sorgfalt dem Baume, von dem er wohlschmeckende Früchte erwartet. Er läßt kein Mittel, ihn zu verschönern, unversucht; denn ohne diese Aufmerksamkeit würden die Aeste, ohne Ordnung, ineinander wachsen, und die Früchte geschmacklos bleiben. Die Natur bietet den Stof und die Mittel dar; die Kunst ist da, um beyde zu brauchen und zu vervollkommnen. — Eben so kömmt der Mensch aus ihren Händen, um gut oder schlecht zu seyn, um ein Nero oder ein Trojan zu werden. Wissenschaft und Tugend allein sind sein Eigenthum, welches

in

*) Dem Reichsrath und Oberhofmarschall, Graf Carl Gustav Tessin; er wurde gebohren den 5. Sept. 1695. Seine Mutter war die Grafin Hedwig Eleonore Stenbock.

in jeder veränderten Lage des Lebens, die ihn treffen kann, ſein bleibt. Dies ſind die Gegenſtände, auf welche Eltern, die ihre Pflichten kennen, ihre angelegentlichſte Sorge richten müſſen; äuſſerliche Vortheile, welche Reichthum, Ehrenſtellen, Würden und Macht gewähren können, ſind ein bloſſes Spiel des Glücks. Sie erſcheinen und verſchwinden mit dieſem; ſie ſind unſerer Wünſche und unſeres Beſtrebens nur ſelten werth, am wenigſten in einem Lande, wo ſich ein freyes Volk ſelbſt Geſetze giebt, wo es an der Regierung groſſen Antheil nimmt, wo es auſſer ſich nichts findet, was der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften das Gleichgewicht halten könnte.

Wir ſehen täglich, wie Wiſſenſchaft und Tugend der glänzenden Auſſenſeite einer leeren Einbildung, der Täuſchung des Glücks, aufgeopfert werden. Bald werden Jünglinge, die vor kurzen erſt den Händen ihrer unfähigen Erzieher entſchlüpft ſind, ſo unreif ſie auch ſind, in öffentliche Aemter eingeſchoben, gleich als ob dieſe nur zum Nutzen ihrer Innhaber, und nicht zum Nutzen des Staats vorhanden wären. Bald werden die Bedienungen Leuten anvertrauet, welche, ohne die Rechte zu kennen, *) welche das Vaterland gegen ſie hat, ſich nur mit denen beſchäftigen, welche ſie an jenes zu haben wähnen. Was kann uns eine ſolche, auf Irthum und Unwiſſenheit gegründete Erziehung, von der

*) Nunc ad honores adipiſcendos et ad rempublicam gerendam nudi veniunt, atque inermes, nulla cognitione rerum, nulla ſcientia ornati. Cic. de Oratione, L. III.

Jugend hoffen lassen? Hitziger in ihren Unternehmungen, als Bedachtsamkeit und Klugheit seyn würden, wird sie den Staat für eine Beute des Ehrgeizes und Eigennutzes halten. *) Die Unwissenheit, welche weder die Gränzen der Freyheit noch den Punct kennet, von welchem der Despotismus ausgehet, wird beyde immer verwirren; sie wird nicht bemerken, wie sehr der Mißbrauch beyde näher zusammenrückt, sie wird sich ein Verdienst aus Handlungen machen, welche sie am Souverain zu tadeln wagt. Und wenn es endlich so weit kömmt, daß sich der Parteygeist mit den Vorurtheilen der Erziehung verbindet; wenn man sich für berechtiget hält, sich angelegentlich und ohne Scheu, mit seinen eigenen Vortheilen zu beschäftigen, ohne an das Interesse des Vaterlands zu denken; wenn der Name Freyheit laut ertönet, ob man gleich in der That ein Sclave des Auslandes ist; wenn man über die beständige Wachsamkeit auf die im Innern des Staats befürchteten Unternehmungen, die wesentlichern und vielleicht gefährlichern Bewegungen nicht bemerkt, welche ausserhalb desselben vorgehen; wenn man (ich sage es mit Zittern) eine strafbare Freude über den fremden Einfluß empfindet, und wohl gar darin seinen Schutz sucht: wenn man **) ausser der Rache, alles andere vergißt: was könnte man sich, meine Herren, von einer solchen Zukunft versprechen? Um derselben Laster willen

*) Esprit des Loix T. I. L. III. Ch. 3. L. XI. Ch. 6.

**) Pars quae domestico certamine inferior fit, externo potivo se applicet, quam civi cedat. Liv. Lib. XXIV. C. 50.

willen ſtrafbar, die andere Völker unglücklich gemacht haben, könnten wir wohl ein, von dem ihrigen, verſchiedenes Schickſal erwarten? —

Der Fall großer Reiche hat ſeinen Grund nicht in verborgenen Begebenheiten, nicht in den Fehlern einzelner Privatperſonen. Die Laſter des Volks erzeugen die Catilina's, und ſeine Tugenden erſticken ſie. Eine gute oder ſchlechte Erziehung der Jugend bildet jene glücklichen oder unglücklichen Jahrhunderte, die uns nachahmungswürdige Beyſpiele, oder zu verabſcheuende Laſter aufſtellen. — Ich darf Ihnen, meine Herren, nicht erſt den Geiſt kenntlich machen, welcher meinen Pinſel, bey der Zeichnung dieſer Skizze, geleitet hat; der Künſtler giebt ſeinem Gemälde oft einen dunkeln Grund, um einige Figuren deſſelben deſtomehr hervorſtechen zu machen.

Der Geiſt, die Kenntniſſe, und der durchdringende Verſtand, welche dem Reichsrath, Nicodemus, Grafen von Teſſin, eigen waren, verſchaften ihm das Wohlwollen und das Vertrauen des Königs. Ein anhaltender Fleiß, mit dem er ſich den Künſten des Friedens widmete, öfnete ihm den Weg des Glücks, mitten im Kriege. Als erfahrner und aufgeklärter Mann war er ein zärtlicher Vater, ganz mit der Erziehung eines Sohnes beſchäftigt, der bey den ſeltenſten Naturgaben, entweder durch Tugenden groß, oder durch Laſter zügellos werden konnte. Es ſcheint zum Eigenthümlichen großer Köpfe zu gehören, daß ſie in allen gränzenlos, die Mittelſtraße nicht kennen. — Die erſten Lehrer des jungen

Grafen

Grafen von Tessin wurden sorgfältig gewählt; sein Vater suchte sie, theils im Königreiche, theils im Auslande. Der Jüngling faßte ihren Unterricht mit einer glücklichen Leichtigkeit; wovon sein Leben, seine Schriften, seine Aemter, und sein von Staatsgeschäften freyes Alter einen Beweiß abgeben.

Der Graf von Tessin solte reisen; die verwittwete Königin, Hedwig Eleonore und der König Carl unterstützten ihn zu diesem Behuf. Die meisten kennen jene nur aus den Schwachheiten die sie im hohen Alter hatte, und wissen vielleicht nicht, daß ihr die Lobsprüche gehören, welche man einer großen Königin schuldig ist. Sie hatte eine erhabene Seele, und wußte Ordnung und Würde in jede ihrer Handlungen zu legen. Mit der Pracht in Gebäuden und an ihrem Hofe schien sie weniger ihrem Range, als der Würde des Königreichs zu huldigen. Künstler in's Königreich zu ziehen, sie aufzumuntern, und den Geschmack der Nation zu verbessern; dies war der wohldurchdachte Endzweck ihres Aufwandes. Das Geräusch der Waffen entzog dem Publicum die Kenntniß ihrer Bemühungen zum Beßten des Reichs; und in der Folge hat man ihr die Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, welche sie verdient hat.

Schweden und Europa hatten die Augen auf ihren Enkel geheftet: alle Zeitalter werden an ihm den Helden bewundern; aber die Menschheit wird den Himmel bitten, daß kein König seinem Beyspiele folge. Mehr großer Mann, als großer König, scheint Carl XII. für die Zeiten

der

der Fabel, und nicht für sein Jahrhundert geschaffen gewesen zu seyn. *)

Die Reisen des Grafen von Teſſin solten seinem Vaterlande nützlich werden; der König entwarf ihm daher den Plan derselben. Dies Beyspiel muß auf Eltern, auf die Jugend, und vorzüglich auf diejenigen starken Eindruck machen, welchen am meisten daran liegen muß, zu sehen, wie sehr das Wohl des Staats, und das Glück des Königreichs, von den Tugenden der Unterthanen abhängen. O! wenn sich doch diejenigen, welche von ihren Reisen zurückkommen, in Zukunft nicht mehr durch bloße Kenntniß der Moden, und durch kleine Eitelkeiten auszeichnen wolten! daß doch ihre grössern Kenntnisse dem Vaterlande und ihren Familien die Kosten ihrer Reisen mit Wucher wieder erstatteten!

Der König hatte den Vater des Grafen von Teſſin an die Spitze des Polizeydepartements gesetzt; und die dem Sohn mitgegebene Vorschrift enthielt alles, was darauf Bezug haben kann. Er solte sich nämlich in jener wichtigen Wissenschaft bilden, die große Gesellschaften in Ordnung erhalten lehrt, die mehrere Gesichtspuncte zugleich umfaßt, die sich hauptsächlich mit der verwickeltesten aller Kenntnisse — mit der Menschenkenntniß beschäftiget.

Der

*) — — — Omnia passo,
Quae pejor fortuna potest, atque omnibus uso,
Quae melior: mentoque, homini quid fata pararent.
Luc. Bell. Civil. L.II. 131. seq.

Der große Haufe ist zuerst ein Sclave des Beyspiels, und erhebt sich am Ende selbst zum Muster! Dies ist der Character des Volks. So lange es nicht beysammen ist, herrscht Stille und Ruhe; ist es versammlet, so wird es stürmisch, und ergießt sich, gleich Wolken die aneinander stossen, in heftigen Ungewittern. Dieselben Gesetze, dieselben Einrichtungen passen nicht für grose Städte, und auch für Dörfer; die Zeiten und die Menschen sind nicht dieselben; man muß in der Kunst, sie zu regieren abwechseln. Der Zwang gehäufter Verordnungen verengt die Sphäre ihrer Glückseligkeit. Strafen sind nicht immer nothwendig, bisweilen werden sie unmöglich, oft sind sie unnütz, ungerecht. Wie mancher Unglückliche, den ein Uebermaaß von Elend zur Uebertretung eines strengen Gesetzes, das seinen Lebensfaden zerschneidet, nöthigte, klagt nicht wegen seines grausamen Schicksals diejenigen an, die durch eine nützliche Arbeit für seinen Unterhalt sorgen, und ihm Mittel hätten an die Hand geben sollen, um nicht genöthiget zu seyn, sich von der Tugend und von seinen Pflichten zu entfernen! — Die Natur gab uns die Leidenschaften; und sie zum größten möglichen Beßten lenken, das ist das Werk des Weisen: Unter einem solchen Gesichtspuncte ist die Polizeiwissenschaft von einem unermeßlichen Umfange; ein gewöhnlicher Kopf kann ihn nicht fassen. Seine Sorge auf alles richten; alle Gegenstände umfassen, alles sehen, alles ergründen, die den Gesetzen schuldige Ehrfurcht erhalten, und gleichwohl ihre Strenge selten anwenden; kleine Mißbräuche, unbedeutende Verirrungen, leichte Fehler dulden; mit der Reue zufrieden

frieden seyn, und sie selbst der Strafe vorziehen, *) kurz, die Vollkommenheit für ein Geschöpf unsers Verstandes ansehen (eine Wahrheit, wovon uns jeder Tag an uns selbst überzeugen kann); dies, meine Herren, dies sind die Gegenstände der Polizey, deren Anfangsgründe der Graf zu Paris studirte.

Diese Hauptstadt allein faßt eine Welt. In einem Augenblicke, oft in einem sehr kleinen Raume, bey den mannigfaltigsten Gegenständen, stellet sie ein beständiges Gemisch von Größe und Kleinheit, von Pracht und Elend dar, und zeigt einen Zusammenfluß von Tugenden, oder wenigstens von ihren Bildern an der Seite von Lastern, die sich, hinter fremden Gestalten versteckt, der Wachsamkeit der Gesetze mit so viel Geschicklichkeit zu entziehen wissen, daß sie dieselben nur mit Mühe zu entdecken im Stande ist. Was für Unruhen, was für Unordnungen würden nicht ein so entgegengesetzter Geschmack, so verschiedene Neigungen, bey einem so lebhaften und so aufbrausenden Volke hervorbringen, wenn nicht Ordnung und Gesetze wachten, um sie in den gehörigen Gränzen zu erhalten! Diesen großen Mitteln verdankt jene Volksmenge ihre Fortdauer, die genaueste und regelmäßigste Zusammenstimmung ihrer Theile, ihre Sicherheit, die Producte der glücklichsten Köpfe, die Anbauung der Künste, und die Fortschritte in den Wissenschaften. In Regierung der Staaten nähert man sich der Vollkommenheit, wenn man die Gesetze nachahmet, welche der Schöpfer der Natur fest-

*) Agric. vita, Tacito auctore.

festsetzte, um das Weltall zu regieren. Dieses würde in sein voriges Nichts zurücksinken, ohne die Hand des Ewigen, die es unterstützt, die es belebt. Die Pracht des Werks zeugt von der Größe des Werkmeisters.

Ein mittelmäßiger Kopf begreift die Verhältnisse der Regierungskunst, die Verbindung ihrer Theile, ihren gegenseitigen Einfluß und die Gränzen nicht, die jeder derselbe haben muß, um das Ganze im Gleichgewicht zu erhalten. Der Graf von Tessin besaß dies Talent. Nichts entgehet seinem scharfen Blicke. Er verweilt bey jedem Gegenstande, bemerkt die gemachten Verbesserungen, und zugleich die, welche noch zu machen sind. Seine richtige Beurtheilungskraft heißt ihm schon in gewisser Maaße, Anwendungen auf sein Vaterland machen, das weniger bevölkert, als Frankreich, und vielleicht mehr Sclave seiner alten Gebräuche ist. Um richtig zu sehen und Kenntnisse zu erwerben, bedarf es weiter nichts, als des Verlangens welche zu besitzen, und eines mit Ueberlegung zu brauchenden Gedächtnisses; um die erlernten Kenntnisse gut anzuwenden, ist eine richtige Beurtheilung und Nachdenken nöthig.

Als der Graf von Tessin in sein Vaterland zurückkam, fand er die Aufmerksamkeit Europens auf den Norden gerichtet. Schweden, durch einen langen, unglücklichen Krieg niedergedrückt und ausgesogen, durch alle Arten von Elend aufs Aeusserste gebracht, scheint nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Schicksale *) an dem zu seyn, in glücklichere Zeiten

*) Habet has vices conditio mortalium, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur. Plin. Panegyr. Cap. 5.

Zeiten überzutreten. Plötzlich ſtirbt Carl XII. ohne Kinder, aber nicht ohne Erben. Dieſer Unglücksſchlag verändert auf einmal die Regierungsform, die Nation, und ihre Geſetze. *) Dieſelbe Generation, welche mit einer, allen Schickſalen trotzenden Standhaftigkeit dieſem Fürſten in tauſend Gefahren gefolgt war, ohne muthlos zu werden, ohne zu murren, ſcheint auf einmal mit ihm abgeſtorben zu ſeyn. **) Es giebt ein Volk, meine Herren, welches, den alten Deutſchen gleich, die Ruhe haßt, und gleichwohl die Unthätigkeit liebt, ***) argwöhniſch und leichtgläubig, †) gehorſam und unruhig zugleich, ruhmbegierig und mißgönnend; ſeinen Feinden mitten im Gefecht furchtbar, und ſich ſelbſt im Schooße des Friedens gefährlich; trug es ehemals zur Wiederherſtellung der Ruhe von Europa bey: ††) und hat bis auf den heutigen Tag ſeine eigene noch nicht befeſtigen können. †††) — Ulrike wird von ihrem Volke auf dem Throne behauptet: aber es verſetzt ſich zugleich wieder in die Frey-

*) Mémoires redigés de Sully. Tom. VIII. p. 40. 41.

**) Magni nominis umbra. Lucan. bell. civ. L. I. 135.

***) Tacitus de moribus Germanorum. Cap. XV.

†) Auszug aus dem Reichsrathsprotocoll vom Jahr 1628. „Unſre Nation iſt ſo leichtgläubig, daß ſie diejenigen für wohlmeynend hält, die ſie beklagen:“ Ausſpruch Guſtav Adolphs.

††) Im Weſtphäliſchen Frieden 1648.

†††) Man wird ſich aus der Ueberſchrift erinnern, daß dieſe Rede vor der denkwürdigen Revolution von 1772 gehalten wurde. A. d. d. Ueberſ.

Freyheit, von der ihm Karl XI. nur den Schein gelassen hatte, den sein Sohn nachher auch vernichtete. Diese Wahl und die damit verbundne Regierungsveränderung werden ewig denkwürdig bleiben. So vortheilhaft auch die Berathschlagungen dieses ersten Reichstages waren; so war es doch unmöglich, alles vorauszusehen, was Schweden mit sich selbst uneinig machen kann, und einer Menge von Veränderungen zuvorzukommen, die seitdem vorgefallen sind, und die von diesem Zeitpunct sich herschreiben. Die Nation war, nach einem langen Kriege, am Rande des Verderbens, und mußte natürlich wünschen, ihren unglücklichen Zustand zu verbessern. Um dahin zu gelangen, hatte sie Gesetze nöthig und eines weisen Betragens, um sich in der bessern Lage zu erhalten. Aber es ist unmöglich, daß dieselbe Nation das königliche Haus habe hassen, und eine boshafte Freude darüber empfinden können, daß einer seiner Absprößlinge der Härte eines unglücklichen Schicksals, ohne Hülfe und ohne andere Aussicht überlassen war, als diejenige, welche die Vorsehung ihm in der Zukunft vielleicht einmal zeigen möchte.

Die Seele der Königin war erhaben genug, um des Thrones würdig zu seyn; und ihre übrigen Eigenschaften machten sie fähig, ein Königreich zu regieren. Aber weder jene, ihrem Geschlecht eigene Sanftmuth, noch die Zuneigung, welche sonst die Bande des Bluts erzeugen, waren im Stande, sie während ihrer kurzen Regierung, und nachher ihr ganzes Leben hindurch, dahin umzustimmen, das Andenken ihres Bruders *) zu schätzen, und gemäßigtere Gesinnungen gegen ihren

*) Reichsrathsprotocoll vom Jahr 1719; und das Schicksal des Baron von Görz.

ihren Schweſterſohn zu äuſſern: Die Wahrheit darf ſich's nicht erlauben, dieſen Theil ihrer Geſchichte, den ihre Erziehung vielleicht entſchuldiget, mit Stillſchweigen zu übergehen. Dies Beyſpiel beweißt, daß es eine der weſentlichſten Sorgen der Erziehung iſt, unter denen, die durch Bande des Bluts miteinander verbunden ſind, niemals einen Keim der Zwietracht zu nähren. Der Partheygeiſt, von ſo widrigen Eindrücken der Erziehung verſtärkt, könnte jenes Feuer der Uneinigkeit wieder entzünden, welches nach dem Tode Guſtavs das Königreich in Verwirrung und Unglück ſtürzte. — Aber — ich kehre zu meinem Gegenſtande zurück. —

Einige Völker, meine Herren, haben ſich unter der Regierung von Frauen wohl befunden; bey uns iſt ſie nie von Dauer geweſen. Schweden hat, in weniger als einem Jahrhundert, Europa zweymal ein Schauſpiel gegeben, das in andern Staaten ſehr ſelten iſt; einen zweymal verlaſſenen Thron, von welchem zwey Königinnen herabſtiegen, die wie ihre Vorfahren, die Zierde deſſelben waren. Dieſelbe Wirkung hatte hier ſehr verſchiedene Urſachen. Chriſtine legte das Scepter aus Unbeſtändigkeit nieder; Ulrike gab es, aus Neigung gegen ihren Gemahl weg; jene wolte in Allem ungebunden ſeyn, dieſe hielt Ergebenheit gegen ihren Gemahl, für die erſte Pflicht des Eheſtandes. Die Eigenſchaften dieſer beyden Prinzeßinnen ſind einander grade entgegen geſetzt. Chriſtine, mehr ihrer Lebhaftigkeit, als der Ueberlegung Gehör gebend, ſucht ſich über die hohe Stufe zu erheben, auf die ſie Geburt und Glück geſtellt hatten: Ulrike bey weitem nicht ſo feurig, iſt mit einem Looſe zu-

frieden, tief unter dem, für welches sie geboren war. Jene schien bestimmt zu seyn, in der Geschichte des Jahrhunderts zu glänzen; diese, um einem engern Kreise zum Muster zu dienen.

Die beyden Könige, welchen diese Prinzeßinnen das Leben verdanken, werden ewig in unsern Jahrbüchern leben. Gustav Adolph vereinigte jene Eigenschaften, welche die Vorsehung Männern zu Theil werden läßt, die sie zu großen Unternehmungen bestimmt. Carls XI. Geist war seinen Zeiten, seiner Lage und dem Zwecke, den er ausführen wolte, angemessen. Mit einem Scharfblicke, der nur ihm eigen war, sieht der erstere die Gegenstände nur im Großen; der andere läßt sich mit seiner unermüdeten Sorgfalt bis zu den kleinsten Geschäften herab. Gustav fand den Staat durch Unruhen und Zwietracht erschüttert; Carl fand die Hülfsquellen desselben erschöpft. Gustav erweiterte die Gränzen des Reichs, schuf große Männer, und machte den schwedischen Namen in ganz Europa furchtbar; Carl vermehrte seine Einkünfte, und stellte die Ordnung wieder her; jener in allen seinen Unternehmungen groß, läßt die Freyheit, die ihm heilig war, ungekränkt; dieser glaubt seine Endzwecke zu verfehlen, wenn er sie nicht zuvor eingeschränkt hat. Künste, Fleiß, Handlung und Wohlstand des Bürgers, machen die Grundlage aus, auf welche Gustav die Macht des Staats aufführte; Carl häuft nur Schätze auf; Beyde verfallen ein wenig in Extreme; jener im Kriege, dieser bey seinen Grundsätzen der Ersparung; doch sind sie beyde zu entschuldigen; denn Gustav sahe von seiner frühesten Jugend an,

nichts

nichts als Unruhen und Partheyen um ſich her; und Karl hatte vom erſten Augenblick ſeiner Regierung an, mit Bedürfniſſen und Mängeln, zwey ſehr furchtbaren Feinden, zu kämpfen. Beyde Könige liebten ihr Königreich. Carl ſammlete nur zum Beßten des Staats Schätze, niemals zu ſeinem eigenen: Vielleicht hatte der Ehrgeiz einigen Antheil an den Unternehmungen Guſtavs. Beyde Fürſten entwarfen ſich ſelbſt den Plan ihrer Thaten. Guſtavs Plan paßt in alle Zeiten, für alle Völker; Carls Grundſätze ſcheinen nur Schwedens Verfaſſung, nur den Vorurtheilen ſeiner Zeit und den Umſtänden angemeſſen zu ſeyn: Guſtav gewann die Herzen und die Achtung ſeiner unruhigen und unzufriedenen Unterthanen; ſein Beyſpiel, ſeine Geſetze, ſeine Tugenden, haben noch nach ſeinem Tode Ehrfurcht eingeflößt. Er bereitete ſeiner Tochter ihr Glück im Kriege, und die Bedingungen des Friedens, der jenem ein Ende machte. — Nicht ſo Carl XI. Er verlor die Zuneigung ſeiner meiſten Anhänger, und unterhielt die Unruhen, welche während der ganzen Regierung ſeines Sohnes fortdauerten, bis ſie am Ende den Staat ſeiner gänzlichen Zerſtörung nahe brachten. Kurz, Guſtavs Genie ſcheint gemacht zu ſeyn, ſein Volk zum Gipfel des Ruhms und der Macht zu führen; der Geiſt Carl XI. hingegen, um es darauf zu erhalten. — Die Zeit und die Lage der Sachen haben einen weſentlichen Einfluß auf die Grundſätze der Regierung. Aus dieſer Verſchiedenheit der Umſtände, meine Herren, ſind jene ganz entgegengeſetzte Geſinnungen über das Beßte des Staats entſprungen, welche man nachher hat entſtehen ſehen, welche man in unſern Tagen von beyden Seiten mit ſo vieler Hartnäckigkeit verfochten

fochten hat, und die nur in einer glücklichen Zukunft zur Uebereinstimmung gebracht werden dürften. *)

Diese Bemerkungen, meine Herren, sind meinem Gegenstande nicht fremd, ob es gleich das Ansehen hat, als dienten sie mehr zur Erweiterung meines Vortrags, als zur Erfüllung der mir aufgelegten Pflicht: Die Geschichte des Lebens, der Verrichtungen, und des Schicksals derer jenigen, die dem Staate in Gesandschaften, im Kriege, im Cabinet, und in den Reichsversammlungen gedient haben, gehört mit Recht in die Geschichte ihres Vaterlandes. Ihr Wirkungskreis ist ausgebreiteter, als der des Privatmanns, der sein Leben bloß im Schooße seiner Familie, oder seiner Freunde zubrachte und endigte, und dessen Andenken sich ausserhalb dieser engen Gränzen nicht verbreitet.

Ich will Sie, meine Herren, nicht bey minder wichtigen Begebenheiten in dem Leben des Grafen von Tessin aufhalten. Sie dürfen darum kein grösseres Interesse bekommen, weil Er sie erlebte. Ich will mich hierin nach seiner Denkungsart, und nach der Denkungsart seines Zeitalters richten, welches die durch geleistete Dienste erlangten Rechte, nicht nach der Anzahl der Dienstjahre, sondern nach dem auszeichnenden Eifer maß, mit welchem man sie gethan hatte. Die Bescheidenheit rechnete ihre, aus Schuldigkeit erfüllten Pflich-

*) Diese von Patrioten gewünschte Zukunft ist endlich gekommen.

Anm. d. franz. Uebers.

Pflichten nicht hoch an; und das Verdienſt erwartete die Belohnung, ohne ängſtlich darnach zu ſtreben. Wenn ich Ihnen ins Gedächtniß zurückrufen wolte, daß der Graf von Teſſin die Nachricht von des König Friedrichs Gelangung zum ſchwediſchen Throne, an verſchiedenen Höfen Europens bekannt machte, daß er die Ratification eines Friedens überbrachte; ſo würde ich damit weiter nichts ſagen können, als daß er zu gehorchen wußte. Wichtiger iſt es, die groſſen Staatsbegebenheiten zu ſtudiren, die einheimiſchen und fremden Triebfedern, die man in Thätigkeit geſetzt hat, zu erforſchen; den Geiſt der Rathſchläge zu entwickeln, die er im Cabinet gab; die Gegenſtände ſeiner Geſandſchaften; dies ſind die einzelnen Züge, die in ſeinem Leben eben ſo wichtig, als in der Geſchichte des Königreichs intereſſant ſind. Dies, meine Herren, ſind Ihrer Aufmerkſamkeit würdigere, und ſeinem Andenken rühmlichere Betrachtungen.

Aber ich breche ab; denn vielleicht dürfte der Theil meines Vortrags, worin ich meine Gedanken am freyeſten äuſſere, für mich nicht der zuträglichſte ſeyn! Das Jahrhundert Neron's und Trajan's gab das Recht zu denken, und das Gedachte laut zu ſagen: Unſer Jahrhundert meynt jenem darin ähnlich zu ſeyn; — das iſt wenigſtens die Abſicht unſerer Geſetzgeber; aber bey unſern politiſchen Krankheiten, mitten in der Verwirrung, die um uns her iſt, kann die glücklichſte aller Freyheiten in Raſerey ausarten,*) weil man darin

*) Mylord Clarendon's Hiſtory of the Rebellion, L. III. p. 198.

die gehörige Mäßigung nicht beobachtet. Oft schwingen sich die Schriftsteller, wie Phaeton, zum Sonnenwagen empor; aber anstatt die Welt zu erleuchten und zu beleben, ist eine allgemeine Entzündung die Folge ihrer Unbedachtsamkeit. O, meine Herren, dürfte ich hier die geheimen Triebfedern anzeigen, welche bey Carls XII. Tode angewandt wurden, theils um den Fortgang unserer Waffen, mitten im feindlichen Lande auf einmal zu hemmen, theils um die Abschließung unsrer Friedensschlüße zu übereilen; dürfte ichs wagen, Ihnen die Kunstgriffe zu enthüllen, derer sich die fremden Mächte bedienten, um unsere Schwäche, unsere Unlust zum Kriege, unsere Mishelligkeiten, und die Ungewißheit der Thronfolge zu benutzen! könnte ich Ihnen unsere Küsten zeigen, und Ihnen das Schauspiel der Verheerungen und die Flammen darstellen, welche sie in Einöden verwandelten; könnte ich Ihnen in einem entfernten Hintergrunde eine fremde Flotte zeigen, die zu unserer Vertheidigung bewaffnet, den Verwüstungen müßig zusiehet, ohne einen Schuß zu wagen: es würde Ihnen schwer werden, sich diese Begebenheiten zu erklären; aber sie erregen weniger Erstaunen, wenn man sie mit den Zeitumständen zusammenhält, aus denen sie entstanden. — Dies ist die Folge aller heftigen Revolutionen; sie erschüttern den Staat, und bringen ihn in eine eben so gefährliche Crise, als starke Arzeneyen einen geschwächten Körper. — Aber wir wollen die Asche der Verstorbenen nicht ausstören; man braucht die Zeitumstände, von welchen ich rede, nicht näher zu kennen, um zu wissen, das große Wirkungen oft von sehr kleinen Ursachen abhangen. Es würde wenig Kenntniß menschlicher Begebenheiten ver-

verrathen, wenn man nicht zugeben wolte, daß unſere Einſichten einen ſehr geringen Einfluß auf die Lenkung des Schickſals haben: man würde wenig Menſchenliebe, wenig Billigkeit zeigen, wenn man im Schooße der Ruhe diejenigen hart beurtheilen wolte, die der Ocean zwiſchen Klippen und Abgründen herumtreibt; mitten im Sturm will niemand ans Ruder; das Wetter legt ſich, und nun tadelt jeder den Steuermann. — Eben ſo wenig kann man die fremden Mächte tadeln, daß ſie blos für ihr eignes Intereſſe arbeiteten, ihre Verbindlichkeiten giengen nicht weiter. Wir wollen ihrem Beyſpiele nachzuahmen ſuchen, und aus unſern Bündniſſen ähnliche Vortheile ziehen. Die Urtheile der Nachwelt über alles dieſes, werden immer freyer, immer unpartheyiſcher werden, jemehr ſie ſich von der Zeit entfernen wird, in welcher die Umſtände den Vater des Grafen von Teſſin und andere glauben machen konnten, daß ſie wegen der Schickſale des Staats mehr dem Auslande, als dem Königreiche verantwortlich wären. Das Schickſal andrer Völker ſolte uns die Augen öfnen: aber gewöhnlich, mit innern kleinen Gebrechen beſchäftigt, denkt man nicht daran, um ſich her zu blicken, und in die Ferne zu ſchauen. —

Der Friede war dauerhaft, ſeitdem Friedrich auf dem Throne ſaß. Seine Eigenſchaften waren ſeiner Geburt gleich, und vereinigten in ihm die Huld mit der Majeſtät.*) So erhaben er war, wo er als König handelte, ſo herablaſſend

*) Nihil Majeſtati humanitate detrahitur. Plin. Paneg.

gütig betrug er sich, wo er Privatmann seyn konnte. Sein Muth trotzte den Gefahren in offener Feldschlacht; und doch war er minder kühn im Cabinet. Er hatte die Kriegskunst unter den Augen der größten Feldherren Europens studiert. Die Krone erhielt er nicht sowohl durch den Wunsch der Nation, als durch die Liebe seiner Gemahlin Ulrike. Der Zwang, den unsere Verfassung dem König auflegt, und seine Nachgiebigkeit, fremde Absichten zu befördern, erfüllten den größten Theil seiner Tage mit Unruhen; und da man sich endlich nach Ruhe zu sehnen anfieng, war es nicht mehr in seiner Gewalt, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen. Er faßte sehr leicht neue Plane auf, lies sie aber beym geringsten Widerstande, eben so leicht wieder fallen. Seine Regierung hat uns gezeigt, was ein König alles versuchen könne, aber nicht alles, was er ausführen kann. Hätte dieser König diejenigen großen Mittel anzuwenden gewußt, deren sich Gustav Adolph, und Heinrich IV. bedienten, um die Nation in ihr natürlich Gleichgewicht zurückzubringen, sein Loos würde glücklicher gewesen seyn! Gleichwohl wird die Nachwelt die Unordnungen, die unter seiner Regierung vorfielen, um des Nationalfleißes, der Handlung und der Künste willen vergessen, die ohngeachtet der beständigen Unruhen, unter diesem König wieder aufzuleben anfiengen, der, ohne ihnen besonders aufzuhelfen, ihr Wiederaufblühen wenigstens nicht hinderte.

Der große Zweck dieses Königs gieng dahin, die Sitten der Nation durch sein Beyspiel zu verfeinern, und ihnen das Rauhe zu benehmen, welches ihnen ein lang anhaltender

Krieg

Krieg mitgetheilt hatte. Es gelang ihm auch, ihr begreiflich zu machen, daß ſich Freundſchaft, Aufgeweckttheit und Freyheit des Umgangs eben ſo gut mit den Eigenſchaften des Herzens vertragen, als Plumpheit, Eigenſinn und Launen.

Die intereſſanten Begebenheiten, welche auf die folgten, die wir uns ſo eben vergegenwärtiget haben, ſtehen miteinander in einer genauen Verbindung. Der Graf von Teſſin benutzte in dieſer Zwiſchenzeit ſeine Reiſen, *) um ſich zu den wichtigſten und vorzüglichſten Würden des Staats vorzubereiten; und wir dürfen ihn über den kleinen Ausſchweifungen, von denen wir zurückkommen, nicht aus dem Geſichte verlieren. Bey dem Beſtreben, ſich in der guten Geſellſchaft zu bilden, vergaß er nicht, den Umgang der Gelehrten zu ſuchen, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern; und den der Künſtler, um ſeinen Geſchmack zu berichtigen.

*) Von 1714 bis 1719 ſah er Deutſchland, Holland, Frankreich und Italien.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

III.

Bemerkungen über den Geist unsrer Zeiten.

Es ist nicht leicht jemand schiefen Urtheilen, falschen Andichtungen, ja dem Haße anderer und seinem Gefolge mehr ausgesetzt, als derjenige, der sich erdreustet, den Geist seiner Zeiten mit Wahrheit und Wärme darzustellen. Denn, um ihn ganz zu schildern, darf doch der Schatten zum Lichte nicht fehlen. Aber der Schatten schämt sich des Lichtes. Die mindeste Beleuchtung desselben erregt Murren und nicht selten Verläumdung und Verfolgung. Doch ist es besser, daß die Thorheit wie das Laster in Gährung, wenn es möglich ist, bis zu Thätlichkeiten gebracht werde, als daß es im Geheimen ungehindert seine Schlingen lege und sein Gift verbreite. Je mehr sich der Geist unsrer Zeit zur Gleichgültigkeit neiget, je herrschender die Maxime wird: Es ist nun einmal nicht zu ändern, immer war es so, und es wird auch so bleiben; wir werden darinn keine Aenderung treffen können, um desto dringender wird es für den, der sich stark genug dazu fühlet, jenes zu leisten, mit Redlichkeit und Freymüthigkeit darzustellen und zu entlarven, zu loben und zu tadeln, zu unterstützen und zu erschüttern. Ist nicht jene Maxime der deutlichste Beweis von Entnervtheit, Schläfrigkeit und Mangel eigener Redlichkeit. Nur wer selbst nicht Muth hat, brav und gut zu seyn und zu handeln, nur dem wandelt Zaghaftigkeit an, das von andern zu fodern. Die

Ge-

Geschichte der muthigen Männer der Vorzeit und die beßten Belege der Wahrheit, daß dem unternehmenden Geiste des Menschen nichts unmöglich ist. Vermochte er die barbarischen Sitten der rohesten Völker zu mildern, den dicken Nebel der Dummheit und des Aberglaubens zu verdünnen, ja sogar zu verscheuchen, Despotismus und Tyranney zu vernichten, wie viel leichter wird es ihm dann nicht werden, einzelne Misbräuche und Vorurtheile in ihren Verschanzungen zu entdecken, und sie wehr- und schadlos zu machen. Die Zeit ist da, dies zu thun. Der Staub der Vorurtheile und Misbräuche wird sich sonst zu einem Berge aufhäufen, der nicht nur unersteiglich, der auch für jede Art des Geschützes undurchdringlich seyn wird. Was wird, was kann die Nachwelt, auch die billigste, für ein anderes Urtheil über uns fällen, als dies: daß wir reich sind an Erkenntniß, aber arm, bettelarm an Kraft und Muth, unserm Erkenntniße gemäß zu handeln; und daß die Wenigen, die vielleicht Erkenntniß in Wirklichkeit umzuschaffen alles anwandten, doch mit so unzählig vielen Hindernissen von Seiten derer, denen es um sie zu unterstützen nicht an Macht und Ansehen gebrach, ja die auch gerne als Beförderer menschlicher Glückseligkeit gepriesen werden möchten, zu kämpfen hatten; daß eben deswegen alle ihre braven Vorschläge und Unternehmungen fruchtlos blieben. Jahrhundert der todten Erkenntniß, so wird man das unsrige nennen!

Doch ich höre schon von weitem einige Einwürfe rauschen. Ich will ihnen zuvorkommen und einen Damm aufwerfen, den sie auf ihre Gefahr zu durchbohren wagen mögen.

Ich

Ich weis wol, daß Erkenntniß vor der Ausübung vorgehen muß. Aber, wenn das Erkenntnis da, und zur Reife gediehen ist, dann muß auch die Anwendung, wenigstens ein Versuch derselben erfolgen; weil nur die Anwendung unsrer Erkenntniß den Werth, d. h. die Wahrheit und den Nutzen derselben bestimmt. Wenn man dies immer sogleich zum Maaßstab einer jeden neuen Erkenntniß machte, so würden nicht so viele Köpfe mit bloßen Chimären und Hirngespinsten angefüllet seyn. Aber weil man fast selten anwendet, und sich schon mit dem Erkenntniß begnüget, so hat man Wirklichkeit und Chimäre so verworren und miteinander verwechselt, daß es schwer ist sie zu unterscheiden. Dadurch wird aber die Wirklichkeit selbst zur Chimäre gemacht. Viele gute, der menschlichen Gesellschaft wie im Ganzen, so jedem einzelnen Staate nützliche Einrichtungen, hat man eben deswegen verworfen, und sie den guten Wünschen und Träumen beygesellet, weil man sich nicht die Mühe nahm, die Wahrheit und Möglichkeit derselben zu untersuchen, weil man in Ansehung der Vervollkommung eines Staates und seiner Bürger zu eingeschränkte Begriffe hatte, und nur das für gut und ausführbar hielt, was in die Fugen und Falten der alten Gewohnheit hineinpaßte. Wenn wir aber das alles den Hirngespinsten beygesellen wollen, was auf solche Weise dafür erklärt wird; o, dann ist es um unsere Vervollkommung geschehen, dann können wir uns nur jeder auf seine Art schlafen legen, und essen und trinken, bis wir wieder einschläfern, und die uns dann noch übrige Zeit auf eine gesellige Weise vergähnen. Schöne Zeiten! Ach — wä — ren sie — doch — erst — da — die — se gol — de — ne Zei — ten — seufzt

mancher

mancher von den beständigen Ausdünstungen des immer vollen Magens benebelte Kopf. Er kennt keine gröſſere Tollheit als über die Dinge, die um ihn her sind, nachzudenken. Sie — sind, schläfert er, ein — mal — da — Was — gehts — mich — an — wo — her — sie — sind — wenn — ich — nur — ver — dau — en — und — schla — fen — kann, was — schehr — ich — mich — dar — um. Er schleppt in seinem alten ausgetretenem Gleise fort, und haßt jede Ausbesserung desselben bis in den Tod. Doch solcher Menschen giebt es nur wenige, sie verlieren sich, Gott sey es gedankt, und der Menschheit sey es zur Ehre gesagt, unter der Menge der übrigen, wie ein Nichts. Aber groß ist und unzählig die Zahl derer, die die Vorurtheile und Mißbräuche ihrer Zeit einsehen, sie gerne abgeschaft wissen möchten, aber, weil sie nun einmal da sind, und sie nicht Muth genug haben, sich auch nur ihrerseits demselben entgegen zu seßen, die Beybehaltung und Befolgung derselben, sich als eine Klugheit anrechnen, die sie sich selbst und andern schuldig sind. Aber wie, wenn unsre Vorfahren auch alle so gedacht, wenn sie nie etwas gewagt, wenn sie nie von ihren zeitlichen Vortheilen etwas aufgeopfert, wenn sie immer sich selbst nur als die Nächsten betrachtet hätten, wie viel tiefer würden wir da nicht im Koth des Aberglaubens und der Vorurtheile waten? Verschleimt und unwegbar würde der Weg zur Erkenntniß geworden seyn. Nicht selten pralen wir mit unsern Vorzügen vor den damaligen Zeiten. Aber wem danken wir denn diese Vorzüge, uns selbst oder nicht vielmehr ihnen? Sie haben die Bahn gebrochen, und wir, die wir den Abfluß des Unrathes offen

halten

halten, solten, wir verstopfen ihn. Freylich würde dies Urtheil falsch seyn, sobald wir auf die Schriften unsers Zeitalters Rücksicht nehmen. Denn diese sind zum Theil voll der weisesten und beßten Vorschläge, und beweisen den hohen Grad der Aufklärung unter den Vernünftigern. Aber diese werden gelesen, um zu lesen, um von den neuesten Schriften mitsprechen zu können, irgend eine neue Redensart aufzufangen, damit zu glänzen und dann, freylich ein trauriges für das Genie, wie für den denkenden Kopf nicht aufmunterndes Schicksal vergessen, und statt dessen leere, muntere Sächelchen hervorgesucht, und dem lieben Köpfchen eingeprägt. Doch werden zum Troste denkender Schriftsteller, auch wohl einmal ihre schöne Schreibart, ihr Fleiß, ihre guten Vorschläge als gar nicht dumm ausgesonnen gelobet, und damit, lieben Brüder! könnt ihr dann auch wohl zufrieden seyn. Wer so schaal ist, daß er sich mit der Schaale begnüget, ey nun! der mag sie sich wohl bekommen lassen. Für den ist der Kern eurer Schrift auch nicht. Und es ist besser für euch, daß er ihn ungekostet läßt, als daß er ihn halb und halb verdauet, andern als eine ungesunde Speise auftischet, und so euch als schlechte Köche verschreyet. Doch selbst die, die solche gute Schriftsteller mit Nachdenken lesen, begnügen sich meistens damit, sie für sich gefaßt zu haben. Und damit ist doch die Absicht des Schriftstellers noch nicht erreicht. Ueberzeugung und Handlung, die derselben gemäß ist, will er bewirken. Die Ursache, warum dies so selten geschieht, liegt wol vorzüglich, ausser den allgemein bekannten, oft genug gerügten, auch mit darinn, daß man nur ein belesener Mann zu seyn braucht, um die Ehre und Achtung seiner Zeitgenossen

zu erhalten. Man vertauscht aber auf solche Weise den Zweck, die Ausführung, mit dem Mittel der Kenntniß. Und weil man einmal beydes miteinander verbunden zu denken gewohnt ist, so erhält das Gedächtniß, wenn ihm nur die Gabe eines unterhaltenden Vortrages nicht fehlet, gleiche Ehre mit der anwendenden Vernunft. Ganz natürlich ist es daher, daß diejenigen, die nur scheinen und glänzen mögen, sich mit der Verstärkung jener geringeren Seelenkraft begnügen. Daher das sogenannte Swadroniren, das seinem Namen nach verhaßt genug ist, dawider in der einen Minute auf das heftigste geschrieen, und dem in der andern alle mögliche Ehre bezeigt wird. Seltsam und doch wahr. Aber von Jugend auf wird diese Sucht durch Erkenntniß zu glänzen, genährt. Das fleißige, vielwissende Kind, wird dem gehorsamen vorgezogen, und diesem sein Gehorsam nicht selten als eine Schwäche seines Verstandes angerechnet; da man hingegen bey jenem seinen Eigensinn, ja selbst seine kleinen Bosheiten als Beweise seiner Klugheit übersieht. Das Kind, das auf nichts so sehr als auf die Art, wie man es bey seinen Fehlern behandelt, und wie es am beßten damit durchkomme, achtet, merkt dies, und wird so durch die Schuld seiner Eltern oder seiner anderen Erzieher zwar an wissenschaftlichen Kenntnissen, aber auch zugleich an Thorheiten, Unarten und Bosheiten reich. Man haßt und verabscheuet nachher solche Kinder, wenn sie nun in der menschlichen Gesellschaft auftreten. Aber wessen Schuld ist es, daß sie so sind. Um frühe durch eure Kinder zu glänzen und den Neid anderer zu erregen, gebt ihr, o ihr Unverständigen, sie nachher dem Spott und der Verachtung Preiß, wälzet dann die Schuld von euch auf sie,

rühmet euch, nichts an ihrer Erziehung gespart zu haben, und berechnet die Gelder, die ihr an sie gewandt. Es ist wahr, es sind große Summen, aber desto schlechter für euch, daß, da ihr so viel an sie wandtet, ihr das erste und wichtigste vergaßet, das, wodurch sie allein schon der menschlichen Gesellschaft brauchbarer und nützlicher geworden wären, als sie es nun vielleicht nie werden, die Wachsamkeit über ihr Herz. Möchte man doch wie immer, so auch hier in Hinsicht des goldenen Spruches, dessen Wahrheit gewiß kein Vernünftiger bezweifelt, handeln:

Qui proficit in liberis et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit

so würde das Herz mehr gebildet, und bey wenigeren Kenntnissen mehr Gutes ausgerichtet werden, als jetzt, wie es leider am Tage ist, bey der ungeheuren Last derselben, unter der, so wie unter Dornen die Sproßen eines guten Saamens, die wahren und feinen Empfindungen des Herzens erliegen und ersticken. Der Genuß wahrer häuslicher Freuden wird er nicht immer mehr verkannt? Wie viele Ehemänner sind nicht im Stande, sich ausser ihrem Hause gütlich zu thun, das Ihrige zu verschwenden, und doch ihre Frauen durch Kargheit in der Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu quälen. Bey wie vielen Eheverbindungen vertritt nicht Politic die Stelle des Herzens? Bey Hofe kann man nicht geheimer und listiger handeln, als Mann und Weib oft thun, und in den meisten Fällen das Weib durch die wahrhaftig unedle Behandlung des Mannes gezwungen wird. Wie verächtlich hört er oft von seinem Weibe, das brav ist, und ihn heiß und einzig liebet, reden, und er

bleibt

bleibt kalt, überbringt ihr wol gar, um sie zu bessern, solche Reden, und verlangt doch eine freundschaftliche Behandlung derjenigen Personen, die dem armen Geschöpfe so mitspielen. O der abscheulichen Klugheit unsrer Tage, die auch die ersten menschlichen Gefühle erstickt. Wie staunt man nicht die mindeste Aufopferung eines Edlen für das Wohl seiner Brüder an? Ein paar innige Freunde werden sogleich das Gerede einer ganzen Stadt. Ein Mann, der zur rechten Zeit und mit Würde spricht, wird ein Wunder der Vorwelt genannt. Das beweiset zwar, daß solche Thaten schön sind, daß es in der Menschen Natur gegründet ist, sie zu ehren; aber es ist auch zugleich der traurigste Beweiß von der Schlafheit des Herzens und dem tiefen Verfalle derer, die auf solche staunen, reden und wundern. Ein trauriger Beweis, wie selten wahre Würde und menschliche Größe ist. Wie allgemein der Eigennutz herrsche, wie wenig brüderliche Liebe die Menschen regiere, und wie wahrer Muth und feste Entschlossenheit gegen Höhere, wie gegen unsers Gleichen in Schmeicheley und Verstellung ausarte. Denn wenn jene Tugenden öfter im menschlichen Leben vorkämen, wenn man sich selbst bey vorkommenden Gelegenheiten zu ihrer Ausübung fähig fühlte; so würde man zwar gegen solche Thaten nicht kalt seyn. Man würde davon mit einer natürlichen Wärme, aber nicht mit Fieberhitze als von Dingen aus einer andern Welt reden. Man würde finden, daß bey einem graden Verstande und redlichem Herzen dergleichen Handlungen nicht ungewöhnlich, und daß sie im Grunde nichts mehr sind, als was Pflicht und Gewissen von einem jeden Menschen, dem sich solche Gelegenheiten darbieten, fodern. Doch das so

verdrehte, so vorsetzliche gemisdeutete System der Selbstliebe, das von keiner Bruderliebe weis, das, wenn wir nur dabey gewinnen, uns das Glück und die Ruhe Tausender um uns her zerstören heißet, das nur da giebt, wo es hundertfältig wieder bekömmt, und das immer weiter um sich greifet, dessen öffentlich sich zu rühmen man sich nicht scheuet; dies verdrehte System der an sich so edlen so wohlthätigen Selbstliebe, macht die heiligsten Pflichten pflichtwidrig. Ich mag sie nicht auseinander setzen, die abscheulichen Folgen, die daraus für jedes gesellige Leben, für Weisheit und Tugend entspringen. Ich wäre sonst, so wenig Anlage ich auch dazu habe, im Stande ein Timon zu werden, und mit ihm in die Wälder zu fliehn.

Dies mag daher fürs erste als einige hingeworfene Bemerkungen über verschiedene Denkungsarten und Mißbräuche unsers Zeitalters genügen.

Nur noch ein paar Worte an euch, die ihr mit mir diese Denkungsarten und Mißbräuche falsch und schädlich findet. Lasset uns, wann und wo wir können, jeder in seinem Zirkel so gut als möglich ihnen mit Sanftmuth und stillem Ernste entgegen arbeiten. Doch auch selbst dann, wenn wir fruchtlos uns bemühen, ja wenn wir wol gar deswegen verkannt und verachtet werden solten, nicht zu ihnen übertreten, aber auch nicht sie verachten. Denn sie sind doch noch unsere Mitmenschen. Und Verachtung bessert nicht, sondern erbittert.

IV. Zolli-

IV.

Zollikofers Denkmal.

1788.

Dieſes Gedicht wurde im Namen von mehr als 600 unterſchriebenen Perſonen, welche ſämtlich zur leipziger Univerſität gehören, am Tage der Beerdigung dieſes großen Mannes, den 25. Jan. im Trauerhauſe übergeben.

Weſſen Vollendeten Urne
Steht dort ſo feyerlich, Thal des Todes,
In deiner Mitte?

Traurende blicken,
Wohin ich mich wende,
Nach ihr hin und ſchweigen.

Wer ſind jene Troſtloſen,
Die dieſe dichten Palmen
Um ſie her pflanzen?

Vielleicht Dankbare,
Deren Kummer zur Wonne
Der hohe Entſchlafne ſchuf.

Wer sind jene Edlen,
Die zwischen den ernsten Gräbern,
Gleich trauernden Engeln, hergehn,
Und Blumen dem Weinenswürdigen streun?

Vielleicht Jünglinge,
Die unter seiner hohen Leitung
Näher zum Throne der Gottheit schritten.

O, welch eine heilige Todtenfeyer!

Zürne nicht, Verklärter!
Wenn auch ich mich Deiner Urne nähere,
Den hohen Namen zu lesen,
Und ihn in meinem Busen zu verewigen.

So flammt die zeugende Schrift:

Heilig ruht
in diesem Grabgefäß
Eines Tugendlehrers Gebein
Der Gott sich nachbildete.

Könnten himmlische Mächte
Sichtbar zu den Irdischen herabsteigen,
In sanfterer Milde würden sie so
Unter den Menschen einhergehn.
Und einer abwärtssinkenden Welt
Der Gottheit Bild
in sich entgegen stellen.

Deutschlands dankbare Hand
Setzte dem Vollendeten dies Denkmal —
Und grub unter Seinen Namen:

Georg Joachim Zollikofer,

Der Christ ohne Seines gleichen.

Vollendeter!
O so ist dies die feyerliche Ruhestätte,
Nach der ich thränend
Vom fernen Land herüber wandelte?
So ruhet hier die Hülle
Von Deinem himmlischen Geiste?

Nimm zum Opfer
Diese gesammelten Flammen des Auslands,
Bis zum Tage des Erwachens
Sollen sie auf Deiner Urne
Gen Himmel lodern.

Heinrich August Töpfer.

V.

An mein Vaterland.

Beym Anfange des Jahrs 1788.

Ein neuer Lebensweg beginnt,
Und unsers Dankes Thräne rinnt
Dem Unsichtbaren, ewig Weisen;
Der freundlich auf dem Pilgerpfad
Uns bis hieher geleitet hat;
Wer fühlt nicht Glut, ihn hoch zu preisen!

Des Wohlthuns milder Strohm ergoß
In Ueberfülle sich, und floß
Uns täglich früh und spät entgegen;
Des Unglücksturm, — wol schnuerlich
Wenn er uns drohete, — entwich,
Und trug auf düstern Wolken, Segen.

Und jetzt vergönnt uns das Geschick
Noch einen frohen Hofnungsblick
Ins junge Jahr, des wir uns freuen.
Dein Genius schwingt sich empor
Mein Vaterland! — reich ihm dein Ohr; —
Laß nicht umsonst ihn prophezeihen.

„Geh du;“ so tönet der Gesang,
„Mit raschern Schritten deinen Gang
„Hinan, zur Beßrung in den Sitten!
„Das edle Recht der Menschheit sey

„Dir heilig, und die Frohnerey
„Verbannt aus allen deinen Hütten!“

„Weil dir des Friedens Palmen wehn,
„Mußt du mit Ernst auch dahin sehn;
„Daß Künst' und Wissenschaften blühen:
„Daß Weise mit der Wahrheit Licht
„Umhellt, aus deinen Gränzen nicht
„Verdrängt, zum klügern Nachbar ziehen.“

„Ein fröhlich Herz bey Freyheitssinn
„Schenkt Muth zur Arbeit; ihr Gewinn
„Wird alles um dich her verschönern.
„An Liebe für das Vaterland;
„An Gnügsamkeit in jedem Stand,
„Laß deine Jugend sich gewöhnen.“

„Trag immer hohen Biedermuth
„In freyer Brust, und freyes Blut
„Laß in den treuen Adern fließen!
„Verachte Trug und Heucheley!
„Bey deutscher Redlichkeit und Treu
„Bewahre stets ein gut Gewissen!“

„Verschmäh' auch Tand und Possenspiel
„Und alles, was dich von dem Ziel
„Des feinerer Geschmacks entfernet.
„Was Thätigkeit und Muth und Kraft
„Erweckt und spannt; was Freuden schaft,
„Werd nur bey dir geübt, gelernet.“

„Was dir dein eigner Boden trägt,
„Wenn deine Hand ihn baut und pflegt;

„Das sey dein Lohn bey saurem Schweiße.
„Gieb den erworbenen Gewinn
„Nicht feige, fremden Ländern hin;
„Brauch selbst die Frucht von deinem Fleiße!“

„Steh nicht in schlaffer Trägheit still,
„Wenn dirs ein Weiser zeigen will,
„Wie man des Staates Flohr vergrössert;
„Ehr das Verdienst und schätz den Mann,
„Der Mittel zeigen will und kann,
„Wie sich des Wohlstands Quelle bessert.“

„Mit warmer Liebe zugethan
„Dem biedern Fürsten, der die Bahn
„Voran zu deinem Heile steiget;
„Verehr als Führer Ihn und Herrn,
„Und folge seiner Leitung gern;
„Geh gern den Pfad, den Er dir zeiget!“

„Bleib immer deinem Schwur getreu
„Den du ihm schwurst, und immer sey
„Aus Pflicht gehorsam Seinem Willen.
„Was Tugend und Gerechtigkeit
„Erhebt und fördert, nicht entweiht,
„Das strebe muthig zu erfüllen.“

„Dann wirst du deine Wonne sehn,
„Und heiter als auf Rosen gehn
„Und frischer Freude Quellen finden!
„Und in der Zukunft Heiligthum,
„Wird Wahrheit dir zum ew'gen Ruhm
„Des Nachrufs Lorbeerkränze winden!“

So sprach dein Genius und schwang
Sich bey der Sphären Silberklang
Hin zu den lichtern Höhen wieder.
Dann kam in seiner Herrlichkeit
Der neugebohrne Sohn der Zeit
Vom schönen Göttersitz hernieder.

Er bringt mit frischem Sonnenglanz
Auch dreyfach Heil für Friedrich Franz,
Für diesen uns geliebten Theuern.
Willkommen jüngster Sohn der Zeit
Des sich die schöne Schöpfung freut;
Wir wollen deinen Morgen feyern!

Willkommen, der du zu uns bringst
Und Seegen unsern Fürsten bringst
Und Seegen allen, die Ihn ehren.
O, geuß der Liebe volles Meer
Und Gottes Frieden um Ihn her
Und um die, die Ihm angehören!

Willkommen mit dem heitern Blick,
Der du uns Freude, Fried und Glück
Für alle Ständ' und Alter bringest:
Vereinter Jubel froher Ton
Preist dich der Zeiten jüngsten Sohn.
Daß du mit Huld auch uns umfiengest.

O, lache denn auch jedermann
Wie jetzt, so frisch und fröhlich an
Im kleinen Raum von flücht'gen Jahren.
Sey hold den Brüdern klein und groß,
Vom Säugling auf der Mutter Schooß
Bis zu dem Greis mit Silberhaaren.

Laß Edelmuth und Redlichkeit
Und Wohlthun, Huld und Freundlichkeit
Von uns gehalten seyn in Ehren;
Daß Wohlfahrt sich in jedem Stand
Und Eintracht sich im Vaterland
Durch Liebe fest geknüpft vermehren!

Brinkman.

VI.

Scenen aus dem Leben Kayser Heinrichs des Vierten.

Meißen. Zimmer im Schloß. Markgraf Dedo. Graf Albrecht von Ballenstedt, Graf Wiprecht zu Groizsch, Pfalzgraf Friedrich und mehrere Grafen und Herren aus Thüringen und Sachsen; hernach Graf Otto von Thüringen.

Graf Wiprecht von Groizsch. Ihr fürchtet, daß er nicht kommen werde? das laßt euch doch ja nicht kümmern, Herr Markgraf! Wenn das durch ganz Böhmen verbreitete Gerücht von Ottos wilder Tapferkeit und gränzloser Ehrsucht nicht ganz lügenhaft ist: so ist er der Mann, wie wir ihn zur Ausführung unsrer kühnen Entwürfe brauchen; so können wir uns Glück wünschen, daß unsre Wahl auf ihn gefallen ist. Schmeicheln müssen wir seiner Ehrsucht freylich, Nahrung müssen wir seinem Zorn gegen den kindischen König freylich

freylich geben, daß er in Haß und Wuth auflodre und ihn anfeure, den Streich mit fester Faust und sonder Verzug zu führen. Und solt' er sich auch mit dem Markgrafthum nicht begnügen lassen, solten wir ihm auch den Kayserthron nach vollbrachter That verheißen müssen: so wollen wir ihm doch lieber Alles zusagen, als uns mit ihm die schönste Gelegenheit, uns an den Franken zu rächen, wieder entgehen lassen. —

Pfalzgraf Friedrich. Aber auch halten, was wir ihm zusagen?

Gr. Albrecht von Ballenstedt. Das mag des Herrn Grafen Meynung wol nicht seyn; auch wär' es gar toll und thöricht von uns gehandelt, wenn wir es mit dem Versprechen des Kayserthrons ernstlich meynten. Ists doch schon Lohns genung für den ärmlichen Aftergrafen, wenn er nach glücklich vollbrachter That zum Besitz des thüringischen Markgrafthums gelangt. Schmeicheln können wir ihm wol mit der Kayserwürde, können ihm auch Hofnung dazu machen, ihm auch unsre thätigste Mitwirkung dazu verheißen — das Alles kostet und schadet uns Nichts. Aber — (Graf Otto tritt ein) Ha! Graf Otto! —

Gr. Otto. Gott grüß euch, edle Herren!

Mkgr. Dedo. Willkommen, Herr Markgraf! willkommen auf deutschem Grund und Boden!

Alle. Willkommen, edler Herr Markgraf! willkommen — willkommen!

Gr.

Gr. Otto. Markgraf? — Nennt ihr mich im Spott so, edle Herren! so solt ihr wissen, daß kein ebenbürtiger Mann, wer er auch seyn mag, meiner ungestraft zu spotten wagen darf; meynt ihr es aber ernstlich mit diesem Ehrennamen, so dank' ich euch dafür.

Mkgr. Dedo. Es solt' euch wol nicht einfallen, daß wir mit dieser gebührenden Anrede eurer spotten möchten, da ihr von der Aufrichtigkeit unsrer Achtung und Freundschaft gegen euch wol überzeugt seyn soltet.

Gr. Otto. So dank' ich euch dafür, edle Herren!

Mkgr. Dedo. Ich will euch nun die Ursach unsrer Versammlung, und warum wir eure Gegenwart dabey gewünscht haben, eröfnen. Zuvor aber eine Frage an euch, die ihr grad' und ehrlich beantworten wollet, damit wir die wahren Gesinnungen eures Herzens erfahren, und wissen, wie wir mit euch daran sind. —

Gr. Otto. Ein für allemal, Herr Markgraf! ich bin kein falscher Wortmacher, kein Doppelzüngler, kein Schmeichler und kein Heuchler — was ich rede, das red' ich aus dem Herzen, und darin wohnet kein Falsch und kein Trug, sondern eitel Wahrheit und Gradheit. Ihr wisset es doch wol noch: warum man mich aus dem väterlichen Hause verstieß und nach Böhmen verbannte? Mein Bruder war ein geschmeidiger Mann, und darum geliebt und hochgeachtet vom seligen Kayser; ich war ein rauher, grader, starrköpfiger Bube, der dem Mehrgeliebten in keinem Stücke den Vorrang lassen wolte. Hätten sie mich neben ihm gelassen,

so

so hätt' ich ihn aufgerieben, und mich in den Besitz des Markgrafthums eingedrungen, das mir auch nach dem Rechte der Erstgeburt gebührte. Darum entfernten sie mich in Zeiten, und ließen mich bey meiner Mutter in Elend darben. Doch davon kein Wort mehr. Eure Frage, Herr Markgraf?

Mkgr. Dedo. Wir möchten gern von euch hören: ob ihr mit dem Regiment der Franken zufrieden seyd?

Gr. Otto. Soll etwa die Beantwortung dieser Frage der Prüfstein meiner Gesinnungen seyn? — Traun! die hättet ihr euch sparen, die hättet ihr euch wenigstens selbst beantworten können. So ihr aber doch Antwort von mir begehrt, so sag' ich euch: Ungerecht und schändlich ist das Regiment der Franken, und schändlicher noch ist's von den Fürsten des Reichs, daß sie das Joch ihrer Knechtschaft nicht lange schon abgeworfen haben:

Mkgr. Dedo. Euern Handschlag, biedrer Otto! ihr seyd unser Mann — und geschworen sey es euch bey Gott dem Allmächtigen, ihr solt Markgraf von Thüringen werden, wie es auch recht ist! und Udo, der Franke, soll euch weichen müssen, setzte sich auch die stoltze Agnes mit ihrem gesamten Anhang dagegen — so ihr anders bey uns halten und unserm heimlichen Bündniß beytreten wollet.

Gr. Otto. Sagt an, was der Zweck eures heimlichen Bündnisses ist, so will ich euch redlich Bescheid darauf geben.

Mkgr.

Mkgr. Dedo. Abzuschaffen, was der edle Otto so eben schändlich nannte — das Joch der Knechtschaft muthig abzuwerfen, dem Regiment der Franken ein schnelles Ende zu machen, die alte deutsche Freyheit wieder in ihre vorigen Rechte einzusetzen, und das Reichsregiment wieder auf einen edlen Freyheit liebenden, Freyheit beschützenden Sachsen zu bringen — das ist der Zweck unsers Bündnisses.

Gr. Otto. Ha deutsche Männer! habt Dank, daß ihr mich würdiget, diesem großen Bündniß beytreten zu dürfen. Der Freyheit göttliches Feuer ist also doch nicht ganz verloschen in Deutschland? sie flammt zwar nicht mehr hoch empor von allen Völkern der Erde, sie glimmt und glühet nur noch in der Brust weniger Edlen fort — aber sie wird wieder hoch emporflammen und leuchten wie die Sonn am Himmel, und Tausend und abermal Tausende an sich ziehen, daß sie sich sonnen und wärmen an ihrem wohlthätigen Feuer — sie wird aus ihrer Dunkelheit bald wieder hervortreten in Riesengestalt und Riesenkraft, und die Banden der Knechtschaft zerreissen und die Sclavenfesseln von ihren güldenen Thronen stürzen, und zertrümmern ihre vesten Burgen, und vertilgen ihre knechtischen Söldner, und ausrotten ihr ganzes verderbliches Geschlecht bis auf die letzte Wurzel! — Ha deutsche — deutsche Männer! wenn ich mir das denke, wenn ich das hoffen kann — deutsche Freyheit wieder auflodern zu sehen, hoffen kann: dann glüht mir die vom Gram gebleichte Wange wieder hochroth, schwillt mir die Brust, daß sie den eisernen Panzer zersprengen möchte, spannt sich jede Sehne, zuckt jede Nerve, kocht und siedet

mein

mein Hirn, wie des Jünglings Hirn bey der ersten heimlichen Buhlschaft — wolt' ich, möcht' ich gern — Gott! was wolt' und möcht' ich da nicht gern — —

Gr. Wiprecht. Ihr seyd unser Mann, edler Otto!

Gr. Otto. Bin ich? Nun ihr solt's erfahren, daß ich's ganz bin! Setzt mir einen undeutschen Freyheitsschänder, einen fränkischen Freyheitsmörder auf den deutschen Thron — und ihr solt sehen, wie ich ihn mit dieser meiner Hand das Herz aus dem Leibe herausreißen will! — Freyheit — Freyheit ist die beßte Gabe, die Gott seinen Menschen gab. Alle Völker der Erde haben sich durch List oder Gewalt darum bringen lassen; und der edle Deutsche, der edle Sachse, vor Allen kennt und besitzt sie noch — und das Geschlecht der Franken solte sie uns entreißen? und wir — wir solten sie uns entreissen lassen? Schimpf und Schande über den, der nur den Gedanken davon ertragen kann! — Nehmt mich in euern heimlichen Bund auf, edle deutsche Männer! und laßt mich euern Schwur schwören, und ihr solt sehen, was ich für Deutschlands Freyheit zu wagen und auszuführen vermag.

Mkgr. Dedo. Ihr wolt also schwören den Schwur unsers heimlichen Bündnisses? — Otto! es ist ein großer, entsetzlicher Schwur.

Gr. Otto. Ich schwör' ihn!

Mkgr. Dedo. (zieht sein Schwert) Edle Herren! die Spitzen eurer Schwerter auf Ottos Brust — er will

schwören den Schwur unsers heimlichen Bündnisses! (Alle ziehen ihre Schwerter, und richten sie gegen Ottos Brust) Graf Otto — rechtmäßiger Markgraf von Thüringen! schwört auf mein Schwert: daß ihr geheim halten wollet, was ihr gesehen und gehört habt in dieser Versammlung — daß ihr rächen wollet die niedergetretene Freyheit der Deutschen an ihren Verfolgern, daß ihr ausrotten wollet das Geschlecht der Franken bis auf die letzte Wurzel — das schwört auf mein Schwert und zu halten über diesen Schwur, so wahr euch Gott und sein eingebohrner Sohn helfen wolle, in Zeit und in Ewigkeit! und so ihr meineidig erfunden werdet, so müssen alle diese gezückten Schwerter wider euch wüthen, und euern Leichnam müsse kein ehrliches Grab decken, und eure Seele müsse verdammt seyn in alle Ewigkeit!

Gr. Otto. Ich, Graf Otto, rechtmäßiger Markgraf von Thüringen, schwöre: daß ich geheim halten will, was ich gesehen und gehört habe in dieser Versammlung — daß ich rächen will die niedergetretene Freyheit der Deutschen an ihren Verfolgern — daß ich ausrotten will das Geschlecht der Franken bis auf die letzte Wurzel — das schwör' ich auf euer Schwert! und zu halten über diesen Schwur, so wahr mir Gott und sein eingebohrner Sohn helfen wolle in Zeit und in Ewigkeit! und so ich meineidig erfunden werde, so müssen alle diese gezückten Schwerter wider mich wüthen, und meinen Leichnam müsse kein ehrliches Grab decken, und meine Seele müsse verdammt seyn in alle Ewigkeit!

Mkgr. Dedo. Ihr habt geschworen; (steckt sein Schwert in die Scheide, welches die übrigen Mitverschwornen auch

auch thun) nun euern Handschlag darauf, edler Otto! (Graf Otto giebt Jedem der Anwesenden den Handschlag) und nun seyd ihr auf Leben und Tod mit uns vereiniget und unsrer Brüder Einer! Nun soll euch auch kund werden, wozu wir euch vor eurer Aufnahme in unser heimliches Bündniß erkieset haben.

Gr. Otto. Wenn es ein preißliches Werk ist, so laßt mich's hören.

Mkgr. Dedo. Ein preißliches Werk für Freyheit und Vaterland! Ihr solt den letzten schwächlichen Sprößling des fränkischen Kayserstammes ausrotten, das furchtbare Gebäude fränkischer Tyranney niederreissen, und den ersten Grundstein deutscher Freyheit mit eigner Hand legen — dazu haben wir euch erkieset, Herr Graf!

Gr. Otto. Ich verstehe wohl den Sinn eurer Worte; auch bin ich erbötig, das Ebentheuer zu bestehen, wie ihr es von mir erheischet, und traun! ich will eurer Wahl und meiner Ehre bey dieser schweren Prüfung keine Schande machen. Aber wird auch die Kraft Eines Mannes hinreichen, euern Foderungen volle Gnüge zu leisten?

Mkgr. Dedo. Einem Kinde das Schwert in die Brust zu stoßen, gehört dazu mehr als die Kraft Eines Mannes? oder gehört überhaupt nur Mannskraft dazu?

Gr. Otto. Als ob mir das nicht von selbst einleuchtete, Markgraf! als ob ich an dem Buben meinen ersten blutigen Versuch machen solte: so redet ihr zu mir. Das

Ebentheuer selbst ist Kinderspiel; wer steht mir aber für die Folgen?

Mkgr. Dedo. Wir Graf! Einer für Alle, und Alle für Einen — das ist unser Wahlspruch, dazu verbindet uns Ehr' und Schwur!

Gr. Otto. Auf Ehr' und Schwur sey's also gewagt, edle Thüringer und Sachsen! Sobald ihr euch werdet gerüstet haben zur Unterstützung meines Beginnens, eil' ich straks nach Goslar, suche den Buben Heinrich habhaft zu werden, schelt' ihn einen Räuber meines Markgrafthums, und stoß' ihm das Schwert bis ans Heft in die Brust. Indessen seyd ihr mit euern Schaaren schon in die Stadt gedrungen, und wehret dem Ausbruche einer Empörung und treibt die Franken hinaus, oder schlagt sie zu Boden. —

Mkgr. Dedo. Dann lohnen wir euch für die kühne That, und erheben euch, der Freyheit Rächer, auf den Kayserthron, und ihr schwört uns, die Gerechtsame Deutscher Freyheit weder zu kränken noch zu unterdrücken, und ein löbliches Regiment zu führen euer Lebelang. —

Gr. Otto. Ist's Scherz, oder Ernst, was ihr mir verheisset? Mich auf den Kayserthron — mich —

Mkgr. Dedo. Auf Ehr' und Schwur! ihr solt Kayser werden, so ihr die Rache vollendet!

Gr. Wiprecht. Wer die Arbeit hat, muß auch den Lohn dafür haben. Wer wär's auch würdiger, über freie Deutsche zu herrschen, als ihr?

Gr.

Gr. Otto. Ihr macht mich staunen und schwindeln. —

Mkgr. Dedo. So war's unter uns beschlossen vor eurer Aufnahme in unser heimliches Bündniß, wenn ihr unserm Begehren zusagen würdet — und so soll's auch werden auf Ehr' und Schwur! In wenigen Tagen soll das Heer der Vereinigten gerüstet im Felde stehen, und ihr eilt dann auf Flügeln der Rache, das große Werk zu vollenden. —

Gr. Otto. Traun! ihr solt mich nicht säumig und euern Mann an mir finden!

Kölln. Zimmer im Erzbischöflichen Palast. Erzbischof Hanno, Graf Otto von Nordheim.

Gr. Otto von Nordheim (tritt ein)

Erzb. Hanno. Ihr kommt verdrüßlicher zurück, als ihr von mir gienget. Was ist euch?

Gr. Otto v. N. Es ist mir ärgerlich, daß ich gegangen bin.

Erzb. Hanno. Habt ihr Nichts ausgerichtet?

Gr. Otto v. N. Noch weniger als Nichts. Ich habe wie ein Bettler vor den Thüren der Höflinge gestanden, und bin abgewiesen worden.

Erzb. Hanno. Wer hieß euch vor die Thüren der Höflinge hinstellen? die werdet ihr, wahrlich! nicht bekehren, daß sie unsern Anschlag begünstigen.

Gr. Otto v. N. Aber doch Rudolfen von Rheinfeld und Gottfried von Lothringen?

Erzb. Hanno. Wackre Männer! auf deren Beystand wir vorzüglich gerechnet haben.

Gr. Otto v. N. Und Höflinge vom ersten Range, sag' ich euch.

Erzb. Hanno. Rudolf von Rheinfeld und Gottfried von Lothringen Höflinge? — Höflinge, sagt ihr? Wie soll ich das reimen?

Gr. Otto v. N. So verwundernd würd' ich auch gefragt haben, wäre mir das vor einer Stunde gesagt worden. Aber laßt euch nur erzählen. Meinen ersten Gang that ich zu dem Lothringer; ich traf ihn nicht mehr daheim, ohngeachtet es doch noch sehr früh war. Der Pförtner versicherte mich aber, daß er nicht lang ausbleiben werde, und so ließ ich mir's denn gefallen, seiner zu harren. Ich wandelte länger als eine Stunde die öden Gemächer seines Palastes auf und ab — es kam kein Gottfried; ich fragte nach der Markgräfin, seiner Gemahlin, — sie wäre mit dem Herrn Herzog zugleich ausgegangen; hieß es. Ich drang endlich, müde des langweiligen Harrens, in den Pförtner, daß er Boten nach ihm aussenden mußte, weil ich nothwendig mit ihm zu reden hätte — da erfuhr ich denn, daß er samt seiner Gemahlin bey der Kayserin und im geheimen Gespräch mit ihr begriffen sey, und daß ich ihn eher nicht sprechen könne, als auf den Abend, weil er die Kayserin in

die

die Reichsversammlung geleiten werde. Ha! dacht' ich, stehen die Sachen so mit dir, so bist du unser Mann nicht; schüttelte den Staub von meinen Füßen, und eilte straks zum Rheinfelder. Vom Balkon seines Hauses schallten mir Trompeten und Pauken entgegen — ich eilte noch schneller, die Ursach dieser Festlichkeit zu erfahren, drängte mich mit Müh und Noth durch das Getümmel des Volks auf dem Platze bis ins Haus hinein, mit wirklicher Gefahr erdrückt zu werden, bis ins Vorgemach. Das wimmelte von kayserlichem Hofgesinde, von Rittern in blankem Rüstzeug und stattlich ausstaffirten Edelknechten und Knappen. Ich wußte nicht, wo ich war und wie mir war, und fragte einen alten bekannten Hofschranzen: Haußt nicht Graf Rudolf von Reinfeld hier? Er antwortete: Graf Rudolf von Reinfeld hauset hier, aber von nun an nicht mehr Graf, sondern Herzog von Schwaben! —

Erzb. Hanno. Herzog von Schwaben? — Rudolf von Rheinfeld, Herzog von Schwaben? — Und es befand sich auch so?

Gr. Otto v. N. Leider befand es sich so, und Rudolf benahm sich auch so, wie ihr sogleich hören werdet. Also Herzog? sagt ich und rufte seiner Edelknechte Einen und ließ ihm melden: Otto Graf von Nordheim harre im Vorgemach und wünsche den Herzog Rudolf von Schwaben noch vor Eröfnung des Reichstags in einer dringenden Angelegenheit allein zu sprechen. Der Edelknecht gieng und kehrte straks wieder zurück mit der Antwort: Der Herzog

lasse gar sehr bedauern, daß er den Grafen von Nordheim jetzt nicht allein sprechen könne; es wären der Fürsten, Grafen und Edlen jetzt so Viele bey ihm, auch müsse der Herzog sogleich der Kayserin hofiren, und sie in die Reichsversammlung geleiten — aber auf dem Abend woll' er Zeit und Gelegenheit zu gewinnen suchen, seinen alten guten Freund allein zu sprechen. Der Henker hole des Höflings Freundschaft! fluchr' ich ärgerlich, machte mir durch das Gedränge der Schranzen mit dem Schwert in der Hand freye Bahn, und war nur froh, daß ich wieder auf Gottes Erdboden kommen und frey wieder athmen konnte. Nun hab' ich euch erzählt, wie mir geschehen ist, und ihr mögt es nun zusammen reimen mit eurer Weisheit.

Erzb. Hanno. Was läßt sich daraus Gutes zusammen reimen? Wir sind überlistet, Graf! und das ist's Alles! Gottfried von Lothringen und Rudolf von Reinfeld — bey Gott! es ist doch sonderbar. Kräftiger hätt' uns die listige Agnes nicht entgegen arbeiten können, mit mehrerer Sicherheit für sich, mit glücklicherm Erfolg für sich wahrhaftig nicht, als daß sie diese beyden gewichtigen Männer in ihr feines Gespinst gesponnen und so gänzlich von unserer Parthey getrennet hat.

Gr. Otto v. N. Das reimt sich wohl; aber wie stehts nun mit unserm Anschlag? Unsre Parthey ist gar sehr geschwächt; die Kayserliche wird uns überstimmen — wir werden nicht durchdringen können.

Erzb.

Erzb. Hanno. Diesmal wohl nicht; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das Weiberregiment muß noch ein Ende nehmen mit Schrecken, oder ich will nicht Hanno und Erzbischof von Kölln heißen! Auf diese Versicherung könnt ihr euch verlassen, als hätte sie euch ein Engel vom Himmel gegeben. (Trompeten) Der erste Ruf zur Reichsversammlung! — Ha, Graf! vor wenigen Augenblicken nährt' ich noch große Hofnungen in meiner Seele — nun seh' ich, daß ich mich getäuscht, betrogen habe! Aber es soll, es darf nicht so bleiben, Otto! — es soll und darf nicht, so wahr ich Hanno und Erzbischof bin!

Gr. Otto v. N. Es wird doch so bleiben, Hanno!

Erzb. Hanno. Es wird und darf nicht, sag' und schwör ich euch! Ihr kennt mich und wißt, was ich vermag. Heinrich war ein furchtbarer Mann, Fürsten beugten ihre Kniee vor ihm, Fürsten zitterten wenn er im Zorn redete — und Heinrich, der Gefürchtete, mußte doch seine Kniee vor mir beugen und zittern, und harte Geisselhiebe von mir erdulden, wenn mir's gelüstete ihn zu demüthigen. Solt' ich sein Weib — — (Trompeten) Schon wieder? Wenn's anders wäre, so hätt' ich dem dritten Trompetenruf schon lange mit frohem Ungestüm entgegen gebebt, und wäre stolzen Schrittes in die Versammlung der Fürsten gegangen, voll des hohen Bewußtseyns, daß ich sie als Einer der Vormünder des Königs, als Mitregent des deutschen Reichs wieder verlassen hätte. Aber so — so —

Gr. Otto v. N. Laßt's gut seyn, Herr Bischof! wir sind einmal betrogen. —

Erzb. Hanno. Auf den Augenblick — ja! da habt ihr Recht. Aber für die Zukunft — da solt ihr wohl sehen, was Hanno vermag. Das Weiberregiment will ich doch wohl noch zerstören — die Rockenweisheit will ich doch wohl noch überlisten! (Trompeten) Nun ist's die höchste Zeit, Otto! wir wollen der ersten Versammlung doch beywohnen.

Gr. Otto v. N. Aber heute kein Wort von unserm Mißvergnügen über das Weiberregiment?

Erzb. Hanno. Kein Wort, keinen Laut davon, Herr Graf! Harret nur noch ein Weilchen — es wird sich schon beßre Gelegenheit finden.

VII.

Ueber den Magnetismus.

Aus einer Handschrift des sel. Grafen von Cz — aus dem 16ten Jahrhundert, bearbeitet von Grüner.

Den Magnetismum nicht mit der Sympathie verwechseln, ist das Grundgesetz seiner Erklärung. Am deutlichsten läßt er sich aus der Philosophia corpusculari erklären und erkennen. Es giebt ohnstreitig eine Action in distans, worauf sich Magnetismus, Magia und Sympathie gründet. Die Natur hat bey ihrer Erzeugung ein gewisses, unerklärbares Wesen über den Erdkreiß verbreitet, das da einfach und unsichtbar ist, Alles erleuchtet und Alles berührt. Sieben Beweisgründe sind vorhanden, die das Daseyn dieser Action beweisen.

1.) Weil

1.) Weil alles in der Welt voller Licht ist.

(Das Licht, als die allerschnellste Luft muß nothwendig die Objecte berühren, und durch die Berührung eine Menge Partikel mit sich wegführen.)

2.) Weil das zurückprallende Licht die Atomen mit sich fortreißt.

(Das Licht wird zurückgebogen, wenn es auf einen Körper fällt, dessen Zusammenhaltung keinen weitern Fortgang erlaubt, daher dann die lüftigen Theilgen wieder zurückgehn müssen.)

3.) Die Luft so um die Erde geht ist voll solcher abgenagter Stäubchen.

(Die atmosphärische Luft welche um unsre Körper geht, ist voll abgenagter Theilchen, z. E. Nattern in ein Glaß verschlossen, nehmen blos von der Luft zu. Vitriol und Salpeter vermehren sich durch die Luft.

Die Luft der Steinkohlen besudelt Leinen und Zinn, und erregt wegen ihrer salzigen Säure die Schwindsucht, wie z. E. in London.)

4.) Alle natürliche Körper sind unendlich theilbar.

(Beweise dieses Satzes, giebt die Ausdehnung der Körper. Die Vielheit derselben, oder der sichtbaren, die von einem Theilchen geringrer Materie können hervorgebracht werden.

Kleinigkeit der Poren, in die sich einiger Körper Ausflüsse eindringen. Die geringe Abnahme der Last, welche ein Körper leiden kann, indem er seine Ausflüsse von sich wirft. Der Raum, welcher mit einer kleinen Quantität Materie quoad sensum erfüllt werden kann.

Ein Scrupel Ambra riecht fast hundert Jahr, wir würden diesen Geruch nicht empfinden, flögen nicht beständig kleine Körperchen davon.)

5.) Die Anziehung geschieht wider die gemeinen Sätze der Bewegung.

(Die von sich treibende Bewegung, wenn sie vom Mittelpunct zum Umkreis geht, zertheilt die Körper in unendliche Körperchen. Wenn sie aber vom Umkreiß nach dem Centro eilet, werden zwar die vielen Körperchen zusammen gedrückt, aber dieser Druck ist von der wahren Vereinigung unterschieden. Die Anziehung geschieht entweder durch das Säugen, oder durch die Gleichheit, oder durch das Feuer. Das Feuer läßt seine Partikeln allzeit nach dem Umkreis abgehn, beym Zurückkehren führen sie die herumgehende fruchtbare Luft mit sich fort.)

6.) Die Anziehung der Theilchen entsteht durch gleichartige Atomen.

(Die Partikeln, welche in der Luft gleichartige Staubtheilchen antreffen, vereinigen sich mit ihnen weit leichter, als die von unterschiedlicher Natur. Gleichheit muß aber bestehen aus gleicher Dicke, gleichem Gewicht, gleicher Figur, aus gleichartigen Schweißlöchern. Daher sind nicht alle Kräuter und Wurzeln geschickt genug eine Krankheit zu transplantiren, und kehren leicht um so wüthender in den Körper des Kranken zurück.)

7.) Weil das mit den Staubtheilchen Verbundne sogleich angezogen wird.

Die

(Die Atomen reißen dasjenige, was sich mit den Partikeln die jene mit sich führen verbunden hat, sogleich fort. Hierin liegt das ganze Fundament der magnetischen Cur; denn die Ausflüsse des Patienten, wenn sie gleichartige Partikeln eines Individuums antreffen, reißen dieselbe mit zu ihrem Centro hin.

Je stärker nun die Bewegung der Körperchen ist, um so stärker extendiret sich Kraft und Wirkung beym Patienten.

Bewiesen ist also hinlänglich, daß der Magnetismus nicht sowohl durch die Atomen, sondern auch durch die Spiritus erklärt werden kann, insonderheit da wir das Wesen der Sphaera activitatis in den Spiritibus antreffen. Es solte gar nicht schwer fallen, aus der Hypothesi des Spiritus Mundi, so wie aus dem Mechanismus den Magnetismum zu erklären.

Wir haben von dem Motu der Körperchen öftere Erwähnung gethan, — hier könnte nun jemand einwerfen, wo bleibt das Movens? — Denn keine Materie kann sich durch sich selbst bewegen.

Hier ist zuförderst zu wissen, daß wir unter denen mit mit einer gewissen Form begabten Partikeln nicht die lautere Materie verstehn, sondern ein Compositum aus Materie und Geist. Aus diesen bestehn alle Körper. Materie allein hat keinen Motum. Dies läßt sich klärlich erweisen aus der ersten und vornehmsten Eigenschaft; denn die Eigenschaften der Körper werden uns bekannt, aber das Wesen ist weniger offenbar.

Wenn

Wenn etwas in Extenso ist, zeigt es ein Leiden an. Es wird ein Extendens supponirt, weil nichts durch sich selbst leiden oder handeln kann. Dahingegen zeugen Substanz und Gegenwart des Geistes in allen natürlichen Körpern. 1.) Daseyn der Materie, (als mere passive könnte es vor sich nicht bestehen) 2.) Essenz der Materie, die in Extenso zu suchen ist. (Daß kein Extensum ohne Extendens seyn kann, ist sehr begreiflich.) 3.) Die Form der Leiber, welche edler seyn soll, als die Materie. 4.) Die bewegende Kraft. (Diese muß nothwendig eine Substanz seyn, denn wenn man sie unter die Accidenzien setzen wolte, wäre ja das Accidenz edler als die Substanz.)

8.) Die Bewegung (Bewegung wäre unmöglich, wenn Alles mit Materie angefüllt wäre. Bewegung der Materie erfodert einen Raum, der Raum aber ist nichts Leeres, darum muß er nothwendig voll geistigen Wesens seyn.)

Deshalb werden auch die allersubtilsten Körperchen materialische Geister genannt. In dieser Geisterharmonie liegt des Magnetismi natürliche Kraft und Gewalt. Denn wenn die Geister, welche überall ausserordentlich schnelle Bewegungen verursachen, durch Kunst zu einem gewissen Ziel gedrängt werden, so können sie daselbst ihre Kraft ausüben und erstaunende Wirkungen hervorbringen. Die dirigirende Handlung ist selten animalis, fast allzeit naturalis. Denn wenn es nicht unwahrscheinlich heißt, daß der Magnetismus in der Identität der Geister aufzusuchen ist — so heißen diese Dinge Voraussetzung. Nur erfodert die Natur der Sache einen Rückblick auf die

Ter-

Termination und Harmonie der Objecte, daß nehmlich die eigenthümlichen Spiritus annehmungsweise wieder mit neuen Kräften zurückgehen. Es ist bey der natürlichen Action gar nicht unbegreiflich, wenn man sieht — daß die Geister des Menschen, der da magnetisirt wird, gleichsam herumschweifen, oder seltsame Bewegungen verursachen; — im Gegentheil verträgt sich diese Action ganz mit der sympathetischen Uebung des Magnetismi.

Actio naturalis und animalis ist hier noch nothwendig zu erörtern. Die erstere entsteht nehmlich freywillig — durch die Natur, ohne daß wir an so etwas, was da geschieht, gedenken, ohne Zuthuung unsers Willens. Animalis ist aber herzuleiten aus der Erkenntniß der Dinge, durch innerliche oder äusserliche Zeichen, der Sinne u. s. w. Daraus folgen dann die freywilligen Bewegungsarten des Körpers und der Seele.

Actio naturalis ist eigentlich gedoppelten Ursprungs. 1.) Leidungsart eines Wesens, gleichartig mit dem Wesen von dem die Action herstammt. 2.) Gemeines Principium sowohl in agente als passo.

Der Einfluß des Gestirns verursacht ebenfalls die Wirkungen des Magnetismi, weil sich die Astra überall ergießet, und zwar unzertheilbar, nur die Aeusserung ist verschieden in der Kraft wegen des Körpers, so den Erguß an sich nimmt. Der Mond z. E. wirkt auf die ihm untergeordneten Körper ausserordentlich. Es giebt Krankheiten, die blos von den Strahlen des Monds herzuleiten sind, und ohne Magnetismus gar nicht gehoben werden können.

Wer ist nun im Stande darzulegen, welchen Einfluß die Sonne auf die Corpora inferiora habe? — So wie diesen Planeten sind allen übrigen ihre eigenthümliche Sublunaria zuzueignen.

Muß also nothwendig eine Revolution bey der Heilungsart obwalten, denn wenn die Ursach ceßirt wird, kann in dem Augenblick die Action nicht ohne Bewegung seyn; es müssen schlechterdings gewisse Aspecten viele Tage lang eine Art Lärm verursachen, besonders wenn beym Magnetisiren des Kranken Geburtsstern berührt wird.

Die dirigirende Action kann in ihren Aeusserungen natürlich bleiben, keinesweges aber die, welche von der Seele herstammt. Dazu ist schlechterdings die Intention erfoderlich, welche die Geister ausserhalb den Körpern bestimmt, und auf ein gewisses Object leitet.

Die Betrachtung ist das primum movens, darauf folgt das der Betrachtung gleichförmige Verlangen; darauf die Betrachtung der Seele, welche den Gliedern gehorcht. (Denn die Natur läßt sich nicht in enge Gränzen einschliessen, sie unterwirft sich selten unserm Verstande. Die Kraft der äusserlichen Dinge offenbart sich durch Erfahrung, ohne das Wir die Ursach kennen lernen.)

Zur wahren magnetischen Cur gehöret vor allen Dingen die noch so wenig bekannte und doch höchst nothwendige Signatur. Wer diese recht wohl versteht, hat den Schlüssel zu dem verschloßnen Buch der Natur, und scheinet den ersten Grad der Salomonischen Weisheit erlangt zu haben.

Worte, Charactere, Transplantation, Application sind Kinder dieser geheimen Wissenschaft, und gehören zur Operation.

Durch

Durch die Kraft der Worte Oipulu hat ein bekannter Künstler einen Blutfluß curirt, der für unheilbar gehalten ward.

Der Gebrauch der Chavactere ist wohl größtentheils in der Einbildung aufzusuchen.

Die Transplantation ist die große Kunst, in andre Dinge eine Maladie zu transferiren, und nimmt beym Magnetisiren die erste Stelle ein. Sie hat 6 Zweige, nehmlich: Inseмination, Implantation, Imposition, Irroration, Inescation, Adproximation. Fast zu allen diesen Arten wird ein magnetisches Verknüpfungsmittel erfodert, deren Species wir in einem andern Abschnitt darthun wollen. Zwey Dinge sind hauptsächlich nothwendig, das Gebet und die Kenntniß der Natur, der Geister u. s. w. Die Chirurgie thut hiebey gar nichts, denn zu einer wahren magnetischen Cur gehören keine Blutigel, Vesicatoren und Cauterien.

Ein wahrer Weiser und Forscher nach den Geheimnissen, die, wie Shakespear sagt, von der Beschaffenheit sind, daß sich dieselben unsre Philosophie nicht träumen läßt, wird nach genauer Kenntniß der Dinge das Daseyn und die Nothwendigkeit des Magnetismi wohl nicht in Zweifel ziehn. Die geringste Unwissenheit beym Gebrauch muß nothwendig die Sache selbst unter die Fabel versetzen — ist also wohl zu untersuchen, wenn man an der Wahrheit des Phänomeni nicht mehr zweifeln darf, ob solches aus einer angenommnen Hypothesi erklärt werden könne, es mag nun dieselbe den Geist der Natur statuiren, oder alles aus einer gewissen Disposition der Materie erklären. Bringt man nun die Ursache der Dinge heraus, so ceßiren die verborgnen Qualitäten. —

Sind dieselben aber nicht offenbar, so ist es besser seine Unwissenheit gestehn, als die wundersamen Kräfte der Natur zu verneinen. Es ist mehr als bewiesen, daß die magnetischen und sympathetischen Heilungsarten — der Gebrauch des Magnetismus unter die herrlichsten Erfindungen des menschlichen Geistes zu rechnen sind, und daß es daher keinem Weisen geziemt, eine Sache als Fabel zu verschreyn, deren Ursachen für Ihn Geheimniß heißen. Wer es fassen kann wird anders urtheilen — wers nicht vermag, schweige lieber.

VIII.

Recept wider die Heterodoxie.

Vor Alters schwang zu Babylon
Nabuchodonosor
Auf den verwaisten Königsthron
Als Herrscher sich empor.

Er war, mit Gunst! ein böser Wicht,
Ein Freygeist ohne Schaam:
Er glaubte Höll' und Teufel nicht,
Und war den Pfaffen gram.

Er schwamm mit seinen Höflingen
In sinnlicher Begier,
Ließ nie sich in der Kirche sehn,
Und trug kein Scapulier.

Oft wenn ein Diener des Altars
Um einen Beytrag bat,
So wies er ihm den Steiß, und war's
Auch gleich ein Reichsprälat.

Was dermaleinst in jener Welt
Dem Frevler widerfährt,
Ward zwar oft ernstlich vorgestellt,
Doch lächelnd angehört.

Der Priester hochgeweihte Schaar,
Die ungestört bisher
Bey Hofe Hahn im Korbe war,
Verdroß der Unfug sehr.

Sie lärmte, was man lärmen mag,
Der Antichrist sey nah,
Und schwur, es sey der jüngste Tag
Mit Sack und Packe da.

Der Bischof schrieb von Haus zu Haus
Im ganzen Babylon
Ein allgemeines Fasten aus,
Und hielt Procession.

Man rief der Götter Rach' und Schutz
Für ihre Diener an:
Allein der Fürst blieb gutes Muths,
Und kehrte sich nicht dran.

Doch kam die Strafe bald herbey;
Der König ward ein Ochs,
Fraß sieben Jahre Gras und Heu,
Und ward drauf — orthodox.

Ihr Pfaffenfeinde, merkt euch das,
Und schont das Priesterthum!
Sonst schaft man euch durch Heu und Gras
Zu Orthodoxen um.

J. F. Ratzschky.

IX.

Der Traum.

Auf die Feyer in Wien, den 6ten Jänner 1788.

Και γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν.

ΟΜΗΡΟΥ.

Jüngst ward mir dieser Traum; zwar hat in unsern Zeiten
Ein Traum sonst nicht so viel, als vormals, zu bedeuten;
Doch dieser war gewiß vom Himmel selbst gesandt:
In einem unbekannten Land
Wallt' ich an eines Greises Hand,
In dunkler Nacht, von Nebeln dicht umflossen,
Viel Meilen weit. Doch, siehe! plötzlich wich
Der Nebel, schwand die Nacht, und über uns ergossen
Der Sonne Feuerfluthen sich.
Ich sah' den prächtigsten der Tempel vor mir stehen.
Mein Führer sprach: Wir sind zur Stätte nun, ich will
Mit dir ins Heiligthum des ew'gen Schicksals gehen;
Erwartend folgt' ich ihm, und still.
Die Halle wimmelte von Schaaren
Neugieriger, die kaum hineingekommen waren,
Als sie schon riefen: Sprich, o Schicksal! sprich! wie steht's
Nun in der Folgezeit um Kayser Josephs Lande?
Was haben sie zu hoffen von dem Bande
Franciscus und Elisabeths?
Und horch! nun rollet dreymal in den Lüften
Der Donner, und mit süßen Düften
Erfüllt der Tempel sich; in hoher Feyer bebt
Der Marmor des Altars, hellglänzend schwebt
Ein göldnes Buch auf ihn hernieder,
Und heil'ger Schauer fährt uns allen durch die Glieder.

Nun

Nun öfnet sich das goldne Buch,
Worinn als Antwort sonst des Schicksals Sprüche stehen;
Doch heute las man keinen Spruch,
Ein leeres Blatt nur war zu sehen.
Und schnell verschwand das goldne Buch,
Mein Führer aber stand auf einer lichten Wolke,
Und spricht mit Freundlichkeit zu dem bestürzten Volke:
„ Verehrt der Gottheit Wink, und zieht im Frieden hin.
„ Seht auf die Vorzeit nur, denn diese redet klärer,
„ Als ein Orakelspruch; die zeigt euch den Gewinn
„ Des hochbeglückten Reichs; die sagt: Franciscus Lehrer
„ War Joseph, Chanclos †) war Elisens Führerin!
„ Was wolt ihr mehr noch? — Dankt, und zieht im Frieden hin!“

Friedrich Hegrad.

X.

Die Belagerung von Dresden, im Jahr 1760.

Ein Fragment der für den historischen Calender des Jahres 1788. bestimmten Geschichte des siebenjährigen Krieges v. J. W. v. Archenholtz. *)

Während daß dieses in Schlesien vorgieng, hatte Friedrich den Prinzen Heinrich mit einer Armee nach der Oder an die polnischen Gränzen geschickt, um die Russen zu beobachten; er selbst aber hatte den Feldzug in Sachsen mit der Belagerung von Dresden eröfnet. Daun, durch die Kriegslistigen Bewegungen und Märsche des Königs hintergangen, hatte sich von dieser Residenzstadt entfernt. Er glaubte, Friedrich, der

†) Excell. Fr. Gräfin, Josepha Chanclos, Oberstthofmeisterin.
*) Dieser Calender wird in wenig Tagen die Presse verlassen.

durch die Lausitz zog, sey Willens nach Schlesien zu gehn; und nun wünschte er nichts so eifrig, als ihm darin zuvor zu kommen. Er hatte jetzt wirklich zwey Märsche voraus; nach seiner Einbildung waren solche gewonnen, sie waren aber vielmehr verlohren; denn der König wandte sich auf einmal, gieng wieder zurück, und nun lies er sich vor Dresden nieder. Hier war die Bestürtzung sowohl der Einwohner als der Besatzung unaussprechlich. In wenig Stunden waren die Oesterreicher aus dem großen königlichen Garten und den Vorstädten von den Preußen vertrieben, und vielleicht hätte ein kühn gewagter Sturm in diesen critischen Augenblicken das Schicksal von Dresden ganz kurz entschieden. Es ist wahrscheinlich, daß die mit einer stürmenden Eroberung verknüpften Gräuel, und zwar in einer Königsstadt, den verneinenden Entschluß Friedrichs bestimmten. Er hofte, diesen wichtigen Ort in der Geschwindigkeit durch Capitulation zu bekommen; allein die Annäherung der Oesterreicher, die sich auf der andern Seite der Elbe eine Gemeinschaft mit der Stadt eröfneten, und eine Menge Truppen hineinwarfen, veränderten die Scene. Es kam nun zu einer förmlichen Belagerung, die unter die merkwurdigsten Begebenheiten dieses ausserordentlichen Krieges gehört.

Die Preußen fiengen den 14ten July an, die Stadt an beyden Seiten der Elbe zu beschießen. Noch am nämlichen Tage steckte die Besatzung das an dem Ufer des Flußes aufgethürmte Brennholz in Brand, damit die Preußen es nicht zur Ausfüllung des Stadtgrabens gebrauchen möchten. Das Feuer grif um sich, und legte viele benachbarte Häuser in die Asche. Das preußische, schwere Geschütz war noch

nicht

nicht angekommen, daher bediente man sich zuerst nur der zwölfpfündigen Canonen, der Haubizgranaten und der Feuerkugeln. Der häufig entstehende Brand wurde jedoch noch zur Zeit durch gute Anstalten gelöscht, wozu man vorzüglich die in der Stadt wohnenden Juden brauchte. In der Hofnung, daß die Gefahr der Einäscherung einer königlichen Residenz, und zwar von einem Bundsgenossen, dessen Länder man beschützen wolte, auf die Oesterreicher wirken würde, wurden gleich anfangs die Schüße mehr auf die Stadt als auf die Wälle gerichtet. Der Commendant, General Maquire, durch höhere Befehle geleitet, lies sich jedoch dadurch nicht irre machen; er vertheidigte sich, unterstützt von der ganzen östereichischen Armee, die wenig Tage nachher ankam, und deren Truppen wie in einem unbelagerten Ort, in der Neustadt beständig aus und einzogen, nachdem sie das schwache Corps der Preußen, das an dieser Seite der Elbe in einer sehr beträchtlichen Entfernung von der königlichen Armee stand, mit Verlust vertrieben hatten. Dieser Vortheil der geöfneten Communication war so ausserordentlich, daß alle Operationen der Belagerer dadurch vereitelt werden mußten. Es rückten nun ganze Corps Oesterreicher in die Stadt, die Ausfälle thaten, während daß die Besatzung ruhete. Friedrich, der das Innere der Städte Prag und Olmütz bey seinen Belagerungen verschont hatte, nahm nun ein ander System an. Er wolte versuchen, ob nicht die Gewißheit, Dresden in wenig Tagen in einen Schutthaufen verwandelt zu sehn, den Abzug der Oesterreicher veranlassen würde.

Die schwere Artillerie kam mittlerweile aus Magdeburg an, und nun wurden unaufhörlich Bomben in die Altstadt

geworfen. Die Einwohner wehklagten erbärmlich, und wußten nicht wo sie sich in der Angst hinwenden solten. In den Häusern waren sie in Gefahr zerschmettert zu werden, zu verbrennen oder zu ersticken; und auf den Straßen droheten die Kugeln ihnen auch den Tod. Dergleichen Unglücksfälle geschahen fast stündlich, so daß man sich nur nothgedrungen aus den Häusern wagte. Die Vorstadt vor dem Wilsdrusser Thore, die bey der vorigen Belagerung verschont geblieben war, wurde jetzt von den Preußen in Flammen gesetzt, um den Wällen desto näher zu seyn. Das Feuer wüthete nun entsetzlich in und ausser der Stadt; viele der vornehmsten Straßen brannten von einem Ende zum andern. Prächtige Paläste, die jede Stadt Italiens würden geziert haben, wurden ein Raub der Flammen. Alle Augenblicke stürzten Häuser von vielen Stockwerken ein, die Sitze der Industrie und des Wohlstandes; oft wurden die armen Einwohner unter dem Schutt begraben, oder sie flohen, und ließen alles in Stich. Was dieses Elend noch vermehrte, war das Betragen der österreichischen Besatzung, deren Raubgier den unglücklichen Dresdnern mehr Schaden als Bomben und Flammen that. Eine Menge Keller und unterirrdischer Gewölbe in dieser Residenz waren Bombenfest. Hieher brachten viele hundert Familien alles was sie nur kostbares hatten. Die Zugänge und Oefnungen wurden sorgfältig verrammelt, mit großen Schlössern versehn, oder vermauert, und nun gaben diese bedrängten Einwohner das übrige Preiß; sie retteten sich auf die nahe liegenden Weinberge, oder in die benachbarten Städte. Umsonst war ihre Vorsicht, und vergebens ihre Erwartung, den beßten Rest

ihres

ihres Eigenthums wieder zu sehn. Ihre Bundsgenossen, die Oesterreicher, erbrachen diese bombenfesten vermauerten Keller, und raubten alles: Jede auch noch so künstlich verwahrte Oefnung wußten sie auszuspähen. Viele dieser Bösewichter wurden hingerichtet; allein es half nichts. So schlecht war die Mannszucht, und so wild das Betragen in einer Stadt, die man beschützen wolte. Die Nachwelt selbst verlohr bey dieser Zügellosigkeit. Einige wichtige vollendete Manuscripte des vortreflichen Satyrenschreibers Rabener, die auch in einem solchen Keller aufbewahrt wurden, fielen in die Fäuste der Croaten, die den Druck unbesorgt ließen. Rabener klagte bitter über diesen Verlust, und nie wolte er auf das Zureden seiner Freunde sich entschließen, die nämlichen Materien wieder zu bearbeiten. Er sagte: „er wolle den „Narren die Freude nicht verderben, die ihnen die Belage„rung von Dresden gemacht habe.“

Das Bombardement wurde indessen immer fortgesetzt. Eine Menge Bomben fielen auf die Kreutzkirche, eine der ältesten und schönsten Kirchen in Sachsen. Der festgebaute Thurm that langen Widerstand, endlich aber stürtzte er ein, und zerschmetterte das Dach der Kirche und die umliegenden Häuser. Die wüthenden Flammen vollendeten das Werk. Auf diesem Thurm standen einige Canonen, die man zufolge eines alten Gebrauchs an Feyertagen abfeuerte. Man war so unvorsichtig gewesen, sich derselben auch jetzo bey der Belagerung gegen die Feinde zu bedienen; daher die Preußen die Kirche wie eine Batterie betrachteten, die man zerstören müsse. Da keine Befehle zur Schonung der andern Kirchen

gegeben wurden, so fuhr man mit diesem Geschäft fort, da denn der gewölbte prächtige Thurm der Frauenkirche den Bombardierern oft zum Ziel diente; allein die Bomben prallten immer von der Kuppel ab, und verursachten blos Risse.

Die persönliche Rettung war jedoch das Hauptaugenmerk. Die häufigen Nachrichten von ganzen Familien, die unter den Trümmern ihrer Wohnungen elendiglich umkamen, und die Hungersnoth, die sich einstellte, setzte alles in Bewegung. Da man nach eröfneter Communication in der Neustadt vor den Bomben gesichert war, so lagen die Menschen in den dortigen Häusern bis unter die Dächer aufeinander gehäuft; noch mehrere aber verließen die Stadt gänzlich. Die Landstraßen wimmelten von Menschen. Greise und Matronen durch Alter und Schwachheit zu Boden gedrückt, krochen an ihren Stäben fort, oder lehnten sich auf den Arm ihrer Söhne und Töchter, die große Bündel trugen und selbst kaum fort konnten. Mütter, von ihrer Kindheit an mit allen Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, wanderten zu Fuße mit ihren Säuglingen an der Brust, und seufzten zum Himmel. Erwachsene Kinder weinten, und kleine schrien. Viele dieser Flüchtigen fanden eine Linderung ihres Unglücks im Gebet, und beteten laut. Einer tröstete den andern; der Anblick der rauchenden Stadt, der nagende Hunger, und der Prospect eines künftigen Elends machte jedoch diesen Trost sehr unwirksam Da es an Pferden mangelte, schlepten viele an Wohlstand und Ueberfluß gewöhnte Personen ihre geretteten Habseligkeiten selbst auf dem Rücken

fort.

fort. Man sahe wohlgebildete Frauenzimmer, die in dieser Residenz so häufig sind, von feinen Sitten und zarter Leibesbeschaffenheit, wie die Lastthiere bepackt. Die Schwächlichen und Kranken dieses Geschlechts, wurden von ihren männlichen Freunden auf Schubkarren gefahren. Alle Begriffe des Schicklichen und Anständigen hörten in diesen schrecklichen Stunden auf; alle Verhältniße des bürgerlichen Lebens wurden geschwächt, oder aufgelößt.

Die Belagerten waren im Ueberfluß mit Artillerie versehn, die auch wohl bedient wurde; allein sie konnten das Feuer der Preußen nicht zum Schweigen bringen, da diese ihre Bombenbatterien hinter Schutthaufen abgebranter Häuser aufgeführt hatten. Den 19. July an einem einzigen Tage, wurden über 1400 Bomben und Kugeln in die Stadt geschleudert. Es brannte in allen Winkeln, An kein Löschen wurde mehr gedacht; auch war es nicht möglich, da die Belagerer das den Einwohnern so nöthige Röhrwasser abgeschnitten hatten. Ein Ausfall folgte dem andern. Manche fielen für die Belagerten aus, die immer von frischen Truppen unterstützt, mit ausgedehnter Gewalt angreifen konnten. Sie trieben die Preußen bisweilen aus den Laufgräben, vernagelten Canonen, und brachten Gefangene nach Dresden zurück.

Friedrich, durch diese Unfälle aufgebracht, ahndete sie an dem Regiment von Bernburg, das sich in den Laufgräben nicht lange genug gewehrt, und der Uebermacht gewichen hatte. Die Strafe war in den preußischen Kriegsannalen bey-

beyspiellos. Die gemeinen Soldaten mußten ihre Seitengewehre, und Unterofficiers sowohl als die Officiers ihre schmalen Huthtressen ablegen. Beydes war sehr entbehrlich; der Soldat marschirte leichter, und der Officier vermißte kaum diese fehlende Zierde an seiner Uniform. Indessen war es als Abzeichen hinreichend, bey ehrgeitzigen Kriegern die größte Wirkung zu erzeugen. Das Regiment, das vor dem alten berühmten Fürsten Leopold von Dessau selbst gebildet, nicht selten Proben von Tapferkeit und guter Kriegsdisciplin gegeben hatte, wurde aufs tiefste gebeugt. Fast alle Officiers desselben, reiche und arme, überzeugt nach den Umständen ihre Pflicht gethan zu haben, verlangten ihren Abschied, der ihnen jedoch sämmtlich verweigert wurde. In Frankreich und andern Ländern verläßt der Officier den Dienst wenn er will; bey den preußischen Heeren hingegen, wo die obern und untern Befehlshaber keinen Kriegern der Welt an Ehrsucht nachstehn, und wo alles zu der Kriegsmaschine gehörige auf sie ankommt, war unter Friedrichs des Großen Regierung der Zwang Sitte, der sich so wenig mit dem Fantom von Ehre verträgt; ein Schattenbild, das jedoch bey unserer hohen Cultur mehr als Substanz gilt. Man ist zu sehr geneigt, sich jede Verfahrungsart eines großen Mannes als das Resultat tief durchdachter Staatsmaximen vorzustellen; indessen dürfte es wohl erlaubt seyn, dieses mit Vernunft und Erfahrung streitende Zwangsystem unter Friedrichs Launen zu setzen, die der Zufall erzeugte, und die hernach zu Grundsätzen wurden. Die Geschichte dieses Monarchen wimmelt von solchen Beyspielen, die der Lobredner übersieht, der

Phi-

Philosoph ungerne sammlet, und der Geschichtschreiber nicht zu brauchen weis.

Ich kehre zur Belagerung von Dresden zurück, die jetzt blos Ehrenhalber noch fortgesetzt wurde. Die Oesterreicher wünschten sehnlich, solche bald geendigt zu sehn, und machten daher in Verbindung mit den Reichstruppen einen Versuch, die königliche Armee zu überfallen, die das Belagerungscorps deckte. Das Hauptquartier Friedrichs war in einem Dorfe in einiger Entfernung vom Lager. Dies schien eine feindliche Unternehmung zu begünstigen. Man schmeichelte sich ihn gefangen zu nehmen, und überhaupt die Scene von Hochkirch zu erneuern. Mit dem anbrechenden Tage solte es geschehn. Dieser Entwurf aber mißlang, so rasch man auch dabey verfuhr. Die leichten Truppen der Oesterreicher drangen vor, die preußischen Feldwachen zogen sich zurück, und der König hatte kaum Zeit sein Pferd zu besteigen, um das Dorf zu verlassen. Dies Dorf war die Gränze der anrückenden Krieger; denn mit einer Geschwindigkeit, die allen Glauben übersteigt, sahe man das preußische Heer in Waffen. In Zeit von drey Minuten lag alles, Infanterie, Cavallerie und Artillerie in ihren Zeltern in tiefen Schlaf; über die ganze Linie war eine todte Stille verbreitet; und auf einmal stand alles in Schlachtordnung. Die Sonne war eben aufgegangen, und verkündigte einen schönen Sommertag, als das gräßliche Geschrey: „Zum Gewehr!“ von vielen tausend Stimmen wiederholt, durchs ganze Lager tönte. *) Die Soldaten stürzten halb angezogen aus ihren Zeltern,

*) Der Verfasser redet hier als Augenzeuge.

Zeltern, stellten sich in Reihen und Gliedern, und so rückte das ganze Treffen in geschlossener Linie dem Feinde entgegen, der sich nun eilfertig zurück zog, weil Daun eine förmliche Schlacht gar nicht wünschte.

Dieser Vorfall erzeugte eine Veränderung in der Stellung der königlichen Armee. Das preußische Lager wurde von dem sogenannten großen Garten entfernt, und um nun die linke Flanke der neuen Stellung zu sichern, machte man aus dem Garten einen Verhack. Die hohen majestätischen Bäume, ehrwürdig durch ihr Alter, und unschätzbar wegen ihrer Seltenheit, die in schönster Ordnung gestellt, die herrlichsten Alleen bildeten, wurden umgehauen, und überhaupt der ganze Garten, der durch Größe, Kunst und Pracht sich so sehr auszeichnete, eine Zierde Deutschlands, und eines mächtigen Monarchen würdig war, in wenig Stunden in die scheuslichste Einöde verwandelt. Die marmornen Bildsäulen, die den Garten schmückten, hatten die Sachsen vor der Belagerung weggeräumt, und die Sammlung der königlichen Antiken, diesseits der Alpen eine der vortreflichsten, in eben diesem Garten vergraben, den man zerstörte. Die Preußen hatten hievon keine Spur, und diese Denkmäler der Kunst wurden erhalten.

Die Belagerung wurde seit dieser veränderten Stellung nur schwach fortgesetzt. Alle Hofnung zur Eroberung von Dresden war nun verschwunden. Zu den vielen andern Hindernissen kam noch der Verlust eines beträchtlichen preußischen Transports von Munition und Getreide, womit acht

aus

aus Magdeburg kommende Schiffe beladen waren, die sämtlich den Oesterreichern in die Hände fielen; auch fiengen die Lebensmittel an den Preußen zu fehlen, die Feinde waren Meister von der Elbe, und machten alle Zufuhr höchst unsicher.

Eben da Friedrich im Begrif war, die Belagerung aufzuheben, kam die Nachricht von der Einnahme von Glatz an. Die Belagerten verkündigten solche durch Freudenfeuer, und schoßen rings um die Stadt mit Kugeln Victoria. Der thätige Laudon wolte nun die erlangten Vortheile aufs beßte nutzen, und belagerte Breßlau. Diese Neuigkeit beschleunigte den Aufbruch des Königs. Es war in einer sehr regnigten stürmischen Nacht, daß die Preußen abzogen. Durch einige Canonen mußte das Feuer in den Laufgräben unterhalten werden; es wurde immer schwächer, und endlich hörte es gar auf. Der König verließ nun sein Lager, und marschirte mit seiner Armee nach Meißen zu.

So endigte sich die Belagerung von Dresden, die den Preußen 1478 Todte und Verwundete gekostet hatte. Sechs Kirchen in dieser Residenz, und 416 großentheils hohe, schöne Häuser, Paläste und öffentliche Gebäude, lagen in der Asche, und 115 waren beschädigt. Eine Menge Einwohner hatten ihr Leben verlohren, oder waren verstümmelt worden, und noch mehrere, deren Loos zuvor Wohlstand gewesen, waren nun bettelarm. Viele hundert Familien, die durch die Industrie zahlreicher Generationen emporgekommen waren, und die Früchte derselben als ihr Erbtheil in stiller Ruhe genossen

hatten,

II.

Anhang.

No. 1.

Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärtern Theil desselben. 2 Bände in groß 8vo. Leipzig bey G. J. Göschen.

Daß es bey der ächten Gottesverehrung und bey der wahren Tugend hauptsächlich auf die Güte und Zweckmäßigkeit der Andachtsübungen, als der eigentlichen Hülfsmittel dazu ankomme, daran wird wohl niemand zweifeln. Für den Menschen und Christen überhaupt, ist nun auch in diesem Stücke vortreflich gesorgt; aber noch immer hat das weibliche Geschlecht kein eignes Erbauungsbuch, in welchem auf die besondern Verhältnisse, Verbindungen und Anlagen desselben, auf das gegenwärtige Zeitalter, auf den herrschenden Ton, auf Lieblingsmeinungen und Vorurtheile, auf den Geist der Mode u. s. w. Rücksicht genommen wäre. Diesem Bedürfnisse soll, wie ich hoffe, durch ein Buch abgeholfen werden, welches künftige Ostermesse in meinem Verlage unter dem Titel: Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärtern Theil desselben in 2 Bänden in gr. 8vo erscheinen wird. Herr Marezoll, der die ganz vorzügliche Freundschaft des seligen Zollikofers genoß, (siehe die Vorrede zu den Predigten von J. G. Marezoll 1787. Leipzig bey Weidemans Erben und Reich) hat das gegenwärtige Andachtsbuch nach einem von diesem durchaus gebilligten Plane bearbeitet, welcher folgender ist:

Plan des ersten Theils.

Einleitende Betrachtung über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit, — und die Grundzüge des Gemäldes eines so ausgebildeten und vollkommnen weiblichen Charakters.

Erster Abschnitt.

Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen.

Erste Uebung: Die Nothwendigkeit und Vortheile dieses Nachdenkens.

Zweyte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur häuslichen und ehelichen Verbindung.

Dritte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Pflege und zur ersten Bildung der Kinder.

Vierte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts in Absicht auf Geselligkeit und die Pflichten im Umgange.

Fünfte Uebung: Nachdenken über die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung.

Zweyter Abschnitt.

Ermunterung zu den vornehmsten Tugenden und Warnung für den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten.

I. Die Andacht. Des Morgens.
Die Gleichgültigkeit in der Religion. Des Abends.

II. Die Arbeitsamkeit. Des Morgens.
Die Zerstreuungssucht. Des Abends.

III. Die Arbeitsamkeit. Fortsetzung. Des Morgens.
Die falsche Geschäftigkeit. Des Abends.

IV. Geduld und Sanftmuth. Des Morgens.
Eigensinn und mürrische Laune. Des Abends.

V. Beharrlichkeit in guten Vorsätzen. Des Morgens.
Die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten. Des Abends.

VI. Die Selbstbeherrschung. Des Morgens.
Mittel wider die Macht der Sinnlichkeit. Des Abends.

VII. Die wahre, nützliche Empfindsamkeit. Des Morgens.
Die falsche, schädliche Empfindeley. Des Abends.

VIII. Einfluß der Mode auf Religions- und Andachtsübungen. Des Morgens.
Gründe dagegen. Des Abends.

IX. Einfluß der Mode auf weibliche Tugenden und Laster. Des Morgens.
Mittel dagegen. Des Abends.

X. Einfluß der Mode auf häusliche Glückseligkeit. Des Morgens.
Gegenmittel. Des Abends.

XI. Die falsche Schaam. Des Morgens.
Gründe dagegen. Des Abends.

XII. Verschwendung und Prachtliebe. Des Morgens.
Mittel dagegen. Des Abends.

XIII. Die Eitelkeit. Des Morgens.
Gegenmittel. Des Abends.
XIV. Verführbarkeit des weiblichen Geschlechts. Des Morgens.
Verwahrungsmittel dagegen. Des Abends.

Dritter Abschnitt.

Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend.

Erste Betrachtung: Ueber die Schmeicheley.
Zweyte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Dritte Betrachtung: Ueber die Verstellungskunst.
Vierte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Fünfte Betrachtung: Ueber den Unterschied zwischen dem ungeleiteten Hange zur Vielwisserey und der wahren Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts.
Sechste Betrachtung: Ueber die dem weiblichen Geschlechte unentbehrlichen Kenntnisse.
Siebente Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Achte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Neunte Betrachtung: Ueber die Beschaffenheit des guten Geschmacks und den Einfluß desselben auf die Tugend.
Zehnte Betrachtung: Ueber den weiblichen Hang zur Schwärmerey.
Eilfte Betrachtung: Ueber die Ursachen, warum das weibliche Geschlecht so klein von seiner Bestimmung denkt.
Zwölfte Betrachtung: Ueber einige natürliche, der Tugend ganz vorzüglich günstige Anlagen des weiblichen Geschlechts.
Dreyzehnte Betrachtung: Ueber den Einfluß der Naturfreuden auf den Charakter des weiblichen Geschlechts.
Vierzehnte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Funfzehnte Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.
Sechszehnte Betrachtung: In wie weit ist es dem weiblichen Geschlechte erlaubt, sich nach der Mode zu richten?
Siebenzehnte Betrachtung: Ueber die Verschwendung der Zeit.
Achtzehnte Betrachtung: Ueber Geiz und Sparsamkeit.
Neunzehnte Betrachtung: Ueber die weibliche Geselligkeit.
Zwanzigste Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie.

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Abschnitt.

Das junge Mädchen, dessen Verstand sich zu entwickeln anfängt.

Zweyter Abschnitt.

Die Jungfrau.

Dritter Abschnitt.

Die Gattin und Hausfrau.

Vierter Abschnitt.

Die Mutter.

Fünfter Abschnitt.

Die Wittwe und Matrone.

Ich lasse dieses Buch in 2 Bänden auf sehr weißes Papier mit ganz neuen Schriften drucken. Vor den Titel kommt ein Kupfer: Die Religion, wie sie zwischen Gott und Menschen Friede macht, und auch auf das Grab getrost hinblicken lehrt, der sich ein junges Mädchen in die Arme wirft.

Das Zeugniß einsichtsvoller Männer giebt mir die Ueberzeugung: daß in diesem Erbauungsbuche keine gewagten Meynungen und schädliche Lehrsätze vorkommen, daß es mit Behutsamkeit, mit Kenntniß des Menschen und der Welt, mit Geschmack und Stärke, in dem Geist des wahren Christenthums geschrieben ist, und vielen Nutzen stiften wird. Ich verlange weder Subscription noch Pränumeration, sondern wünsche nur Aufmerksamkeit auf ein Buch zu erregen, welches nicht verdient, unter der Menge neuer Erscheinungen übersehen zu werden. Daher bitte ich alle meine Freunde, denen diese Ankündigung zu Gesichte kommt: dieselbe zu verbreiten, und die Liebhaber an die Buchhandlungen ihres Ortes oder in Ermangelung derselben unmittelbar an mich zu weisen. Der Preiß wird ungefähr 1 Rthlr. 8 bis 1 Rthlr. 16 Gr. seyn. Für die ärmeren Gegenden Deutschlands und für unbemittelte Personen werde ich in kurzer Zeit eine Ausgabe auf schlechteres Papier, und mit kleinen Lettern veranstalten, welche so wohlfeil werden wird, daß kein spekulirender Nachdrucker dabey seine Rechnung finden soll.

Georg Joachim Göschen
Buchhändler in Leipzig.

No. 2.

No. 2.

So viel auch schon zur Erklärung theils einzelner Stellen, theils besonderer Bücher des alten Testaments von so vielen gelehrten Männern der ältern und neuern Zeiten beygetragen worden ist; so fehlt es doch noch bis jezt an einem brauchbaren Handbuche über das ganze alte Testament, welches das Brauchbarste aus den Werken der besten ältern und neuern Ausleger enthielte, und in Form eines fortlaufenden Commentars das Nöthige in Ansehung der Worte und des Sinnes sowohl, als die Sachen erläuterte, auch zuweilen bey wichtigern Stellen, wo die Meynungen der Ausleger getheilt sind, die vorzüglichsten derselben in einer zweckmäßigen Kürze darstellte.

Ein solches Werk auszuarbeiten hat sich der durch einige kleinere sehr gut aufgenommene Schriften den Gelehrten vortheilhaft bekannt gewordene M. E. F. Rosenmüller, Sohn des berühmten Hrn. Super. und D. Rosenmüller in Leipzig entschlossen, wovon unter dem Titel:

Scholia in vetus testamentum

der erste Theil bis Joh. 1788 herauskommen soll, und die beyden ersten Bücher des Pentateuchs enthalten wird. Plan, Einrichtung und Endzweck wird übrigens derselbe seyn, wie bey den Scholien seines Herrn Vaters über das neue Testament. So viel das Ganze sich jezt berechnen läßt, werden diesem noch 4 - 5 Theile von ein bis ein und ein halb Alphabet jährlich folgen. Dies sey genug von dem innern und äußern Plan des Werkes, dessen Werth das Publikum von selbst zu beurtheilen weis. Für guten correcten Druck, weiß Papier und civilen Preiß wird unterzeichnete Verlagshandlung so besorgt seyn, wie es der Gegenstand der Unternehmung verdient. Leipzig, den 15. Jan. 1788.

Joh. Phil. Haugs Wittwe.

No. 3.

Ich bin wenigstens von dem Vorwurfe der Uebereilung frei, da ich dem Publikum eine Samlung meiner Gedichte hiermit ankündige, um dem dringenden Anhalten meiner Freunde zu willfahren. Daß dies keinesweges jener abgenutzte Winkelzug furchtsamer Schriftsteller, sondern buchstäblich wahr sey, können diejenigen am besten wissen und bezeugen, welche mir so oft und so viel ihre Unzufriedenheit über mein Zögern zu erkennen gegeben haben.

Die Gedichte, welche ich in dem Grade der Korrektheit, den ich ihnen zu geben vermag, dem Publikum vorlegen werde, bestehen aus Oden, Liedern, Sinngedichten, einigen Balladen, Episteln, und vermischten Gedichten. Ein beträchtlicher Theil derselben ist schon seit mehrern Jahren einzeln gedruckt worden, und wenn ich meinen Freunden glauben darf, so haben diese Proben den Beyfall der Kenner erhalten. Ob die noch ungedruckten gleiches Glück haben werden, kann nur der Erfolg entscheiden.

Erhöhte sanftumschriebene Empfindung, die immer aus dem Gegenstande selbst fließt, ist meines Erachtens das eigentliche Karakteristische aller eben genannten Dichtungsarten. Ich schmeichle mir, man werde diese Eigenschaft an den meisten meiner Gedichte nicht vermissen. Den Freunden meiner Jugend und allen Edlen, die ich liebe, wird manche Blume der Vergangenheit darin wieder aufblühen; man wird darin sehr verschiedene Gesinnungen finden, so wie sie durch die Scenen meines Lebens und die jedesmalige Lage, in welcher sie ihr Daseyn erhielten, bestimmt wurden. So viel von Gedichten selbst.

Um den Verlag zu sichern, und dem besorglichen Nachdruck vorzubeugen, wähle ich den Weg der Subscription. Die Gedichte werden einen Oktavband, ein Alphabet stark, ausmachen. Ich bitte alle meine bekanten und unbekanten Freunde, die Mühe des Sammelns zu übernehmen, und

die

die 15 pro cent, welche ich ihnen dafür anbiete, als den geringsten Theil meiner Dankbarkeit anzusehen. Die Unterzeichnung bleibt bis Ende März 1788 offen; ich erbitte mir aber die Listen sobald als möglich. Die Exemplare werden sodann nach den vornehmsten Städten Deutschlands postfrey versendet, wogegen ich aber Briefe und Gelder ebenfals postfrey erwarte.

Das Publikum, für welches meine Gedichte zunächst bestimmt sind, und unter welchem ich viele der edelsten und vortreflichsten Personen zu kennen das Glück habe, kann mit Recht den Grad von Genauigkeit und äußerlicher Schönheit fordern, womit ich ihm diese Samlung in die Hände zu geben gedenke. Die Namen der Hrn. Subscribenten werden vorangedruckt, und sie erhalten ihre Abdrücke auf feinem Schreibpapier, mit aller Nettigkeit einer geschmackvollen Typographie.

Ich bestimme für meine angekündigte Samlung den gewiß sehr mäßigen Preis von 16 Gr. in Golde, oder 1 fl. 12 kr. Rheinisch. Nach Verfliessung des Termins wird derselbe auf einen Reichsthaler in Golde erhöhet.

Man wendet sich deswegen an mich und meine Freunde, die sich diesem Geschäfte unterziehen wollen, wie auch an die hiesige neue akademische Buchhandlung. Zur Erleichterung des Transports werden in der Folge einige der vornehmsten Buchhandlungen bekannt gemacht werden, wohin man die Briefe spediren kann. In Leipzig nimmt der Buchhändler Göschen die Pränumeration an. Geschrieben zu Marburg, im Aug. 1787.

J. F. Engelschall.

No. 4.

Ankündigung eines großen medicinischen Pflanzenwerkes unter dem Titel:

Josephi Jacobi Plenck Consiliarii Caesareo-Regii, Chirurgiae Doctoris, Chemiae atque Botanices Professoris publici, Ordinarii in academia medico-chirurgica Josephina, nec non Directoris pharmacopoearum militarium atque chirurgi status militaris supremi Icones plantarum medicinalium secundum systema Linnaei digestarum, cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici.

Abbildungen der Medicinalpflanzen nach Linnees System geordnet, mit Anzeige der Heilkräfte, und des medicinisch-chirurgisch-diätetischen Gebrauchs derselben.

Wie nothwendig ein nach der Natur gemahltes Pflanzenwerk, das alle Medicinalpflanzen in ihrer natürlichen Größe und Farbe samt ihrem medicinischdiätetischen Gebrauche darstellt, nicht nur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, sondern auch allen Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Kräutersammlern insbesondere sey, beweisen nicht nur das einstimmige Zeugniß aller Naturkündiger, sondern auch die vielen Unglücksfälle, denen das menschliche Leben nicht selten aus Mangel einer vollständigen Pflanzenkenntniß ausgesetzt ist. Denn wie oft hat man nicht schon statt der Pastinakwurzel, die Wurzel des giftigen Bilsenkrautes zur Speise gesammlet, hundert anderer Beyspiele zu geschweigen.

Die in diesem Fache bereits existirenden Pflanzenwerke eines Zorn, Regnault und einer Blackwell, sind theils wegen ihrer Unvollständigkeit und dem kleinen Formate der Pflanzen, theils wegen Mangel eines Systems und ihren vielen Fehlern in der Zeichnung, Illuminirung und im Texte bey weitem nicht hinreichend dem Mangel einer vollkommenen Pflanzenkenntniß abzuhelfen.

Endes-

Endesunterzeichneter hat sich daher entschlossen alle bisher bekannten Arzneypflanzen grösstentheils nach der Natur, und zwar nach den Originalien, die sich im k. k. Hofgarten zu Schönbrunn, und in den botanischen Gärten der Universität und der medicinisch chirurgischen Akademie von Wien befinden, gezeichnet, und nach dem Linneischen Pflanzensistem geordnet samt der genauen Anzeige des medicinisch-chirurgisch diätischen Gebrauches derselben, im Verlage der Hrn. R. Gräffer und Komp. zu Wien heraus zu geben, und zwar in einer Gestalt, die alle obenbenannten medicinischbotanischen Werke sowohl an Pracht und Schönheit als auch an Brauchbarkeit weit hinter sich zurücklassen soll.

Die Einrichtung des Werks ist folgende:

I. **Alle Pflanzen sollen auf großem holländischen Papier in natürlicher Größe und Farbe vorgestellt werden, welches bey einem Großfolioformat, das dazu gewählt worden, fast durchgängig möglich seyn wird.**

II. Der Text soll in einer Columne latein in der andern deutsch den Namen, die Classe, Ordnung, den Charakter des Geschlechts und der Art, das Vaterland, den pharmaceutischen Theil, die Heilkräfte, den Gebrauch, und die gewöhnlichste Dosis der abgebildeten Pflanze enthalten, und auf dem gleichen Papier, und im gleichen Formate, wie das der Pflanzen abgedruckt werden.

III. Die Herausgabe der Pflanzen soll nach dem Linneischen System geordnet seyn, Alle Vierteljahre soll ein Heft von 25 Pflanzen samt dem Text darzu erscheinen. Hundert Pflanzen machen jederzeit einen Band aus, daher der Anfang jedes Hunderts einen Titelbogen und das Namenverzeichniß der darinn enthaltenen Pflanzen haben wird. Zu Ende des Werks soll ein allgemeines Register über alle Theile folgen.

Da ein solches Werk viele Mühe und beträchtliche Kosten fordert, so haben die Herausgeber und Verleger den Weg

der Subscription eingeschlagen, sie haben zu dem Ende einen Prospectus verfertigen lassen, welcher eine Probe des Textes, und ein Muster der Pflanzen samt der weitläufigern Ankündigung dieses Werkes enthält, Die Liebhaber können selben in allen vornehmen Buchhandlungen Deutschlands einsehen, und auf den 1sten Heft mit 9 Reichsthaler, oder 13 fl. 30 kr. Wiener current subscribiren.

Wien den 1. Jänner 1788.

Jos. Jak. Plenck.
Rudolph Gräffer und Kompagnie.

No. 5.

Deutsches gemeinnütziges Magazin, herausgegeben vom Herrn Professor Eggers in Koppenhagen, des ersten Jahrgangs 2tes Quartal. gr. 8. Leipzig, 1787. 20 gr. enthält folgende Abhandlungen und Aufsätze:

1. Ueber den möglichst größten Grad des Wohlstandes für das menschliche Geschlecht.
2. Ueber die zweckmäßigste Vereinigung der Wachsamkeit des Staats über wahre Gottesverehrung mit Religionsduldung und Gewissensfreyheit, Fortsetzung der im 1sten Quartal angefangenen Abhandlung über diesen Gegenstand.
3. Die Zeit wird kommen, oder der nordische Prophet im Gildehause zu Bergen 1082. vom Hrn. Prof. Hegewisch.
4. Briefe an Frau von B. über die Aufhebung der Leibeigenschaft und Frohndienste, vom Herausgeber.
5. Ueber die Waldenser in Piemont, vom Hrn. Münter.
6. Ueber den Zustand Calabriens, nach dem Erdleben im Jahre 1783. von eben demselben.
7. Ueber den richtigen Begrif vom Gelde.
8. Bräger, ein Heldengedicht in sechs Gesängen nach dem Dänischen.

9. Rüge auffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften, (gegen Hrn. Campens Sammlung von Reisen.)
10. Characteristische Züge zur Menschenkenntniß
   a) Dankbarkeit gegen eine Amme, von einer Person aus den geringern Ständen.
   b) Anhänglichkeit eines Dragoners an seinen Herrn.
   c) Liebe der Unterthanen gegen Heinrich den 4ten und Dankbarkeit des Königs.
   d) Muthige Rettung dreyer Verunglückten durch einen siebzehnjährigen jungen Menschen.
   e) Uneigennützigkeit und Redlichkeit eines Wirths.
   f) Muth dreyer jungen Leute, um Verunglückte in Wassersgefahr zu retten.
   g) Macht des Gefühls der Menschlichkeit bey einem Räuber.
   h) Rettung einer unschuldig zum Tode Verurtheilten und Theilnehmung des Volks.
   i) Ein ehrlicher Zolldefraudant.
   k) Ein ehrlicher Räuber.
   l) Achtung der Engländer für John Howard und Würkung seiner Bemühungen für die Verbesserung der Gefängnisse.
   m) Unterzeichnung zu den neuen Spitälern in Paris.
11. Kurze Nachrichten.

No. 6.

Folgende neue Verlagsartikel sind im Jahr 1787 in der Ettingerschen Buchhandlung zu Gotha erschienen, und daselbst so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Bernsteins, J. G. chirurgisches Lexicon, 2 Theile, neue vermehrte Aufl. gr. 8. mit churfl. Privil. 2 thl. 8 gr.

Brunns, F. L. tabellarisches Lehrbuch der neuesten Geographie und Statistik, mit einer Vorrede von Pfeffel und Lerse, 8. 1 thl. 12 gr.

Vertraute Briefe einer Dame von Stande. 8. 18 gr.
Cahiers de Lecture. 1787. 8. der Jahrgang 3 thl.
Der Denker in Paris, geschrieben in Paris. 4ter Heft. 8. 8 gr.
Dœring, M. F. G. de alatis imaginibus apud veteres comment. 4. 4 gr.
Eduard, eine Novelle, 2 Theile, a. d. Engl. übersetzt von J. Hardorf. 8. 18 gr.
Galletti, J. G. A. Lehrbuch der deutsch. Staatengeschichte. 8. 12 gr.
= = Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte. 8 12 gr.
Gotters, J. F. Gedichte. 2 Theile. gr. 8. 3 thl.
Hammards, C. F. E. Reise durch Oberschlesien zur Rußisch-Kaiserl. Armee, nach der Ukraine, und zum Feldmarschall Rümanzow. Sadunaiskoy. 1ster Band mit Plane und Kupf. gr. 8. 20 gr.
Handlungszeitung oder wöchentl. Nachrichten von Handel, Manufacturwesen und Oeconomie. 1787. jährlich 2 thl. 12 gr.
Heppe, J. C. Lehrbuch einer Experimental-Naturlehre für junge Leute und Kinder. 1. Th. 8. 8 gr.
Herders, J. G. zerstreute Blätter. 3. Samlung. 8. 1 thl.
= = Gott. Einige Gespräche. 8. 16 gr.
= = Persepolis. Eine Muthmasung. 8. 5 gr.
Index Plantarum, quas in agro Erfurtensi sponte provenientes olim D. Ioh. Ph. Nonne, deinde D. Ioh. Iac. Planer, colligerunt. 8. 18 gr.
Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, aufs Jahr 1787. in Commißion 4 thl.
Moralische Kinderklapper, für Kinder und Nichtkinder, (vom Hrn. Prof. Musäus in Weimar) 8. 8 gr.
Der schwache König, Scenen aus der Geschichte Heinrichs von Castilien, von Schmieder, 2. Th. 8. 20 gr.
Lebenswandel, Schwachheiten und Reue eines Frauenzimmers. 8. 18 gr.
Magazin für das neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt, 4r B. in 4 Stücken. 8. 2 thl.

Maga-

Magazin, 2ter B. 1tes und 2tes St. Neue Aufl. 1 thl.
Meiners Erziehungsthorheiten des 17. Jahrhunderts. 8. 4 gr.
Oeuvres complettes de Voltaire, 3te und 4te Lieferung, jede von 20 Alphabeten. gr. 8. 30 thl.
(in allen sind nun 51 Bände fertig und 9 folgen noch zur 4ten Lieferung, von allen 4 Lieferungen oder 60 Bänden ist der Ladenpreiß 60 thl.)
Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von der Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend, von C. F. Timme. 8. 1. Th. 1 thl. 4 gr.
von Römer, Versuch einer Einleitung in die rechtlichen, moralischen und politischen Grundsätze über die Gesandschaften und die ihnen zukommenden Rechte. gr. 8. 1 thl.
Scheidlers kleine Clavier- und Singstücke. 2. Saml. 18 gr.
Stahlswerds Grundsätze zu Vorlesungen über regulaire Fortificationen. Aus dem Schwedischen übersetzt von Petersen, mit 14 Kupfertafeln. gr. 8. 1 thl. 4 gr.
la Vie de Voltaire par M ***. gr. 8. 1 thl.
Voigts, C. Reise der Zöglinge des Lübeckschen Erziehungsinstituts nach Hamburg, bey Gelegenheit der Blanchardschen Luftreise. 8. 14 gr.
Volksmährchen der Deutschen 1ter und 2ter Theil. Neue Auflage. 8. 1 thl. 8 gr.
Wehrn, D. C. W. patriotische Gedanken über Raub und Diebstahl. 8. 8 gr.
Gothaische gelehrte Zeitungen aufs Jahr 1787. 4 thl.
" " ausländische Literatur. 2 thl.
Theaterkalender oder Taschenbuch für die Schaubühne, mit Kupfern. 16 gr.
Gothaisch und Altenburgischer Hof- und Addreßkalender. 9 gr.
Numa Pompilius. Aus dem Franz. übersetzt. 16 gr.
Wernhard Huberts Funken vom Heerde seiner Laren der Freundschaft, der Wahrheit, dem Scherze. 8. m. K. 1 thl.
Schadens, G. englische Tänze. 2 Quatrillen und 1 Seize. 16 gr.

Sechs Kupfer zu Gotters Mariane. Gezeichnet von Hofmann, gestochen von Berger 6 gr.
Bildniß der Mlle Withöft 6 gr.
" " Herschels in London 6 gr.
The history of the decline and fall of the Roman empire, by Edward Gibbon. Exq. Vol. I. gr. 8. Für die Subscribenten 21 gr.

Auch sind in obiger Buchhandlung folgende ältere Werke zu bekommen:

Blævii theatrum Italiæ Hagæ. 1724. 60 thl.
Theatrum Sabandiæ & Pedemontii 1700 2 Tomi 60 thl.
Dasselbe französisch 60 thl.
Nouveau theatre de la Grande-Bretagne. Londres 1715-1717. 3 Fol. 60 thl.
Kaempfer, histoire naturelle, civile & ecclesiastique du Japon. 2 Tomes à la Haye 1729. Fol. 20 thl.
Dapper, description de l'Archipel. 1703. Fol. avec Fig. 8 thl.
Voyage de la Mottraye en Europe, Asie, Afrique. Amsterdam. 1727. Fol. Fig. 13 thl.
Chardin, Voyage en Perse. Amsterdam. 1735. 4 Tomes. 4to. 8 thl.
Histoire du regne de Louis XIV. enrichie de medailles par Martinière. Amsterdam 1740. 5 Tomes 4to avec medailles. & Fig. de Picart. 25 thl.
Guarnacci vitæ Pontificum & Cardinalium, continuatæ a Ciaccoconio. Romæ 1751. c. icon. elegant. 2 Tomi Fol. 15 thl.
Statue antiche nell' antisola della Libreria di St. Marco in Venezia. Venezia. 1748. 2 Vol. Fol. real. 40 thl.
Numismata Cimelii Cæsarei regii Austriaci Vindobonensis. Vindob. 1754 & 55. 2 Partes Fol. maj. 18 thl.
Dictionnaire universel de Furetière, 4. T. Fol. 32 thl.
La Gallerie Elect. de Dusseldorf, 1778. 40 thl.

Archi-

Architecture par Blondel. 2 Tomes. 4to Paris 1728-1738 15 thl.
Perrault hommes illustres. Paris. 1697. 18 thl.
Lo Stato militare de Turchi, dal Conte Marsigli Italiano e Francese. Amsterdam. 1732. Fol. 10 thl.

No. 7.

In der Academischen Buchhandlung zu Jena sind folgende neue Verlagsbücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Patsch, D. A. I. G. C. dispositio generum Plantarum Jenensium secundum Linæum & familiaris naturales. 4. 8 gr.
Cicero's erste Rede gegen den Prätor Verres, neu übersetzt von J. A. von E. 8. 3 gr.
Giese, C. H. Versuch einer Prüfung der fortgesetzten Werke der Wolfenbütt. Fragmentisten, besonders den Abraham betreffend. 8. 2 gr.
Grossens, J. W. sechs Choralvorspiele für die Orgel. 4. 8 gr.
Grunbeck, D. C. G. Tractatus de Pestilentiali scorra. 8. 2 gr.
Hasse, hebräische Sprachlehre nach den leichtesten Grundsätzen, als ein Anfang eines practischen Unterrichts, über die gesammte oriental. Sprachen. 1. Th. gr. 8. 18 gr.
" " 2. Th., enthält das Methodenbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache. gr. 8. 8 gr.
Jahni, D. F. commentatio medico obstretitia de utro utroverso. 8. 3 gr.
Loder, D. J. C. anatomisches Handbuch. 1. Th. m. K. gr. 8.
Mynor, F. practische Gedanken über die Amputation, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 8. 5 gr.
Oden eines Preussen. 8. 10 gr.
Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen mit einer Vorrede vom Herrn General-Superint. Herder. 8. 16 gr.

Paulus, M. C. E. G. über einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha. 8. 3 gr.

Posse, D. A. F. über das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräußerungen. 8. 4 gr.

Quartalschrift, Jenaische, 1. Quart. 8. 12 gr.

Rössigs, D. Lehrbuch der Policeywissenschaft. gr. 8. 1thl. 8 gr.

Schnauberts, D. A. J. summarische Einleitung in das Staatsrecht der gesammten Reichsstände, nebst einem kurzen Entwurf desselben. 8. 2 gr.

— — Anfangsgründe des Staatsrechts der gesammten Reichslande. gr. 8. 16 gr.

Starks, D. J. C. Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugebohrner Kinderkrankheiten. 1. und 2. Stück, mit Kupfern. 8. 1 thl.

Treiber, J. W. Ueber den Ursprung der alten Herrn Grafen von Kefernburg und jetzigen Fürsten von Schwarzburg, zur Berichtigung der ältern Schwarzburgischen Geschichten, m. 1 K. gr. 8. 6 gr.

Walthers, C. A. neue und vermehrte Geschlechtstafel der schwarzburgischen Regenten aus dem Hause Kefernburg. Fol. 6 gr.

Werther, D. J. F. Anleitung zum allgemeinen Kriegsrecht zu seinen Vorlesungen. 8. 12 gr.

No. 8.

Herr Hundeiker in Großen-Laffer gab vor zwey Jahren ein Erbauungsbuch unter dem Titel:

Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien

heraus, welches so allgemeinen Beyfall fand, daß schon seit länger als einem Jahre keine Exemplare mehr zu haben sind, ohngeachtet es außer der Gegend des Herrn Verfassers nur wenig bekannt wurde. Diese gute Aufnahme, der Beyfall, mit dem dieser erste Versuch in mehreren gelehrten Journalen, namentlich der allgemeinen deutschen Bibliothek, der Jenaer Literatur, Göttinger und Hallischen gelehrten Zeitung angezeigt

und

und empfohlen wurde, und vorzüglich das Verlangen mehrerer hat den Herrn Verfasser veranlaßt, eine neue durchaus verbesserte und mit funfzig neuen Andachten vermehrte Ausgabe dieser häußlichen Gottesverehrungen zu besorgen. Diese erscheint künftige Ostermesse 1788 in meinem Verlage, und ich will jetzt denen, welchen die erste Ausgabe nicht bekannt worden, etwas von der Absicht des Herrn Verfassers bey diesem Familienerbauungsbuche sagen.

Er hat sich bemüht, für iede Lage und jedes Verhältniß der Familien mehrere Betrachtungen nieder zu schreiben, welche die Andacht der Theilnehmenden daurend erhalten, edlere Gefühle der Seele aufregen, oder darin befestigen, das Herz christlicher Empfindungen fähig machen und mit heilsamen Entschlüssen für Rechtschaffenheit und Tugend beleben könten. Ganz vorzüglich bestrebte er sich, alle zweckwidrige, unschickliche und der Würde der Religion nicht angemessene Ausdrücke zu vermeiden, dagegen aber das Herz der Betenden zu erwärmen, und sich bei jeder Andacht die Frage gegenwärtig zu erhalten. Wird diese häußliche Glückseligkeit und Zufriedenheit, herzliches beruhigendes Vertrauen zu Gott und fromme Gesinnungen erwecken und befördern? — Daß der Herr Verfasser diese seine Absicht erreicht, dafür bürgt, dünkt mich, der außerordentliche Beyfall, der schon seinen ersten Versuch begleitete, und diesem zweiten um so gewisser folgen wird, da er durchgehends so sehr verbessert und außer den funfzig neuen Andachten verschiedene Aufsätze enthält, welche sonst in dergleichen Andachtsbüchern nicht vorkommen.

Zu Anfang und zu Ende einer jeden Andacht befinden sich auch einige Verse aus den besten Liedern, die gemeinschaftlich von der Familie gesungen, ihren Endzweck, die Andacht zu erheben und stärkere Empfindungen zu erwecken, gewiß nicht verfehlen werden.

Dies Erbauungsbuch wird 2 Bände, und beide ohngefähr 46 — 48 Bogen in gr. 8. betragen; auf gutes weisses Druckpapier und mit solchen Lettern, die jeder mit bloßen

Augen gut erkennen kann, gedruckt werden. Um es dem Publiko auch zugleich wohlfeil liefern zu können, ersuche ich alle Freunde einer vernünftigen häuslichen Erbauung, diese Nachricht bestens bekannt zu machen und 1 Rthlr. 4 gr. auf jedes Exemplar bis zur nächsten Leipziger Oster-Messe, in der es gewiß erscheinen wird, voraus zu zahlen. Nach diesem Termin kostet es 1 Rthl. 16 gr. Wer die Bemühung, Pränumeranten zu sammlen, über sich nehmen will, dem liefere ich für 6 Exemplare, die er bezahlt, das 7te Exemplar gratis.

Man kann in allen Buchhandlungen, und da, wo diese nicht sind, auf allen löblichen Postämtern pränumeriren, welche letztere sich dann an das hiesige Königl. Hofpostamt zu adreßiren belieben. Berlin, im Januar 1788.

Friedrich Vieweg, der ältere.

No. 9.

Nähere Nachricht zu dem, unter dem Titel: „Für Studenten, Advokaten und Publikum;" bereits angekündigten Werk.

Es begreift folgende drey Hauptsätze, welche in fünf Abschnitten ausgeführt werden.

Erster Satz. Psychologische Anweisung, wie man, ohne mündliche, nur im Bedürfnißfall, gesuchte Beihülfe einer dritten Person, für sich allein, auf eine, der Natur der Sache angemeßne Art, alle, zu den Rechten gehörige Wissenschaften gründlich erlernen kann.

Ausführung. Siehe Abschnitt I. II. III. Ueber gute und schlechte juristische Erziehung. Von den, einer jeden eignen, Folgen. Möglichkeit, Nothwendigkeit, Nutzen und mannichfaltige Hindernisse der vorgeschlagnen Methode zu studieren. Specielle Anwendung derselben auf alle, für den practischen Rechtsgelehrten gehörige, Wissenschaften. Beantwortung der Frage: „Wer kann und soll studieren?" Vollständige Widerlegung der wichtigsten, möglichen Einwürfe

gegen

gegen die vorgeschlagene Art zu studieren. Ob es, nach Verfluße der academischen Jahre, besser sei, in einem Amt, oder bei einem Practiker zu arbeiten? Sind Eltern, deren Glücksumstände das erlauben, schuldig, ihre Söhne, welche von der Academie zurückkommen, so lange mit dem Nothwendigsten zu versehen, bis diese sich selbst ernähren können? Ueber das sittliche Betragen erwachsener Kinder gegen Eltern, und der Eltern gegen Kinder, auch über den Fall, wenn es erlaubt ist, die Grenzen dieses Betragens zu überschreiten. Kleine practische Handgriffe für angehende Advocaten.

Zweyter Satz. Kenntniß des practischen Rechtsgelehrten ist jedermann, besonders denen, welche nicht studiert haben, unentbehrlich.

Ausführung. Siehe Abschnitt IV. Vollständige Beleuchtung des Stands der Rechtsgelehrten. Ueber die sichtbaren und geheimen Ursachen des äussern und innern Verfalls desselben. Ueber dessen Vorzüge und Mängel. Aechte und unächte Kennzeichen der Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit des Rechtsgelehrten. Schädliche Vorurtheile, welche das Publikum mit gedachten beyden Begriffen verbindet. Unentbehrlichkeit des Rechtsgelehrten. Wesentlich und zufällig nothwendige Kenntnisse desselben. Ueber den Stand des Rechtsgelehrten. Geringschätzung desselben und deren Ursachen. Characteristische Darstellung des innern practischen Lebens, nebst einigen interessanten Scenen aus demselben. Bürgerliche Verhältnisse des Rechtsgelehrten mit Bezug auf Staatsverfaßung; überhaupt von dessen Verbindung mit dem Publikum und des Publikums mit ihm.

Dritter Satz: Vernunftmäßige, bescheidne Vorschläge: wie Fürsten die allgemeinen und besondern Hindernisse des Rechtstudiums durch weise Gesetze heben, und den Stand des Rechtsgelehrten für der Staat noch brauchbarer als bisher, machen können.

Die Ausführung dieses Satzes, so wie die der obigen zween, darzustellen, war wegen Ersparniß des Raums, jetzt nicht

Neue Litteratur und Völkerkunde.

III.
März. 1788.

I.
Eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Großbritannien, zu Anfang des 1787sten Jahres.

Eine verständige und überlegsame Seele, gewohnt über menschliche Begebenheiten nachzudenken, auf ihre Ursachen, ihren Fortschritt und ihre Wirkungen zu achten, und aus einer ausgebreiteten Uebersicht des Ganzen allgemeine Urtheile zu ziehen: eine solche Seele wird natürlicher Weise bey den besondern Epoken in der Geschichte der Völker stille stehen, und ihre zerstreuten Strahlen in Einen Gesichtspunct sammeln. Die politische Lage dieses Landes in der gegenwärtigen Verfassung kann vielleicht als eine solche Epoke angesehen werden, und in sofern Aufmerksamkeit verdienen, als sie von der allgemeinen Masse der Zeit und der Materie abge-

sondert ist, die das ausmachet, was wir Geschichte nennen. Meine Absicht in folgenden wenigen Bogen ist, hauptsächlich ein Gemälde des gegenwärtigen, wirklich vorhandenen Augenblicks zu entwerfen, ohne daß ich, weder auf vorgängige Verhandlungen weit zurücksehe, noch meine Muthmassungen sehr weit auf eine ungewisse und eingebildete Zukunft hinaus erstrecke. Ganz gewiß ist es unsrer Neugierde werth, so wie es nützlich seyn kann, die relativen und respectiven Lagen des Königs und des Volks, des Regenten und der Unterthanen, des Ministeriums und der Opposition, bey dem Anfange eines neuen Jahres zu beobachten, ehe der einbrechende Druck nachfolgender Vorfälle unsere Aufmerksamkeit von andern Auftritten und Objecten wegziehen. Ich werde also meine Uebersicht auf einige wenige große Hauptzüge richten; und da anfangen, wohin nach jedem Grundsatze, der Natur der Sache gemäß, unsere Augen zuerst müssen gekehret seyn, mit der Betrachtung des Monarchen.

Wenig Fürsten, von denen in der Geschichte eine authentische Nachricht aufbehalten worden, haben das Glück gehabt, sich eines so großen Antheils von persönlicher Zuneigung, Ehrfurcht und Anhänglichkeit der Unterthanen, nach den, nicht ihresgleichen habenden Unfällen und Widerwärtigen seiner Regierung, zu erfreuen, als George der Dritte sich gegenwärtig rühmen kann. Der Verlust von dreyzehn Colonien, beyder Floridas, eines Theils unserer westindischen Inseln und von Minorca — der Verlust ganzer Kriegesheere — die schimpfliche Flucht der englischen Flotten vor der Französischen und Spanischen — der Aufwand von hundert und

dreyßig

dreyßig Millionen Pfund Sterlings — der Abgrund des Verderbens, in den eine lange Reihe unglücklicher Rath gelungen das Reich gestürzet hat — die angehäuften Taxen, unter denen jede Classe des gemeinen Wesens zu Boden gedrückt, seufzet — und der Grad politischer Unbedeutsamkeit, zu der ein Land herabgesunken, das vormals seine Freygebigkeit durch die größten Subsidien an die Hälfte der europäischen Fürsten geäussert hat. — Diese Unglücksfälle, so sehr sie sich vervielfältiget, und so wenig man ihresgleichen findet, haben doch den König nicht um die Liebe seiner Unterthanen bringen können. Seine Popularität, welche während der ersten Jahre seiner Regierung und in dem ganzen Sonnenschein der Jugend, der innern Wohlfahrt und des äussern glücklichen Fortgangs, sich nicht gegen ein dunkles periodisches Blatt, von einem Privatmanne geschrieben, hätte halten können; hat gleichwohl zur Verwunderung der ganzen Welt diesen gewaltigen Schifbruch ausgehalten, und sich selbst mitten unter den Zerrüttungen und dem Verfall des brittischen Reichs sogar neue Kräfte gewonnen.

Vielerley Umstände, die zu ergründen, der Mühe werth sind, haben das ihrige beygetragen und sich vereiniget, diesen ausserordentlichen Erfolg hervorzubringen. Wäre George der Dritte, wie Carl der Zweyte, oder Wilhelm der Dritte, Kinderlos auf dem Throne geblieben: und wäre die Königin wie Catharina, oder Maria blos die Theilnehmerin einer unfruchtbaren Ehe gewesen, so steht zu befürchten, daß während der Partheywuth und den Unglücksfällen eines bürgerlichen und auswärtigen Krieges, durch den England seit so

vielen Jahren zerrüttet worden, das Diadem einen harten Angrif leiden und sehr leicht der königlichen Stirne hätte können entrissen werden. Um die feyerliche und merkwürdige Zeit, da im Junius 1780 London in allen Gassen brante, als, in der edlen Sprache des Tacitus zu reden, „Urbs incendiis „vastata, consumtis antiquissimis delubris, ipso capi„tolio civium manibus incenso. — Odio et terrore „corrupti in dominos servi, in patronos liberti.“ — Als das Königreich zerrissen und in letzten Zügen, seine letzte Stunde von der mörderischen Hand ihrer eigenen Kinder erwartete, würde der Monarch in dem allgemeinen Ruin mit seyn verschüttet worden. Aber seine zahlreiche Familie, seine bürgerliche Tugend, sein häußlicher, guter Character, zogen, selbst nach dem Urtheile seiner Feinde, einen Schleyer über die Fehler der Regierung und Staatsverwaltung. Der Vater und der Ehegatte schützten und sicherten den Fürsten. Geboren zu glücklichern Zeiten und in einem sanftern Jahrhunderte, als sein unglücklicher Vorgänger, Carl der Erste, den gleiche Tugenden und Eigenschaften nicht vor dem Blutgerüste und Blocke schützen konnten — erhuben sich auf diesen ersten und festen Grund seiner Popularität, noch einige untergeordnete aber nöthige Stützen. Der Character und das Betragen seines ältesten Sohnes, des Prinzen von Wallis, hat ganz unstreitig das englische Volk zum Vortheil ihres Monarchen eingenommen, da es auf den ersten nicht mit der freudigen Hofnung und frohlockenden Zuversicht sehen konnte, und über das Letztere schon bey mancher Gelegenheit sein lautes Mißvergnügen geäussert hatte.

Die

Die Entstehung und Existenz des politischen Ungeheuers, „die Coalition,“ dessen unglücklicher Geburt jeder Schein von öffentlicher Tugend oder Grundsätze aufgeopfert wurde, und deren ungestümer Lauf bald ihre Urheber in das Verderben riß, kann ebenfalls als eine andere Hülfsstütze für die persönliche Popularität des Monarchen angesehen werden. Die Erinnerung an diese kraftvolle aber unbedachtsame und willkührliche Maaßregel, durch die die kurze Herrschaft „der Coalition“ ihr Ende nahm, wirkte auf die Gemüther jeder Classe von Menschen, und wird noch lange bey denen, die den Thron umgeben, und von ihnen bis auf die, die von seinem wohlthätigen Einfluße am entferntesten sind, nicht aufhören zu wirken. Der räuberische Einfall um die Bemächtigung des Privateigenthums, die dem Geiste der englischen Regierungsform so sehr widersteht, und die den Hauptzug der entworfenen Staatsacte ausmachte, verbreitete ein Schrecken durch die ganze Insel, die drey Jahre noch nicht haben austilgen können: und die alle Anstrengung des Genies, die zu dessen Vertheidigung angewandt wurde, nicht im Stande gewesen zu rechtfertigen, oder den weit grössern Theil der Nation damit auszusöhnen.

Eine zufällige und neue Begebenheit, die ihre vornehmste Kraft und Wirkung mehr von ihrer Benennung, als ihrer wirklichen Existenz hernahm, inzwischen dadurch, daß sie die Gemüther jeder Classe des Volks für die Sicherheit des Monarchen in Schrecken setzte, hat seinen Thron aufs neue befestiget, und eine Volksliebe, die ohne Beyspiel ist, um seinen Thron her verbreitet. Ich brauche wohl nicht zu

sagen, daß ich auf den Angrif ziele, wenn anders das, was mehr Absicht als That war, eigentlich ein Angrif auf des Königs Leben kann genannt werden. Kein Umstand von Schwärmerey, Empörung oder Rache begleitete diese That, oder erzeugte sie. Sie glich auch wider den Angriffen, die man auf die Elisabeth, oder auf Wilhelm den Dritten wagte. Wahnsinn allein bewafnete die Hand einer unglücklichen, rasenden Weibsperson, die mit der größten Leichtigkeit entwafnet und ergriffen wurde, sobald ihre Absicht sich verrieth. Die Nation maß übrigens ihre Jubel, und ihre allgemeine Freude nicht nach dem genauen Verhältnisse zu der wirklichen Gefahr ab, der ihr König entgangen war. Und wenn Heinrich der Vierte, der zur Freude der Menschen gebohren war, dem Dolche eines Ravillacs wäre entrunnen gewesen, so würde er keine allgemeinern, schmeichelhaftern oder minigern Beweis von der Liebe seines Volks haben erhalten können, als zu den Füßen Georg des Dritten in der wärmsten Ergießung der Herzen gelegt wurde. — Freylich kann man nicht immer Addressen als unstreitige Beweise wirklicher Gefühle oder der Zuneigungen des englischen Volks ansehen: auch haben keine unserer geliebtesten Regenten zahlreichere oder schmeichelhaftere erhalten, als Jacob der Erste, und Richard Cromwell. „Usurpatoren, Idioten und Tyrannen sind, „einer nach dem andern mit denselben Versicherungen des „Gehorsams und der Zuneigung beehret worden.“ Aber in diesem Beyspiele wurde die allgemeine Freude, die sich in jeder treuen Brust ohne Zwang, durch das Bewußtseyn der Gefahr erhub, mit der ihr Regent war bedroht gewesen, und der er entgangen war, vielleicht durch ein sichtbares und un-

unvermeidliches Nachdenken über den Character des Prinzen, der künftig den erledigten Thron ausfüllen würde, in seiner Wirkung vermehrt.

Diese Ueberlegung löschte auf einmal die Wiedererinnerung des verbleichten Glanzes des englischen Namens aus: das Andenken des unglücklichen Krieges, der America unserer Bothmäßigkeit entriß, den gefallenen Schutzgeist Frankreichs wieder erhub, und Spanien die stolzesten Tropheen siegreicher Regierungen zurückgab! Alle diese Unfälle verlohren sich in den Empfindungen und Ausbrüchen des Frohlockens und der Freude, die aus der neuerlichen Rettung des Königs von einem mörderischen Messer entstund.

Zu einer so ausserordentlichen und unwahrscheinlichen Höhe von Volksliebe ward George der Dritte durch eine Menge sich vereinigender Umstände erhoben, nach einer Regierung von sechs und zwanzig Jahren, wovon die erste Hälfte keine für die Geschichte merkwürdige Begebenheit enthielt, es müßte denn ein Friede seyn, der unstreitig nichts weniger als der gerechten Erwartung einer siegreichen Nation entsprach, und in dessen letztern Hälfte man den Siegsaltar zu Boden geworfen, und den königlichen Adler, der sich so hoch geschwungen, herab in Staub gerissen, verspottet und sterbend erblickte! — Eine Regierung, die in ihrer Dauer jede, ausser die von George dem Zweyten, seit dem Tode der Elisabeth überstieg, hatte jede Classe der Unterthanen mit dem Character des Königes aufs vertrauteste bekannt gemacht. Und ob gleich die Geschichte ihn nicht in die Reihe der

wenig auserwählten und unsterblichen Geister setzen wird, die die Fürsehung in ihrer Güte zum Glück und zur Bewunderung der Menschen hervorgebracht: so wird sie ihn doch, wann Meuterey und Partheysucht werden erloschen seyn, keinen geringen oder unwürdigen Platz in dem Tempel abgeschiedener Monarchen anweisen. Steht er nicht neben einem Trajan, Antonin und Aurelius, so ragt er doch weit über die Schranken gemeiner Herrscher empor. Er hat nicht, wie Ludwig der Vierzehnte das Blut seines Volks in prahlerischen und muthwilligen Einfällen in das Gebiete anderer Fürsten, die mit ihm durch Blut oder durch Bündnisse verbunden, verschwendet. Seine Kriege, so wenig glorreich, oder so verderblich sie in ihrem Fortgange waren, entstunden aus gegründeten Gerechtsamen, die selbst der Geist des Aufruhrs nicht mißbilligen kann, ob er sich gleich dagegen empört. Muth, Gleichmüthigkeit, Gelindigkeit, Güte, alle die Tugenden, die die niedrigen Gänge des Privatlebens schmücken, sieht man in den Palästen George des Dritten, und sie haben ihn durch jeden Perioden seiner Regierung begleitet. Hat er es nicht den Medicis an Schutz, den er Künsten und Wissenschaft angedeihen lassen, gleich gethan, so hat er sie wenigstens auf einen Grad begünstiget und einer Aufmerksamkeit gewürdiget, die weder ein characteristischer noch erblicher Zug im Hause Hannover seit seiner Besteigung des brittischen Thrones war. Seine Enthaltsamkeit, die Reinigkeit seines Wandels, und seine ehelichen Tugenden haben selbst in einem Zeitalter wie das Seinige, eine ihrem innern Verdienste gemäße Wirkung hervorgebracht, und ihn den Augen des Publicums aus einem solchen Gesichtspuncte dargestellt,

gestellt, wo ihm kein fühlendes Herz und keine denkende Seele den Beyfall versagen kann. Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften geschmückt, und durch den Zusammenfluß der Umstände unterstützt, die ich auf das getreueste zu entwerfen gesucht habe, werden wir uns vielleicht nicht über den ehrenvollen Stand wundern, in dem Seine Majestät seinem Volke und ganz Europa bey dem Schlusse 1786 erscheint.

Eine speculative Seele, die mit Freyheit umher schweift, und ohne Zwang über die Vorfälle des Lebens nachdenkt, wird vielleicht eine eben so große Veranlassung zur Bewunderung und zum Erstaunen in der gegenwärtigen Unpopularität des künftigen brittischen Thronerben finden, als er es in der Popularität des Monarchen selbst fand. Einen Prinz von Wallis hat Geburt und Glück auf eine so große und günstige Höhe über die Menschen gestellet. — Alle seine Handlungen, selbst seine Ausschweifungen, werden durch ein so täuschendes und schmeichelndes Glas betrachtet. — Er ist von einem solchen Glanze, der von seiner Jugend, königlicher Würde und der Erwartung künftiger Tugend ausfließt, umgeben, daß keine geringe Abweichung von alle dem, was Liebe erzeugen und Hochachtung erwecken kann, dazu gehört, um ihm, wo nicht den Beyfall, wenigstens die persönliche Anhänglichkeit des weit größern Theils derjenigen zu rauben, über die er wahrscheinlicher Weise eines Tages zu regieren bestimmt ist. Die Irrthümer des Vaters werfen blos auf den Sohn einen Glanz, und machen ihn geliebt, und da er nicht in die Unglücksfälle oder in die üble Verwaltung des Staats verwickelt ist, so sieht in ihm der ver-

blendete Haufen bloß den Bürger und Gewährmann der Ruhe und Glückseligkeit für künftige Zeiten an.

Mit alle den Grazien einer persönlichen Eleganz geschmückt, wie es der Prinz von Wallis ist, durch Erziehung gebildet, durch die Wissenschaften genährt, durch Menschenkenntniß erweitert, die nicht oft Personen zu Theil wird, die so weit von den Gängen des bürgerlichen und gemeinen Lebens entfernt liegen. — Selbst mit der Gabe zu gefallen und den Annehmlichkeiten des Umgangs und der Geselligkeit ausgerüstet, die er in nicht geringerm Grade, als der deswegen so sehr bewunderte Carl der Zweyte, besitzt. — Gesprächig bis zur Familiarität, den Freuden der Tafel ergeben, und wahrhaftig gegen die Reize der Schönheit und die damit begleiteten Verführungen nicht unempfindlich. — Wie ist es möglich, wird man vielleicht fragen, daß ein Jüngling, gegen den die Natur so freygebig war, und auf den natürlicher Weise jedes Auge mit so vieler Vorliebe und Partheylichkeit gekehret ist, es so weit bringen können, ehe er noch die vollen Jahre der Mannheit erreichte, die Zuneigung zu verlieren, und die Ehrerbietung, wo nicht ganz zu verscherzen, wenigstens zu vermindern, die sonst von seiner Person und Würde unzertrennlich sind? Es ist ein gehäßiges, aber kaum für die künftige Zeit ein nützliches Geschäfte, zu untersuchen, wie ein Prinz von Wallis sich selbst in den Augen eines klugen, treuen und unpartheyischen Volks sich so herabzuwürdigen vermögend ist.

Er kann also vielleicht den Grund zu diesem traurigen Vermögen dadurch legen, wenn er sich dem heiligen Grund-

gesetze

gesetze, welches die Natur tief in das menschliche Herz geprägt, der kindlichen Liebe, den kindlichen Gehorsam entreißt, einer Pflicht, die eben so unverbrüchlich ist, und die von dem Prinzen gegen seinen königlichen Vater, als von dem niedrigsten und geringsten Unterthan gegen den Seinigen erfodert wird; eine Tugend, die allezeit mit der größten Gewalt und Kraft in denjenigen Herzen herrschet, in die die Natur die wohlthätigsten und liebreichsten Neigungen gepflanzt hat! — Er kann es noch weiter bringen, wenn er seine vertrautesten Freundschaften nicht mit einer Jugend knüpft, die natürlicher Weise den Thronfolger umgiebt, sondern mit Leuten, ohne Geburth und Grundsätze, von denen eine Hauptstadt wie die unsrige wimmelt. Er kann seiner Popularität und der zärtlichen Partheylichkeit eines großen Volks endlich dadurch den letzten Streich versetzen, wenn er eine Verbindung von einer so zweydeutigen, räthselhaften, und unbestimmten Art eingeht, daß die Menschen mit ängstlichen aber furchtvollen Blicken zittern, sie genau zu prüfen, ob sie gleich sich dießfalls zu vergewissern wünschen: Und wenn diese ausserordentliche und namenlose Verbindung vollends mit einer Person von einer Religion statt finden solte, die von der in dem Lande üblichen, in dem ein so seltner Auftritt gespielet wird, verschieden ist: so bleibt ihm nichts übrig, als zur Verachtung und zum Lächerlichen seine Zuflucht zu nehmen, um dem allgemeinen Mißfallen und Unwillen auszuweichen. Dieses, und ich möchte beynahe sagen, dies allein sind die Wege, auf welchen ein Prinz von Wallis von der stolzen Höhe, worauf er steht, herabstürzen — auf deren er ein Volk auch wider Willen so weit treiben kann,

seine

sne Regierung zu verbitten, und mit Schaudern von dem Falle zurück zu beben, dem es sonst gewöhnlich mit warmer und lieblicher Erwartung entgegen zu sehen geneigt ist.

Man wird mir sagen, daß Heinrich der Fünfte, der jedem Freunde des Ruhms oder seines Vaterlandes so theuer ist, aus einer ähnlichen Wolke, die ihn, ehe er Englands Thron bestieg, umschattete und verdunkelte, hervortrat. Allein wo ist die vorgegebene Aehnlichkeit zwischen dem Sieger von Ayincourt und dem Sohne George des Dritten? Können die Ausschweifungen der Unmäßigkeit oder des Leichtsinns, die wahrscheinlicher Weise von der zauberischen Feder des Shakespear übertrieben worden, oder, wenn sie auch aufs genauste mit der Wahrheit übereinstimmen solten, eine wirkliche Aehnlichkeit zwischen zwey Prinzen darbieten? Es ist eine eben solche Aehnlichkeit, wie Burnet sehr witzig zwischen Carl dem Zweyten und dem Tiberius entdeckt hat, die bloß in ihrer gemeinschaftlichen Liebe für das andere Geschlecht bestund. — Möchte diese so theure und so kostbare Aehnlichkeit sich doch in der Zukunft zeigen, und die Regierung George des Vierten, wenn sie jemals statt finden solte, eben so sehr am Glanze, als an Dauer der von Heinrich dem Fünften ähnlich seyn? Noch ist es nicht zu spät, die Hochachtung und Liebe eines edelmüthigen Volks wieder zu gewinnen, das immer zum Mitleid und zur Verzeihung vergangener Fehler geneigt ist, die nicht von einem bösen Herzen oder aus übeln Grundsätzen herfließen. Die Zeit wird unvermerkt einen Schleyer über jene Fehltritte ziehen, und sie einer ewigen Vergessenheit überlassen. Er möge gegen seinen Vater und seinen König

eine

eine anständige, kindliche Ehrfurcht beobachten, gesetzt auch, daß ihre Meynungen in politischen Angelegenheiten von einander abgehen solten! Er möge einer Nation, die sein Vertrauen verdient und ängstlich wünscht, ihn der ihrigen werth zu finden, beweisen, daß er nicht vermögend ist, eine Verbindung einzugehen, durch deren auch nur mögliche Folgen ihre Glückseligkeit oder Ruhe jemals kann Gefahr laufen! Er möge sich über die kleine Politic erheben, zu der sich vorhergehende Prinzen von Wallis zur andern Zeit, wo sie besondere Umstände vielleicht verzeihlich machten, herabließen; nämlich die, daß sie Hof und Volk trennten, und wetteifernde Partheyen zwischen Vater und Sohn stifteten! — Dann wird er in der That der Abgott eines bewundernden Volks seyn; und die Einbildungskraft mit zärtlicher Freude in dem achtzehnten Jahrhunderte, auf einer braunschweigischen Stirne die unverwelklichen Lorbern wieder aufblühen sehen, mit der die Schläfe des Plantaganet auf immerdar geschmückt sind.

Unter die politischen Phänomene des gegenwärtigen Jahrhunderts, und ganz sicher als ein vorstechender Zug, der den Jahresschluß von 1736 characterisiret, kann der Besitz der ersten executiven Staatsbedienungen in dieser verwickelten Regierung angesehen werden, wo ein Jüngling friedlich das Ruder führet, das er schon über drey Jahre in Händen hat. — Vielleicht hat man noch zu keiner Zeit ein so sonderbares Beyspiel erlebt. Zwar haben Günstlinge in jedem Zeitalter mit ungeprüfter Hand, voll jugendlichem Stolze und von der königlichen Gnade schwindelnd, das Staatsruder zu führen sich herausgenommen. Allein ihre Kühnheit und Unfähigkeit hat

sich

sich auch meistens selbst bestrafet, und sehr bald den prahlerhaften Schauspieler zur Schande und oft zum Tode geführet. Allein bey einem Volke und in einem so eingerichteten Staate, wie dieser, wo Ministerialgunst entweder unbekannt, oder in engere Gränzen, als in despotischen Ländern eingeschlossen ist, weicht der Weg zu politischer Erhöhung weit von jenen ab. Die Strahlen der königlichen Liebe, ob sie gleich vergülden und erleuchten können, theilen in diesem gemäßigten Clima doch keine so nährende Wärme mit, daß sie jeden ihm anhängenden Mangel ersetzen, und jede Eigenschaft, die zur Verwaltung des Staats erfodert werden, gewähren könnten. Genie und Talente, so erhaben und groß man sie sich auch denken kann, durch Fleiß unterstützt und Anstrengung befestiget, können allein zu einer so schwindelnden Höhe führen und darauf erhalten. Zu solchen Erfordernissen kam bey dem Hrn. Pitt auch der ererbte Ruhm von seines Vaters Verdienste dazu. Ueber alles aber verdankte er es einem besondern Zusammenflusse von Umständen, die vielleicht mehr, als alle seine Tugenden und Geschicklichkeiten ihn zu dem frühzeitigen Besitz der höchsten Staatsbedienung führten. Indessen müssen ihm selbst seine Feinde zugestehen, daß er einer so schnellen und ausserordentlichen Versetzung auf den höchsten Gipfel der Macht auf keine Weise unwürdig war: und daß er auf der einen Seite wenig, oder gar nichts von dem Feuer und der Uebereilung, oder auf der andern von der Unmäßigkeit oder Unerfahrenheit, die gewöhnlich der Jugend eigen ist, verrieth.

Plump und unangenehm in seinem Aeusserlichen, kalt und entfernt in seinen Manieren, zurückhaltend und bisweilen

feyer-

feyerlich in seinem Betragen, ist Herr Pitt gar nicht gemacht, durch die Annehmlichkeiten der persönlichen Gestalt oder seines Thun und Wesens die Liebe der Menschen zu gewinnen. Durch keine ungewöhnliche Empfindsamkeit für die Reize des andern Geschlechts sich auszeichnend, darf er von diesen eben so wenig eine enthusiastische Unterstützung und mehr als männliche Aeusserungen erwarten, die sein großer Antagonist zu wiederholtenmalen bey sehr bedenklichen Gelegenheiten erfahren hat. Wenig den Vergnügungen oder der Zerstreuung ergeben, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen mag: und selbst wenn er sich zu gastfreundlichen Feyerlichkeiten und Erholungen abspannt, immer noch in sich selbst verschlossen und ernst sind seine Stunden einer unablässigen Anstrengung zur Erfüllung seiner Amtspflichten gewidmet. Sparsam mit den Staatseinkünften, und karg mit den erschöpften Finanzen eines Schatzes, der durch die vorhergehende Verschwendung zerronnen ist, sticht seine Aufführung, als Minister, zu der Verschwendung und dem Aufwande der vorigen Staatsverwaltung ganz auffallend ab. Uneigennützig in Vertheilung der Aemter und klug in der Wahl derjenigen, denen er dergleichen anvertrauet, hat die Nation seine Fähigkeiten nicht weniger bewundert, als sie seinen Grundsätzen Beyfall und Lob angedeihen lassen. Mit Talenten, ohne Beyspiel, eine Volksversammlung zu regieren begabt: deutlich und klar mitten in der Kraft und dem Feuer der Beredsamkeit; weit umfassend, doch nicht weitschweifig und geschwätzig, es müßte denn einmal durch Wiederholung seyn, läßt er keinen Umstand seines Subjects unberührt, oder unerläutert. Voller Geist bey Debatten, obgleich kalt und ernsthaft in der Unterre-

terredung; reich an Worten und geschmackvoll in jeder Figur oder jedem Ausdrucke, mit dem er seinen Vortrag bereichert oder ausschmücket: eben so sehr zum Verstande als zur Einbildungskraft redend, und durch die gemischte Stärke der Sprache und der Ueberzeugung, einen leichten Zutritt zum Herzen gewinnend. — Dies ist der gegenwärtige Minister des englischen Volks, und dies die unpartheyische und getreue Schilderung seiner Tugenden und Fehler!

Vielleicht würde ein etwas weniger kalter und nachgebender Character; vielleicht eine weniger sparende und öconomische Verwaltung des öffentlichen Schatzes unter den oder jenen Umständen, so verdienstlich sie an sich selbst ist: vielleicht ein grösserer Grad von Aufmerksamkeit auf einzelne Personen, auf denen der Grund seiner eignen Größe ruht: und ein Antheil von Bestechlichkeit, (so sehr der Ausdruck jedem auffallend und schrecklich seyn mag,) der aber in dieser democratischen Regierungsform, wie in der zu Rom, unglücklicher Weise nur zu nöthig ist, einen großen und guten Minister bey dem Posten der öffentlichen Wohlfahrt zu erhalten. — Vielleicht, sage ich, würde eine Mischung dieser Ingredienzen, wie die Gifte in der Arzeney, die heilsamsten und wohlthätigsten Wirkungen hervorbringen. Wir leben nicht in dem Zeitalter der Scipionen, oder selbst in des Cato seinem. Das römische Reich war eines Pertinax nicht werth, ob es sich gleich einem Severus unterwarf; und die Prätorische Leibwache gewohnt, die Kayserwürde zu verkaufen, wußte nicht länger mehr, sie als eine freywillige Schenkung an eine höhere Tugend zu vertheilen. Der

Mi-

Minister, der seine Stelle in diesem Lande behaupten will, muß, so weh es ihm thut, sich zu den Künsten einer Staatsverwaltung herablassen; Künste, von denen man sich nicht losmachen kann, und die eben so gut von einem Clarendon, oder einem Oxford, als einem Walpole und North ausgeübt worden.

In diesem vollendeten Abriß des Ministers ist beynahe die ganze Staatsverwaltung begriffen. Herr Pitt, trägt „mit atlanteischen Schultern" die drückende Last der Monarchie, und steht, wie ein Ajax, ganz abgesondert und allein, mitten unter Heeren ihn umringender Feinde. Ein, und nur ein einziger Freund erscheint, mit den Insignien der gesetzgebenden Würde geschmückt, den Angriffen der Opposition in einem andern Hause sich zu widersetzen. Wohin ich sonst sehe, finde ich blos eine weite Leere: eine Leere, wo weder Talente, noch Rednerkräfte, noch Stärke des Verstandes, die Finsterniß aufhellen, und einen Strahl des Trostes einlassen! Die Namen eines Sidney und eines Caniarthen, können blos auf die künftigen Zeiten übergehen, wenn sie sich in das große Gefolge eines Pitt mengen, und von seinem Glanze bestrahlt, der Vergessenheit entgehen. Sie mögen „dem Triumphe folgen und an der Luft theil nehmen: " aber nie wird sie ein eigener Ruhm krönen: nur zu glücklich, wenn ihr Mangel von Fähigkeit sich vor der Prüfung verbergen kann. Ein Jenkrison, und ein Dundas können die Lücken des Cabinets in einem von beyden Parlamentshäusern ausfüllen. Aber England war in bessern Zeiten nie gewohnt, das fremde Interesse ihrer Crone an

jedem Hofe Europens, und in jedem Theile des Erdbodens, so vernachläßiget und verabsäumt zu sehen.

Es ist für Männer, die sich herausnehmen wollen, die Angelegenheiten eines Volks zu regieren, nicht genug, daß sie Rechtschaffenheit und gute Absichten haben. Große Geistesgaben und unverdrossener Fleiß müssen die aus dem Adel auszeichnen, der den Thron umgiebt, und sie dadurch berechtigen, die gefährlichen Anhöhen des Staates einzunehmen, und, wo es an diesen fehlet, da ersetzen solche zufällige Vorzüge, wie Rang und hohe Geburt sind, nicht solche unabhelfliche und unheilbare Mängel.

Doch, unter diesen offenbaren Fehlern der Staatsverwaltung, und so unzureichend als es vielleicht scheinen muß, die trägen Räder der Regierung in vielen ihrer wesentlichsten Operationen in Gang zu bringen; — durch die riesenmäßigen und einzigen Talente eines einzelnen Mannes, in einer noch frühen Jugend, wie man augenscheinlich sieht, aufrecht erhalten: Abhängig nicht nur von seinem Leben, sondern den Leben anderer, durch deren Hintritt er nicht länger in einer Situation bleiben konnte, im Hause der Gemeinen zu präsidiren, wo sein Verlust oder seine Abwesenheit auf keine Weise zu ersetzen ist. — So schwankend und so mangelhaft als dies muß zugegeben werden; so scheint doch seine Dauer keine sichtbaren oder selbst wahrscheinlichen Gränzen zu haben. Sie ruhet auf den zwey großen und wesentlichen Grundfesten, die unwidersprechliche Gunst der Crone, und die eben so unwidersprechlichen Meynungen des Volks. Vielleicht

leicht kann ich ohne Strenge hinzusetzen, daß sie sich noch durch einen dritten Umstand erhält und darauf ruht: ich meyne die Abneigung des größten Theils der brittischen Bewohner für die Mitglieder, aus der die letzte Administration bestund: und der allgemein sich verbreiteten Meynung, (ob sie wahr oder falsch, will ich nicht untersuchen,) daß hier bey dieser großen Parthie, sich mehr glänzende Talente, als rechtschaffene Gesinnungen, oder Principien politischer Tugend finden.

Da ich so die fruchtbaren Felder der ministerialischen Fülle durchwandert bin, wo allein die güldnen Aepfel der Hesperiden zu finden sind, so ist es Zeit, daß wir unsere Augen auf die trockne Wüste der Opposition wenden. Hier erscheint die tödtlich kältende Armuth mit allen ihren Schrecken:

„ Kein Strohm wie Bernstein glatt, wie Bernstein klar
„ Wird fließend hier gesehn, wird murmelnd hier gehört. “

Doch so undankbar und trocken auch der Boden seyn mag, so wird er doch durch eine Quelle befruchtet, die, ob sie gleich nicht was sie berührt in Gold verwandelt, doch ertheilet, was nicht immer für Gold feil ist. — Ruhm und Unsterblichkeit. Dies ist der Quell des Genies und der Musen, die castalische Quelle, die durch das alte Griechenland floß, und die kahlen Ebenen und rauhen Felsen von Attica mit einem unverwelklichen Grün bekleidete: der heilige Quell, aus dem Menander und Horaz und Lucian trank, dessen begeisternde Wasser ihre Finger beseelte und ihre Leyern

ſtimmte. — Ein Beweis ſind die zwey vortreflichen Gedichte, in denen die Satyre ihre ſchärfſten Pfeile abgedrückt; in denen eine claßiſche Reinigkeit mit einer neuern Urbanität verbunden iſt: wo die Laune auf einem Throne ſitzt, zu deſſen Erbauung das Genie ihre auserleſenſten Materialien verſchwendet hat, und durch den ſich die Namen eines Mawbey, oder eines Turner bis auf die ſpäteſten Zeiten dem unſterblichen Lächerlichen heilig erhalten werden! — Ich brauche kaum zu ſagen, daß ich „the Rolliad, und the Probationary Odes“ meyne. Nur iſts zu beklagen, daß die künftigen Zeitalter viele der feinſten und ſchärfſten Anſpielungen, wegen der perſönlichen Umſtände nicht ſchmecken noch verſtehen werden, und die die Zeit bald in Dunkel und Finſterniß verhüllen wird. Man mag ſie als proſaiſche oder poetiſche Producte anſehen, ſo ſtehen ſie allein und können mit nichts verglichen werden, indem ſie vielleicht an Stärke „die Dunciade ſelbſt“ übertreffen, und in Abſicht der harmoniſchen Verſification nicht unter ihr ſind: einen Ueberfluß von dem attiſchen Salze haben, das im Horaz den Gaumen auf eine ſo feine Art kitzelt, und ſo ernſthaft und männlich wie die beſten Satyren des Juvenals ſind.

So freywillig aber dies Zeugniß iſt, das ich den groſſen Talenten der Verfaſſer dieſer beyden witzigen Producte gebe, ſo muß ich doch mit einer gleichen Unpartheylichkeit den bittern und ausgelaſſenen Geiſt, der durchgängig darinne herrſchet, mißbilligen und verdammen, der, nachdem er alle dazwiſchen liegende Verſchanzungen niedergeriſſen, ſeine unheiligen Hände an den Thron ſelbſt legt. Hier ſolte ſeine Wuth

auf-

aufgehöret und ihre giftigen Pfeile zum Fuße der Majestät niedergelegt haben. Nicht, als ob ich einen englischen Monarchen vor dem großen Richterstuhle der Urtheile seines Volks freysprechen, oder über denselben erhaben glaubte. Nein er ist dieser letzten und höchsten Gerichtsbarkeit, zu der die Gemüther der Menschen von der Natur ein Recht erhalten haben, unterworfen, und es soll so seyn! und er soll es immerdar bleiben! — Allein wenn der Monarch, in Absicht seiner öffentlichen und königlichen Fähigkeiten seinen Unterthanen Rechenschaft zu geben hat, und ihrer Prüfung unterworfen ist — war es edel und großmüthig gehandelt, den Menschen durch alle Gänge seiner häußlichen Einsamkeit zu verfolgen? Ist es der rechtschaffenen Wuth und eigenthümlichen Würde der Satyre anständig, einen Regenten — ich will nicht sagen dem Gelächter seiner Unterthanen, sondern der Beschimpfung und Verspottung derselben auszustellen? Alle der kleinen Personalitäten und Schwachheiten, die von der Menschheit unzertrennlich sind, er mag auf einen noch so hohen Posten stehen, nachzuspüren, und sie ans Tagelicht zu ziehen? Ihn mit unabläßiger Wuth von St. James nach Windsor, und von Windsor nach Kew zu verfolgen? Mit unermüdeter und schlauer Aemsigkeit in jeder unangenehmen Stellung oder Lage, von dem zahlreichen Levee, bis zum Küchengarten oder in Gewürzladen zu schildern? — So legte selbst Junius nicht seine geistvolle Hand, in einem frühern Perioden seiner Regierung an den Monarchen. Er hatte mit dem Menschen nichts zu thun, ob er gleich den König angrif. Er verfolgte den kayserlichen Flüchtling nicht von dem palatinischen Berge und dem

Palaste der Cäsaren zu ihrem einsamen Aufenthalte an der Tiber und zu Bajá. Er befleckte nicht seine unsterbliche Arbeit damit, daß er sich auf unedle Personalitäten einließ: sondern er widmete seine Feder der öffentlichen Wohlfahrt, und hielt es seiner unwerth, sie zu seiner Privatbitterkeit oder auf eine seiner Würde unanständige Art zu gebrauchen. Das englische Volk frey und unpartheyisch in seinen Urtheilen, wird nie diese wichtige und wesentliche Verschiedenheit zwischen diesen zwey Producten verkennen; und ob sie schon beyde, als Werke eines vorzüglichen Genies Bewunderung verdienen, so wird es doch die Palme des höhern Verdienstes allezeit dem ertheilen, dem sie mit Recht gebühret.

Doch ich kehre von dieser Ausschweifung zurück. — An der Spitze dieser großen Bande, die Opposition genannt, die aus so vermischten Materialien besteht, daß sie nicht leicht eine feste Farbe oder Gestalt wird annehmen können, erscheint Herr Fox; und nächst ihm, in gleicher Reihe, obgleich ihm nicht vergleichbar, sein vormals großer Widersacher, doch jetzt sein Freund und Mitarbeiter, Lord North. — Es würde ein Gespötte seyn, den Herzog von Portland, so verehrungswürdig und vortreflich sein Privatcharacter ist, für etwas anders, als ein bloßes Schaubild einer Parthey anzusehen, um das sich die Anführer versammlen; — so wie der Lord Rockingham von 1787, der sich durch beynahe ähnliche Eigenschaften des Herzens und Verstandes mit jenem verstorbenen Marquis auszeichnet. Wenn ich den Hrn. Fox in dieser Liste voransetze, so geschieht es deswegen, weil er, ob er gleich im Titel und Range unter dem Lord North steht, doch in alle den Ei-

gen-

genschaften, die zu einem Einflusse oder einer Herrschaft über die Gemüther erfodert wird, es ihm bey weitem zuvor thut.

Eben so wenig freygebig von der Natur mit den Grazien der äusserlichen Gestalt, oder mit der Eleganz in seinem Thun und Wesen versehen, als sein Miteiferer Hr. Pitt, hat er ein noch unnennbares und nicht zu beschreibendes Etwas, das sich in seine finstere Gesichtsfarbe drängt, und einen gewissen Glanz mitten durch seine saturninischen Züge wirft. Ob es ein Lächeln kann genannt werden, will ich nicht gerade zu behaupten: allein es hat doch gewiß die Wirkung auf das Herz, die das Lächeln hervorzubringen pflegt; ich meyne die, Vertrauen einzuflößen und Wohlgefallen zu erwecken. Von einem Monarchen *) abstammend, und durch sein eignes, characteristisches Gesicht sich auszeichnend, hat er vielleicht einen Anspruch durch Erbrecht darauf. Sohn eines Edelmanns, der eben so sehr durch die öffentliche Schmähsucht und Anklage, er mag sie verdient oder nicht verdient haben, bezeichnet, so wie der Lord Chatham es durch allgemeine Gunst und Bewunderung war, kann er sich nicht mit väterlichen Tugenden schützen, noch den Patriotismus und die Uneigennützigkeit des Hauses von Holland für sich anführen.

In den Künsten die Menschen an seine Person und sein Glück zu fesseln, höchstgeübt: standhaft und feurig in seiner

*) Von Carl dem 2ten durch einen von dessen natürlichen Söhnen, des Lord Holland.

Anm. des Uebers.

Freundschaft, offen und gerade zu in seiner Feindschaft: nie abtrünnig, unter welchen Umständen es auch seyn mag, von denen, an die er durch politische Bande gebunden ist, scheint er von der Natur zum Anführer einer Parthey bestimmt zu seyn. In der Schule der Politik auferzogen, in Senat gebracht, ehe er noch die Jahre der Mannbarkeit erreichte, und die Erfahrung mit der Kraft natürlicher Talente verbindend, ist er von dem ganzen Detail einer Wissenschaft unterrichtet, die man bloß durch eine frühzeitige Einweihung zu den Geheimnissen einer demokratischen Regierung erlangt. Ob er gleich keine so wortreiche und glänzende Beredtsamkeit als Herr Pitt besitzt, so ist sie doch vielleicht gründlicher und bestimmter, und eben so sehr gemacht, als jenes seine hinzureissen, zu überzeugen und zu überwältigen. Geschickt allezeit so feste Posten zu lassen, wo ihm Niemand beykommen kann, als in die Linien des Feindes durch den Donner des Krieges einzubrechen, ahmt er mit gleicher Leichtigkeit dem Scipio, oder Fabius nach, nimmt die Consularwürde oder die Tribunenwuth an. In den frühern Auftritten seines Lebens der Raserey des Spiels und alle den Zerstreuungen der Jugend und einer unbegränzten Verschwendung überlassen, hat er einen Theil dieser Fehler und Vergehungen mit ins reifere Alter herüber genommen, die den Glanz seiner großen Eigenschaften sehr verdunkeln. Weit entfernt also, daß er wie sein mehr beglückter Rival für das gesellschaftliche Vergnügen gleichgültig, oder über die Liebkosungen des andern Geschlechts sich erheben solte, schämt sich Herr Fox nicht mit der Theilnehmerin seiner zärtlichen Stunden in einem Phaeton in Hyde Park, oder in der ersten Reihe eines vollgepfropften Schauspielhauses

hauses zu erscheinen. Zur geselligen Freude der Tafel und aller Arten von Ergötzlichkeiten, von Natur geneigt, befestigt er seinen politischen Triumph über die Gemüther durch seinen privat und persönlichen Sieg der Herzen. Kühn und entschlossen bis zur Vermessenheit in seinem Betragen, als Minister, ist er im Stande, die Macht der Krone zu verstärken oder zu schwächen; und durch die scheinbarsten Gründe und Beweise die Maaßregeln zu rechtfertigen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, sobald er sie zu nehmen für dienlich hält. Da er von Natur großmüthig und wohlthätig, versöhnlich und vergebend in seiner Gemüthsart ist, so erstrecken sich seine politischen Feindschaften nicht über die Gränzen einer Debatte oder über die Wände eines Hauses der Gemeinen. Seinem Antogonisten in alle den erhabenen Talenten, die zur Verwaltung eines Reichs gehören, gleich: in modernen und geschmackvollen Kenntnissen — in einer Bekanntschaft mit Europa, Sitten, Höfen und Sprachen überlegen, steht er blos in einem Erfoderniße ihm nach: nämlich in der allgemein unter dem Volk verbreiteten Meynung über sein Staatsprincipium betreffend. Setzt man nun zu diesem großen und wesentlichen Fehler die unstreitige Entfernung von seinem Könige, sowohl in Absicht auf seine Person, als auf seine Parthey; so müssen wir beklagen, so wenig wir uns darüber wundern können, daß so allgemeine und erhabene Eigenschaften ungenüzt bleiben, und daß man ihre Süßigkeit sich in der leeren Luft verzehren läßt.

Von diesem großen und glänzenden Character kommen wir durch einen sehr natürlichen Uebergang zum Lord North:

einem Herrn, der in dem Vertrauen seines Monarchen oben an stund und mehr, als einer Ministerialgewalt beynahe zwölf Jahre lang genossen: jetzt ein Denkmal der herabgesunkenen Größe,

„Gefallen, gefallen, gefallen,
„Gefallen von seinem erhabenen Stand;“

und getrieben sich von der Vergessenheit und Unbedeutsamkeit unter dem deckenden Schilde derjenigen Partheh zu retten, die ihn mit einer unversöhnlichen Gewalt verfolgt, und ihn endlich in das Netz gejagt! Da er die Fahne der Empörung selbst wider den Regenten erhoben, dem er so lange gedient, und von dessen Gnade er so manche Vortheile eingeerndtet hat, findet er keine Freystatt mehr in dem Besuchzimmer, dessen Zierde er vormals war. Mit alle den Vorzügen und Eigenschaften geschmückt, die die Gesellschaft beleben und Fröhlichkeit und Heiterkeit durch das Privatleben verbreiten! Gemacht seine Freunde zu entzücken, und selbst seine Feinde durch heitere Laune und eine unglaubliche Gabe Lachen zu erregen, zu entwafnen, fehlte es ihm an allen ernsthaftern Tugenden und Eigenschaften eines Ministers und eines Staatsmanns. Kraft, Nachdruck, Festigkeit, Grundsätze — daran gebrach es ihm unglücklicher Weise ganz; und ihre Abwesenheit zog diesem unglücklichen Lande einen Krieg zu, in dem sein Ruhm zu Grunde gieng, seine Herrschaft und Provinzen ihm von jeder Seite entrissen, der öffentliche Credit erschöpft, untergraben, und bis auf den Grund erschüttert wurde. Doch laßt mich für die Asche des politisch Todten

Ehr-

Ehrfurcht haben, und leicht über ihr hinweg gehen? Für seine Person die einzeln betrachtet, liebenswürdig ist, obgleich ein Gegenstand des öffentlichen Tadels, ist man seinem unbeschützten Haupte, in Rücksicht auf seine Privattugenden einigen Schutz schuldig, und diese haben selbst unter dem Schifbruche eines Reichs auf unsere Hochachtung und Liebe einen gerechten Anspruch.

Ich werde mir damit genügen lassen, den Geist der Opposition kurz characterisiret und ihren Umriß angedeutet zu haben, ohne seine weniger vorstechenden Züge ausmalen zu wollen. — Die accentrische und übel geleitete Einbildungskraft eines Burke, der in seinen wilden Flügen weder Mäßigung kennt, noch die Vernunft zurücke hält, ist nicht von der Art, daß er der Parthey Kraft verleiht, ob er gleich durch seinen täuschenden Glanz oft blenden und vergnügen kann. Allein, ich würde in der That mangelhaft seyn, wenn ich nicht einer so seltnen und unvergleichlichen Verbindung von Talenten, als uns in einem Sheridan aufstößt, eine Zeile widmete. Hier vereiniget sich ein sanfter und gewinnender Vortrag, von einer classischen Eleganz unterstützt, mit dramatischen und poetischen Bildern und Anspielungen geschmückt, durch die beissendste Ironie geschärft, und sich, wo es nöthig ist, zum kühnesten Schwunge erhebend, um ihn zu einem der vornehmsten Anführer von parlamentarischen Debatten zu machen.

Das Jahr 1786 zeichnet sich durch eine große und ausserordentliche Begebenheit aus, dessen Folgen sich aller Wahrschein-

scheinlichkeit nach, weit über die Regierungen George des Dritten und Ludwigs des Sechszehnten erstrecken, und noch in entfernten Folgezeiten gefühlt werden müssen. Der Handelstractat, der neuerlich untersiegelt und ausgewechselt worden, ist ein tiefer Abgrund politischer und kaufmännischer Speculation, wo das schärfste und hellsehendste Auge die Finsterniß nicht durchdringen kann. Von unbekannten und unberichtigten Vortheilen oder Nachtheilen für dies Land schwanger, die in einer großen Acte, eine vollkommene Revolution in dem politischen System erzeugen, das verschiedene Zeitalter hindurch von England angenommen worden, muß es jetzt blos als ein Experiment angesehen werden, dem die Zeit das Siegel des Beyfalls oder der Verdammung aufdrücken muß. Es ist seiner Natur nach zu verwickelt und in einander verwebt, zu weit umfassend und ausgebreitet in seinem Wirkungskreise, als daß es ein Verstand, ohne sich einer Kühnheit verdächtig zu machen, durchschauen solte; wenigstens scheint der Grund auf den man bauet, so vortheilhaft, daß man auf den ersten Anblickes nicht anders, als mit Vorliebe ansehen kann. — Diese unedlen Nationalvorurtheile und ewigen Kriege zu tilgen oder zu vermindern, die von der Regierung Eduard des Dritten an beyde Monarchien verwüstet, und wechselsweise zerrissen haben. — Den milden Tausch von Handlungsvortheilen und gegenseitigen Nutzungen an ihre Stelle zu setzen — neue und unversuchte Canäle für Thätigkeit, Unternehmung und Fleiß zu öfnen — Können diese Objecte erhalten werden, so werden sie dem Genie des Ministers, der sie entwarf, eben so viel Ehre machen, als dem Geiste des Zeitalters, das sie annahm. Ob sie werden erhalten werden

oder

oder nicht, das bin ich zu wenig zu bestimmen. Aber wenn ich die Pressen von groben Lästerungen wider den gegenwärtigen Tractat schwitzen sehe, weil er eine so genaue Aehnlichkeit mit dem Commerztractat, im Jahre 1713 unterzeichnet, hat, der bey dem darauf folgenden Triumphe einer Rivalparthey verworfen ward; so muß ich die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit eines Volks bemitleiden, das sich auf eine so unglückliche Art hintergehen läßt. Wenn noch eine Apologie für die Trennung des Ministers von dem großen Bündnisse statt findet, das unter der Königin Anna Ludwig den Vierzehnten dem letzten Schritte des Verderbens so nahe brachte: wenn die Namen eines Oxfords und Bolingbrokes, als Urheber des Friedens zu Utrecht, ohne Bitterkeit und Unwillen verdienen genannt zu werden: so muß es blos durch das vergleichende Verdienst seyn, auf das sie beym englischen Volke einigen Anspruch machen können, einen Commerztractat entworfen und erhalten zu haben. Er war die Vergütung des Hofes zu Versailles für unsere politische Ehre und Nationaltreue, die Frankreich aufgeopfert ward: es war der Sold, den England auf eine entehrende Weise für das Verderben Hollands und das österreichische Haus erhielt, die ihrem traurigen Schicksale und der Züchtigung des Villars überlassen wurde. Ich berufe mich auf die Namen und Schriften des Torcy und Desmarets, die damals dem geheimden Rathe und Finanzen des französischen Monarchen vorstunden, um die Richtigkeit meiner Behauptung zu beweisen! Ob Vergennes nicht eine ähnliche Politik im Sinne gehabt — ob dieser feine und listige Hof nicht sein Interesse dabey finden solte, daß er uns so unstreitige Vortheile im Handel einräumet,

und

und dadurch zu verleiten sucht, höhere und edlere Vortheile die die Nation angehen zu übersehen, wäre unserer Untersuchung, wenigstens unserer Vorsicht werth. „Timeo Danaos, et dona ferentes.“ Da aber durch diesen Commerztractat uns eine Wohlthat zugedacht ist, da findet kaum ein vernünftiger Zweifel statt.

Das Jahr 1786 ist ebenfalls durch den Tod einer der größten und ausserordentlichsten Personen, die in neuern Zeiten auf der Erde erschienen sind, merkwürdig. Ein Fürst wie Cäsar, „mit beyden Minerven geschmückt; wie er einzig und erhaben,“ nicht in Absicht des Ranges und der Würde, sondern am Glanze von Talenten, und in jeder großen Eigenschaft der menschlichen Seele. Ich darf es nicht erst sagen, daß ich den König von Preußen meyne, der nach einer Regierung, die durch beynahe unglaubliche Aeusserungen des Genies und der Stärke, sechs und vierzig Jahre hindurch unsterblich geworden, und dessen energische Fähigkeiten blos durch die Trennung seiner Seele vom Cörper konnten verdunkelt und ausgelöscht werden. Künftige Zeiten, die durch die Dunkelheit vorübergegangener Jahre auf seinen Character und seine Regierung zurücksehen, werden alle Zeugnisse einer zusammenlaufenden historischen Evidenz nöthig haben, um sich von der Glaubwürdigkeit jener, ohne Beyspiel sich äußernden militärischen Tapferkeit und bürgerlichen Klugheit zu überzeugen, wo er seine Staaten der ungeheuren Macht verbündeter Feinde, von denen er umgeben war, entriß. Vielleicht wird eine unpartheyische Nachwelt selbst die Härten und Gewaltthätigkeiten, die er während des großen Krieges von 1756 an,

in Sachsen und Böhmen verübte, wenn sie auch durchaus nicht ganz entschuldiget werden können, doch damit bemänteln, daß es mehr die Folgen seiner Lage als seiner Neigung, mehr der Nothwendigkeit, als seines Characters war. Sie werden sagen, daß, als er Dreßden in Brand steckte, und die sächßische junge Mannschaft mit der wilden Wuth eines Gänserich oder Attila hinweg schleppte, daß sie nie ihre väterlichen Wohnungen wieder sahen, er doch noch, wo die unglückliche Nothwendigkeit des Krieges ihm erlaubte, dem feinen Geschmack seines Geistes, oder der Neigung seines Herzens zu folgen, ein Gönner der Künste, und ein Beschützer seiner überwundenen Feinde war: daß eben der Monarch, der August den Dritten aus seinen erblichen Staaten vertrieb, daß er bey seinen polnischen Unterthanen Schutz suchen mußte, indessen doch, da er sich des Schlosses und der Residenz seines Rivals bemächtiget, die Eroberungsrechte hier so wenig ausübte, daß er sich blos von der Königin von Pohlen die Erlaubniß erbat, seinen Stuhl auf der Gemäldegallerie der berühmten Nacht des Correggio gegenüber zu setzen, um dessen Schönheit zu bewundern. Großmüthig und erhaben in seinen Gefühlen, ragte er über seine Unterthanen mehr durch die Größe seiner Talente, als seines Standes hervor. Gnädig und vergebend; denn selbst, wo er die schmerzlichsten, persönlichen Beleidigungen erhielt, lies er sich doch nicht herab, sie sehr zu ahnden und zu bestrafen. Mit einem durchdringenden, thätigen Auge umfaßte er alle Staatsgeschäfte, vereinigte mit einer unglaublichen, körperlichen Geschäftigkeit den größten Verstand, und jede Classe seiner Unterthanen hatte sich seines Schutzes zu freuen,

oder seine Strafgerechtigkeit zu fürchten. Abgeneigt Menschenblut zu vergießen, strömten während einer Regierung beynahe von einem halben Jahrhunderte die Schaffotte von keinem Blute. Durch die Erinnerung seiner Kriegesthaten im Frieden fürchterlich: Durch ganz Europa von dessen Fürsten, die um seine Freundschaft stritten, geliebkoset und bewundert; von seinen Unterthanen verehret, von seinen Soldaten, den Gefährten seiner Siege angebetet, traf ihn endlich das gemeine Loos der Sterblichkeit, von dem ihn alle seine Talente nicht frey sprechen konnten, und hinterließ einen Namen, der so lange die Menschen die Fähigkeit besitzen werden, ein Zeugniß von ihrer eigenen Existenz zu verewigen oder fortzupflanzen, — fortdauern, und an Ruhm zunehmen wird. — Ein neuer König hat nun den preußischen Thron bestiegen, der in der großen Schule seines Vorgängers erzogen worden, und auf den ganz Europa, besonders bey der gegenwärtigen kritischen Lage von Holland, bey Eröfnung seiner Regierung die Augen richtet. Doch, ich will mich nicht länger bey den deutschen Angelegenheiten und den politischen Vorfällen des festen Landes aufhalten, sondern einheimischen Gegenständen, den kleinen übrigen Raum dieser Blätter widmen.

Zween besondere und interessante Auftritte beschäftigen den vornehmsten Theil dieses Entwurfs, und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Auftritte, die in allen Zeitaltern sich schon ereignet zu haben scheinen, und durch die Athen und Rom hintereinander sich herabgewürdiget haben! Auftritte, die jeden Freund der classischen Litteratur die beschimpften

Namen

Namen eines Themistokles und Phocion, Scipio und Camillus ins Gedächtniß rufen werden!

Ist ein Mann, dem dies dankbare Vaterland öffentliche Ehrensäulen errichten und unter seine Schutzgötter aufnehmen solte, so ists unstreitig Lord Rodney, dem die Ehre gebühret. Ihm sind wir einen stolzen Tag schuldig, der in der brittischen Geschichte nicht seines Gleichen hat: den einzigen oder vielmehr die einzige Vergütung für Jahre voll Unglück, Verschwendung und Schande. Mit Aergerniß und Unwillen sah das Vaterland diesen herrlichen Mann im Augenblicke seines Sieges zurück berufen, einen andern Ormond, einem zweyten Marlborough folgen, und war Zeuge, daß ein verabscheuter und geringerer Titel seinem Helden und Befreyer in demselben Jahre, ja beynahe in demselben Monate, in dem zwey Befehlshaber zur See, die sich lange nicht so verdient um ihr Vaterland gemacht hatten, zu höhern Würden erhoben wurden, zu Theil wurde. Mit billigem Erstaunen wird die Nachwelt fragen, unter welchem Minister eine so schreyende Nationalungerechtigkeit und Undankbarkeit verübt worden. Kaum werden sie es glauben, daß kaum sechs Tage dazwischen vergiengen, daß Lord Howe und Lord Keppel zur Würde der Viscounts, und Lord Rodney zum Range eines Barons erhoben wurden. — Allein mit welchen Farben soll ich die unanständige Behandlung abschildern, die dieser große Mann wirklich erduldet? Statt daß er am Abende seines Lebens zur Ruhe unter die Schatten seiner Lorbeern zurückkehren solte, die kein politischer Blitz je verzehren kann: statt den Genuß der gewünschten Stille zu finden, die er durch seine glück-

lichen Thaten so sehr verdient hätte, wie belohnt man ihn jetzt? Durch gesetzförmige Anklagen verfolgt: gezwungen seine Hand als ein Verbrecher vor dem Gerichte dieses Landes, das er gerettet und herausgerissen, empor zu halten: von gewissen Personen verfolgt, die sich mit America auf die strafbarste Weise zu dem Untergange von England verbündet, derselben Papiere beraubt, die man aus dem Archiv eines Staatssecretaires weggenommen, er mit aller Vorsicht nach Hause geschickt, um sie in Sicherheit zu bringen, und die unumgänglich nothwendig sind, sein Verfahren zu rechtfertigen und seine Ankläger zu beschämen: endlich durch das Urtheil des geheimden Staatsraths verdammt, von welchem Urtheil die natürliche Folge ist, daß er nicht nur seines Vermögens beraubt wird, sondern auch einen verderblichen Einfluß auf die ganze Flotte und Armee und jeden Befehlshaber verbreiten, der ihre Schlachten verfechten soll. Dies ist ein trauriges, aber nur zu getreues Gemälde von der Lage eines Mannes, für dessen Verdienste, die er seinem Vaterlande erzeigt, kein Ordensband oder Herzogthum bezahlt! — Aber wie? wird das englische Volk das so ruhig mit ansehen, ihrem Belisar seine umlorbeerte Hand ausstrecken, und um Brod betteln sehen? Sind wir so gefallen? noch tiefer herabgesunken, als das römische Volk unter einem Justinian war? Soll Europa die Zuschauerin eines so unanständigen Verfahrens seyn? Sollen wir unsern Schutzgeist und Retter von uns treiben, um eine Freystatt in der Hauptstadt eines Feindes zu suchen, den er besiegt und überwältiget hat? Und soll er von der Großmuth des Hofes zu Versailles das erhalten, was ihm Englands Undankbarkeit versagt hat? Das wolle der Ruhm!

die Schande! die Mannheit nicht! — Wird nicht die gesetzgebende Macht sich zwischen ihm und die Armuth legen, und durch dieselbe Acte den Lord Rodney von dieser Kränkung, und sein Vaterland von dieser Beschimpfung retten? Oder sollen wir das Gesetz seine Harpienklauen an das Eigenthum des Retters seines Vaterlandes legen sehen? Soll sein Alter durch Proceße, und Beschlag und alle die namenlosen Werkzeuge der gerichtlichen Mattern verbittert werden? Wenn dies der Schluß eines so glorreichen Lebens ist, so können wir in der That ausrufen:

— „ O gloria! vincitur idem
„ Nempe, et in exilium praeceps fugit: atque ibi magnus
„ Mirandusque cliens sedet ad praetoria Regis,
„ Donec Bithyno libeat vigilare tyranno.
„ Finem animae, quae res humanas miscuit olim,
„ Non gladii, non saxa dabunt, nec tela; sed ille
„ Cannarum vindex, ac tanti sanguinis vltor.“ —

Die grausamen und ungerechten Urtheile einer englischen Gerichtsbarkeit.

So demüthigend und entehrend als das von mir entworfene Gemälde ist, so ist es doch nicht das Einzige, das uns England bey der gegenwärtigen Verfassung anbeut. Lord Rodney ist nicht das einzige Opfer von 1786. Ein anderer sehr angesehner und berühmter Mann ist von der Partheywuth wegen seiner alten Angriffe ausersehen worden: ich meyne Hrn. Hastings. Ob gleich seine Dienste nicht so glänzend

und prächtig sind, wie Lord Rodney seine, so sind sie doch von sehr wichtigen und heilsamen Folgen gewesen. Indessen daß der eine unser Glück vom Abgrunde des Verderbens, dem es sich mit vollen Schritten näherte, in der westlichen Welt rettete: erhielt der andere die Ehre des brittischen Namens und seiner Waffen über ganz Asien und den Orient aufrecht. In der That war es in Indien, und in Indien allein, daß wir uns rühmen konnten, während des letzten Krieges einige Eroberungen gemacht zu haben, da Flucht, Verlust und Rückzug unsere Operationen in jedem Viertel des Erdbodens begleitete. „Prosperae in Oriente, adversae in Occidente res.“ Mitten in dieser Scene von Verwirrung und Anarchie, setzte Herr Hastings seine unerschöpflichen Geisteskräfte, immer den Gränzen seiner Gerichtsbarkeit, der angestrengten Gewalt der häußlichen Faction, innern Empörung und äusserlichen Feindseligkeit entgegen. Indem er mit einer Hand den Cheit Sing unterwarf, und die Maratten zurück trieb, streckte er die andere zum Beystande von Madras aus, und marschirte mit einem Kriegsheere nach der gegenüberstehenden Küste von Malabar; ein Marsch, der in Vergleichung mit dem gepriesenen Rückzuge der zehntausend unter dem Xenophon gar nicht in Vergleichung kommen kann! Seiner Geschwindigkeit und seinem entschlossenen Muth verdanken wir unstreitig die Erhaltung aller englischen Besitzungen an der Küste von Coromandel, zu dem gefährlichen Zeitpunkte, da der Hyder Aly Schrecken und Bestürzung bis an die Thore von Madras verbreitete, und durch Carnatic den Namen und die Existenz von England zu vertilgen drohte.

Und

Und sind es diese Dienste, um derentwillen Hasting angeklaget und vor Gerichte gebracht wird? Verdienen so wichtige und heilsame Thaten von seinem Vaterlande eine so harte Bestrafung? Gab ihn Herr Pitt, der sie kennt, und ihnen sein eigen Zeugniß nicht versagt hat, deswegen auf, weil er einen gewissen Grad von Fehler begieng, oder auch bey einer Maaßregel in seiner Regierung nicht gehörig verfuhr und sie mit Härte bezeichnete? Kann die Unterdrückung, wenn wir sie selbst als eine solche zulassen, die er gegen Cheit-Sing begieng, unter den Umständen der Empörung dieses Fürsten, die vorhergieng, und womit sie begleitet war, kann diese Unterdrückung, sage ich, für eine hinlängliche Ursache gelten, den Herrn Hastings den Angriffen seiner Feinde auszusetzen? Oder ein einzelner Vorfall einer übel gebrauchten Gewalt ein Leben voll Arbeit für das Vaterland und ein ausgezeichnetes Verdienst vernichten. — Wenn dies das Principium ist, nach dem ein Jeder auf dem gefährlichen und erhabenen Posten der anvertrauten Staatsverwaltung steht, zuletzt losgesprochen oder verdammt wird; wenn wir verlangen, daß er,

„ Der in einem mittäglichen Glanze jetzt scheine,
„ Niemals, gleich Abendsonnen sich neige:“

So werden wir von nun an keine von den kühnen und entschlossenen Maaßregeln erwarten dürfen, die unter gewissen Umständen die einzigen Mittel sind, einen sinkenden Staat zu retten: die aber, da sie nothwendig einen hohen Grad persönlicher Verantwortung und häufigen Widerspruch

voraussetzen und zur Folge haben, aus einer Furcht einer künftigen gerichtlichen Anklage und öffentlichen Proceß nie werden ergriffen werden. In dem Betragen des Hrn. Pitt und seiner Stimme bey diesem merkwürdigen Vorgange, finde ich weder die edle, freymüthige Aeusserung einer großen Seele, noch die Festigkeit und gesunde Politic eines fähigen Ministers. Der frohlockende Triumph, mit dem seine Feinde den Fehler, den er begangen bemerkten; den Kummer und die Mißbilligung, den viele seiner Freunde äusserten und über seine Aufführung bezeigten, das Erstaunen und die Unglaubigkeit, mit der der Hof von Versailles die Nachricht davon aufnahm — alle diese Dinge zusammen verrathen einstimmig, daß die Maaßregel ihrer Natur nach unklug genommen war und in ihren Folgen verderblich seyn muß. Das allgemeine Verdienst von Herrn Hastings Staatsverwaltung, obgleich einzelne Züge darinnen auch tadelnswürdig und fehlerhaft sind, wird vom französischen Hofe tief gefühlt, so sehr man hier darüber streitet. Ob die Artikel der Anklage, die man wider ihn vorgebracht, bey der nächsten Seßion wieder werden vorgenommen, oder nach welchen Principien sie werden fortgeführet werden, weiß ich nicht. So viel aber getraue ich mir zu behaupten, daß Hrn. Pitts Betragen, nach welchem er Hrn. Hastings Character der gerichtlichen Anklage zu überlassen scheint, indessen daß er seine Person vor den Wirkungen des parlamentarischen Verfahrens oder Verdammung zu schützen, affectirt, unter allen Maaßregeln diejenige ist, wobey er jede Parthey beleidiget, und eine allgemeine Mißbilligung zu gewarten hat. Wenn Herr Hasting bei einer unpartheyischen Uebersicht seiner ganzen Verwaltung, als Generalstatthalter

halter von Indien, der Strafe würdig gefunden wird, so sey sie exemplarisch. Solte man aber finden, daß seine Dienste seine Fehler überwiegen, und daß er offenbar das Reich gerettet und erhalten hat, so laßt ihm den edelmüthigen und dankbaren Schutz angedeyhen, den ihm der Staat unter den gefährlichsten Umständen zu verdanken hat. — Herrn Hastings bleibt übrigens eine Appellation von der ehrlichen Feindseligkeit des Hrn. Burke, und von der sich widersprechenden Freundschaft des Hrn. Pitt übrig. Noch ist ein hohes Gerichte im Lande, das drüber steht, und weder von einer Stimme der Gemeinen, noch von einem Richterspruch der Lords abhängt. Dies ist das Tribunal des englischen Volkes und der öffentlichen Meynung: diese letzte, ehrwürdige Gerichtsbarkeit, an die Junius appellirte, und die den Ministern und Parlamentern, zu Anfange der gegenwärtigen Regierung mehr, als eine heilsame Regel gab, als der Verfolgungsgeist, mit aller Macht der Gesetzgebung bewafnet, vergebens versuchte, ein einzelnes Individuum zu unterdrücken! Vor diesem Tribunal wird Herr Hastings erscheinen, und hier wird man zuletzt entscheiden, ob er ein Gegenstand der Verdammniß, oder des Schutzes und der Dankbarkeit seines Vaterlands ist.

Die entweder schon wirkliche oder bevorstehende Entfernung des Lords Mansfield von einem Posten, den er, in Rücksicht auf sich selbst, mit so vieler Würde und zu so grossem Vortheile für sein Vaterland beynahe dreyßig Jahr hindurch behauptet, macht nicht nur in den Annalen der englischen Jurisprudenz Epoke, sondern solte bey Erzählung der

forschenden Thatsachen und Begebenheiten, die das Jahr 1786 characterisiren, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser große und edle Mann, dessen seltne Geistesgaben ihn so lange und so verdient im Besitz der höchsten Stelle bey der Criminaljustiz erhalten haben, hat seine Popularität selbst die harten Angriffe des Junius überleben, und am Abende seines Lebens von neuem aufblühen sehen. Es ist aber mehr zu wünschen, als zu hoffen, daß sein Nachfolger in dieser hohen und wichtigen Stelle, nicht den Abgang des Lord Mansfield, und den Verlust dieser erhabenen Talente, durch die er sich hervorgethan, zu bedauern Anlaß geben möge.

Hier will ich aufhören, und mich auf keinen weitern Versuch einlassen, alle die geringern Gestalten zu zeichnen, die den gegenwärtigen Zeitraum characterisiren. Meine Absicht ist blos gewesen, eine allgemeine Aehnlichkeit zu skiziren und darzustellen, ohne die kleinen Theile der Malerey auszumalen. In wie weit das Porträt der Natur getreu ist, muß ich denjenigen zur Beurtheilung überlassen, die sie übersehen können. Wenigstens sind sie durch keine falschen Züge verstellt, und von keinen Privaturtheilen verdunkelt. Ich bin über die Niederträchtigkeit für irgend eine Parthey zu schreiben, oder aus Interesse irgend einer Meynung beyzutreten weg, habe nichts von einem Minister zu hoffen, und eben so wenig zu fürchten, und daher blos nach meiner Empfindung geschrieben, was ich über jedes Subject gedacht. Selbst über Materien, die am persönlichsten sind, haben keine zweydeutige Absichten oder Motiven auf mich einen Einfluß gehabt. „Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio, nec injuria co-

cogniti.“ Man findet mich weder auf der Terrasse zu Windsor, noch bey den Soupers in Carltonhouse. Ich beuge mich weder vor der mittäglichen, noch vor der aufgehenden Sonne. Ich habe weder dem Minister geschmeichelt, wo ich geglaubt, daß er Tadel verdiente, noch die Opposition in den Handlungen vertheidiget, wo sie ungerecht zu handeln scheint. Vielleicht wird zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, diese Unpartheylichkeit wenig Empfehlungen in einem Lande und einer Hauptstadt sich versprechen dürfen, wo Partheysucht jede Classe von Menschen hinreißt. Wenn aber diese Blätter durch einen ungefähren und unwahrscheinlichen Zufall auf der Oberfläche dieses politischen Strohms schwimmen werden, der die Begebenheiten der Regierung George des Dritten auf seinen Fluthen dahin trägt: wenn durch eine unverdiente Rettung sie dem Schicksal eines gemeinen fliegenden Blattes entrinnen solten: so wird die Zukunft diese Unpartheylichkeit zu schützen wissen, und sie mit günstigen Augen ansehen. Könnte ich weiter gehn, und der abgeschmackten Vermuthung Raum geben, daß meine eigenen Zeitgenossen, die Bewohner dieses Landes und der Hauptstadt, das gegenwärtige Werkchen mit Beyfall aufnehmen, so könnte dieser mich leicht reizen und verführen, in einem müßigen Augenblicke meine Feder wieder aufzunehmen, und diese Malerey vollends ausführen, von der ich hier den bloßen Umriß hingeworfen habe.

II.

Visconte Galeazzo.

Visconte Galeazzo war ein Ehrenmann,
(Sofern man dieses von Erobrern sagen kann)
Denn er gestand es ohne Scheu,
Daß er in seinem Staat der eintzige Räuber sey.

Affsprung.

III.

Doctor Bay.

Herr Doctor Bavius verdienet keinen Spott
Weil an dem Rosenkranz er die Gebete zählt;
Den als Justitzmann will er, daß dem lieben Gott
An seinem Deputat auch nicht ein Ave fehlt.

Affsprung.

IV.

Auf Herrn * * *
der sich selbst mit dem Socrates verglich.

Um Socrates zu seyn, muß man noch andere Gaben
Als ein Xantippisches Geschöpf zum Weibe haben;
Muß man die Tugenden durch eignes Beyspiel lehren,
Und nicht nur mit Aspasien verkehren.

Affsprung.

V.

Uebersetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum, vom Jahr 1544.

Wir werden seit mehr als einem Jahrzehend mit so viel litterarischer Spreu heimgesucht, daß es kein Wunder ist, wenn der entrüstete Zuschauer mit Addisson, zu reden, — sein Fenster zuschlägt, und zum körnigten Alterthum zurückkehrt. Hier stößt man nicht selten auf ein verkanntes unscheinbares Büchlein, das mehr Salz, Wahrheit, Fülle, und eigene Kraft enthält, als zehn andere hochgepriesene Modeproducte.

Ein solch Büchlein ist gewis das vorliegende, woraus ich meinen Lesern ein paar rohe, aber kraftvolle Gerichte auftafeln will. Der selige J. J. Moser machte mich zuerst aufmerksam

merksam darauf. Er sagt im 2ten Theil seiner Lebensgeschichte S. 181.

„Ich traf in diesem Buchladen unter alten, gebundenen „Büchern, die zu K. Carls V. Zeiten gedruckte Pasquillo„rum Tomos II. an. Der Buchhändler both sie mir um „12 Kreutzer. Ich sagt ihm aber, er solte sie aufbewahren, „und könne vielleicht 1 Ducaten daraus lösen. Bald darauf „zahlt ich ihm den Ducaten, und bekam dafür 12 Ducaten, „konnte aber dem Käufer zeigen, daß, wenn in den holländischen Auctionen ein Exemplar davon zu haben sey, es al„lemal mit 300 bis 500 Fl. bezahlt werde. "

Ich erhielt sie durch ein glückliches Ungefähr, und fand eine Belesenheit, Sprachgewalt, Originalität, Laune, Witz, Menschenkenntniß, und besonders eine Freymüthigkeit darin, die mich staunen machte. — Die Flecken, die das damalige derbe Zeitalter mit sich brachte, weggerechnet, gehören diese Pasquillen unter die stattlichsten Früchte, die wir Deutsche auf diesem so kärglich bebauten Boden besitzen. Nur der ebenfalls schon vergessene Liscov erreicht ihren Verfasser unter den Neuern.

Zum Verständniß des Vortrags, den mein Autor wählte, muß ich hier ein paar Stellen aus seiner Vorrede vorausschicken:

„Es gab, — heist es hier, — faßt zu allen Zeiten „hie und da weise Männer, die mit den Alten einsahen, daß „die Sitten der Menschen auf keine wirksamere Weise gebessert

„bessert werden können, als wenn einer bey andern sieht,
„was ihm einst Lob oder Tadel zuziehn werde. Sie be-
„haupteten, daß in einem Freystaat die Zungen der Men-
„schen, wie ihre Leiber, frey seyn müssen. — Einer der
„größten Päbste, wer er auch seyn mogte, wurde daher wie
„ich glaube in ältern Zeiten bewogen, aus einer lobenswerthen
„und wie aus der Sache selbst erhellet, nützlichen Absicht,
„den Römern die Erlaubniß zu ertheilen, daß sie nach dem
„Beyspiel der Alten alles, was sie von andern wußten an
„einer Bildsäule, die den Namen Pasquillus erhielt,
„aushängen, und öffentlich bekannt machen durften;
„denn da die Sitten der Menschen einmal gebessert werden
„müßten, die Laster der Großen aber niemand öffentlich
„und unverdeckt anzutasten wagte, so glaubte jener weise,
„vortrefliche Mann, daß dies der eine Weg sey, worauf sich
„die Menschen selbst kennen lernen könnten: und so wur-
„de besagter Pasquillus gleichsam ein öffentlicher Sittenvogt
„und Lebensrichter ꝛc.“ — — — — — —

„Immer läßt man sich lieber von einem Narren und
„Marktschreyer durchhecheln, als daß man von dem ernsten
„Weisen, Erinnerungen über seinen Wandel annähme: denn
„die Wahrheit ist desto alberner und verhaßter, je lauter
„und einleuchtender sie wird. — — — — —

„Was die Großen selbst betrift, so können solche Tha-
„ten unmöglich verborgen bleiben. Sie mögen, sagt irgend-
„wo Cicero, gut oder schlimm handeln; so stechen sie in

„Beyden

„Beyden dergestalt hervor, daß sie kein gewöhnliches Adams-„kind erreichen kann.“ —

In Ansehung der Ausfälle gegen die römische Clerisey steh ich getrost hinter dem Schild meines Autors. Konnte man im sechzehnten Jahrhundert schon solche Sarkasmen verdauen, so wird doch die belobte Toleranz des achtzehnten den Kopf nicht schütteln! — Zudem ist ja hier nur von der damaligen Clerisey die Rede? —

In der Uebersetzung selbst strebt' ich nach der gediegenen Kürze, Kraft und Tonfülle meines lateinischen Originals; vertuschte nicht, beleckte den Bären nicht bis er crepirte; sondern lies ihn fesselos auf die Füchse ins Dickicht stürzen.

Lovis.

---

1. An den Kayser.

Auf dich — o du der Erdengötter Gröster.
Ich komm auf dich, verschmäh die Warnung nicht
Denn deine Sache gilts? — Ha, Sieggewohnter, glaubst du
Dich könne keiner bändigen! O traue
Dem Wechselglück des Krieges nicht:
Den hebt es Sonnenauf und schleudert jenen
Hinab in des Abyssus Schlund. Auch dein,
Du Sieggewohnter, harrt vielleicht
Ein schwarzes Loos. Zwar fluthen deine Krieger
Bey Meereswogen zahllos um dich her;
Doch hat nicht ganze Schaaren oft ein Häuflein

Ver-

Verschlungen? Sieh, drum dank es ehrerbietig
Dem Glück, was du vollbracht. Die Göttin
Kehrt ja so leicht den Würfel um!
Ins Unermeßliche wächst deine Macht,
Doch hüte dich, mein Kayser, denn der Neid
Wächst fürchterlich mit ihr. Die Riesin Roma
Sank unter ihrer eignen Last in Trümmer,
Die höchsten Gipfel trift der Blitzstrahl nur
Drum hüte dich. Je größer das Gebäude
Je leichter und je schröcklicher der Sturz!

---

2. An die Mönche.

Den Fischer Petrus riefst du einst, o Christus
Mit seinem Bruder von dem Nez
Zu mehren deiner Jünger Schaar
Jetzt wirft ein Haufen glattgeschorner Mönche
Nach Beute seinen Köder aus; es raubt dir
Viel Tausende der Pabst. — Die ganze Heerschaar
Der Mönche wähnt' von dir zu stammen, folgt
Mit stürzendem Ungestüme deinem Beyspiel,
Und wandelt ihres Meisters Lande
In einen Bauch um, den die gläubge Dummheit
Der Menschen nährt. Mit Wetterbullen
Ist dieser ausgerüstet; jene lokken
Mit schwarzen Käpplein und dem Strick den Armen.
—. Betrogene! die diese rüstige Rotte
In ihre weite Wate zwingt.
O Aberglaub' in welche Labyrinthe
Ziehst du die Welt, und stürzest sie erbost
Hinab, hinab in deinen schwarzen Strudel? —

3. Pasquillus über ſich ſelbſt, oder ſeinen Urſprung.

Damit ihr mich, ihr alte Knaben kennt,
Noch leere Fabeln unter euch
Von meinen Abentheuern kreiſen
So will ich Euch vom fernen Urſprung an
Mein Schickſal, meine Sträuſſe alle ſingen;
Wie man mich nennen ſoll, warum ich
In einen harten Felſen umgewandelt,
Ins tiefe Meer gemurzelt ward, warum ich
Nun wieder in die Lüfte aufgethürmt,
— Ein todter Stein — geprieſen und geehrt, —
Wetteifernd von den größten Dichtern
Beſungen werde.

„Lycha iſt mein Name.

Der traurge Führer des geliebten Hylas,
Der ſeines Gleichen nicht in allen Landen fand
Unſelger Thor! Mit williger Eile
Bracht ich von Dejaniren den Löwenbeherzten Alcides,
Da er eben dem Zevs Candus rüſtet,
Neſſus blutgetränktes Gewand.
Unwiſſend nimmt es der Held,
Zieht es an; da quoll die verzehrende Kraft ihm
Durch die mächtigen Glieder
Da ſtieg der verborgene Gifthauch
Zermalmend durch ſeine Gebeine.
Vergebens ſtrebt er das Gewand des Todes
Zu zerreiſſen; jetzt ſprach er
Glühend mit zitternder Lippe zu mir:
„Frevler, du brachteſt den Tod mir!
Aber bey Gott nicht umſonſt.
Mich ſelbſt wird das Feuer verzehren
Du ſtirb in dem woogenden Meere!“

Sprachs

Sprachs und säumte nicht länger; ich stammelt umsonst:
Wüthend ergrif mich der tobende Mann
Und schleuderte mich durch die weichenden Lüfte.
Mein Leib erstarret in den Lüften
Zu einem hangenden Felsen
Vor Furcht entseelt, — und senkte sich nieder
In die Euboische Tiefe, der alten Gestalt treu.

Wie viele krumme Schiffe sah ich indes
An meinen Hüften trümmern, wie viele
Arme umhergeschleuderte Schiffer,
Ihr Leben hin zu meinen Füßen athmen.
Die traurige Sage füllte alle mit Furcht,
Und niemand wagt es mehr den Euböischen Fluthen
Sein Schif zu vertrauen, bis du, o großer Poseidon,
Mit deinem Dreyzack die Wurzeln
Des starren Felsen gelößt hast.
Kaum fühlt' ich mich frey, so sucht ich die Erde,
Und kam aus dem einsamen Meere, —
Froh zurück auf meine Muttererde.
Nun hat mich Rom; und alle Jahre kommen
Mitleidig ganze Schaaren Priester
Und bringen mir die wohlverdiente Ehre!

---

4. Pasquillus, der Sittenvogt der Stadt Rom wider Luther, den ehmaligen Augustiner.

Eh ich mich an dich mache, Freund Luther, oder deine Irrlehren zerschmeiße, muß ich einiges voranschicken, damit es

nicht scheine, als lob' und tadl' ich denselben Mann, welches nur Gauche — thun.

Schwerlich giebt es einen noch so entlegenen und verborgenen Ort, wohin dein Name nicht durchgedrungen ist. Deine Deutschen erheben dich gewaltig, wie ich höre; die Gallier halten Wunderdinge von dir; die Italiener loben dich aus vollem Hals; die Spanier preisen dich; dich bewundern und verehren die Schotten und Britten; aus vollen Backen gurren die Panonier nichts als von dem einzigen Luther; die Böhmen und Sarmater glauben, du seyst vom Himmel gefallen. Ich selbst, weil ich die Vorsicht nicht besitze, die ein Mann von meiner Würde wohl haben sollte, fieng thöricht an, den gepriesenen Luther zu lieben, und ihn den grossen Schiedsmann der christlichen Freyheit zu nennen. Aber, o ich blinder Thor! der ich einen so nichtswerthen Menschen lobte! wie viel besser, wenn dich meine Feder gestriegelt hätte, wie sie jetzt thut! Immer hielten mich bisher die Geschäfte des Kaisers und meines Bruders Clemens VII. von meinem Vorhaben zurück. Als du aber in deinem Unsinn so weit giengst, daß du durch deine Schriften die ganze Christenheit aufjagtest, that ich schnell diese Geschäfte ab, und gürtete mich zu deinem Untergang, ob ich wohl weis, daß du die bisherigen Ritter alle, die sich dir entgegen stellten in Sand warfest. Es schrieb wider dich der König von England; aber was konnt' er schreiben, da er sich auf den Beystand und Eifer seiner Mönche verlies? Mehr gewaltsam als sinnig stürmte Thomas de Vio auf dich; auch der Bischof von Caffa legte die Lanze ein, denn er hofte den Cardinalshuth; aber die Hofnung betrog

den

den armen abermitzigen Greis; Ambrosius Catharinus schrieb im Katarrh; selbst dein Genosse, Anshelmus Vincentius machte sich gegen dich auf; aber wie kannt eine Krähe der andern die Augen auskratzen? — Sylvester Prieras blieb auch nicht zurück; aber er schrieb so bäuerisch und grob, daß mans ihm gern auf seinen Namen glaubt, er sey ein Wäldner; Cochleus schrie mit den andern, verdient aber kaum für sein ganzes Geschrey eine Schnecke; Eccius gab zween wanstige Bände heraus, womit er deine Parthey zu quetschen glaubte; aber was kann ein einziger kalter Sophist Gutes gebähren? Wie eine Gans schnatterte Emser; Engubin der Augustiner gab drey Bücher heraus; aber was kann ein verkehrter Mensch, der inwendig die Wolle und aussen den Leinen trägt? Schaale Possen waren alles! Auch der Canger-Fürst *) wetzte die Feder; aber er hechelte auch nur, und gerade am unrechten Ort; ferner schrieb wider dich Joh. Faber — besser er übte das Schmidhandwerk; eine ganze Postille von Gemeinplätzen spie Niclas Eboracen, der Minorit, gegen dich aus; was läßt sich aber von einem Minoriten erwarten, als (Läuse, Ungeziefer)? Mit schweißbetäufter Stirne und ängstlichem Eyfer trat Martianus der Bischof von Tuda in die Stechbahn, aber er fiel; Jodocus trieb Possen wie jener. Auch Bernhard der Mönch stieß zu dem Haufen, aber der gute Mann wähnt, er hab es mit seinem Herrn Abt oder Speisemeister zu thun; es verdammten dich die unsaubern Vögel von Paris; aber vor diesem Völklein hast du dich nie gefurchtet; die zun-

*) Immer spiele mit dem Namen.

gentapfern Magiſter von Löwen — die nur beym Becher und Gaſtmal furchtbar ſind, — verlachteſt du; auch unſre Magiſterchen riefen weh über dich, ſind ſie gleich dummer als Schneegänſe; drum ließeſt du ſie unbekümmert bellen; Erasmus von Rotterdam ſchrieb eine Abhandlung vom freyen Willen, von der ich noch unſchlüßig bin, was ich denken oder ſagen ſoll. Ehmals zweifelte man, ob Plato philoniſirte, oder Philo platoniſirte; ſo hab auch ich oft gezweifelt, ob Luther erasmiſire, oder Erasmus lutheriſire? und noch immer bin ich unſchlüßig darüber, ſo gut ſpielt es den Proteus, dies glatte Rednerlein, das ſich für einen Theologaſter ausgiebt, ob ihm gleich das ganze Chor der Sophiſten aus vollem Hals widerſpricht. Ich übergehe vielen andern gelehrten Koth, womit du beworfen wurdeſt, vornämlich auch darum, weil jene unbekannte Menſchlein unter dem Schild deines Namens, der Welt gern bekannt werden wolten. Aber ſie trugen gerade den Sieg und Ruhm davon, den ſie verdienten. Nun iſt die Reihe an den Triariern. *) Daher wurd ich als ein zweyter Hercules flehend gegen dich aufgerufen. Meiner Gewohnheit zuwider, würd ich in dieſem Schreiben beſcheidner ſeyn, als der Cardinal Cajetan, mich aller Schimpfreden enthalten, und die Heftigkeit meines Temperaments unterdrücken, zumal da ich höre, daß auch du ſcharfe Zähne haſt, und im vollen Sinn ein ſtreitluſtiger deutſcher Theologe biſt. Da du ſonach den Zaum auf dem Horn führeſt; ſo will ich dich mit ſanfterer Hand lenken.

Sag

*) Triarier nannten die Römer die Soldaten des 3ten Treffens, die nicht eher fochten, als bis die 2 erſten Linien Noth litten.

Sag mir zuförderst, Freund Martin, was für Mächte reizten dich auf, diese Tragödien anzurichten? Sag, ich bitte dich (ob ich gleich den Braten auch ohne dein Bekenntniß rieche) wer hieß dich den Augustinerorden verlassen? Hat dich der Cardinal Egidius etwan, der damals die Zügel des einsiedlerischen Ordens lenkte, durch ein Unrecht aufgejagt? War er ein Tyrann gegen den Orden? verbot er dir den Bart, um allein der Bock unter den Schafen zu scheinen? Viele waren ihm deshalb gram. Hat dich von alle dem nichts bewogen, so weis ich schon, worauf du losgehest. Aber glaub mir, die Sache wird dir nicht anschlagen; das Werk ist zu gros! Zwar greifst du's schlau an; doch wirst du weit Schlauere finden. Was du herabstürtzen willst, das werd ich mächtig stützen, daß es trotzend gen Himmel rage.

Doch laß mich etwas vertraulicher mit dir zu Werk gehn. Wolltest du mit Gewalt den Eremitenorden verlassen, welcher gleichwohl, ob es ihm schon an guten Priestern fehlt, jederzeit und jetzt noch gute und gelehrte Männer nährt, so konntest du zu den Cartheusern übertreten? Aber — hör ich dich antworten, — mir mißfällt das abergläubische Stillschweigen, und die todte Einsamkeit, die viele zu Narren macht. So konntest du zu den Benedictinern gehen? — „Mir ist das pharisäische Augbraun zuwider!“ Warum schlugst du dich nicht zu den (ordentlichen) Domherren? „Hier konnt es selbst Erasmus nicht aushalten!“ So konntest du die Dominikaner wählen? Wie, sagst du, zu jenen Ketzern, jenen Blutigeln, die unter dem Vorwand, man müße Hexen verbrennen, fromme und bessere Männer erwürgen?“

Warum nicht zu den Minoriten? — „Ihre Lebensart eckelt mich an, ihre Nacktheit — und daß sie so schleichend haußiren von Thür zu Thüren, und alles so hungrig zusammenscharren; auch möcht ich nicht gern lebendig in ein Grab geworfen werden, wenn mir etwa aus Unvorsichtigkeit oder bey einem Glas Wein ein Geheimniß des Ordens entwischte; ebenso mißfällt mir die Regel, das geprägte Geld unberührt liegen zu lassen!“ So konntest du die Conventualen des Seraphordens wählen? „Ihre Armuth ist nicht nach meinem Kopf, auch möcht ich den Scotus nicht lesen — der in der Nacht nur glänzen will, noch weniger den Tartaretus.“ Aber was hast du wider die Carmeliter? — „Ihre Sitten gefallen mir nicht; und sie scheinen mir eher von einem Camel als vom Carmel abzustammen.“ So konntest du die Serviter wählen? „Freyheit — sagst du, Freyheit lieb ich; denn ich bin ein Deutscher, und haße die Knechtschaft!“

Wenn dir kein anderer Orden behagte, so konntest du ja leicht etwas Geld aufbringen, und nun mit Hülfe des Pabstes Alteſter werden? Wolltest du eine Frau? Rom hat deren genug, ohne daß du dich unter ein immerwährendes Joch zu schmiegen brauchtest. Aber Luther, Luther, du wälztest ganz andre Gedanken in deiner Seele, die jetzo am Tag sind. — Den Pabst wolltest du verderben, die römische Kirche nach Wittenberg verlegen, dich selbst wolltest du zum Pabst aufwerfen. Hüte dich wohl, Mönchlein, vielleicht kann dein Kopf die dreyfache Krone nicht tragen. Es wäre ein Tausch wie beym Homer zwischen Diomedes und Glaucus

gewe-

gewesen; wir hätten Erz für Gold genommen, wenn wir Wittenberg für Rom gewählt hätten.

Wie allerliebst würdest du doch die Kirchenwürden ausgetheilt haben? Dein Legat zur Rechten wäre Melanchton geworden; — allerdings ein gelehrter Mann, (wie ich zu meiner Schande nicht läugnen kann) aber doch für die Last der Krone zu schmächtig. Pomeranus hätte dir zur Linken gestanden. Die Oecolampadiusse, Zwingli, Othonen, Billicanus, Bucerus, Fabiane, Hegendorphine, Capitone, Lamperte, Hectorialden hättest du zu Cardinälen, Patriarchen und Bischöffen gemacht, d.. Agricola zum Erzcaplan. Aber sag, ich bitte dich, wo solt' es mit mir und meinen Römern nach dieser Neurung hinaus? Wir hätten nach Wittenberg wandern müssen, wo ihr berauchte Stüblein bewohnt, und da ich diese für meinen Tod nicht ausstehen kann, so hätt ich dort ein saures Loos gehabt, und dich nur mit eitler Hofnung geäft. Welch eine ungeheure Metamorphose, wenn der Senat der bepurperten und bemützten Väter also umgekehrt worden wäre!

Die Brüdercardinäle wären — zum Schreiberhandwerk zurückgekehrt; mein Bruder Clemens VII. mit vielen andern — zur schmutzigen Kaufmannschaft; Encenfort zum häßlichen Pferdestall; der Cardinal von Perugia zum Fischergewerk am perusinischen See; Montius zum Pflug: und kurz, wie würden alle geklagt, wie heiß ihr verkehrtes Schicksal beseufzt haben?

Der Himmel bewahr uns also ja in Gnaden daß du nicht Pabst wirst: der Purpur schickt sich für den Affen nicht. Mir, mir ziemte diese Würde, mir, der ich immer mit wohlgekräuseltem Haar einhergehe, — von fremden Salben dufte, und wohlgestalt und zart gebildet bin. Ihr Deutsche, und Sachsen besonders, seyd viel zu rauh, viel zu männlich, und wild. Kirchenwürden werden nur schönen Zärtlingen gereicht, wie wir Römer sind. Drum fallt uns nimmer zur Last! Einst habt ihr Leo dem X. so viel zu schaffen gemacht, daß er nur bis Mittag schlafen konte. Der Hader seiner Kirche gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er täglich schwelgen und sich vollpfropfen mußte, um jenen Kummer und Sorgenschwall wieder von sich geben zu können. Wie viel Ungemach brachtet ihr überdies über den armen Clemens? Warlich, Luther, du betrügst dich, wenn du durchzubrechen glaubst. Der Kaiser ist dem Pabst hold, ich weis selbst nicht warum; vielleicht hat er ihn, wie ich befürchte, darum behext, weil er ein Florentiner ist. Doch laß es auch nicht seyn; du wirst deine Grillen dennoch nicht durchsetzen.

Du läugnest unsern freyen Willen, und nennst ihn knechtisch? Sieh zu, daß du nicht schielest. Ich behaupte kühn, daß weder alle ihren freyen, noch alle knechtischen Willen haben. Als ich jüngst in ein edles Freudenmädchen, in die Julia von Padua entbrannt war, da merkt ich wohl, daß mein Wille knechtisch geworden sey: so mächtig hatte mich die Hexe bestrickt! ich durfte weder essen noch trinken, weder Unrath noch Harn lassen, bevor sie mir die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Damals war mein Wille gefangen;

nun

nun ist er frey, — weil ich nicht liebe. Und — merke dirs, Luther, als du in deine Nonne verliebt warst; da gebrach's auch dir am freyen Willen: drum hättest du ihn nicht so laut läugnen sollen.

Ich kenne die Gewalt der Liebe; sie lehrte mich den Streit schlichten, der sich vor Alters unter den Platonikern und Peripatetikern erhob: „ob das Sehen durch einen Ausfluß von uns, oder durch einen Einfluß geschehe?“ Bey Liebenden geschieht es durch Beydes; der Liebende sieht nichts, was nicht zugleich die Geliebte sieht: Liebende also allein (um einmal zu schließen) sind dem knechtischen Willen unterworfen — alle Uebrige nicht.

Du behauptest ferner, daß sich das Fegfeuer keineswegs aus der h. Schrift erweisen lasse. Martin, Martin, gieb acht, was du sagst.“ Du versündigst dich höchlich an dem Bauch der Pfaffen und des heiligen Pabstes. O des unbesonnenen Menschen! siehst du nicht, wie grob du ihnen damit in den Geldseckel greifst? Soll der Priester keine Mädchen mehr halten? — Der Mönch seine Nymphen verlieren? Willst du dem Pabst sein Einkommen schmälern? Eher gieng ich in die Hölle; ob man gleich schon hienieden seine Sünden abbüßt, wenn man's mit Pfaffen zu thun hat. Ich zum wenigsten glaube täglich das Fegfeuer abzuverdienen, wenn ich es ruhig dulde, daß die Opferbonzen ganze Tage mit Huren verprassen; daß der Gute unterdrückt, der Lasterhafte erhoben wird; wenn ich mich kümmre, daß die Gesetze mit Füßen getreten werden, daß Richter und Obrigkeit über

ihnen, und nicht sie, wie billig, über der Obrigkeit sind; wenn ich schreyende Zungendrescher Christum Jesum begraben sehe, nachdem sie ihn zum zweytenmal ans Kreuz schlugen; — wenn ich geduldig den göttlichen Christus in so viele Secten zerstückelt sehe; wenn ich die egidische Heucheley, wenn ich die Albernheit des Cardinals von Siena, die Tollheiten des andern von Genua, die Unverschämtheit des Montius, die Unzucht des Cebotellus, und endlich die schröckliche Knabenschänderey jener bemützten Schurken vor mir verüben sehe.

Ich gehe zur Ohrenbeicht über. Hebst du diese auf, Luther, so schneid'st du unbarmherzig den Mönchen und Consorten ihre Tyrannengewalt über die Laien ab; so können sie ja nimmer den guten Weiblein drohen, — sie bey ihren Männern zu verklagen, oder öffentlich zu verrathen, wenn sie sich nicht den räuberischen Geyern überlassen; auch mir thust du großen Schaden damit, der ich so alle Laster der Christen- und Türkenwelt erfahre. Die Weiber selbst beraubst du eines nicht geringen Trostes und Vortheils; denn nicht selten brauchen sie dienstwillige Beichtväter, um der Umarmungen ihrer Liebe desto sicherer zu genießen. — Ich muß das ja wissen!

Da ich, was das Abendmahl betrift, nicht begreifen kann, wie dasjenige Brod und Fleisch, so ich täglich zu mir nehme in meine Substanz verwandelt und umgeschaffen werde; so ist mir noch weit unbegreiflicher, wie das Brod in den Leib Christi verwandelt werde. — Magst du hierüber mit Martin Bucer streiten, und ein Martin den andern packen:

denn

denn Beyde haben spitzige Hörner zum Kampf. — Ich enthalte mich von dergleichen Zwisten, die gewis nicht ohne Gefahr der Frömmigkeit durchgeführt werden können. Ich habe daher immer den strengen Durandus verdammt; den beissenden Nerves getadelt; die Thomisten durchgezogen, und mit allen Kräften daran gearbeitet, daß die Albertisten aus dem Wege geräumt, die übrigen, so viel ihrer sind, tüchtig geklopft würden: und nichts ist mir verhaßter, als wenn ich sehe, daß jene Kappenhelden dergleichen Zänckereyen bis in die öffentlichen Versammlungen spielen. Wie viel besser thäten sie daran, wenn sie vom Herzenläuternden Glauben, von der durch Christum vergebenen Sünde, vom gebändigten Tod und dem bezähmten Geist der Hölle sich untereinander besprächen.

Du machst dich ferner über den Ablaß d. i. den päbstlichen Handel her, Freund Luther, und thust wie gewöhnlich, fast unrecht daran. Zwar wird er manchen wider Willen aufgedrungen; doch kostet er sie nicht viel. Wenn mein Knecht Sardellen oder Würste kauft, so pflegt er sie in Ermanglung eines Tuches, in jene Sündenquittgen zu wickeln: — sie haben mithin allerdings ihre Bequemlichkeit. Verdamme sie daher nicht, besonders, da sie bis auf die geringsten Mönchlein hinab so einträglich sind. Es läßt sich gar nicht sagen, wie gern und eifrig sie sich mit Kauf und Verkauf dieser Waare befassen; und was Wunder? auch Judas führte ja den Beutel des Herrn so gerne!

Wir sollen — fährst du fort — die Türken nimmer bekriegen; denn die Römer seyen jetzt schlimmer als Türken.

Türken. Dieſer dein Irrſatz beſteht aus zwey Theilen; ich will dir auf jeden antworten.

Wenn wir nicht gegen die Türken zu Felde ziehen; unter welchem Vorwand ſoll Clemens VII. die armen verblindeten Sterblichen plündern? —

Was den zweyten Punct betrift; ſo haben die Römer weiter nichts von den Türken, als daß auch ſie den Leuten Pfähle durch den Hintern zu bohren pflegen. Doch ſind ſie auch hier noch darin verſchieden, daß die Türken dies ihren Todfeinden thun: die Römer ihren Geliebtern, und Vertrauteſten. — Sonſt bemerkt' ich, ob ich gleich lange zu Rom lebte, nichts Türkiſches unter ihnen. Meine Römer, oder vielmehr meine Römerinnen, ſind ganz und gar weibiſch worden; unterlaſſen inzwiſchen doch nicht, das edle alte, weltenſtürzende Rom ſich fortzuträumen, und blähen ſich, und fragen und thun ſich Wunder was auf den Ehrentitel eines römiſchen Bürgers zu gut.

Du verwirfſt ferner die Kloſtergelübde, indem du behaupteſt, und es durch viele Gründe beſtätigſt, daß ſie thöricht ſeyen, weil ſie nicht gehalten werden. Hier — verzeih, mir Martin — ſcherzeſt du blos auf eine ſcheinbare Weiſe. Die Mönche ſind die pünctlichſten, gehorſamſten Leute von der Welt. Wenn ihnen z. B. der Teufel räth, — das Geld nicht zu verachten; ſo ſcharren ſie es folgſam mit Recht und Unrecht zuſammen; vergreifen ſich bisweilen wol gar an den Kelchen und andern geweyhten Gefäßen. Räth er ihnen, Jungfrauen zu ſchänden, ſo ſtürzen ſie ohne Unterſchied auf Heilige und Unheilige los, nöthen Ehefrauen, ſchwächen Witwen,

wen, und beflecken sich selbst untereinander aufs garstigste. Sie sind arm, wenn sie nichts zusammenscharren; — keusch, — wenn sie niemand zur Unzucht haben. Glaubtest du wohl, Freund Luther, unsern Kirchendienern einen Gefallen zu erweisen, wie du ihnen die Ehe erlaubtest? Da betrügst du dich gar sehr! Clemens wird nie zum Heyrathen zu bewegen seyn; denn er hat es Felicien der Domina, einem stattlichen Weibe zugesagt. Die Cardinäle und Bischöffe werden gewis ihre Knaben nicht lassen; dem Caplan genügt an seinem Mädchen; den Mönchen fehlt es an Nymphen nicht, nicht an Nonnen und Witwen, und sind sie deren überdrüßig, so sind ja die Closterknaben nicht weit. Drum sorge nicht, Luther; gräme dich nicht, denn all deine Müh ist umsonst.

Ich rathe dir dieses väterlich, denn ich möchte dich gern erhalten und nicht vertilgt wissen. Dies sey mein erstes Scharmützel mit dir, welches ich, wie du siehst, nicht eben sehr ernsthaft trieb. Denn ich handelte die Materien so ab, und mäßigte meinen Styl dergestalt, daß ich auch von meinen Römern (für die ich dies alles schrieb) verstanden werden kann, maßen ihre Hirnlein deine höhere Theologie nicht fassen können.

Sonst verwirf meinen, wo nicht weisen doch aufrichtigen Rath nicht; es soll dich gewis nicht reuen. Denn du wirst hoffentlich wissen, in welchem Ansehen Pasquillus, der Sittenvogt, zu Rom steht (der Herzog von Urbino mag sagen was er will). Stimmst du eine Palinodie an, so wird dir der Pabst den rothen Cardinalshuth schenken: und dies

benei-

beneidenswürdige Geschenck wirst du doch wohl nicht verachten? — Laß dir unsre Cardinäle ein Beyspiel seyn die nichts unversucht ließen, in jenen Orden aufgenommen zu werden. Wie oft warf sich der Markgraf von Mantua weg, um seinen Sohn zum Cardinal zu erheben? Mit welcher Scheinheiligkeit bewarb sich Egidius darum; er hätte die ganze Dreyeinigkeit für den Cardinalshuth abgeschworen. Triultius, die Mediceer u. a. würden lieber alles ertragen, als diesen theuren Huth fahren lassen. — Du, Luther, kannst ihn mit geringer Müh' erhalten, nur mäßige deinen Vortrag, wenn du ja nicht schweigen kannst. Es wär eine That, die durch schreckliche Beyspiele geahndet werden müßte, wenn unsre Väter von ihrem Reiche vertrieben, und genöthiget würden, wie Maulthier' und Esel zu Fuß zu gehen.

Du hast meinen Rath gehört; veracht' ihn nicht, Luther; und du wirst Cardinal, und ein reicher, glücklicher, geehrter Mann seyn. Deine Schriften, die gewis den geistlichen Kanon verdienen, werden in der großen Kirche abgelesen werden.

Verzeih, wenn ich im Zorne vielleicht hie und da etwas zu Hartes oder sonst was sagte, das sich für einen Sittmeister nicht schickt. Es geschah nicht aus eignem Antrieb, sondern weil Clemens unabläßig an mir war, und mich durch seine Zudringlichkeit beynahe tödtete, mit meiner Feder gegen dich loszubrechen.

Und so leb wohl Luther, und schaffe, daß du gescheut wirst.

VI. Der

VI.

Der gereiste Löwe.

Der mit seinen numidischen Wüsten unzufriedne Löwe hörte von der guten und glücklichen Lebensart der Wölfe, der Füchse und der Esel sprechen.

Aufgemuntert durch diese Erzählungen machte er sich auf, verließ sein Vaterland, und besuchte ihre Länder. Es gefiel ihm daselbst. — Die Verschiedenheit der Thiere und ihrer Wohnungen, die Mannigfaltigkeit und Buntschäckigkeit ihrer Farben und Felle, der Ueberfluß und die Niedlichkeit ihrer Speisen, ihre poßierlichen Sprünge, ihr seltsamer Anstand, kurz alles machte ihm Vergnügen. — Besonders bewunderte er die männigfaltigen Töne ihrer Sprachen: er hörte mit Wohlgefallen das Blöken der Kühe, das Knurren der Schweine, das Miau der Katzen, das Bellen der Hunde, das Meckern der Ziegen, nicht weil es schön, sondern ihm neu war, und vergaß und verachtete darüber seine eigne majestätische Stimme. — Als er nun in sein Vaterland zurückkam, war er ein Allerley von allen diesen Thieren geworden. Er hatte etwas von der Plumpheit des Ochsen, von der Falschheit der Katze, von der Einfalt des Schafs, von der Steifheit des Esels und von der Grausamkeit des Wolfs; — aber seine ihm eigenthümliche Herzhaftigkeit, seine angebohrne Klugheit, seine Stärke und Edelmuth waren verschwunden.

Wir Deutschen sind wir nicht wie die Löwen, so lange wir im Vaterlande bleiben? und werden wir nicht erst zu Schafen, Wölfen und Füchsen im Auslande?

E. F. L. W.

VII.

Gespräch mit einem Porträthändler.

Ich. Wie theu'r, mein Freund, das Stück von den Porträts?

Porträthändler. Hier diese sind im Preise gleich:
Rousseau, Helvetz,
Schwift, Leibnitz, Haller, Molliere,
Kant, Wieland, Mendelssohn, Voltaire:
Jedwedes Stück 2 Groschen. —

Ich. Wie aber dieser Gasner, dieser Blanchard, hier?

Porträthändler. Nun ich will billig seyn. Sie geben mir für jedes Stück 2 Thaler. —

F. F. C. W.

VIII.

Des schwedischen Reichsraths und Canzleypräsidenten, Grafen von Höpken, Lobrede auf den Grafen von Tessin, in der königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten, am 25. März 1771. Aus dem Französischen des Hrn. Grafen von Callenberg, auf Muskau, der königl. schwed. Academie Mitglied.

Beschluß.

Eine gebildete, verfeinerte, aufgeklärte Nation würde seinen Verdiensten dieser Art Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; bey einem, im Geräusch der Waffen aufgewachsenen Volke, das nichts, als den Krieg kannte, fanden sie nur mit Mühe Eingang. Eine schlechte, niedrige Wohnung vertrat die Stelle eines Palastes bey Leuten, die ihre meisten Tage im Zelte verlebt hatten. Gegen die Kunst ganz gleichgültig, schätzten sie ein Gemälde nach der Leinwand, und eine Bildsäule nach dem Marmor, oder dem Erz, daraus sie gebildet war. Der Posten eines Hofintendanten, welchen der Graf von Tessin unter den Augen und Anordnungen seines Vaters verwalten solte, foderte wirklich eine Art von Schöpfung alles dessen, was dazu gehörte. Beym gänzlichen Mangel nöthiger Materialien, fand er überdies niemand, von dessen Kenntnissen er hätte Beystand erwarten können. Er nahm daher seine Zuflucht zu Ausländern, um unsere Unwissenheit zu

belehren; aber unsere Unwissenden wolten nicht belehrt seyn Ohne nur soviel guten Geschmack zu haben, um die Talente anderer zu bewundern, bezeigte man Unwillen darüber, daß unser Geld an Ausländer verschwendet würde. Wir würden die Asche derjenigen Patrioten mit Thränen benetzen, die die Künste unter uns empor brachten, die auf ihre Kosten geschickten Unterthanen forthalfen; die durch ihre Bemühungen Ausländer im Reiche erhielten, auf deren Besitz jedes andere Land eifersüchtig gewesen wäre; wenn wir uns einen vollkommnen Begrif von der Finsterniß machen könnten, in welche wir damals, in gewisser Rücksicht eingehüllet waren!

In den Zeiten, in welchen wir leben, habe ich nichts mehr zu fürchten, wenn ich des unermüdeten Eifers des Grafen Tessin für Künste und Wissenschaften mit Ruhm erwähne; ich rede daher kühn von seinen großen Kenntnissen, von der Mühe, die er sich gab, Leute aufzusuchen, die sich der Kunst widmeten, und sie durch Belohnungen, die er ihnen verschafte, auszuzeichnen. Er ist es auch, meine Herren, der unsere Malerakademie errichtete; wenn auch seine Verdienste dieser Art niemals unter uns erkannt werden solten, wenn man seine Bemühungen tadeln, und ihm zur Last legen wolte, neue Bedürfnisse erzeugt zu haben; so wird doch sein Andenken in anderer Rücksicht unbefleckt, Ungerechtigkeit und Undanck überleben.

Ein größeres Feld eröfnet sich unsern Blicken, je weiter wir in der Laufbahn des Grafen von Tessin fortschreiten. Ein Genie, wie er war, schränkt sich nicht auf Einen Gegenstand

ſtand ein; er war dazu beſtimmt, mehrere Staatsämter zu bekleiden. — Die Reichsſtände waren 1723 nach der Wiederherſtellung der alten Verfaſſung zum drittenmale verſammlet. Die Umſtände waren günſtig genug, um die Bemühungen dieſes Reichstags, unſere innerlichen Streitigkeiten beyzulegen, wirkſamer werden zu laſſen, als die, der vorhergehenden. Der Thron war dem König vollkommen geſichert, und die Ruhe von auſſen wieder hergeſtellt; es kam alſo nur noch darauf an, die Ruhe des Vaterlands ſelbſt zu gründen. Aber die Wellen des Oceans, auf welchem der Sturm wüthet, legen ſich nicht immer mit dem Ungewitter, welches ſie in Aufruhr brachte. — Der Graf von Teſſin wurde ein Mitglied des Ausſchuſſes zu den geheimen Reichsgeſchäften. So wurde er mit der innern Beſchaffenheit des Reichs, unter der Anleitung, und durch das Zutrauen, welches der damalige Reichstagsmarſchall *) in ihm ſetzte, vertrauter. Der unermüdete Eifer, womit dieſer Patriot arbeitete, machte, daß er Vergnügen und Erholung mitten in den Geſchäften fand. Der Graf Teſſin benutzte die wenige Muſe, die ihm die Erfüllung ſeiner Pflichten ließ, eben ſo gut, als ſein vortreflicher Führer. Wenn man ihn eben ſo eifrig arbeiten ſah, wie den, der die Talente des Grafen dem Vaterlande nützlich zu machen ſuchte; ſo konnte man kaum begreifen, wie die verſchiedenen Jahre, Geiſtesfähigkeiten und Neigungen dieſer beyden Männer ſo gut zuſammenpaßten. Aber dies iſt das Vorrecht der Günſtlinge

*) Sein Herr Vater, Nikodemus Graf von Teſſin.

Anm. d. d. Ueb.

linge der Natur. Dem Cato *) ähnlich, glauben sie sich, wie dieser, zu jeder Unternehmung, die sie sich vorsetzen, berufen, im Staat, so wie an der Spitze der Armeen, oder auf ihren Landgütern, mitten unter ihren Heerden.

Der Graf von Tessin wurde zum Canzleyrath ernannt, und zum Mitgliede des Ausschusses erwählt, welcher nach diesem Reichstage zu den auswärtigen Angelegenheiten niedergesetzt wurde. In ältern Zeiten, meine Herren, berathschlagte man, bey uns sowohl, als zu Rom, Athen, und in andern Staaten, auf öffentlichen Versammlungsplätzen, über Krieg und Frieden, ohne zu befürchten, daß der Feind die Schlüße des Volks erfahren könnte. Aber Europa hat seitdem ein anderes Ansehen bekommen: Von der Aufmerksamkeit aller Staaten umringt, scheint jedes Volk sich in den Schatten des Geheimnisses zurückziehen zu müssen, theils um seiner eignen Sicherheit willen, theils um sich das Vertrauen fremder Mächte zu erwerben. Wir können hier die Bemerkung machen, meine Herren, daß gewisse, sowohl innere als auswärtige Staatsgeschäfte, nicht erst seit unserer Zeit, sondern schon lange her, bey uns sehr geheim behandelt worden sind: man war nämlich überzeugt, das Publicum könne weniger bey ihrer Kenntniß gewinnen, als der Staat bey ihrer Bekanntmachung verlieren könnte.**) Ich weis nicht, meine Herren, ob man sich

*) Liv. Lib. XXXIX. Cap. 40.

**) Les Déclarations ont trop découvert le fond des Affaires, et par conséquent peu menagé la réputation de l'Etat. Boulainvilliers Mémoires présentés au Regent. pag. 5.

ſich geirrt hat; auf jeden Fall iſt's ein Irrthum, der mehrern Generationen, mehrern Jahrhunderten, und allen Ländern eigen iſt. Ich weis wohl, daß man eine einzige Nation nennen kann, *) die der Neugierde des Publicums hierin weniger Grenzen ſetzt; aber ſelbſt die Schwächen, die politiſchen Mängel dieſer Nation, und ihre Aufbrauſungen, beweiſen die Vortreflichkeit ihrer Verfaſſung und ihren innern Wohlſtand. Sie fürchten nicht, daß einer ihrer Feinde dieſes zu benutzen wage; ihr Muth, ihre Stärke läßt ſie über die Nachtheile triumphiren, die daraus entſtehen können.

Der Graf von Teſſin blieb nicht lange in dieſem Poſten. Die wahre Lage der Angelegenheiten, ihre Verbindungen und ihre Folgen, entgiengen ſeinen ſcharfſichtigen Augen nicht. Er ſchränkte ſich niemals auf eine ſclaviſche Befolgung der erhaltenen Befehle ein: er verſtand, dasjenige hinzuzuſetzen, was man nicht immer vorher beſtimmen kann. Er wurde 1725 zum Miniſter am Wiener Hofe ernannt, und vollbrachte den Gegenſtand ſeiner Sendung in weniger Zeit, als man erwartete, und ſelbſt mit mehrern Erfolge, als man vielleicht in der Folge gewünſcht hätte. Er bewog den Kayſer, Schwedens Bündniſſe mit Rußland beyzutreten.

Die Geſchichte des Reichstags von 1726 wo unſer Beytritt zur hannöveriſchen Union beſchloſſen wurde, und wo wir große Männer aufopferten, muß die Frage, welche man zu thun das Recht hätte, beantworten: woher die ſchleunige

*) Großbritannien.

Umänderung unsers Systems kommen konnte? Die neue Allianz blieb ohne Wirkung, und war von keiner Dauer, denn Europa war durch den spanischen Erbfolgekrieg zu geschwächt. Man möchte beynahe sagen, meine Herren, daß damals die Regierungskunst nur darin bestand, die Angelegenheiten des Staats zu verwirren, um so Gelegenheit zu haben, die Unterthanen in Schrecken zu setzen, und ihre Gutwilligkeit auf die Probe zu stellen. Ich entferne mich nicht ungern von der Epoche dieses Reichstags, der übrigens über viele Begebenheiten, die auf ihn folgten, ein helleres Licht verbreiten könnte. Er dürfte uns vielleicht entdecken können, warum man das Volk, im voraus von Vorurtheilen und Schreckbildern geblendet, zu unsern Reichsversammlungen kommen sieht; warum es allenthalben Abscheulichkeiten und Verbrechen zu bemerken glaubt; er könnte uns zeigen, wie Privatinteresse dem Wohl des Staats vorgezogen zu werden anfing. *) Alle diese Uebel scheinen von diesem Reichstage erzeugt worden zu seyn: so entstehen oft große Flüße aus kleinen Quellen!

Die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge wirft uns hin und her, wie ein brausendes Meer. Wir leiden beym Anblick des Rechtschafnen, der vom glücklichen Lasterhaften unter die Füße getreten wird: doch, die Vorsehung **) läßt

*) Evocati ex longinquis regionibus judices, sedent judicaturi, utrius justior avaritia sit. Seneca de Ira, L. III.

**) O magna Parens, natura Deum. Senec. Hypolitus, Act. III.

läßt uns nicht ohne Troſt; in ihrem ewigen Rathe iſts beſchloſſen, daß jedes Jahrhundert eigene Tugenden, und eigene große Beyſpiele haben ſoll. Giebt's wohl ein rührenderes, meine Herren, als das Beyſpiel eines Sohnes, der zur Vertheidigung ſeines Vaters öffentlich ſpricht? Von der Wahrheit, dem Eigenthum der Unſchuld belebt, von kindlicher Liebe durchdrungen, aus Empfindung, ohne Hülfe der Kunſt beredt, muß er aller Herzen an ſich ziehen. So reden Servilla, ſo Soranus, *) ſo Teſſin, für ihre Väter. Der größte Redner ſeiner Zeit erweicht die Verſammlung, die endlich ihre Thränen nicht mehr zurückhalten kann. Nie hatte er einen glücklichern Gebrauch von ſeinen Talenten gemacht; nie wurde eine gute Sache beſſer geführt: Welches waren die Folgen davon, meine Herren? Cicero bringt den bey Cäſar gerechtfertigten Marſell zurück, aber! dies war ein Cäſar! Eine gröſſere Anzahl, die ſclaviſch an ihren Grundſätzen hängt, ſelten einen feſten Willen hat, verſammlet ſich, bewundert, wird gerührt, ſeufzet, gehet auseinander, und — vergißt. —

Dieſer Sohn verlohr kurz darauf ſeinen Vater, **) der bey ſeinem Tode keinen andern Kummer hatte, als dieſen Sohn in einer Welt zurücklaſſen zu müßen, welche man wegen ihrer Unruhen, Undankbarkeit und Ungerechtigkeit mit Freuden muß verlaſſen können. Dieſer Todesfall ſetzte den

*) Tacit. Annal. L. XVI. Cap. 31.

**) Der Reichsrath, Graf Nikodemus von Teſſin, ſtarb den 10ten April 1728.

Grafen Tessin in die völlige Ausübung des Posten eines Hofintendanten, den sein Vater gehabt hatte, und überließ ihm die Leitung eines Werks, das noch weit von seiner Vollkommenheit entfernt war. Um den von seinem Vater vorgezeichneten Plan zu befolgen, glaubte er, seine Kenntnisse noch vermehren zu müssen. Der große Mann, der einen Gegenstand gründlich kennen lernen will, traut seinen eigenen Einsichten nicht, weil er nach einer Belohnung strebt, die seiner würdig ist. Der gewöhnliche Kopf, hält sich leicht zu allen geschickt, ohne auf seine Schwäche und die Unzulänglichkeit seiner Talente Rücksicht zu nehmen. Das Verlangen, England zu sehen, und Frankreich noch einmal zu besuchen, wurde jetzt in der Seele des Grafen von Tessin rege. Er kannte jetzt unsere Bedürfnisse besser, als ehemals; und seine Bescheidenheit machte ihn zweifeln, ob er auf seinen ersten Reisen genug beobachtet habe, um ihnen abzuhelfen. Die Lebhaftigkeit, und das Feuer der Jugend haben einige vorübergehende Vortheile; aber um mit Nutzen zu reisen, dazu gehört ein reiferes Alter und ruhigere Sinne. Neue Begebenheiten machten den Zeitraum seiner Abwesenheit für Schweden merkwürdig: erlauben Sie mir, meine Herren, sie Ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen.

Die Schweden waren noch immer vom Andenken Carls des XII. belebt; beynahe die ganze Generation war noch vorhanden, welche unter seinen Fahnen gefochten hatte. Sie würden ihn unter die Götter versetzt haben, wenn sie die Jahrhunderte hätten zurückrufen können, in denen Vergötterungen gewöhnlich waren; so stark war der Enthusiasmus

seiner

ſeiner Zeitgenoſſen. Ihre Kinder, in denſelben Grundſätzen erzogen, fühlten, wie jene, ein neues Leben in ſich, ſo oft ſich die geringſte Aehnlichkeit zwiſchen den gegenwärtigen Ereigniſſen, und der Handlungsart Carls XII. fand. Sein Heldenmuth, *) die unter ſeinen Befehlen überſtandenen Schwierigkeiten, die Zuverſicht, mit der ſie den Feind angriffen, ohne vorher nach der Anzahl ſeiner Streiter zu fragen, ihr Muth, ihre Ordnung, ihr militäriſcher Gehorſam, womit ſie der gröſſern Anzahl des Feindes immer überlegen waren; dies waren die gewöhnlichen Gegenſtände der Unterhaltung der Greiſe. Sie wurden lebhafter in ihren Geſprächen, ſo oft ihre Thaten, mit den Thaten des Königs verbunden erſchienen. Die Jugend, von dergleichen Erzählungen entflammt, brannte vor Verlangen, ihr Glück, wie ihre Väter, in Heldenthaten zu finden, und zeigte viel Widerwillen im Frieden alt zu werden, ohne Lorbeern errungen zu haben. Oft waren die Kriegsthaten, wovon dieſe alten Streiter erzählten, ganz unwahrſcheinlich; gleichwohl thaten ſie eine nicht minder wunderbare Wirkung. So wurde die Nation in einer Art von Ehrfurcht gegen ſich ſelbſt erhalten, ohne welche man vergeblich groſſe Handlungen erwartet. Jene kleinliche Politik, welche dieſen Nationalſtolz aus unbedeutenden Gründen zu unterdrücken, oder ihm wenigſtens, aus angemaßter Klugheit, ſein Feuer zu benehmen ſucht, iſt deſto ſchädlicher, da mehrere Generationen das Opfer derſelben werden. Niemals iſt man der Unterjochung näher, als wenn

*) — — — Meruitque timeri
Nil metuens. Luc. Bell. civ. Lib. V. 317.

man anfängt, sich zu fürchten, *) und von den Kräften anderer höhere Begriffe zu haben, als von seinen eigenen.

Die meisten von uns, meine Herren, sind Augenzeugen von der Gährung gewesen, welche die Erhebung Stanislaus auf den polnischen Thron, bey uns veranlaßte. Es ist das Amt der Geschichte, die Nachwelt von den Vorfällen und Hindernissen zu unterrichten, welche damals mit ihr entstanden. Ich wage nicht zu entscheiden, obwohl der damalige Widerstand der Nation, die Quelle aller der Begebenheiten gewesen ist, die wir noch nicht ganz durchlebt, und die in dem Maaße andere Gestalten angenommen haben, in welchem sie sich von ihrem ersten Ursprunge entfernten.

Der Reichstag von 1734, der vor der gewöhnlichen Zeit gehalten wurde, solte unser Interesse bey dieser Gelegenheit in Obacht nehmen. Aber die Langsamkeit seiner Berathschlagungen konnte mit der Schnelligkeit der Begebenheiten nicht gleichen Schritt halten; daher diese nicht mehr da waren, als man sich damit beschäftigen wolte. Das öffentliche Mißvergnügen dauerte noch lange nach diesem Reichstage, doch blieb es in den gehörigen Schranken: aber seitdem man die Parthey ergrif, **) dem Publico Gegenstände zur Untersuchung vorzulegen, welche nach der Verfassung, nur für die Reichs-

*) Misera, dum cupit pacem belli metu, in bellum incidit. Flori Histor. L. IV. Cap. 2.

**) s. das Circularschreiben Sr. Majestät an alle Statthalter in den Provinzen vom 22. März 1736.

Reichsſtände gehörten, dann wurde das Volk kühner und ungeſtümer; ſein Murren kannte keine Mäßigung mehr. Die Freyheit, die Handlungen der Regierung zu beurtheilen, erzeugte die Freyheit, ſie zu tadeln, und der Tadel bereitete die Gemüther zu den Revolutionen vor, welche die Folge davon waren. So ein wunderliches Ding iſt es um den großen Haufen; er haßt die, welche ihn regieren, und kann gleichwohl nicht beſtehen, ohne ſich regieren zu laſſen.

Der Graf von Teſſin, kam während dieſer Zeit, von ſeiner zweyten Reiſe zurück, blieb aber nicht lange bey uns. Im Jahr 1735 wurde er zum zweytenmale, zum Miniſter am Wiener Hofe ernannt, ohne einen andern beſondern Auftrag zu erhalten, als den, das Intereſſe der Krone daſelbſt zu beobachten. Einige Jahre darnach wurde er zurückberufen, mit dem Bedeuten, auf ſeiner Rückreiſe in Dresden und Berlin, einige Angelegenheiten ſeines Hofs zu beſorgen.

Der Faden der Geſchichte leitet mich jetzt, meine Herren, zu einer Epoche, die für einige ein Zeitpunct des Glücks, für andere ein Zeitpunct des Unglücks wurde, nämlich zum Reichstage von 1738. Ein Theil der Nation betrachtet ihn als das höchſte Glück des Reichs, und als ein Denkmal des Ruhms des Grafen von Teſſin, der dieſes Reichstags Marſchall war. Ein anderer Theil hält ihn für die Quelle unſeres Unglücks, und den Grafen für den Urheber deſſelben. Einige erhoben dieſen bis zu den Wolken, andere ſuchten ihn durch die erniedrigendſten Vorwürfe herabzuſetzen. Wer ſoll bey ſo entgegengeſetzten Meynungen entſcheiden, oder ſie zu

ver-

vereinigen wagen? Dies ist nicht der Gegenstand eines Vortrags dieser Art; unsere Zeitgenossen würden in so einem Unternehmen viel Partheylichkeit zu bemerken glauben. Wir wollen es unsern Enkeln überlassen, diese werden hierin richtiger urtheilen. Sie sollen entscheiden, ob die Absichten, ein herabgesunkenes Reich wieder empor zu heben, strafbar sind; ob wohl die Bündnisse, die man damals zu schließen suchte, für Schweden neue Verhältnisse hervorgebracht haben; ob sie jetzt weniger natürlich sind, *) als ehemals; ob es, da man ganz Europa damit beschäftigt sahe, Nationalfleiß und Handlung, im Schooße eines langen Friedens zu beleben, ein Verbrechen war, bey uns ähnliche Maaßregeln zu nehmen; ob es Luxus ist, wenn man, statt der fremden Producte, unsere eigenen zu brauchen und zu verarbeiten sucht? Sie sollen entscheiden, ob unsere Handlung gewonnen hat, seitdem man die schwedische Flagge in allen Meeren und in allen Häfen wehen sieht; ob sich unsere Werfte, und alle Arten von Fabriken vermehrt haben; ob die Zahl unserer Künstler zugenommen, und nützliche Künste und Wissenschaften ermuntert worden sind; ob die Nation in dem Bestreben, sich aufzuklären und zu bereichern Fortschritte gethan hat? ob der Credit mit unserm Vermögen gleichen Schritt gehalten

*) Sallust. de Jugurtha. Cap. XCIX. p. m. 229. Tibi nulla opportunior amicitia nostra, primum quod procul absumus, in quo offense minimum; gratia par, ac si prope adessemus, — eine Stelle, die auf das Bündniß mit der ottomannischen Pforte zielt.

Anm. d. d. Ueb.

ten hat; ob es vernünftig iſt, wenn man behauptet, daß der Staat, im Nothfalle, in ſich ſelbſt Hülfsquellen finden könne, die Schweden in ſeiner glänzendſten Epoche nicht von ſich zu erwarten wagte? — Die Nachwelt entſcheide! Gleichwohl wird ihr die Billigkeit nicht erlauben, den Reichstag von 1738, wegen des unglücklichen Kriegs anzuklagen, deſſen Urſache vielleicht tiefer liegt. Es iſt nicht der Fehler eines Zeitraumes, wenn diejenigen, die auf ihn folgen, ſeine Grundſätze geradehin annehmen. Der Mißbrauch *) heftet ſich geſchwind an Alles: und kennen wohl Menſchen, die von ihren Leidenſchaften und von Privatabſichten beherrſcht werden, die Gränzen der Mäßigung? — Ich verbreite mich nicht weiter über dieſen Reichstag; unſere Jahrbücher werden ſein Andenken vor vielen andern, die ſie mit Stillſchweigen übergehen werden, verewigen. Meine Pflicht wäre es mehr, meine Herren, Ihnen das Benehmen des Landmarſchalls, mitten unter den Gährungen und Vorfällen, die ſich damals zeigten, zu ſchildern. Aber es iſt beynahe eben ſo ſchwer, eine Darſtellung von den Pflichten, den Feſſeln, und dem Einfluſſe dieſer Würde zu entwerfen, als es ſchwer iſt, ſie zu bekleiden. Gewöhnlich kennt die verſammlete Nation, von Leidenſchaften und von ihren Anſprüchen erhitzt, keine Mäßigung; faſt immer zu irgend einem Extrem hingeriſſen, bleibt ſie bald plötzlich ſtehen, bald übereilt ſie ihren Gang. Es gehört keine gewöhnliche Menſchenkenntniß, viel Geſchicklichkeit und viel Geduld dazu, eine ſolche Menge zu leiten, wenn

*) Omnia mala exempla ex bonis initio orta ſunt. Sall. Catil. Cap. 51.

wenn man so verschiedene Charactere, Köpfe und Vortheile zu Einem Endzwecke vereinigen will. Den Hitzigen besänftigen, den Schläfrigen ermuntern; dem Furchtsamen Muth einsprechen; dem Unbeständigen Festigkeit geben; den Hartnäckigen beugen; den Ehrgeitzigen beruhigen; den Geitzigen zur Mäßigung bewegen; alle Herzen für den Staat vereinigen, sie von der Reinigkeit unsrer Absichten, und von unserer vollkommnen Unpartheylichkeit überzeugen; dies, meine Herren, ist ein kleiner Entwurf von den Pflichten eines Reichstagsmarschalls. Ich bemerke, daß Ihr Scharfsinn meinem Ausdruck zuvorkömmt, und dies ganze Gemählde schon auf den Grafen von Tessin angewandt hat: denn es ist eine Eigenheit der Wahrheit, sich ohne Zwang neben den Gegenstand hinzustellen, der sie an sich ziehet.

Eine von den Folgen dieses Reichstags, war 1739, die Gesandschaft nach Frankreich: hierzu konnte die Wahl auf niemand besser, als auf den Grafen Tessin fallen. Er kannte die Absichten der Stände, und das Land, wo er sie befördern solte. Das Ministerium, und der erste Minister, waren ihm eben so wenig fremd; die Unterhandlungen, die er zur Zufriedenheit des Königreichs führte, waren für den damaligen Zeitpunct äusserst wichtig: aber ihre Zergliederung würde jetzt, da sie von ihrem Interesse verloren haben, überflüßig seyn. Das Jahrhundert, in dem wir leben, ist an Verträgen und Bündnissen äusserst fruchtbar; sie sind zu sehr vervielfältigt, um dauerhaft zu seyn; ein Vertrag vernichtet den andern; sie gleichen dem schnellen Fortgange der Zeit: der Augenblick, den wir uns zu besitzen schmeichelten, ist schon

nicht

nicht mehr; weit von uns reißt er auf ſeiner Flucht diejenigen mit fort, die auf ihn folgen.

Der Cardinal von Fleury beſaß das Zutrauen ſeines Herrn, und verdiente es. Er ſtarb arm, ob er gleich Miniſter eines reichen Königreichs war. Er liebte die Ruhe und den Frieden; aber große Reiche ſind derſelben nicht lange fähig. Als ein genauer Oeconom, verſchloß er die Schätze des Königreichs, ohne zu wiſſen, wie er ſie vermehren ſolte. Er hatte das Vorurtheil, die Handlung entehre den Adel; dies führte ihn in einen andern Irrthum, daß es der Würde eines der erſten Königreiche in Europa nicht gemäß ſey, die Handlung zu ſeinem Hauptzwecke zu machen. Deſto leichter wurde es dem Grafen Teſſin, einen Handlungstractat mit Frankreich zu ſchließen. Seine Talente fanden aber groſſe Hinderniſſe, die Vermehrung unſerer Subſidien zu bewirken; er hob ſie noch in der Folge, und erhielt ihre Bewilligung.

Während ſeiner Geſandſchaft zu Paris, hielt der Graf Teſſin beym König um ſeine Entlaſſung an, um ſeine Laufbahn in der Stille des Privatlebens zu beſchließen. Es iſt möglich, daß er ein Vorgefühl von den Stürmen der Zukunft hatte; oder auch, daß ihm eine natürliche Neigung zu einer ruhigern Lebensart hinzog, wo er, ohne ſich mit Entwürfen zu beſchäftigen, die Reiche erſchüttern, die Neid erwecken, und mehr Kummer, als Danck bringen, ſeine Zeit für ſich, und zu Beſchäftigungen hätte nützen können, deren Vortreflichkeit oft der Nachwelt mehr, als den Zeitgenoſſen

in die Augen fällt. Der König und die Stände, in der Ueberzeugung, daß sie noch große Vortheile von seinen Talenten hoffen konnten, ernannten ihn 1741 zum Reichsrath, anstatt ihm seine Entlassung zu bewilligen. Dies ist die erste Würde im Königreiche, meine Herren; doch leicht kann sie von ihrem Glanze verlieren, wenn es entweder dem König gefällt, ihr Ansehen zu vermindern, oder wenn die Stände mit zu vieler Uebereilung denjenigen ihr Zutrauen entziehen, die sie bekleiden. Ohne Unterstützung, muß der Reichsrath entweder aufhören das zu seyn, was er ist, oder seine Mitglieder müssen in eine Lage kommen, wo sie des Schutzes, des einen sowohl, als der andern entbehren können. *)

Ein nachtheiliger Krieg, der gleich nach seinem Ausbruch geendigt wurde; der unvermuthete Tod der Königin; die Erhebung des einen Zweiges des holsteinischen Hauses auf den schwedischen Thron, die des andern auf den rußischen; der Aufruhr der Thalkerl; ihre Erscheinung in der Hauptstadt; der Anschein zu einem neuen Kriege, der glücklich unterdrückt wurde; dies waren die unerwarteten und schnellen Begebenheiten, die auf jenen Zeitraum folgten. Die Nachwelt wird die Schnelligkeit kaum glauben, mit der sie nacheinander kamen. Wir selbst, meine Herren, die wir Augenzeugen dieser Ereignisse waren, können uns jetzt nur mit Anstrengung vorstellen, wie sie so schnell aufeinander folgten,

*) Ohne die glückliche Revolution von 1772 würde man die letztere Alternative durch den Erfolg bestätigt gesehen haben.

Anm. d. fr. Ueb.

folgten, und wie eine so finstere Scene sich so geschwind wieder aufklären konnte; wie wir hoffen konnten, heitere Tage und glücklichere Zeiten wieder zu sehen.

Nach so vielfältigen Erschütterungen, bedurfte der Staat eines langen Friedens. Die Talente des Grafen Tessin verschaften ihm denselben von Seiten Dänemarks im Jahr 1743. Als Reichsrath konnte er keinen andern Character annehmen, als den eines Botschafters: und obgleich die damaligen Zeiten sich für eine so glänzende Ambassade nicht zu schicken schienen; so entfernte gleichwohl die Nothwendigkeit der Umstände alle andere Rücksichten. *)

Die Art von Ambassade, die ihm das Jahr darauf anvertraut wurde, war sehr verschieden von jener. Der schwedische Gesandte in Berlin, der jetzige Reichsrath, Graf von Rudenschöld, hatte am dasigen Hofe die Negotiation wegen der Vermählung des Thronfolgers eingeleitet; der Reichsrath, Graf Tessin, wurde hingesandt, um sie zu vollenden. Er er-

*) Dänemark hatte die Thalkerl aufgewiegelt; es hatte gegen Schweden die gröbste Beleidigung ausgeübt, die ein Staat dem andern anthun kann. — Die Würde des Reichs hätte erfodert, sie mit 50,000 Mann und 100 Canonen zu rächen. — Aber kaum war der Aufruhr gedämpft, als man, statt einer Armee, einen Botschafter nach Copenhagen schickte. — So mächtig wirken die Umstände.

Anm. d. fr. Ueb.

erreichte den Zweck dieser Ambassade mit der gehörigen Würde und der nöthigen Pracht. Er beschloß seine Laufbahn in den auswärtigen Angelegenheiten, in welcher er schon so schöne Rollen gespielt hatte, auf eine sehr ehrenvolle Art, da er das Glück hatte, eine Prinzeßin nach Schweden zu führen, die mit der Zeit den Thron des Reichs zieren solte, und welche von ihren neuen Unterthanen mit eben so viel Liebe und Ehrfurcht, als von ihrem erhabenen Gemahl mit ungeduldiger Zärtlichkeit erwartet wurde. Dieser König ist nicht mehr; er ist uns durch einen schnellen Tod entrissen, und seine Asche wird von unsern Thränen benetzt: er verdient unser innigstes Trauern. Sein Name und seine Tugenden werden auf immer der spätesten Nachwelt theuer seyn.

Bis jetzt, meine Herren, haben Sie den Grafen Tessin nur in einer fortwährenden Unruhe gesehen. Sie war unzertrennlich von den stürmischen und mühseligen Zeiten, von den Reichstagen und Negotiationen, darin er gebraucht wurde. Die innern Unruhen, die nach dem Frieden entstanden; der schlechte Ausgang des Kriegs, der Aufruhr, machten einer Epoche Platz, die für den Philosophen interessanter ist, als fürs Publicum. Ich fühle, daß ihre Darstellung glücklichere Talente fodert, als ich habe, um sie Ihnen in ihrer ganzen Schönheit zu schildern. Es ist hier von einer Zeit die Rede, wo zwar der Neid murrte, aber wo die Patrioten sich freuten, die Wissenschaften, und die, welche sie bearbeiten, geehrt zu sehen; zu sehen, wie Künste und Kunstfleiß blühten, wie Schiffahrt, Ackerbau, und Benutzung der Bergwerke wieder auflebten. Da sie selbst vom Throne aus Schutz

und

und Aufmunterung erhielten, so fehlte es auch nicht an Belohnungen, die reichlich von ihm herabflossen. Man suchte nicht mehr durch krumme Wege Zutritt bey Hofe, man wartete nicht Stundenlang vergeblich im Vorzimmer. Unbedeutende Lieblinge verkauften nicht mehr herabwürdigende Gunstbezeugungen für niedrige Handlungen. Die Thüren der Cabinette öfneten sich dem Verdienste und den Kenntnissen. Hier beschäftigte sich ein patriotischer Bürger mit irgend einem nützlichen Plane zur Vertheidigung des Vaterlandes; dort studierte ein anderer nicht minder achtungswürdiger Mann die Mittel ihm wieder aufzuhelfen. Auserlesene Büchersammlungen, Münzcabinette, Sammlungen zur Naturgeschichte, zogen die gelehrtesten Männer, die geschicktesten Künstler, Leute von Talenten aller Art herbey; derselbe Eifer beseelte sie alle; die Unwissenheit borgte auf einige Zeit die Larve der Gelehrsamkeit, um wenigstens das Ansehen zu haben, als wenn sie sich nach dem allgemeinen Tone richte. Ich solte hier alle die Männer nennen, die diesen Zeitraum durch ihre Einsichten berühmt gemacht haben; das Feuer und die Thätigkeit des Grafen Tessin kennen Sie alle; setzen Sie noch Ihre eigenen Verdienste hinzu, und die Verdienste einiger abwesenden Mitglieder dieser Versammlung; und schreiben Sie es Ihrer eigenen Bescheidenheit zu, wenn ich mich über ein so schönes Thema nicht weiter verbreite. Aber dieser schöne Himmel, diese glückliche Stille dauerten nicht lange. Sorgen einer ganz andern Art wurden beym Tode Friedrichs I. nothwendig, Sorgen, die, ich sage es mit Bekümmerniß, an die Stelle von denen traten, welche man bisher auf Künste und Wissenschaften gewandt hatte. Ich werde mich nicht

dabey aufhalten; dieser Zeitraum stößt zu nahe an den, in welchem wir leben, ja er ist noch nicht einmal zum Ende.

Bey einem so großen Zusammenfluß von Begebenheiten, giebt es doch wenig Personen, meine Herren, die so viele hohe Würden im Staate bekleidet haben, als der Graf Tessin; deren Aufmerksamkeit von so vielerley Bekümmernissen und Sorgen getheilt wurde, als die Seinige. Die Würde eines Reichsraths und ersten Ministers, *) zog ihm nichts, als Neid, Verleumdung und Undankbarkeit seiner Feinde zu. Den heimlichen und niedrigen Ränken derer ausgesetzt, die ihre Plane hinter einer täuschenden Oberfläche **) zu verbergen wissen, und unvermuthet, wie ein Erdbeben losbrechen, erfuhr er, in dem Posten eines Reichsmarschalls, den er 1744 bekleidete, nichts als Unannehmlichkeiten. Als Director unserer Manufacturen, wurden seine Entwürfe von Leuten vereitelt, die laut von nichts, als der Aufmunterung sprachen, die man ihnen angedeihen lassen müße, und die im Geheim an ihrer Unterdrückung arbeiteten. Als Präsident der Gesetzcommißion hatte er Gelegenheit, durch wiederholte Erfahrungen zu bemerken, wie wenig unsere Kenntnisse hinreichen, den Men-

*) Von 1747 bis zum Anfang des Jahres 1752 war er Canzleypräsident.

**) Pessimum inimicorum genus, Laudantes, Tac. Vit. Agric.

Aliud clausum in pectore, aliud promptum in lingua — Magisque vultum, quam ingenium bonum habere. Sall. Cat. L. X.

Menſchen zuverläßige Richtſchnuren vorzuſchreiben, und wie ſehr oft die Erklärungen der Geſetze *) zu nichts dienen, als ſie undeutlich zu machen, und den folgſamen Bürger dadurch ungewiß, den unruhigen aber noch kühner zu machen. Man ernannte ihn zum Präſidenten der Kirchencommiſſion für Lappland, und er erfuhr dabey, daß man ein wildes Volk zuvor an eine vernünftige Lebensart gewöhnen, und ſie ihm annehmlich zu machen ſuchen müſſe, ehe man es für geſchickt halten könne, beſſere Religionsgrundſätze anzunehmen. Als Präſident der Erziehungscommißion ſah er, wie ſehr die Verbeſſerung der Erziehung von Urſachen abhängt, welche ganz zu heben, unſere Kräfte überſteigt. Als Canzler der königlichen Orden erfuhr er, daß es kein beſſeres Mittel giebt, dieſe auszeichnenden Belohnungen der Verdienſte für Herabwürdigung zu verwahren, als die vorſichtigſte und feinſte Wahl bey ihrer Austheilung. Wir haben ihn als Canzler der Univerſität Abo alle ſeine Bemühungen darauf wenden ſehen, der, ſeiner Sorgfalt anvertrauten Jugend, ein glücklicheres Zeitalter zu verſchaffen, als das unſrige iſt. Als Mitglied dieſer erhabenen Verſammlung beſuchte er ſie oft, um mitten unter Ihnen, meine Herren, ſeine Erholung zu finden; ſeine Muſe weihete er den Wiſſenſchaften, und denen, die ſie lieben, und alle ihre Wünſche auf ſie allein einſchränken.

Dieſe Art von Ruhe entſprach den Wünſchen und der Denkungsart des Grafen Teſſin. Er hatte mehr als einmal, aber immer vergeblich darauf angetragen, ſich von den

*) Corruptiſſima res publica, plurimae leges. Tacit.

Geschäften zu entfernen. Seine Entlassung von der Stelle eines ersten Ministers, *) wurde endlich im Jahr 1752 bewilligt; aber man nöthigte ihn, im Reichsrath zu bleiben, und sich einem noch wichtigern Gegenstande zu widmen; der Erziehung des Monarchen, der uns jetzt regiert. Er mußte sich zu den Fähigkeiten dieses Prinzen herablassen, der noch in seiner zartesten Jugend war, er mußte ihm, gleichsam spielend, die ersten Grundsätze der Erziehung beybringen, und ihm, ohne daß er's selbst merken durfte, eine entschiedene Vorliebe zur Tugend einflößen. Er bediente sich bald der Fabel, bald der Geschichte, des Briefwechsels, und aller Arten von hervorstechenden Bildern, die das Herz seines Zöglings mit den erhabenen Eigenschaften erfüllen konnten, die den Menschen so gut, wie den König zieren, und in jedem Falle der Menschheit eine glückliche Zukunft bereiten. Seine Briefe, die in mehrere Sprachen übersetzt sind, werden von jedermann gelesen und geschätzt; ihr Inhalt wechselt nach dem Alter des Prinzen ab; sie nehmen an Interesse zu, jemehr sich seine Verstandeskräfte entwickeln, und die Lebhaftigkeit seines Geistes durch die Richtigkeit seiner Beurtheilungskraft gemäßigt wird. **) Diese vom Grafen Tessin so schön angelegte Laufbahn ist von seinem Nachfolger ***) glücklich vollen-

*) Als Präsident der Canzelley.

Anm. d. d. Ueb.

**) Nec licuit populis, parvum, Te Nile, videre.
Luc. Bell. Civ. L. X. v. 131.

***) Vom Reichsrath, Grafen Carl Scheffer.

Anm. d. fr. Ueb.

lendet worden. Er hat das Glück genossen, dem Vaterlande den ihm anvertrauten Fürsten zurückzugeben, einen Fürsten, der zu vollkommen ist, um nicht alles zu verdienen, aber auch zu groß denkt, um alles, was er verdient, zu fordern.

Seit der Zeit, *) meine Herren, sah der Graf Tessin die Ungewitter sich nicht wieder zerstreuen, die sich über seinem Haupte gesammlet hatten: Der Sohn hatte das Loos seines Vaters geerbt. Ich wage es nicht, durch diesen Vorhang hindurch zu schauen; die meisten Revolutionen an den Höfen sind für uns wie die Erscheinungen in der Natur — wir kennen ihre Wirkungen, aber ihre Ursachen bleiben für uns undurchdringlich.

Ein neuer Krieg setzt Europa in Flammen. Schweden wird zur Gewährleistung des westphälischen Friedens aufgefodert, an welchem es einen so ruhmvollen Antheil gehabt hatte. Es wurde wirklich im Jahre 1757 in den Krieg verwickelt; aber die Stände verwarfen durch ihre unumschränkte Macht, auf dem Reichstage 1761 diese Unternehmung. Die Art, wie man dies Gesetz erklärte, entschied hierin; und es ist ein diesem Königreiche eigenes Schicksal, daß man niemals einen auswärtigen Krieg geführt hat, wo das Innere des Staats nicht Erschütterungen und Revolutionen erfahren hätte. Dasselbe Volk war unzufrieden, als es das System Carls XII. nicht befolgen sah; und war eben so unzufrieden, als es das System des grössern Gustav Adolphs ergreifen sah.

*) 1754.

Der Geschichtschreiber entwickelt selten die Ursachen eines so auffallenden Widerspruchs; aber der Philosoph entdeckt darin ein neues Menschengeschlecht, eine andere Denkungsart, und andere Sitten.

Ben diesen allgemeinen Revolutionen, in diesem Chaos, aus dem sich niemand mehr herauszuziehen wußte, glaubte der Graf Tessin, seine noch übrige Zeit zur Vorbereitung auf eine wichtigere Epoche, und zur Benutzung eines kurzen Zwischenraums von Ruhe zwischen Leben und Tod, anwenden zu müssen. Auf sein anhaltendes Bitten, wurde ihm endlich im Jahr 1761 *) die Entlassung von allen seinen Aemtern gewähret. Die Stände des Reichs, meine Herren, fügten noch überdies die ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Merkmale ihrer Erkenntlichkeit hinzu. Es werden nur wenig Personen seyn, die ihre Achtung und ihr Wohlwollen in einem höhern Grade erfahren haben; und wenn auch diese glänzenden Vortheile in der Folge einige Veränderung erlitten; so segnete er doch sein Loos, **) daß das Glück mit seinen Gunstbezeigungen nicht eher sparsam gegen ihn wurde, als in einem Alter, da sie ihm gleichgültig zu werden anfingen.

Der Glanz und die Pracht, von welchem diejenigen gewöhnlich umgeben sind, welche das Schicksal auf den Gipfel menschlicher Größe, in die höchsten Ehrenämter hinstellt, entziehen uns meistentheils die Kenntniß ihrer Seelen. Wir wollen diese äussern Gegenstände entfernen, wir wollen tiefer

*) Den 5ten October.

**) Coelestis ira, quos premit, miseros facit, humana nullos. Seneca Herc. Oet. Act. II. v. 441

fer in die persönlichen Eigenschaften des Grafen Tessin eindringen, ehe wir ihm in seine Einsamkeit folgen, um ihn dort, wie einen zweyten Attikus, mitten unter den Ungewittern, die rings um ihn her toben, im Schooße der Ruhe zu erblicken. Wenige Sterbliche haben eine erhabenere Denkungsart und edlere Sitten besessen, als er hatte; als der liebenswürdigste Gesellschafter, hatte er das Glück, Aller Stimmen zu seinem Vortheile zu vereinigen. Eine Folge davon war die schmeichelhafteste Aufnahme auf seinen Reisen, und die Leichtigkeit, womit ihm alle seine Unterhandlungen gelangen. Der Gelehrte bewunderte seine Fähigkeiten, indem er durch seinen Umgang lernte; der Künstler berichtigte seinen Geschmack nach dem seinigen; der Maler erstaunte über die Richtigkeit seines Blicks und über das Treffende seiner Urtheile. Niemand vereinigte, so wie er, jene Talente für die Gesellschaft, welche sie anziehend, angenehm und munter machen. Er stellte mit einer Feinheit, die nur dem andern Geschlechte eigen ist, die ernsthaftesten Gegenstände in der ungezwungensten, lebhaftesten Gestalt dar. Die artigsten Werke in Prose und in Versen, waren die Geschöpfe seiner Muse. Er hat sie dem Publicum nie mittheilen wollen, weil er diese Art von Geistesproducten nur für den Augenblick wichtig und anziehend hielt, der ihre Entstehung veranlaßte. Er liebte Vorstellungen auf der Bühne, nicht sowohl um sich zu vergnügen, als um sich für die Declamation zu bilden. Diese Kunst ist's, welche der Beredsamkeit Seele, Wärme und Leben giebt: Cicero war ein Schüler von Roscius und Aesopus, *)

*) Zwey berühmte Schauspieler des alten Roms, s. Plutarch im Leben Ciceros.

die herrlichsten Ideen bleiben, ohne das Talent des Vortrags, ohne Wirkung; der Graf Tessin besaß es im höchsten Grade. Niemand unter uns, meine Herren, ist es unbekannt, wie sehr der Ton seiner Stimme verführte, und wie ein minder gut geschriebenes Werk bewundernswürdig schien, wenn Er es las. Dies Talent ist mit ihm verlohren gegangen, aber seine Werke sind uns geblieben; man liest sie mit dem größten Vergnügen; und sie sind um somehr interessant, da wir ihm vorzüglich die Verbesserung unserer Sprache, derselben Reinigkeit, und die fließende Leichtigkeit zu verdanken haben, mit der wir sie jetzt zu schreiben anfangen. Sie würde mit noch allgemeinern Beyfalle angenommen, und der Vollkommenheit näher gebracht werden, wenn man die reine und einfache die Schreibart der Griechen und Römer mehr zum Muster nehmen wolte; wenn man jenem leeren, sogenannten modernen Geschmacke entsagte, der ohne Kraft und Nachdruck einen Ueberfluß an Worten, und eine Armuth an Ideen erzeuget. *)

Die Eitelkeit hatte keinen Antheil an den Sammlungen, welche der Graf Tessin von Büchern, Gemählden, Münzen, und von Gegenständen der Naturgeschichte anlegte. Sie waren mit Geschmack und Kenntniß gemacht, und dienten ihm zur Erholung von seinen Arbeiten, und zum Troste bey seinen Unannehmlichkeiten. Zum Glück werden die meisten derselben nicht das gewöhnliche Schicksal großer Sammlungen haben; das Bedürfniß, oder die Unachtsamkeit der Erben, werden hier nichts zu ihrer Zerstreuung beytragen.

Von

*) Inopes rerum nugaeque canor.
Horat. de arte poetic.

Von ganz Europa geachtet, und welches noch mehr ist, meine Herren, von seinem Vaterlande geschätzt, haben wir ihn eine stürmische, unruhige Welt, mit einer heitern und ruhigen Seele verlassen, und ihn, wie den Scipio, in seiner Einsamkeit, auf seinen Lorbeern ausruhen sehen. Bey der Ruhe eines guten Gewissens, von seiner Familie und seiner würdigen Gemahlin *) umgeben, in der Gesellschaft einiger aufgeklärten Freunde, ohne Langeweile, ohne Schlafheit, eben so lebhaft wie vormals, schenkte er seine Tage den Wissenschaften, der Freundschaft, der Tugend, seinem Nächsten; und richtete bey einem beständigen Bestreben, Gutes zu wirken, und das Beste seines Vaterlands zu wünschen, seine Blicke, wie Anaxagoras **) zum Himmel, auf sein wahres Vaterland, das in kurzen sein Wohnort werden solte. — Die Thränen der Armen, der Kranken, der Unglücklichen, das Geschrey der Kinder, fodern ihren Wohlthäter, ihren Vater wieder, und stehen gerührt um sein Grab herum.

Ihr, die ihr jetzt in der ungewissen Laufbahn der Ehrsucht dahin wandelt, die ihr ausser der großen Welt, weder Glück noch Zufriedenheit findet, die ihr die Einsamkeit für eine unerträgliche Last haltet, die ihr vom Gipfel eures Glücks einen gleichgültigen Blick auf diejenigen herabwerfet, die nicht mehr hinaufstreben; kommt näher, und betrachtet das Leben

*) Louise Ulrike von Sparre, Tochter des Reichsraths Grafen Erich von Sparre, Herrn auf Sundby, mit der er sich 1728 vermählte.

**) Diogenes Laert. L. III.

Leben des großen Mannes, des Weisen! *) Er beneidet euch nicht um eure Lage; er ist sich selbst genug; er drängt sich nicht in den Wirbel der Welt zurück. Die täuschenden Reize der Ehrenstellen, die Thorheit der Pracht und der Vergnügungen, welche die gewöhnlichen Menschen erfreuen oder beunruhigen, haben für ihn nichts anziehendes. Jenen Haufen kriechender Schmeichler, die ihre Aufwartung zu machen kommen, die beständige Versicherungen von Ehrfurcht und Unterthänigkeit im Munde führen, Worte, welche diese Niederträchtigen nicht um des Mannes, sondern um seines Glückes willen verschwenden, und die am Ende mit den letztern verschwinden; **) kann er dieser Verlust bedauern? Es ist schön, den Mann zu sehen, der den besten Theil Europens gesehen hatte, und allenthalben die Aufnahme fand, die man seinen Verdiensten schuldig war; der alle Annehmlichkeiten des Lebens genoß, der das Vertrauen seines Vaterlandes, der Ehrenstellen, und alles das Auszeichnende besaß, was der Ehrbegierde am meisten schmeichelt, es ist schön, sage ich, ihn auf alle diese Vortheile Verzicht thun, und sein Glück in ihrer Entsagung finden zu sehen.

Dies

*) Stet quicunque volet
Aulae culmine lubrico
Me dulcis saturet quies.

Sen. Thyest. Act. III.

**) Vix duo tresve de tot superstis amici
Cetera fortunae, non mea turba fuit.

Ovid. Trist. L. 1. Eleg. III.

Dies, meine Herren, dies ſind die großen Beyſpiele, welche die Menſchen nöthig haben; es iſt noch ein Troſt, daß man ſie unter ihnen findet; und es ſcheint, daß ſie einigen Eindruck machen müßten. Aber nein! der Menſch geht mit ſo wenigem Nachdenken, ſo unerfahren, und eben ſo ſehr als Neuling aus dieſer Welt, als er hineingekommen iſt: man muß ihn ſeinem Schickſale überlaſſen. Es ſcheint, als wenn in dieſer Welt nur das Laſter, die Thorheit und der Irrthum gedeihen ſolten; die Wahrheit dringt nur mit Mühe durch, und die Tugend kann ſelten einen feſten Platz gewinnen. Es gehört eine reine Seele dazu, um ſich, wie der Graf Teſſin, über den Wechſel menſchlicher Dinge zu erheben, um das Gute mit Mäßigung, und das Uebel mit Standhaftigkeit zu empfangen. Der Tod entriß ihm mit ſeiner Gemahlin das Liebſte, was er noch hatte, ſein ganzes Glück, den ganzen Troſt ſeines Lebens.*) Seine Thränen fließen ſchmerzhaft auf ihre Gruft; aber er iſt noch ſtark genug, um ſeinem Unglück nicht zu erliegen. Er merkt, daß er ihr in kurzen nachfolgen werde, und erwartet dieſe Revolution ganz ruhig. Der entſcheidende Augenblick nähert ſich, **) er betrachtet die Eitelkei-

*) Sie ſtarb den 17. December 1768.

**) Er ſtarb den 7ten Januar 1770, im 76ſten Jahre auf ſeinem Landguthe Oxerd, bey Norrköping, wo er ſich ſeit ſeiner Entfernung von Staatsgeſchäften aufgehalten hatte.

Anm. d. d. Ueb.

keiten der Erde, wie einen Schatten ohne Körper, ohne Beständigkeit. Sein Tod gewährt ihm Trost und Hofnungen. Er siehet ihn für den Uebergang zu einem Glücke an, das allein unserer Sorgen und Wünsche werth ist. Wir haben in diesem Leben nur eine schwache Kenntniß davon, die Zukunft allein erlaubt uns den Genuß desselben. *) Die letzten Tage seines Lebens, meine Herren, und sein Tod, gleichen einem großen Fluße, dessen helle und ruhige Gewässer die befruchteten Ufer versorgen, wo sie vorbeyfließen, ihre Bewohner erquicken, majestätisch nach seiner Mündung zuströmen, in das Weltmeer fallen, und sich darin verlieren. —

G.

*) Candidus insuetum intratur lumeu Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.

Virg. Eclog. V.

IX.

Das Kleinod.

Zwey Leutchen liebten sich mit Glut.
Camillo war ein armes Blut,
Blandinens Vater reich, ein Falk' auf jeden Dreyer,
Und drum wieß er die Thür dem mittellosen Freyer.
Darüber härmte sich der Jüngling fast ins Grab.
Sein Freund, Johann, sann auf und ab,
Ihn Blandchens Hand durch List zu schaffen.
Er gieng zu ihm: „Camillo, sey ein Mann!
Was nützt dein Seufzen, was dein Gaffen
Zum Monde, der nicht helfen kann?
Bey deiner Sache kömmt auf Batzen alles an.
Und sieh, ich bringe dir — du weist, ich bin kein Prahler —
Noch heute hunderttausend Thaler,
Wenn du auf einen Augenblick
Ein bischen Heldenmuth wilst fassen,
Und dir — die Mannheit nehmen lassen." —
„Narr!" fuhr Camillo auf, „das wär' ein kluges Stück.
Du kannst mir auf den Tisch die Tonne Goldes legen,
Und wirst mich dazu nicht bewegen.
Was solte mir Blandine dann?" —
„Nun gut, wenn du nicht wilst, so bleibt es" sprach Johann,
Und ging sofort zu Blandchens Vater,
Der mürrisch, wie ein alter Kater,
Bey einem düstern Lämpchen saß,
Und in dem Contobuche las.

„Ver-

„ Verzeihen Sie, mein Herr! Sie haben jüngst Camillen
Als Schwiegersohn verschmäht, blos weil er Ihnen arm
Und dürftig schien: Allein der Bursche sitzt ganz warm.
Wahr ist's, mit baarem Geld kann er nicht Säcke füllen;
Doch hat er, Tausendschwerenoth! —
Ein Kleinod, wofür ich ihm eine Tonne Goldes
In unzertrennter Summe bot.
Er wieß mich ab, und sprach: Es würde für sein holdes
Blandinchen heilig aufbewahrt. —
Sobald Sie ihn als Tochtermann umfingen,
Wolt er's der jungen Frau ins Hochzeitbette bringen.“

Der Alte strich sich froh den Bart:
„ Sie sagen mir doch wohl kein Mährchen,
Wie ich von Ihnen hoffen will? “ —
Johann blieb fest dabey, und Jener rief: „ Camill
Und meine Tochter werd' ein Pärchen! “

Sie wurden's. — In der ersten Nacht,
Da Er und Sie beysammen schliefen,
Hat auch Camill, nach sichern Briefen,
Sein Kleinod richtig überbracht.
Das Feuerspeyn des angeführten Drachen
Gab weit und breit viel Stof zum Lachen.

Langbein.

X. Vor-

X.

Vorschlag.

Zur Muttersprache lernet nur Eine noch,
und eine, die schon todt ist: sonst pfropfet ihr
euch mit den fremden Wörtern auch die
Sitten des Volks ein, das jene schallet!

Kührt, welch' einst Sapho sang und Maionidas,
Demosthenes einst sprach und Aspasia;
wie oder, deren Tubakiang Sulpicia sänftiget und Tibullus:

Kührt euch von diesen hiebevor waltenden
zwey Sprachen Eine, Deutsche! zur Beysprach' aus!
der edlen sind zwar beyde; gleichwohl
ähnelt die unsrige mehr der Griechin.

Und habt ihr nun gewählet, so lehret sie
dann eure Kinder, Mädchen und Knaben; doch
daß sie bevor die heimsche grundaus
wissen, die fremde darnach zu biegen!

Seht da, die tönedustende Blumenschnur
sich durch den ganzen menschenbewohnten Ball
hinschlingen, über Berg' und Thale
Völker an Völker unschädlich knüpfen!

Den Zwischenmund, durch welchen Mercurs Geschlecht,
die Kaufleut' und die Weisen vom südlichen

und nördlichen Gestade fern und
nah sich einander verstehen können!

Den treuen Dollmetsch, welcher dem Waller Teuts
durch Sand- und Wasserwege geleiten wird
zu allem Erdevesten, allen
Augen der fluthenden Oceane!

Die Bothinn an das Ausland, Vertrag und Bund
mit ihm zu stiften! Seht da die Hehlerinn
des kühnen Traums, des freyen Scherzes
unter dem Schwalle beredter Becher,

wo irgend ein abscheulicher Wütherich
durch ehrenlose, theuerverdungene
Verrätherohren knechtscher Rechte
horcht, zu erfahren, was bleich ihn machte!

Denn eure Heldenzunge, dem Römer gleich,
mit euren Heldenwaffen in alle Welt
hineinzufechten, schimmert euch doch
Vaterlandsliebe genung im Herzen?

Genung, daß stets ein Ebert dem deutschen Schooß
entkeime, welcher jeglicher Sprache Baum
beklettere, die besten Früchte
euch aus dem Wipfel herabzuholen?

Vor. Leop. Haschka.

XI. Ein-

XI.

Einwürfe.

Und entschlügen wir uns denn aller Zungen,
Die das Aussenland tönt: ha! wie besprächen
wir dem Weisen vom Meere,
wie dem Kaufmann aus Orient?

Ha! wie schlößen wir mit den Söhnen ferner
Himmel, Bund und Vertrag? ha! wie geböthe
unser Heldenmund unsere
sprachverschiedenen Eroberungen?

Wie so mancher der Kunst und Weisheit Fruchtkern,
in die Schaale gehüllt landeigner Worte
fremderedender Völker,
bliebe taub, ungenießbar uns!

Unser Wandrer in Staub', und unser Waller
durch Gewässer, umsonst besuchten sie auch
alle Westen der Erde,
alle Inseln des Oceans!

Und wem schnürte nicht die Furcht den Hals zu,
Da dein eigener Knecht dir jeden Scherz bey
froher Tafel, dir jeden
Traum beym traulichen Punschgelag

kann zu Bolzen verdrehn, und meuchlersch in dein
Herzblut tauchen! denn wo Verrath gelohnt wird:
wachsen Ohren auf jeder
Wand, und lauschen gespitzt hervor.

Lor. Leop. Haschka.

XII.

Philotimos und sein Sohn.

Zur Philosophie der griechischen Erziehung.

Phil. Ja, laut verkündete der Herold meinen Namen, von jeder Lippe schallte mir Beyfall und Lob, Marathon meine Vaterstadt empfieng mich mit Ehr' und Jubelgeschrey, daß einer ihrer Bürger im Kampfe gesiegt hatte, und ihren Namen erhob. — Viele Väter, mein Sohn! starben schon für Freude in den Armen ihrer gekrönten Söhne. — Ein edler, glücklicher Tod! Laß mich ihn auch sterben, junger Grieche.

Sohn. Nicht das, mein Vater! aber freuen solst du dich deines Sohnes. — Hoch auf schlug mir das Herz, als ich neulich die Hähne meiner Vettern kämpfen sah, bis einer von ihnen siegte. Sie kämpfen, sagte Themistokles einst, nicht für ihr Vaterland, nicht für ihre Götter; nicht für ihre Freyheit und ihre Kinder, sie kämpften, damit sie siegten.

Phil.

Phil. Vortreflich, mein Sohn! Im Streite mit den Barbaren kämpft der Grieche für Griechenland; siegt er, so ehrt ihn Griechenland, fällt er, so verkündet ein Felsstein laut, daß er für sein Vaterland starb. Alle Helden sind durch ihr Verdienst in den Olymp gekommen. — Doch siehe dort das Mausol, geh lies die Namen der Griechen, die fürs Vaterland starben. Ihren Ruhm verkündet nicht der Marmor blos, der sie deckt, die ganze Erde ist ihr Mausol, und in allen Seelen lebt ihr Name durch alle Ewigkeit. Wir gehn nach Athen, mein Sohn, um den Tag ihres Sieges zu feyern, den Siegestag bey Marathon am sechsten des Monat Bödromion. Heute dampfen die Miltiadeia der Chersoneser, und ihre Spiele verkünden den Tag der Freude. Ein doppeltes Fest wartet unsrer in Athen. —

Sohn. Welch froher Tumult des Volks dort bey dem Gezelte! Laß uns hineilen. —

Phil. Man ehrt die Gebeine der Krieger in Samos. Nimm Blumenkränze und Weyrauch, damit wir den Ueberrest der Helden bestreuen. — Näher zum Feste! Mische dich in den freudigen Jubel des Volks, und bete zur Gottheit, daß sie dich mit Muth rüste und mit Liebe zum Vaterland. —

Das Fest ist vollendet, die feyerliche Mahlzeit geschlossen. Der Tisch wird mit Blumen bestreut, junge Sclaven umkränzen die Stirnen der Gäste. Jeder nimmt einen Myrtenzweig, opfert den Musen, und man singt den Gesang des Callistratus. —

Sohn,

Sohn. Wer ist der Mann dort, den die Gäste unter frohen Jubel hinaus geleiten? Alles Volk strömt ihm nach.

Phil. Komm, es ist Perikles. Man wird die Gebeine der Helden bestatten.

Auf Wagen mit Cypressenzweigen umkränzt, fuhr man unterm Schall der Musik die Ueberreste der tapfern Griechen herbey an den Ort des Begräbnisses. Feyerlich folgte das Volk hinter dem Wagen, und bestattete den Rest der Edeln. Perikles bestieg die Bühne, mit warmen Eifer und himmlischer Beredsamkeit hielt er den Gefallnen ihre Lobrede. „Ahmet, „rief er den Bürgern zu, ahmet diese Bürger nach, und über„zeugt euch nach ihrem Beyspiel, daß alle Glückseligkeit in „der Freyheit, und die Freyheit in der Größe der Seele be„steht.“ Endlich wandte er sich an die zurückgebliebenen Kinder und Freunde: „Euch ist eine große Laufbahn eröf„net, seht das Beyspiel eurer Brüder und Väter, aber schmei„chelt euch nicht, ihren Ruhm ohne Mühe zu erlangen. So „lange der Mensch lebt, hat er Nebenbuhler, wird vom Nei„de verfolgt, der ihm seine Ehre zu entreißen strebt. Aber „denen, die nicht mehr sind, wiederfährt Gerechtigkeit. Im „Tod allein schweiget der Neid, und giebt denen, die gros „waren, ihre Stelle.“

Alt und jung umarmte und bekränzte den Redner. Philotimos Sohn sank seinem Vater in Arm; Vater, ich will wacker seyn, daß mich das Vaterland ehre!

— b —

III.

Anhang.

No. 1.

Bey G. J. Göschen in Leipzig sind herausgekommen:

Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus und Somnambulismus. 8.

Herr Doktor Rosenmüller in Leipzig hat unter diesen Titel ein Schreiben der exegetischen und philantropischen Gesellschaft zu Stockholm an die vereinigten Freunde zu Strasburg über den thierischen Magnetismus und Somnambulismus, welches durch ganz Deutschland an viele Gelehrte zur Bekantmachung gesandt ist, abdrucken lassen, und mit einer Vorrede und einem ausführlichen Sendschreiben an jene Gesellschaft in Stockholm begleitet. Seine Absicht dabey ist: einen jeden vernünftigen Christen in der Hochachtung gegen die Religion zu befestigen, ihn von den mannigfaltigen geheimen Anstalten, Aberglauben und Schwärmerey durch alle Länder zu verbreiten, gehörig zu unterrichten, und ihn dafür zu warnen und sicher zu stellen.

Der Verleger.

No. 2.

Die Eßlingersche Erben in Frankfurt am Mayn, haben nun die Verzeichnisse der dritten Lieferung ihrer ansehnlichen Büchersammlung, welche den 26sten des bevorstehenden Monats May an die Meistbietende, gleich den vorhergehenden, verkauft werden sollen, herausgegeben; es würde zu weitläuftig seyn, alle kostbare und seltene Werke, die in diesem Katalog enthalten

ſind, hier anzuführen, man will deswegen nur einige ſowohl neue gute Bücher, als auch alte rar gewordene Werke benennen, nämlich:

Cauſei, Michael. Angl. de la Chauſſe, romanum muſeum, ſive theſaurus eruditae antiquitatis, in quo proponuntur, ac dilucidantur gemmae, idola inſignia ſacerdotalia, vaſa, inſtrumenta muſica et militaria &c. 2 Tom. fol. Romae 1746. cum tabulis aeneis.

Charpentier, Joh. Fr. Wilh. mineralogiſche Geographie der churſächſ. Lande 4. Leipzig 778 Mit Kupfern.

Cilano, G. Chriſt. Maternus, ausführliche Abhandlung der römiſchen Alterthümer. Herausgegeben von G. Chriſt. Adler. 8. Altona 775. 4 Bände.

Cimelii Caeſarei Regii auſtriaci Vindobonenſis numismata, quorum rariora iconismis cetera catalogis exhibita, juſſu Mariae Thereſiae Imperatricis, 2 Vol. fol. maj. Vindobonae 755.

Editio typis et figuris ſplendidiſſime exornata.

Clementis XI. Pont Max. opera omnia, Secundum exemplar Romanum. fol. Frfrti 729. cum tabulis aeneis. Editio ſplendidiſſima.

— — id. fol. maj. ex editione Ioan. Poteri epiſcopi Oxonienſis, Venetiis 757. 2 Tom.

Cluveri, Philipp. introductionis in univerſam Geographiam tam veterem, quam novam, libri IV. 4. Amſtel. 729. cum tabulis aeneis.

— id. liber in 24to. ib. 677. 2 ex.

De Cocceji, Henr. Deductiones, conſilia et reſponſa in cauſis illuſtrium, 2 tom. fol. Lemgov. 725.

Commentarii Novi ſocietatis regiae ſcientiarum Goettingenſis, 7 tom. 4. Goettingae et Gothae 771. cum figuris.

— id. tom. III. 4. ib.

Cornelii a Lapide commentarii in pentateuchum Moſis XI. Tom. fol. Antverpiae 714.

Corpus

Corpus juris canonici Gregorii XIII. Pont. Max. jussu editum a Petro Pithoeo et Francisco fratre, ex bibliotheca Claudii le Peletier. 2 tom. fol. maj. Coloniae Munatianae 779.

Cramers Anfangsgründe der Metallurgie. In 3 Theilen verfaßt. Fol. Blankenburg u. Quedlinb. 774. Mit 43 Kupfertaf.

Damm, Christ. Tob. novum lexicon graecum etymologicum et reale. 4. maj. Berolini 765. 2 ex.

Deguignes, allgemeine Geschichte der Hunnen und Türken, der Mogols und anderer occidentalischen Tartaren. A. d. Fr. von Joh. Carl Dähnert. 4 Th. 4. Greifswald 771. Nebst einem Band genealogisch-chronologischer Einleit. ib. 770.

Demosthenes und Aeschines Reden, verdeutscht von G. J. Reiske. 5 Bände. gr. 8. Lemgo 764.

Descriptio historica utriusque fortunae Maximiliani Emanuelis Superioris Palatini Ducis et Electoris, secundum heroica majorum suorum exempla repraesentata. Stemmatis Leonini, aeneisque Ducum Bavaricorum figuris et emblematibus adornata. Ab universa societatis Iesu provincia per superiorem germaniam. fol. max. Pedeponti 715.

Dionysii Sancti areopagitae opera omnia, quae extant, et commentarii, quibus illustrantur, 2 tom. fol. Venetiis 755.

— Halicarnassensis opera omnia graece et latine cum notis Casauboni, Reiske &c. 6 tom. 8. maj. Lipsi. 774.

Doddridge, paraphrastische Erklärung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Aus dem Engl. von Rambach. 4 Bände. 4. Magdeb. und Leipz. 755.

Und an Französischen.

Commentaires sur les memoires de Montecuculi. Par le Comte de Turpin. 3 tom. 4. a Paris 769. avec figures.

La parfaite connoiſſance de chevaux. Par I. de Saunier. fol. maj. a la Haye 734. avec beaucoup des figures.

Deſcription exacte de l'univers, ou l'ancienne Geographie ſacrée et profane. Par Georg Hornius. Fol. max. a la Haye 741. avec beaucoup des figures.

— de l'Arabie. Par Carſten Niebuhr. 4. à Amſterdam 774. avec figures. 4. ex.

id. 4. à Paris 779. 2 tom.

id. 4. à Coppenhague 773.

Dictionnaire le grand geographique hiſtorique et critique. Par M. Martiniere X. tom. à Venife 737. 2 ex. avec l'Atlas.

— hiſtorique et critique des antiquités Gresques et Romaines, contenant la Mythologie, la vie des grands hommes de l'antiquité, la Geographie ancienne et les beauxarts. 8 tom. 8. maj. à Yverdon 775.

— hiſtorique de moeurs, uſages et coutumes des François. 3 tom. 8. maj. à Paris 767.

— univerſel raiſonné de juſtice naturelle et civile. 7 tom. 4. maj. à Yverdon 777. 3 ex.

Dioptric oculaire, ou la theorique, la poſitive et la mechanique de l'oculaire dioptrique en toutes ſes eſpéces. Par le Pére Cherubin d'Orleans, Capucin. Fol. à Paris 671. avec figures.

Le droit de la nature et des gens, ou ſyſteme general des principes les plus importans de la morale, de la jurisprudence, et de la politique. Par le Baron de Pufendorf. Trat. du Latin par Jean Barbeyrac. 2 tom. 4 maj. à Amſterd. 734.

Dictionnario ſobrino aumentado, o Dictionario de leis lenguas Eſpanolà, Franceſa y Latina. 3 tom. 4 en. Amberes 776.

id. rel. ib.

Aus diesem wenigen können Liebhaber das ganze Beurtheilen, und durch das Nachschlagen dieses 3ten Catalogs, welcher das Ende des C. und den Buchstaben D. enthält, von dessen Werth sich überzeugen. Diese Catalogen sind bey Herrn Göschen in Leipzig, bey Herrn Vieweg in Berlin, bey Herrn Hoffmann in Hamburg, bey den Herrn Schwan und Götz in Mannheim, bey der academischen Buchhandlung in Straßburg, bey Herrn Raspe in Nürnberg, und in allen hiesigen Buchhandlungen ohnentgeltlich zu bekommen.

Frankfurt a. M. den 10ten März 1788.

No. 3.

Der Herr Rector Kosegarten in Wolgast, hat durch mehrere seiner Gedichte, welche man im deutschen Museo, in den Göttinger Musenalmanachen, im pommerschen Archiv u. s. w. findet, ohnstreitig so den Beyfall jedes Dichterfreundes gewonnen, daß ich mit Gewißheit annehmen kann, einem jeden derselben eine angenehme Nachricht mitzutheilen, indem ich bekannt mache: daß eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte in meinem Verlage erscheinen wird.

Dies vorausgesetzt, würde eine weitläuftige Nachricht von dem Werthe derselben, überflüßig seyn, und müßt' ich befürchten, daß jemand mir den Vorwurf machen könnte: als hab' ich, durch dieselbe, die bekannten Verdienste des Herrn Rectors dennoch in Anspruch genommen.

In der Michaelismesse d. J. wird diese Sammlung, in 2 vollkommnen Octavbänden, auf Schreibpapier mit lateinischen Lettern gedruckt, erscheinen. Um nun den Freunden des Verfassers den Ankauf derselben zu erleichtern, nehme ich bis zu Ende des Juny Monats d. J. 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Münze, Pränumeration darauf an. Nach Verlauf dieser Zeit wird der Preiß auf 2 Rthlr. gesetzt. Daher ersuche ich meine Herren Collegen, daß auch Sie mir bis dahin Ihre Bestellungen zukom-

zukommen lassen, weil ich ohne alle Rücksicht, nachher keinen andern Preiß mache.

Ich bitte alle Freunde des Verfassers, so wie auch die meinigen, Pränumeranten zu sammlen, und mir, da ich dieselben der Sammlung vordrucken lassen will, die Namen und Characteere deutlich geschrieben zu geben, damit Niemand den einen oder andern zu seinem Mißvergnügen unrichtig findet. Wer auf 9 Exemplare pränumerirt, erhält das 10te frey. Briefe und Gelder erwarte ich franco. Leipzig, den 26. Jan. 1788.

Ernst Martin Gräff.

No. 4.

Pränumerationsanzeige über Herrn Boden's, königlicher Astronom, und Prof. zu Berlin, 5te Auflage seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, in gr. 8. 2 Alphabet, mit vielen Kupfern und Charten.

Diese neue Auflage ist unter der Presse, und verläßt solche mit Ausgang May's dieses Jahres ganz zuverläßig. Bogenvermehrung wird diese Auflage nicht erhalten, aber destomehr beträchtliche Verbesserungen, wodurch seit 11 Jahren die Sternkunde bereichert worden ist. An Kupfern bekommt sie durch die große Himmelscharte und durch das neue Planetensystem der Sonne, wie es seit 1781 bekannt geworden, einen Zuwachs.

Es war mir schmeichelhaft, über die äusserliche Schönheit der vorigen 4ten Auflage Lob zu ärnten. Dies feuert mich an der jetzigen 5ten durch eine, über jede Abtheilung angebrachte allegorische Viguette, noch mehr Schönheit zu geben. Wobey ich aber bemerke, daß ich mir diesen Aufwand nicht vom Publikum bezahlen lasse, sondern daß die Erhöhung des Preises von 1 Rthl. 12 Gr. gegen die vorige Auflage, lediglich durch Beyfügung oben erwehnter zwey großen Charten entstehet. Auch das wohlgetroffne Portrait des Herrn Verf. das Hr. Daniel Berger in Kupfer gräbt, wird nicht in Anschlag gebracht.

So verhaßt das Pränumerationswesen, (oft mit vielen Recht,) in Deutschland geworden ist, so glaube ich, daß bey diesem,

sem, aus seinen vorigen Auflagen allgemein bekannten und beliebten Buche, gar wohl eine Ausnahme gemacht werden kann. Der Pränumerant weis was er an innern Werth erhält, folglich habe ich keine andere Ursach zur Pränumerationseinladung, als die: daß bey vielen Bücherfreunden die Ersparung Eines Thalers auch ein Motif zum Besitz dieses Werks seyn kann. Aus Bedürfniß wähle ich diesen Weg auch nicht, da ich alle Kosten bereits bestritten habe.

Der Pränumerationstermin von 3 Rthlr. à Louisdor 5 Rthlr. und Ducaten à 2 Rthl. 20 Gr. dauert bis Ende May's, wo die Exemplare sodann abgeliefert werden. Der nachherige Ladenpreis ist 4 Rthlr. Meine auswärtigen Freunde und Bekannte, denen das Kolligiren nicht lästig fällt, lade ich zu dieser Bemühung ein. Sie erhalten, wenn sie 10 Exemplare unterbringen, 1 Freyexemplar. Noch einen Vortheil den die Pränumeranten vor Nichtpränumeranten haben, ist der, daß sie die Kupferabdrücke durchaus auf Schweizerpapier erhalten. Die Gelder beliebe man Postfrey einzusenden. Berlin d. 6. März, 788.

Christian Friedrich Himburg, Buchhändler.

Nachstehende Verlagsbücher erscheinen bey mir in der Leipziger Jubilatemesse 1788.

Bode, Joh. Elert, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. Fünfte sehr verbesserte und mit neuen Kupfern vermehrte Auflage, gr. 8. Pränumerationspreis bis Ende May, 3 Thl. Ladenpr. 4 Thl.

Desselben Planetensystem der Sonne, wie es seit dem Jahr 1781 bekannt geworden. Für die Besitzer der 4ten Auflage obigen Buchs, besonders, 8 Gr.

Handbuch für Weinhändler, 8. 8 Gr.

Janin, Herrn, Anatomische, physiologische und physicalische Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten. Nebst einem Inbegrif der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. Aus dem Franz. von D. Chr. Gottl. Selle. Zweyte Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Klins,

Klims, Nil, unterirdische Reise, neu übersetzt von Mylius, 8. 1 thl.
Landschulbibliothek: oder Unterricht für Schullehrer auf dem Lande, 4ten Bandes, 1stes und 2tes St. 8. 12 Gr.
Narr Jak, Welt und Hof, ein satyrischer Roman, voll Wahrheiten aus dem 18ten Jahrh. 2 Theile, 8. 1 Thl. 8 Gr.
Othello, Trauerspiel von Shakespear, für die königliche Nationalbühne in Berlin bearbeitet, 8. 8 Gr.
Selle, D. Chr. Gottl. Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. 4te wenig verbesserte, aber schöner gedruckte Auflage, gr. 8. 1 Thl. 12 Gr.
Desselben Medicina clinica, seu Manuale Praxeos Medicae, ex editione quarta germanica in Latinum translatum, cum Approbatione Auctoris, 8. maj. 1 Thl. 12 Gr.
Desselben Grundsätze der reinen Philosophie, 8. 12 Gr.
Toilette, die große, Lustspiel in 5 Aufzügen, 8. 8 Gr.

No. 5.

Von meinem neuen Handbuch für Christen zum Privat- und Hausgottesdienst an Sonn- und Festtagen; Freiberg, bey Barthel, 1ster Theil 1786; 2ter Theil 1787, mit Titel und Vorrede zusammen 3 Alph. gr. 8. sind noch vollständige Exemplaria, nicht nur in sehr vielen Buchhandlungen, sondern auch besonders auf dem Addreßcomtoir in Dresden; in der Stößelschen Buchhandlung, oder bey Herrn Härtwig in Chemnitz; bey dem Herrn Buchdrucker Barthel, und auf der Superintendur bey Hrn. Hörnig, ingleichen bey Hrn. Buchbinder Köhler in Freyberg; bey dem Hrn. Diac. M. am Ende in Jüterbog; bey dem Hrn. Bürgermeister Leichsenring in Sayda; bey dem Hrn. Rector Ziegler in Frauenstein, und bey mir in Menge zu bekommen. Ich habe diese Erbauungsschrift zunächst für Ungelehrte, für christliche Bürger und Landleute bestimmt; die neue Uebersetzung aber, und die Erklärungen der Sonn- und Festtägigen Evangelien, werden auch dem Volkslehrer gute Dienste thun, und manche Winke zu zweckmäßigen Vorträgen geben; selbst bey den gewöhnlichen Katechisationen über die Evangelien

in

in den Schulen kann dieses Buch mit Nutzen gebraucht werden. Es sind dieses nicht verschiedene Absichten, die ich mit dieser Schrift vereinigen wolte; sondern eigentlich die einzige Hauptabsicht, zur Aufklärung des Bürgers und Landmanns in der Religion, und zur Tilgung der Unwissenheit und des Aberglaubens, wodurch die wahre Tugend und Gottseligkeit so sehr gehindert wird, auch meinen Theil beyzutragen. Deswegen setzte ich auch den Preis dieses Buchs so niedrig an, als es nur möglich war; denn die Pränumeration auf beyde Theile betrug 22 Gr. und der Ladenpreis ist nunmehro 1 Thlr. 8 Gr. Es werden gewis wenig neue Bücher von einer so starken Bogenzahl, auf so schönen Papier, mit so guter und leserlicher Schrift, für einen so geringen Preis zu bekommen seyn. Ich hätte nach den jetzt gewöhnlichen Bücherpreisen meine Schrift ohne Bedenken auf 2 Thlr. setzen können, zumal da ich statt der versprochenen 60 Bogen 69 geliefert habe; oder ich konnte wenigstens von den Pränumeranten Nachschuß verlangen. Ich that aber beydes nicht, weil es mir nicht um eignen Gewinn zu thun war, sondern um Gemeinnützigkeit. Und hierdurch erreichte ich auch zum Theil meine Absicht; denn ich darf sicher gegen 200 Bürger und Landleute rechnen, die nun dieses Buch besitzen und lesen. Es haben mich auch verschiedene Prediger und andere Gelehrte mündlich und schriftlich versichert, daß sie dieses Buch sehr zweckmäßig und nützlich fänden. Ja selbst einige der berühmtesten Theologen unserer Zeiten, unter denen ich besonders unsern verehrungswürdigsten Herrn Oberhofprediger D. Herrmann nennen darf, haben eben dieses durch ihr gründliches Urtheil bestätiget. Hiermit stimmet auch die Recension in der Allgemeinen Litteraturzeitung, aufs Jahr 1787. n. 90. vollkommen überein. Selbst der Recensent in der Leipziger gelehrten Zeitung, dem doch feindselige und eigennützige Gesinnungen gegen mich die Feder führten, da er jene unstatthafte und unverschämte Beschuldigung niederschrieb, wider die ich mich schon hinlänglich vertheidiget habe, mußte die Brauchbarkeit meines Werks zugestehen, und mit seiner Schmähung ein Geständniß der Wahrheit wider Willen verbin-

binden. Seine Beschuldigung konnte ich nicht nur selbst mit dem reinsten Gewissen für die unverschämteste Lüge und Lästerung erkennen, sondern auch sehr viele unpartheiische Leser meines Buchs haben meine Unschuld vollkommen eingesehen, da sie Lessens Sonntagsevangelien mit meiner Uebersetzung, Erklärung ꝛc. verglichen. Eine einzige Stelle in dem ersten Theil meines Handbuchs S. 6. und 7, gehöret zwar gewissermasen Lessen zu; ich hatte sie aber blos aus den Kollekten für Prediger als eine Erläuterung eines morgenländischen Gebrauchs genützet. Der Herr Recensent, der sich ein so großes Ansehen gab, mochte aber auch von meinem Buche nicht mehr, als den ersten Bogen gelesen haben. — Doch genug hiervon. Ich setzte oben, wo ich von der Erreichung meiner Absicht mit meinem Erbauungsbuch redete, mit gutem Bedachte dazu: zum Theil; denn in sehr vielen Gegenden blieb die erste Ankündigung meines Handbuchs auf Pränumeration, wie ich nun sicher weis, ganz unbekannt; oder man unterlies den Ankauf, weil der Pränumerationstermin verflossen war. Da ich aber der Gemeinnützigkeit sehr gerne meinen eignen Vortheil aufopfern will: so erbiete ich mich gegen alle Freunde und Beförderer der Aufklärung und Erbauung, das komplete Exemplar meines Handbuchs ihnen für 1 Thlr. abzulassen, und auf ansehnliche Bestellungen noch sehr beträchtliche Vortheile zuzugestehen, wenn sie sich an mich selbst unmittelbar mit Portofreyen Briefen und Geldern gütigst wenden wollen. Bis Leipzig aber und Dresden sende ich die Packte mit den bestellten Exemplarien postfrey. Ich habe das gegründete Vertrauen zu meinen Gönnern und Freunden, besonders aber zu den Herren Superintendenten, Predigern und Schullehrern, daß sie durch gütigste Empfehlung und Bemühung mein Erbauungsbuch in die Hände derer werden bringen helfen, für die es zunächst bestimmt ist. Auch die Herren Journalisten ersuche ich ergebenst um gefälligste Bekanntmachung und unpartheiische Recension meiner Schrift. Voigtsdorf über Freiberg, am 29. Januar 1788.

M. Joh. Gottfr. am Ende, Pfarrsubstitut.

In der Severinschen Buchdruckerey zu Weißenfels wird man mit Vergnügen auf dieses nützliche Buch Bestellung annehmen; Briefe und Gelder erbittet man sich franko.

Nachricht.

In der nächsten Ostermesse kommt zu Leipzig in Jacobäers Verlag in zween kleinen Bänden jeder Ein Alphabet, heraus:

Manch Hermäon

im eigentlichen Sinn des Worts

vom Verfasser von Sophiens Reise.

Die Griechen nannten (laut näherer Nachweisung in meiner Vorrede) jeden gemachten Fund: Hermäon; und das deswegen weil sie ihn dem Hermes zuschrieben. Manchen Fund dieser Art enthält dem zufolge mein Buch: das heisst: Benuzung (oft weitläuftige Ausführung) dessen was im Lesen der Alten und Neuen mir auffiel, und was denn Darstellungen veranlasste welche Eines Theils für die Fortsezung von Sophiens Reise bestimmt waren. So z. E. andrer Erzälungen jener Art hier nicht zu erwänen, kommt im zweiten Bande eine ganze Reih von Briefen vor, welche Herr Puf, die Geschichte seiner

ner Tochter betreffend, an mich geschrieben hat. Soviel zur Erklärung des Titels, welchen ich (s. S. 3.) absichtlich Deswegen gewält habe, weil er — dunkel ist.

Bei diesem Anlas bekenne ich mich zugleich zu einer in jenem Verlage unlängst erschienenen und in allen Buchläden schon vorfindlichen Schrift:

Für Töchter edler Herkunft
eine Geschichte.

mit dem (ich hoffe, sehr wahren) Motto: Nemo apud nos qui idem tentauerit; nemo apud Graecos, qui vnus, omnia ea tractauerit; denn mein Schweigen hilft mir nichts, seitdem einige Recensenten, der lezten Zeile meiner Vorrede zum Troz, mich, frisch von der Faust weg, genannt haben. Sie erwogen nicht, daß eine so sehr günstige Aufnahme dieser Geschichte, mirs über lang oder kurz zur Pflicht machen würde, dankbar dem Publiko und vorzüglich den Müttern, mich zu nennen. B. den 9ten Jan. 1788.

Der Verfasser.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

IV.

April. 1788.

I.

Scenen aus dem Trauerspiel Koriolan nach Shakespear.

An einen Freund.

Sie glauben also wirklich, daß mein Koriolan auch neben dem Koriolan des Herrn Dyks bestehen könne? Das wäre in der That Grund genug für mich, ihn drucken zu lassen, denn Sie sind ein Kenner, wenn Sie nicht auch zugleich mein Freund wären, das — verzeihen Sie mir — macht mir Ihr Urtheil ein wenig verdächtig. Freundschaft — sie glaube sich auch noch so unpartheyisch — urtheilt doch immer con amore, und so erlauben Sie mir, lieber das Publicum entscheiden zu lassen. Noch hab ich Herrn Dyks Arbeit nicht gelesen, weil ich den Muth nicht verlieren mag; denn mein Zutrauen zu mir selbst, ist in diesem Punct herzlich schwach. Ich halte den Fall, daß ein anderer eine Arbeit dieser Art eben so gut als ich, ja wohl noch weit besser machen könne, für eben so wahrscheinlich als möglich, und das ist denn auch die Ursach, warum ich nicht gern, ohne vorhe-

rige Anfrage bey dem Publicum, mit meinem Koriolan aus Licht treten mag. Es ist zwar wahr, daß, nach Ihrem Bericht zwischen dem schon vorhandnen Koriolan, und zwischen dem meinen eine große Verschiedenheit in der Bearbeitung obwaltet, indem Herr Dyk den seinen mehr in die gewöhnliche Form des Trauerspiels zusammengedrängt, ich den meinen hingegen mehr nach dem großen Maaß der historischen Schauspiele zugeschnitten habe, wie es bey Shakespear liegt. Aber es ist denn nun auch die Frage, welche Art der Behandlung die weiseste ist, die Meinige oder die Dykische? und eben darüber soll das Publicum zur Steuer der Wahrheit, seinen Mund aufthun. Mein Koriolan hebt, wie sie wissen, mit der Nachricht von der Eroberung der Stadt Koriola und seinem triumphirenden Einzuge in Rom an. Bey mir erhält Cajus Marcius seinen rühmlichen Beynamen Koriolanus auf der Bühne; bey mir versammelt sich der Senat, Kominius erzählt dem versammelten Senat die Thaten des Marcius in einer Lobrede; der Senat ernennt ihn zum Konsul, und Koriolan erbittet auf öffentlichen Markt die Stimmen des Volks. Alle diese Scenen schienen mir zur völligen Rundung dieses stolzen, hartnäckigen, unbiegsamen Characters unentbehrlich; sie schienen mir zu interessant, zu wirksam auf der Bühne, um sie auszulassen; und soviel ich weis, hat mich dieser mein Glaube bey der Vorstellung nicht betrogen. Alle diese Scenen waren von großer Wirkung. So hab' ich auch dem Menenius Agrippa alle die Züge von römischer Laune gelassen, die ihm Shakespear gab, und die, nach Ihrem Bericht, Herr Dyk aus seinem Menenius weggeschnitten hat. Sogar sein Mährchen vom Bauch laß ich

ihn

ihn erzählen, ohne auf die falsche Delicatesse gewisser Kunstrichter Rücksicht zu nehmen, denen dieses Märchen eine Thorheit, und wider die Würde des Trauerspiels scheinen dürfte. Wenn, wie Plutarch erzählt, der wahre Menenius dies Märchen wirklich erzählt hat, so glaubt' ich, dürfte auch wohl der nachgeahmte sich nicht schämen, es zu erzählen, zumal, da dieses Märchen die Superklugheit der naseweisen und rebellischen Tribunen so treffend persiflirt. Freylich muß der Schauspieler, der den Menenius macht, kein plumper Spaßmacher seyn, denn da wär es freylich um alles Anziehende dieses Characters gethan, der doch in seiner Art eben so meisterhaft gezeichnet ist, als irgend ein anderer des Shakspearschen Schöpfergenius. Aber der schlechte Schauspieler kann alles verderben, und die dramatische Kunst würde bald zu Grabe gehen, wenn der Dichter bey seinen Darstellungen auf das Spiel dieser Afterkünstler Rücksicht nehmen müßte. Sie, mein Freund, haben so gut als ich, mehr denn einmal, die berühmte Rolle des Hamlets zum Hanswurst herabwürdigen sehen, ist aber deswegen Hamlet ein Spaßmacher? oder hätte dieser unmündigen Hamletspieler wegen, das diesem Character so eigenthümliche Geckenspielen vertilgt werden sollen? Ja, hätte nicht durch dieses Hinwegtilgen diese ganze schöne Characterzeichnung zum Unding werden müssen? Und ich muß es Ihnen nur gestehen, daß ich nicht begreifen kann, wie nicht selbst dieser Menenius dadurch, daß man die in ihm so genau verwebten Züge von Laune aus ihm weggemerzt hat, zu einem unselbständigen, kalten und todten Character geworden ist? Ist er es aber demungeachtet nicht geworden, ist er demungeachtet interessant geblieben, so bewundre ich Herrn

Dyks Geschicklichkeit; mir würd' es schwerlich gelungen seyn, und es ist billig, daß sich jeder nach dem Maaß der Kräfte richte, die ihm Mutter Natur verliehen hat. Uebrigens bürgt mir Ihre Sympathie mit meinem Menenius, daß ich nicht ganz Unrecht habe, wenn ich ihn so ließ, wie ich ihn bey Shakespear fand, und nur einige zu grelle und brittische Züge darin verwischte.

Gleichwol hab' ich in der Behandlung der übrigen Charactere dieses Stücks, doch manchmal von Shakespear abweichen müssen. So ist, wie Sie wissen, z. B. der Character des Tullius Aufidius bey mir noch etwas anders geworden, als bey dem englischen Dichter? Ich habe gesucht, ihn mehr in Thätigkeit zu setzen, seine Eifersucht über den Ruhm und die Liebe, die Koriolan sich auch unter seinem Commando so allgemein erwirbt, anschauender, und eben dadurch seinen Character menschlicher und unsres Theilnehmens würdiger zu machen. So hab' ich es sogar gewagt, in der vortreflichen Scene Koriolans mit seiner Mutter im Volscischen Lager, einen etwas andern Gang zu nehmen, verschiedenes darin anders zu wenden, und die Bewegungsgründe, durch die Koriolan zum Bruch seines Eides hingerissen wird, der sonst so unerschütterlichen Seele Koriolans angemessener zu ordnen, mich bemüht. Eine so feste Entschlossenheit, als Koriolan vor dieser Scene, selbst beym Anblick seiner Mutter, seines Weibes und seiner Kinder, äussert, glaubt ich, müßte selbst nicht durch die rührendsten Töne der Natur, selbst nicht durch Thränen, ja nicht einmal durch den Kniefall der Mutter erschüttert werden können. Auf alles dies war er schon vorbereitet,

reitet, alles dies konnte ihn zwar rühren, schmelzen, wanken, aber nicht von seinem Vorsatz abwendig machen. Spott, Verachtung hingegen von einer so geliebten Mutter kann der stolze Mann nicht vertragen; einer Entschlossenheit, wie die seine, einer Festigkeit, die der seinen gleichsam spottet, einem Trotz, der, wie der seine, dem Verderben unerschütterlich ins Gesicht sieht, dem kann er nicht widerstehen; dieser überstürmt ihn gleichsam, übertrotzt gleichsam den seinigen, und Volumnia hat ihn da, wo sie ihn haben wolte. Ich weis nicht, ob mich meine Psychologie hier irre geführt hat: Kenner mögen entscheiden. Auf dem Theater thut diese Wendung ausserordentliche Wirkung, davon war ich Zeuge; sie erschütterte den Zuschauer tief, und noch hab ich jedem, dem ich diese Scene nur vorlas, die Thränen in die Augen kommen, ihn durchaus hingerissen gesehn. Ein großer Mahler, der berühmte Füger, der dieses Sujet und sich selbst durch seinen seelvollen Pinsel verewigen wird, wurde gleichfalls davon getroffen, eine Thräne stand in seinem Auge, und er hielt sie sogar einer mahlerischen Darstellung würdig, wenn er nicht in seinem schon angefangenem Gemählde, einen andern, aber gewiß nicht weniger starken und anziehenden Gesichtspunct gewählt hätte. Gewiß ist es, daß dieser Auftritt von der Meisterhand dieses neuen Raphael auf Leinwand hingezaubert, alles an Ausdruck und Leben übertreffen würde, was sich nur immer die glühendste Dichterphantasie davon träumen und denken kann. Er mahlt wahrhaft mit Seele und in die Seele, und es scheint, als ob die Geschöpfe seines vortreflichen Genies nur Zunge haben dürften, um der großen Bildnerin Natur nichts voraus zu lassen.

so sehr ist alles Wahrheit und Leben in seinen Schöpfungen.

Nach dieser Ausschweifung, zu der mich mein Enthusiasmus für den vortreflichen Füger unwiderstehlich hinriß, erlauben Sie mir, noch ein paar Worte über die Aenderung, die ich mit der Catastrophe des Shakespearschen Stücks vorgenommen habe. Im Original, was ich Ihnen nicht erst sagen darf, verschwindet Volumnia, Koriolans Mutter, nach der Scene, in der sie ihn wieder zu Roms Freund gemacht hat, gänzlich aus dem Stücke. Das that mir nun leid', und da ich bey der Bearbeitung dieser Rolle, zugleich auf eine unsrer vortreflichsten Schauspielerinnen in Characteren dieser Art, Rücksicht nahm, so machte mich das um so kühner diese Aendrung zu wagen, jemehr ich mir es von ihrem meisterhaften Spiel versprechen konnte, daß diese Veränderung von großem theatralischen Eindruck seyn würde. Volumnia erscheint nehmlich noch einmal, gerade, da die Meuchelmörder auf ihren Sohn eindringen wollen. Sie stürzt sich zwischen sie und bricht in ihrer ganzen mütterlichen Wuth gegen sie aus. Gestärkt durch diese mütterliche Wuth, reißt sie einem der Mörder das Schwert aus den Händen, deckt mit ihrem Leibe den geliebten Sohn, und ist kühn genug, ihn vertheidigen zu wollen. Koriolan, der seine Mutter in Gefahr sieht, ein Opfer der Wuth dieser Nichtswürdigen zu werden, entringt ihr das Schwert; sie, durch ihr Ringen um das Schwert mit dem Sohne, und durch ihre schon vorher so überspannten Kräfte abgemattet und abgeschwächt, sinkt, nachdem sie das Schwert verlohren, ohnmächtig zusammen, und in dem Augenblick

genblick stürzen die Mörder über ihre Beute her, Koriolan sinkt unter ihren Streichen, und stirbt.

Ich wünschte wohl zu erfahren, ob die Kunstkenner diesen Ausgang nicht mehr für theatralisch, als wahr halten; wünschte überhaupt zu erfahren, ob mein Koriolan noch neben dem des Herrn Dyks bestehen könne, oder ob dieser jenen ganz überflüßig gemacht habe?

Zu einer bessern Entscheidung dieser Frage, geb' ich hier drey Scenen dieser meiner Bearbeitung zur Probe.

Vierter Auftritt des ersten Acts.

Scenen auf dem Markt.

Sicinius und Brutus, und Menenius Agrippa.

Menenius. Neuigkeiten, ihr Herren, von unserm Marcius.

Sicinius. Gute oder schlechte?

Menenius. Eurer und des Volks Weisheit werden sie schwerlich gefallen. Marcius steht nicht besonders in Gnaden bey Euch.

Brutus. Was nicht unsere Schuld ist.

Menenius. Wessen denn also, hochweise Tribunen?

Sicinius. Ja, das siehst du freylich nicht. Aber dafür bist du auch sein Partheygänger. Das weis ganz Rom. Was ist denn dein hochgepriesener Marcius anders, als ein Despot? Wer wiegelt den Senat und die Patricier gegen

das Volk auf? Wer will seine Freyheit unterdrücken? Wer? ganz Rom wird dirs sagen.

Menenius. Ganz Rom? als ob Ihr, und euer elender Pöbel das eigentliche Rom ausmachten. Wißt Ihr denn aber auch wohl, Ihr wohlweisen Tribunen, was Euch in der Stadt zur Last gelegt wird, versteht sich, von uns vornehmern Leuten?

Sicinius. Nun, was denn?

Menenius. Es heißt, Ihr setztet das dem Volk in den Kopf, wäret seine armseligen Rathgeber, und seht, es sieht sehr darnach aus, daß wir Recht haben. Ihr seyd so kleine Menschen, und da könnt ihr nun nicht leiden, daß er so groß seyn soll; da klätscht, trätscht und hezt Ihr dann, ihn unterzukriegen, damit Ihr auf ihn hinaufklettern und so eurer winzigen Länge ein paar Ellen zusetzen könnet.

Sicinius. Rede Du nur, Menenius, wir nehmen Dir nichts übel, wir kennen Dich schon.

Menenius. Mögt Ihr doch, den Göttern sey Dank, ich kann sehen lassen, was ich bin. Ich bin für einen launigen Patricier bekannt, der seinen Wein gern ohne Tyberwasser trinkt; und habe freylich meine Portion Schwachheiten so gut, wie ein anderer; bin z. E. hastig, fange leicht Feuer, und wenn mich was ärgert, so brauf' ichs heraus. Kommen mir so ein paar weise Politiker, wie Ihr — oder soll ich Euch Lycurgusse nennen? — in den Wurf, je nun, über die mach' ich mich freylich lustig, denn bravo! kann ich doch unmöglich rufen, wenn Eure Thorheit auf allen Ecken hervorsieht. Schreyt Euch der Pöbel als große, gescheute Leute

aus,

aus, so hör' ichs geduldig an, aber ihm das so unverschämt nachzulügen, das ist mir unmöglich, und unmöglich kann ich Euch Euter guten Gesichter wegen loben. Seht, da habt Ihr mich, wie ich leb' und webe. Nun, Ihr Herren, was findet Ihr denn in dem allen böses?

Brutus. Haben wirs doch gesagt, daß wir Dich kennten.

Menenius. Besser wärs, Ihr kenntet Euch selbst erst. Wenn Ihr einmal einsehen lerntet, daß Euer Herz eben so schief ist, wie Euer Hirn: es stünde besser mit Euch! Und so, Ihr Herren, gehabt Euch wohl.

Brutus. Noch ein Wort, du Freund des Marcius. Wer wars denn, der den Senat aufwiegelte, zur Zeit der Theurung, das Korn in seine Scheuren zu verschliessen, und uns nur eben so viel zukommen zu lassen, als wir nothdürftig brauchten? gerade, als wären wir und das Volk zu sonst nichts nüz, als Hungers zu sterben?

Menenius. Seht Ihr, Ihr Herren, daß Euer Herz und Euer Verstand sehr unpaß sind, sonst würdet Ihr die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunct ansehen. Ihr schreyt, wie die Unsinnigen, über die Brodtheurung gegen uns, als ob wir die theure Zeit gemacht hätten; als ob durch uns der Boden dürr, und die Felder unfruchtbar geworden, als obs unsre Sache gewesen wäre, regnen zu lassen? Eben so gut könntet Ihr mit dem Himmel zanken, und mit den Göttern rechten, von denen Regen und Fruchtbarkeit kömmt. — Hört mir einmal zu, weise Herren, ich

will Euch ein Märchen erzählen, Eure Weisheiten lieben doch Märchen?

Sicinius. Warum nicht? wenns nur zur Sache gehört?

Menenius. Zur Sache gehörts, das kann mir Eure Klugheit glauben. Also ein Märchen, und zwar ein Märchen vom — Bauch.

Brutus. Vom Bauch? ein Märchen vom Bauch?

Menenius. Ja, liebe Weisheiten, vom Bauch. Es ist gar ein feines, lehrreiches Märchen, hört nur. Es trug sich einmal zu, daß die Glieder des menschlichen Leibes gegen den Bauch rebellirten, ihn sogar verklagten. Und, worüber meynt Eure Klugheit wohl, daß sie ihn verklagten?

Sicinius. Das können wir nicht wissen.

Menenius. Nicht? und Ihr und die nasenweisen Glieder haben doch soviel Aehnlichkeit miteinander. Denkt nur, die albernen Glieder beschwerten sich über den Bauch, daß er in der Welt Gottes zu sonst nichts tauge, als alle Speisen ganz allein einzunehmen und zu verschwelgen, indeß sie, die hochweisen Glieder, doch ganz allein beschäftigt wären, ihm gemeinschaftlich die Speisen zuzuführen, und seine Begierden zu befriedigen. Der Bauch lächelte verächtlich auf die rebellischen Glieder herab, die nur aus Dummheit und Neid sich wider ihn empörten, gerade als ob sie, wie Ihr, Tribunen des Volks gewesen wären. Der philosophische Bauch also antwortete verächtlich hinablächelnd: Ihr habt Recht, lieben Brüder, alle Nahrung, die Ihr anschaft, kömmt

kömmt zuerst zu mir, als dem Magazin des ganzen Körpers; aber, lieben Brüder, seyd gescheut, und merkt wohl, daß ich Bauch diese Nahrungsmittel nicht bloß für mich behalte, sondern sie an das Herz und an das Gehirn auf den Flüßen des Bluts versende, also mit meinem Vorrath die wesentlichen Theile des Leibes versorgen. Die Hauptnerven und alle die kleinen Geäder in und an euch, lieben Freunde, erhalten also durch mich ihre Lebenskraft. Ja, ihr erhaltet sogar das Beste des mir gelieferten Vorraths. So sprach der philosophische Bauch, und was spricht Eure Hochweisheit?

Sicinius. Daß Du uns wieder zum Beßten hast, Spaßmacher, und daß wir nicht wissen, was wir aus deinem Märchen machen sollen.

Menenius. Nicht! Nun so will ich mich Eurer Unwissenheit erbarmen, und Euch denn Sinn des Märchens aufschliessen. Der ehrliche Bauch stellt den Senat und die Patricier vor; die albernen und rebellischen Glieder seyd Ihr und das Volk. Der Senat nimmt den Vorrath des Landes in seine Scheuren, damit Ihr durch ihn Nahrung und Wohlstand erhaltet; nicht für die Zukunft bange seyn dürft! Nun kommt Ihr, und beschwört Euch über den Senat, gerade wie die unwissenden rebellischen Glieder. — Hiemit den Göttern befohlen, hochweise Herren.

Brutus. Geh nur. Du spielst freylich als Spottvogel bey einem fetten Schmause eine bessere Rolle, als im Capitol. Deine Gabe, alles lächerlich zu finden, ist bekannt.

Mene-

Menenius. O ein Priester müßte solche Popanze lächerlich finden, wie Ihr seyd. Wenn Ihr am gescheitesten schwazt, so ist Euer Geschwätz keine taube Nuß werth. Behüten Euch die Götter, ihr Herren, blieb' ich länger hier, so käme mein Gehirn in Gefahr, angesteckt zu werden.

Erster Auftritt des dritten Acts.

Koriolans Haus.

Koriolan, Volumnia, Menenius Agrippa.

Koriolan. Nimmermehr, ich diesen Elenden schmeicheln, mich bücken, betteln? Nein, und wenn ganz Rom zusammen stürzte, mich unter seinen Ruinen zu begraben, und wenn sie Hügel über Hügel auf dem tarpegischen Felsen thürmten, seine Tiefe unabsehbar zu machen: Nimmermehr! Die Nichtswürdigen! Erst mit ihre bettelhaften Stimmen zu geben, dann mich wieder abzusetzen! Und Du kannst verlangen Mutter, daß ich meine Denckungsart verleugnen, Dich selbst verleugnen soll?

Volumnia. Du bist zu heftig gewesen, Du mußt's wieder gut machen.

Koriolan. Gut machen? Was hab' ich verdorben? Meine Mutter ist eine Römerin, und kann so unrömisch fodern?

Volumnia. Nein, mein Sohn, ich denke so römisch wie Du. Auch ich hab' eine stolze, feste Seele, aber doch beugt sie sich der Vernunft, und bequemt sich nach der Zeit.

Edle

Edle Unbiegsamkeit ist Größe, aber weises Nachgeben ist noch größer.

Koriolan. Was soll ich denn thun?

Menenius. Mit den Tribunen reden.

Koriolan. Und weiter?

Volumnia. Bereuen, was Du sagtest.

Koriolan. Bereuen? Die Wahrheit widerrufen? Nein, bey den unsterblichen Göttern, so tief wird Marcius nicht sinken.

Volumnia. Das ist Starrsinn, nicht Festigkeit; Trotz, nicht edler Stolz. Ehrgeiz und Staatsklugheit, sagtest Du einmal, wären im Kriege unzertrennliche Gefährten. Solten sie es im Frieden nicht auch seyn?

Menenius. Herrlich gefragt, Volumnia.

Volumnia. Scheinen, was man nicht ist, ist im Krieg' oft Pflicht, warum nicht auch im Frieden? Du mußt zu dem Volk reden, nicht, wie Du denkst, sondern wie es die Zeit fodert. Wenn Glück, Ehre und Freunde auf dem Spiel stehen, ist es nicht Pflicht nachzugeben, und seinem Stolze gebieten: Bis hierher und nicht weiter? Nun sieh, hier steh ich, dein Weib, dein Sohn, der Adel, die Senatoren, und was Dir wichtiger, als alles seyn soll, das Glück deines Vaterlandes auf dem Spiel, und Du wilst lieber gegen diese armseligen Tribunen und ihren Anhang, den Pöbel, dein Ansehn behaupten, als durch Nachgeben, Mutter, Weib, Kind und Rom retten.

Menenius. Vortreflich gesprochen, Volumnia. Laß Dich bewegen, edler Koriolan, rede freundlich mit ihnen.

Volumnia. Sag' ihnen, Du wärst zum Krieger, nicht zum Redner gebohren; die Gefahren des Feldes hätten deinen Character rauh, und das Getümmel der Schlacht deine Seele unbiegsam gebildet. Sie mögten dir vergeben.

Menenius. O, wenn Du das wolltest, alle Herzen wären Dein.

Volumnia. Er muß wollen. Gieb mir deine Hand, mein würdiger Sohn, Du mußt mirs versprechen.

Koriolan. So muß ich? Gehen und mich bücken; muß mit demüthiger Miene mein Herz Lügen strafen? Mutter, Mutter! Gut, ich will. Aber, wär es blos um das zu thun, was an mir Marcius heißt, sie solten mich eher zu Staub zermalmen, und so gegen den Wind streuen. Mutter, es ist eine unwürdige Rolle, die Du mir aufgiebst.

Volumnia. Mein Lob, sagtest Du mir oft, hätte Dich zum Helden gemacht. Spiele, mein Lob zu verdienen, heut' einmal eine Rolle, die Dir weniger angemessen ist.

Koriolan. Gut! Weg dann natürliche Denkungsart, und irgend einer Buhlerin Geist komm' über mich. Meine kriegerische Stimme werde die Stimme eines Mädchens, das Kinder in den Schlaf singt, fein und glatt, wie die Kehle eines Verschnittnen! Beugt Euch meine Knie, als woltet ihr um ein Allmosen betteln. Ich will lächeln wie ein Sclavenknabe, und weinen wie ein Weib. All ihr sclavischen Künste kriechender Schmeichler kommt über mich, entmannt mich, macht mich zum Stadtmärchen und zum Gassenhauer für Bänkelsänger! O ihr Götter! was muß Marcius lernen!

Volumnia. Nun, so thu, was Du wilst. Auch ich will nicht mehr von dir betteln und deinem kochenden Uebermuth mich Preis geben. So stürz' uns denn alle ins Verderben. Zünde Scheiterhaufen für uns an, und laß den Rauch der Flammen, die uns zu Asche brennen, deinem Stolz süßer Wohlgeruch seyn. Lache der Angst deiner Gebährerin, des Jammers deines Weibes, des traurigen Lallens deines unschuldigen Kindes. Mögen wir, mag Rom untergehn, was thuts, bist Du doch Marcius geblieben, und hast dein Ansehn behauptet.

Koriolan. Mutter!

Volumnia. Nun thu, was Du wilst. Ich trotze dem Tode mit eben so festem Herzen wie Du. Denn Tapferkeit sogst Du an meiner Brust, aber an deinem unbändigen Starrsinn hab' ich keinen Theil.

Koriolan. Genug, Mutter. Ich will ja alles; wie ein Marktschreyer will ich um ihre Gnade betteln, mit glatten Worten mir ihre Gunst erschmeicheln, und von allen Handwerkern Roms mich vergöttern lassen.

Menenius. Die Tribunen — Sey ruhig!

Die Vorigen, die Tribunen, Sicinius und Brutus — einige vom Volk.

Koriolan. Heil sey Rom, Heil seinen Edlen! Es fehl' ihm nie an verständigen, redlichen Männern, nie müssen Schurken seine Aemter entweihen, und elende Verräther das Ruder des Staats führen.

Menenius. Ein edler Wunsch!

Koriolan. Hört mich.

Sicinius. Ehe Du sprichst, unterwirfst Du Dich auch unserer und des Volks Stimme?

Koriolan. Ich unterwerfe mich.

Volumnia. Hört ihrs, er unterwirft sich. Verzeiht ihm, denkt an seine Thaten, an seine Wunden fürs Vaterland.

Koriolan. Nadelritzen, Kinderschrammen!

Volumnia. Verzeiht seiner Zunge. Er hat nicht glatte Worte gelernt, aber er ist tapfer; er weis nicht zu schmeicheln, aber, er weis zu fechten.

Koriolan. Warum wählt mich das Volk zum Consul, und entsetzt mich wieder?

Sicinius. Es beschwert sich, daß Du seiner gespottet, als Du um seine Stimme batest; fürchtet deinen Stolz, Misbrauch deiner Gewalt. Auch hast Du Dich öffentlich wider sein Ansehn empört, öffentlich seinen Rechten Hohn gesprochen. Dadurch hast Du Dich des Consulats unwürdig gemacht.

Koriolan. Unwürdig? Schön! also Consul kann ich nicht seyn? Nun, ich bitte Dich, mache mich zu einen so schlechten Menschen, wie Du bist, und ich will dein Amtsbruder, will Tribun werden.

Sicinius. Mir das? Hört Ihr die Lästerung? Hört Ihr den Empörer gegen Gesetz und Ansehn? Wie ein Verräther hat er gesprochen.

Koriolan. Verräther? Tod und Hölle! Ich ein Verräther? Schurke, Du lügst, und mit eben der freymüthigen Stirn, mit der ich zu den Göttern bete.

Sicinius. Wir sind die Obrigkeit des Volks, Du hast das ganze Volk in uns gelästert. Habe nun, was Du Dir zuziehst.

Koriolan. Elende! Da nehmt mich, stürzt mich vom Felsen, zernichtet mich! Lieber wolt ich in den tiefsten Kerker gebannt, abgesondert von Menschen und dem Licht des Tages, Tag vor Tag nach einen Gran Brod schmachten und verschmachten, als Euch Nichtswürdigen nur ein halbes, nur die Hälfte von der Hälfte eines guten Worts geben.

Sicinius. Hört Ihrs? Dieser Lästerung wegen, mit dem er sich wider Gesetz und Volk empört; dieses Stolzes wegen, mit der er der Obrigkeit und ihrer Gewalt Hohn spricht, ist er verbannt, in unserm und des Volks Namen verbannt, von diesem Augenblick an aus Rom verbannt! So ists, so solls seyn!

Koriolan. So solls seyn? Hört Ihr sein entscheidendes Soll? O ihr Götter, so darf dieser Knabe reden, so ein Mensch darf soll sagen! Schlaft Ihr, Väter Roms? Seyd Ihr weise, und handelt, wie die Unweisen? Seyd ihr Herren, und unterwerft Euch dem Pöbel? er regiert, und Ihr gehorcht. Verbannt, durch so einen Menschen, so einen! Schön! vortreflich! Dank Euch, weise Väter Roms, daß Ihr meine Dienste sol ohnt!

Brutus. Fort mit ihm, seine Lästerungen werden immer lauter. Entreißt ihm die consularischen Ehrenzeichen!

Koriolan. Elende, wagt es, und tretet mir näher! Da nehmt Euren Flitterkram! Zerrissen sind alle Bande zwischen mir und Euch. Auch ausser Rom ist eine Welt. Schmeichle dir, du vielköpfiges Unding, wer will: ich gehe. In dir ist Tod, ausser dir Leben! Ich verlasse dich mit dem Fluche: sey elend von nun an, werde von nun an der Spott deiner Feinde. Das Wehen ihrer Federbüsche schon fülle dein Herz mit Schrecken. Verbannt einen Edlen nach dem andern, und fallt endlich, ohne Schwertstreich, als elende Gefangene in die Hand Eurer Feinde!

Dritter Auftritt des fünften Akts.

Volscisches Lager.

Tullius Ausidius, volstischer Feldherr, Koriolan, Volumnia, Virgilia, Koriolans Gemahlin, der Knabe Marcius, römische Frauen, alle in Trauerkleidern.

Koriolan. Ich will sie nicht sehen. Zu spät! da sind sie. Aber, ich wiederhol es Euch, Unsterbliche! mein Vorsatz steht unerschütterlich. Fort Bande der Natur! Hartnäckigkeit sey jezt meine Tugend! — Zuerst mein Weib, dann meine ehrwürdige Mutter, den zarten Enkel an ihrer Hand. — Meine Virgilia! Sieh, Tullius, wie sie sich beugt! O dieses sanfte, gefällige Auge, einen Gott könnt es zum Meineide bewegen. Mutter, nicht diesen demüthigen Blick, nicht dieses wehmüthig bittende Lächeln! Ich schmelze, denn ich bin auch ein Mensch, aus eben dem Thone gebildet, wie andere. Sieh den Blick dieses Knaben, Tullius, die ganze

große

große Natur ruft mir aus ihm zu: versag' mirs nicht! — Aber ich werde zum Kinde. Weg damit. Ich will fest bleiben, und thun, als ob der Mensch Schöpfer seiner selbst wäre, und sonst keine Verwandschaft kennte, als sich.

Virgilia. Mein Herr und Gemahl.

Koriolan. Mein süßes Weib! O wende diese Blicke? Das sind die Augen, die ich in Rom kannte. —

Virgilia. Gram und Thränen über deine Abwesenheit haben sie getrübt.

Koriolan. Nicht so! Wie ein schlechter Schauspieler vergeß ich meine Rolle. Keinen Vorwurf, liebe Virgilia, keine Thränen! Vergieb meiner Tyranney; ich habe geschworen. Ich bitte Dich, laß mich Marcius bleiben. Aber ich schwatze, und vergesse, meine edle Mutter zu bewillkommen. — Deinen Seegen Mutter!

Volumnia. Erst gewähre mir meine Bitte, und wenn Du sie mir gewährt hast, will ich deine Knie umfassen, und knieend Dich segnen.

Koriolan. Ich darf nicht, Mutter, schone mich. Nimm es für keine abschlägige Antwort, wenn ich Dirs abschlage. Ich schwur, und ich muß halten, was ich schwur. Heiß mich nicht mein Heer abdanken, und mit Roms Handwerkern wieder in Verbindung treten.

Volumnia. O sieh uns, wenn wir auch nicht sprächen, dieser traurige Aufzug und unsere ausgeweinten Augen müßten Dir sagen, was unser Leben seit deiner Verbannung war. Wir sind so elend geworden, daß wir uns nicht einmal freuen können, Dich zu sehen. Unsre Thränen brennen

auf unserm Herzen, erquicken es nicht. O mein Sohn, Du hast unser Verderben beschlossen, deiner Lieblinge, deines Vaterlandes Verderben. Götter! was soll Volumnia erleben, entweder Dich, als einen Bundbrüchigen durch die Straßen schleppen, oder Dich triumphirend auf Roms Trümmern Siegeskränze tragen sehen, die Du im Blut deiner Mitbürger gewaschen hast. Aber, bey den unsterblichen Göttern, ich will nicht eher weichen, bis Du mich erhört hast, bis ich Gnade habe für Rom, deine Mutter, dein Weib und deinen Sohn. Wirst Du mich unerhört fortschicken, mein Sohn? Nimmermehr! Tritt lieber auf den Leib, der Dich gebahr.

Koriolan. Führt mich fort von hier. Beym Himmel, wenn ich nicht selbst zum Weibe werden soll, so darf ich nicht länger das Angesicht dieses Weibes sehen.

(Er will fort.)

Volumnia. Nein, Du darfst nicht gehen. Ich lasse Dich nicht, folge Dir, wie dein Schatten. Wolten wir nur Rom retten, und Dich und die Volsciер zu Grunde richten, so hättest Du Recht, Dich unserer Bitte zu widersetzen. Aber, das solst Du nicht, Du solst nur vergeben; und die Volsciер sollen sagen: diese Gnade ertheilten wir; die Römer: wir empfiengen sie. So sollen beyde Partheyen Dich segnen, und rufen: Heil Dir, der uns Frieden gab. O mein Sohn, der Ausgang des Kriegs ist ungewiß, aber gewiß ist es, daß, wenn Rom das Opfer deiner Rache wird, Du den Fluch mit auf die Nachwelt nimmst: „Es war ein edler Mann, aber seine letzte That tilgte seinen Edelmuth aus; er verheerte sein Vaterland, und brandmarkte dadurch seinen Namen auf ewig.

Ko-

Koriolan. Mutter!

Volumnia. Wende Dich nicht weg, laß uns nicht als armselige Bettlerinnen fortgehen, die nichts erhalten haben. — O Virgilia rede, dein Weinen achtet er nicht, oder rede und weine. Wirf Dich an seinen Hals, schließ ihn in deine Arme, vielleicht vermag das mehr, als alle meine Gründe. O kein Sohn in der Welt hat seiner Mutter mehr zu danken, als er, und er läßt mich hier stehn, und plaudern, wie eine Gefangene. Marcius, Marcius, hast Du ganz aufgehört, Du selbst zu seyn? Vergessen der schlaflosen, um Dich verwachten Nächte? Der Sorgfalt, mit der ich Dich erzog? Was ich für Dich that, was Du durch mich wurdest? Ist Dir das alles so fremd geworden? Meine Belohnungen und meine Thränen, meine Freuden und meine Schmerzen? Hat die Stimme der Natur keine Gewalt mehr über Dich? Ist dein Ohr für die Stimme der Dankbarkeit ganz taub geworden? — Du verstummst — wendest den Blick ab? O wenn Du mich nicht hören willst, so stoß mich von Dir, zerreiß dies Herz, unter dem Du lagst, die Brust, die Dich säugte. Sohn, Sohn! die rächenden Götter werden Dich strafen, daß Du die Angst, die Thränen, die Schmerzen einer Mutter so lohnst.

Koriolan. Mutter! Mutter!

Volumnia. Nenne diesen Namen nicht mehr. Eine Mutter wird nicht unerhört fortgeschickt, kniet nicht vergebens vor ihrem Sohn. (Sie kniet vor ihm.) Marcius, Marcius, laß mich nicht unerhört aufstehen. Die Mutter kniet vor dem Sohne.

Koriolan. Vor ihrem verbannten aus Rom verjagten Sohn. Ich bitte Dich, steh auf, ich werde zum Kinde.

Volumnia. Nicht eher, biß Du gewährst was ich bat, o laß mich nicht mit dem Schimpf nach Rom zurückkehren, nichts erbettelt zu haben; Virgilia, ihr alle kniet mit mir. Lasset uns so unsre Hände vor ihm aufheben, so seine Knie umfassen. O wenn wir, wenn ich und dein Weib nichts vermögen, sieh hier diesen Kleinen, der nicht sagen kann was er will, nur knien, weinen, und seine Händchen ausstrecken kann. Siehst Du, wie er sie faltet, und mit seinen großen, freundlichen Augen Dich anbettelt: „Vater, schick uns nicht fort.“ (Pause.) Auch das nicht. (Steht schnell auf, und ergreift Virgilia und den jungen Marcius bey der Hand.) So kommt, das ist das Letzte! Der Mensch hat eine Volscierin zur Mutter, und sein Weib ist eine aus Korioli. Er gehört nicht zu uns. Kommt, und wenn ganz Rom in Flammen stünde, kein Wort mehr. (Sie will fort.)

Koriolan (äusserst erschüttert, hält sie zurück, und drückt ihre Hand an seine Brust.) Mutter! Mutter! Mutter! Was hast Du gemacht? Siehe, die Götter blicken vom hohen Olymp herab, und lachen dieses unnatürlichen Auftritts. Mutter, Mutter Du hast Rom gerettet, aber dein Sohn. Vergieb mir, Aufidius, wärst Du an meiner Stelle gewesen —

Aufidius. Ich bin äusserst gerührt.

Koriolan. Ich wolte schwören Du wärst es. O, es gehört viel dazu, aus diesen Augen eine Thräne zu pressen, und ich weine wie ein Kind. — Mein Weib, mein Kind,

meine

meine theure Mutter. Du verdienst Ehrensäulen, Volumnia. Alle Schwerter Italiens und alle Waffen ihrer Bundesgenossen hätten diesen Triumph nicht errungen, u. s. w.

Schink.

II.

Schreiben über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England.

Uebersetzt aus der in Hamburg herauskommenden englischen Monatsschrift: The English Lyceum, worin mehrere Briefe über diese interessante Materie befindlich sind. Die neueste Litteratur der Britten ist in denselben nach allen ihren Zweigen beurtheilt.)

Vierter Brief.

Ueber die Geschichte, die Biographie, die Romanschreibekunst und deren Verfasser.

Mylord!

In meinem letzten Brief sprach ich von der Critic, nachdem ich Ihnen in meinem vorletzten Nachricht von dem Zustande der Dichtkunst gegeben hatte. Die Critic mußte dieser natürlich folgen, und nun komme ich zur Geschichte, Biographie, und zur Romanschreibekunst.

Von Geschichtschreibern haben wir in unsern Tagen nur drey, die von allen Volksclassen gelesen werden. Diese sind Henry, Cunningham und Gibbon. *)

Henry's Geschichte von England hat wenig Verdienst. Ihr Verfasser, oder vielmehr Compilator, verdient jedoch das Lob des Fleißes; denn er hat unermüdet die alten Staatspapiere und Archive durchsucht. Er besitzt nicht das Talent der Diction, so wenig als den Forschungsgeist bey Vorfällen die Spuren ihrer Veranlassung aufzusuchen; auch weis er nichts von der Kunst, seiner Erzählung durch einen klaren, angenehmen Styl, Reize zu geben. Er gefällt blos durch die Neuheit. Ich hoffe, daß Sie, Mylord, mich verstehn, und nicht glauben werden, daß ich unter dem Wort Neuheit, hier Originalität verstehe.

Cunninghams Geschichte ist eine der angenehmsten, die je in England erschienen sind. Indessen gehört sie nicht zu den lehrreichsten. Die Macht zu gefallen, hat hier blos in den umständlichen Erzählungen von Privatanecdoten ihren Grund. Wenn wir diesen Autor lesen, so kommt es uns vor, als wenn wir in Gesellschaft alter, sprachseliger Leute wären, die uns mit Geschichtgen und Bonmots von berühmten Personen unterhalten, und dabey die grosen Begebenheiten, worin eben diese Personen verwickelt waren, aus der Acht lassen.

Auf

*) Der Briefsteller redet hier allein von englischen, daher Robertson und einige andre Schottländer, die als Geschichtschreiber mehr Lob, als Henry und Cunningham verdienen, nicht erwähnt werden.

Auf diese Weise kann man sagen; daß Cunningham uns eigentlich als ein Memoirenschreiber, aber nicht als ein Geschichtschreiber gefällt. So sehr er auch unterhält, so hat er doch weder Gründlichkeit noch Würde.

Gibbon ist ein Schriftsteller, von dem ich nicht viel sagen kann, wenn ich nicht wiederholen will, was schon so oft gesagt worden ist. Seine Geschichte vom Verfall und Untergang des römischen Reichs ist ein vortreflich ausgearbeitetes Werk, und mit vieler Kunst ausgeführt. Die Schreibart ist äusserst angenehm und voll Würde; dabey sind die Citationen in den Anmerkungen so zahlreich, daß sie eine ungeheure Gelehrsamkeit in mannigfaltigen Zweigen verrathen.

Die Geschichte führt uns auf die Biographie, die vielleicht nützlicher, als die Geschichte selbst ist; denn wie Doctor Johnson bemerkt, zeigen sich wenig Gelegenheiten für heroische Handlungen, aber viele zu eifriger Ausübung häußlicher und gesellschaftlicher Pflichten. Man sagt, daß die Geschichte nützlich ist, weil sie uns die Folgen mit allen Umständen zeigt, die aus einem gewissen Zustande politischer Verhältnisse entspringen; daß sie uns lehrt, im Fall diese Umstände sich wieder ereignen solten, den Erfolg mit ziemlicher Gewißheit zu errathen. Dies aber leugnet der Verfasser des Rambler, der da bemerkt, daß ein sehr geringfügiger Umstand, als das Schnattern einer Gans, oder die Schwatzhaftigkeit eines Weibes, die best angelegten Entwürfe entdeckt, und den Begebenheiten eine ganz andre Gestalt gegeben hätte. Mandeville, der dieses sagt, widerspricht sich jedoch selbst einige Blätter weiter, und rühmt den Nutzen der Geschichte.

Der gegenwärtige Hauptgegenstand der Biographie ist ein Mann, dessen Leben das Publicum, wegen der Vortrefflichkeit seiner Schriften, bis auf die geringsten Umstände zu erfahren wünscht. Boswell, Piozzi und Sir John Hawkins, haben sich beeifert, diese allgemeine Neugierde zu befriedigen, allein ihre Memoirs haben großentheils das Andenken ihres Freundes mehr beschimpft, als geehrt. Besonders hat der Ruf des Doctor Johnson durch die Biographie der Frau Piozzi einen großen Stoß erlitten. Unter der Larve seines Lobredners trat sie auf, und erzählte alle nur möglicherweise zu erhaschende Anecdoten von seinem Starrsinn und seiner Brutalität. Was dabey ihr Betragen unverzeihlich macht, ist, daß sie oft die Dinge in ihrer Erzählung verstellt. Man kann jedoch nicht leugnen, daß sie uns auch gelegentlich mit Anecdoten und vom Johnson gemachten Bemerkungen beschenkt, die sowohl unterhaltend als lehrreich sind.

Sir John Hawkins, ob er gleich seine lästernde Feder bey dieser Gelegenheit tief eingetaucht, hat doch Johnsons Andenken weniger Schaden gethan, als Frau Piozzi, weil seine Dummheit den übeln Wirkungen seiner Bosheit entgegen arbeitete. Dieser Schriftsteller hat alle Bitterkeit Johnsons, ohne die geringsten seiner Fähigkeiten. Er fließt von Galle über, und scheint die Maxime zu haben: de mortuis nil nisi malum.

Aus Johnsons Schriften haben wir uns seinen Character entworfen. Wir glaubten darin eine Mischung von Gelehrsamkeit, Feyerlichkeit, viel Verstand und Tugend, verbunden mit hartnäckigen Vorurtheilen zu finden, und zwar

alles

alles im höchsten Grade. Wenn man aber die Biographie der Frau Piozzi lieſt, ſo ſieht man wenig oder gar keine Tugend, einige Gelehrſamkeit, etwas Verſtand, große Vorurtheile, und eine fühlloſe brutale Bitterkeit, ſelbſt gegen die harmloſeſten, würdigſten Menſchen. Gewiß, wenn dies ſein Character war, ſo wäre es die Pflicht ſeiner Freunde geweſen, das Leben eines Mannes unbeſchrieben zu laſſen, deſſen Beyſpiel ſo ſehr ſchädlich ſeyn kann. Die Menſchen mögen ihr Leben nach ſeinen Schriften modeln, aber ſeine Freunde müſſen nicht dadurch, daß ſie ſeine Schwachheiten öffentlich aufdecken, den Werth dieſer Schriften verringern, und ſich erinnern, daß indem ſie ſeinen Character herabwürdigen, ſie zugleich die Tugend beſchimpfen.

Was die erdichtete Geſchichte betrift, ſo haben wir darin viele Schriftſteller, von denen wir nur die vornehmſten anführen wollen.

Der beſte Roman der neueſten Zeiten iſt the Receſs von Miß Lee. Er gründet ſich auf die Fabel, daß zwey Töchter der Königin Maria in einer Höhle erzogen werden, und hernach durch Unglücksfälle in die Welt kommen. Die Beſchreibungen ſind hier phantaſiereich, und die Zufälle, die den Knoten ſchürzen und auflöſen, rührend. Indeſſen werden wir durch die unverdienten und unabläßigen Trübſale der liebenswürdigen Heldinnen des Stücks zu ſehr gemartert. Auch die Sprache, obgleich lebhaft, iſt gezwungen, und der Plan ſelbſt romanhaft und unnatürlich. Miß Lee iſt jedoch, wenn man alles bey ihr zuſammen nimmt, eine vortrefliche

Schriftstellerin, daher wir hoffen, daß wenn sie nicht umhin kann in ihren Schriften der Wahrheit und der Ueberzeugung so sehr Gewalt anzuthun, sie wenigstens historische Gegenstände künftig der Feder des Geschichtschreibers überlassen wird.

Prat hat als ein rührender Romanschreiber vor allen den Vorzug. In der That versteht dieser Schriftsteller die Kunst zu rühren ausserordentlich, wie seine Emma Corbett und andre beweisen. Was seinen Ruhm noch vermehrt, ist, daß er seine Feder beständig braucht, um Sanftmuth und Herzensgüte zu befördern.

Makenzie ist auch ein unterhaltender, lehrreicher und pathetischer Romanschreiber. Sein Mann von Gefühl wird sehr geschätzt, und mit Recht, da dies Buch voller höchst interessanter und vortreflicher Stellen ist, die ein augenscheinlicher Beweiß eines wohlwollenden Hertzens sind. Wegen dieser Vorzüge können wir seine Mängel entschuldigen, die in der unregelmäßigen, kunstlosen Anlegung und Ausführung seiner Plane bestehn.

Der geistliche Don Quixote hat Graves viel Ehre gemacht, der in diesem Roman die fortdaurenden, methodistischen und fanatischen geistlichen Zusammenkünfte mit großer Wirkung verspottet hat. Es ist eine sehr gute Nachahmung des berühmten Romans des Cervantes. Die darin erzählten Abentheuer sind launigt, und das Lächerliche ist sehr gut angebracht; die Catastrophe aber ist auf eine unschickliche und zu sehr übereilte Art herbeygeführt, und die poetische Gerechtigkeit ist am Ende nicht ausgetheilt worden. Denn natürlich

mußte

mußte die Pathe des Helden Mrs. Wildgoose und der ehrliche Squire, Jerry Tugwell, besser belohnt werden.

Die meisten unsrer Romanschreiber sind unter dem schönen Geschlecht; indessen sind die weiblichen Producte dieser Art größtentheils von geringer Bedeutung. Von allen unsern Schriftstellerinnen aber behauptet keine in der litterarischen Welt einen so ansehnlichen Rang, als Miß Burney. Ihre Romane Evelina und Cecilia sind jedoch in Ansehung des Verdienstes sehr ungleich, und haben beträchtliche Fehler. Sie sind in Begebenheiten mager, und im Styl rauh und unharmonisch. Es scheint, daß ihre Aufmerksamkeit mehr auf eine starke Characterzeichnung, als auf eine glückliche Zusammenstellung der Begebenheiten gegangen ist; überdem hat sie durch eine zu große Vorliebe für die kernhafte aber geschmacklose Schreibart Johnsons ihren Styl verdorben. Romane erlangen ihren Werth vorzüglich durch eine kunstvolle Verwebung der Vorfälle. Eine ungesuchte, natürliche Sprache, so wie wir sie in Gesellschaften brauchen, ist der einzige Styl, der eigentlich bey Erzählungen statt finden solte.

Indessen, ohnerachtet dieser Fehler, sind die erwähnten Producte mit vielem Geist und Genie geschrieben. Die Characters sind mit einem kühnen Pinsel gemahlt, und die dabey angebrachten Sentiments liebenswürdig und voll Delicatesse. Die Liebe zur Tugend scheint eine jede Zeile dictirt zu haben, so wie überhaupt der Hauptzweck der Verfasserin dem Ansehn nach gewesen ist, ihrem Geschlecht einen edlen Stolz und ein feines Gefühl, sowohl als Herzensgüte einzuflößen; Eigenschaften, die erfoderlich sind, sie zu liebenswürdigen und tugendhaften Mitgliedern der Gesellschaft zu machen.

Das

Das Lesen dieser Burneyschen Romane ist daher von dem größten Nutzen, wegen der in England unter dem weiblichen Geschlecht so sehr überhandnehmenden Vernachläßigung guter Sitten; ein Geschlecht, unähnlich ihren weiblichen Vorfahren, die wegen ihrer Sittsamkeit, ihrer Tugend, und wegen Erfüllung aller ihrer Pflichten sich ehmals so sehr unter den Erdentöchtern auszeichneten. Nichts wirkt so mächtig auf die Sitten eines Volks, als das Betragen des schönen Geschlechts, das, nach dem Maaße daß es selbst gut oder böse ist, die Sitten einer ganzen Nation bewahren, oder auch durch alle Volksclassen Laster wie eine Seuche verbreiten kann.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Ausschweifungen der Frauenzimmer in Frankreich ihren Grund in der ungünstigen Behandlung von Seiten der Gesetze haben. Eben so ist es auch mit dem Frauenzimmer in Italien, die durch Vergnügungen das ersetzen, was ihnen durch Privilegien entzogen wird. Unter den orientalischen Nationen sind die Weiber noch wollüstiger; wo man sie in Harams einsperrt, sie durch Verschnittene bewachen läßt, und wo man ihnen ihrer Religion gemäß nicht einmal zugesteht, eine Seele zu haben. In England aber, wo sie mit großer Achtung behandelt werden, wo sie von allen mühsamen Arbeiten ausgeschlossen, und durch die Gesetze mit den Männern auf gleichem Fuß gesetzt sind, welche Entschuldigung bleibt ihnen bey ihren Ausschweifungen übrig? Dennoch Britannien, das mit so kühnem Muth den Angriffen so vieler vereinigten Mächte getrozt hat; diese Britannia ist, wie ich fürchte, durch das sittliche Verderbniß ihrer Töchter zum Fall bestimmt.

Ich verbleibe u. s. w.

III.

Lied des Skalden Eigill Skallagrim.

Die Lieder der Skalden sind, wie alle Gesänge der Barden bey einem noch uncultivirten Volke, Gemählde der Natur. Stärke, sinnliche Darstellung, Innigkeit, sind ihre auszeichnende Schönheiten, und diese Schönheiten sind — nicht erkünstelt. Sie sangen von Alfadur, (Gott) der Schöpfung der Erde und der Menschen, von einem glücklichen Leben, in welchem sie nicht mehr sterben würden, von ihren Königen und Schönen. Die Thaten der Helden begeisterten sie vorzüglich, und was sie in dieser Skalvingl (Zustand der feurigen Begeisterung) sangen, ist voll der herrlichsten Züge und kühnsten Bilder. Unnachahmbar aber bleibt ihr Rhythmus in Sylben und Buchstaben, den sie Empfindung lehrte, und aus dem die lebende Natur dem Ohre ertönte. Folgendes Lied sey ein Beweiß von ihrem Genie; ob es sonst schon übersetzt ist, weiß ich nicht, solte es seyn, so würde mir eine Vergleichung mit der meinigen sehr angenehm seyn. Ich habe mich nicht genau an eine Versart gebunden; eine Fessel, die für den Uebersetzer unbequem und fast unleidlich ist.

Eigill Skallagrim, ein isländischer Kriegsmann tödtete den Sohn des Königs von Northumberland Erich Blodoxe. Er ward gefangen, und erkaufte durch dies Lied seine Freyheit. Im Creiße englischer Helden, vor den Ohren des Königs sang er:

Strophe

Strophe 1.

Ich schifte vom Abende her, und neben mir ströhmte
der Empfindungen Fluth von der Herrschaft des Odin.
So meine Reise. An den Schollen des Eismeers
zog ich den Eichbaum in Strohm, und trug in der Seele Gesänge.
Dem Könige bracht' ich die Ladung, er gebe den Preis mir!
Weit in den Landen umher verbreit' ich die Ehre von Odin. —
Vollendet hat mein Gesang das Lob des Herrschers der Britten;
jezt schweig er mir still, und höre, für ihn ersann ich ein Lied.
Horch auf, mein König! mein Lied verdient, daß du höreſt;
wolt ihr horchen, ihr Männer im Creiße, so soll mein Gesang euch
verkünden die muthigen Thaten, die euer König gethan hat.
Und Odin schaute herab aufs Feld der Erschlagnen.
Fort tobte das Hallen der Schwerter am Saume des Schildes,
so geboth die Göttin des Kriegs, und der König gehorchte.
Muthig war er, der König, von Muth entflammte der König —
Ströhme rauschten umher in schwarzen Wogen von Blute,
Erz regnet' es von den Männern, und der Regen rasselte furchtbar.
Weiter umzog des Todes Gewebe die rauhe Bahn der Erschlagnen,
da wo die hüpfenden Geyer satt sich erquickten am Raubaas,
wo die Schiffe im Blutstrohm zogen, und die Wunden ertönten.
Und es stürzten die Knie den Streitern,
und hohe Glorie sammlete Erich.

Strophe 2.

Horcht auf, ich singe noch mehr, ich weis noch mehr euch zu singen.
Schon zogen sie näher heran, entgegen rochen die Wunden, —

zu ihnen rückte der König, und siehe! da krachten
an den blaulichen Schilden die ehernen Flammen der Schwerter.
Entgegen strahlte sein Helm, da fielen die Sattel und tönten.
Tief schnitt des Königes Schwerd, Blut trof vom mordenden
Schwerde.
Es stürzten die Streiter, vom Regen sah ich sie fallen,
denn der Bogen des Odin regnet' im Waffengespiele.
So tobten die Schwerder, es schallten die Waffen —
und hohe Glorie sammlete Erich.

Strophe 3.

Blutfärbte der König sein Schwerd, Fraß zu bereiten für Gier;
Er hieng's an die Seelen der Feinde, es rauschten die bluten-
den Speere.
Die Flotte der Schotten ätzte den Geyer, den Flagga *) her-
anritt,
und des Narg **) Schwester trieb ihre Geyer zum Nachtmahl.
Da jauchzten die spitzigen Pfeile durch die Glieder der Schwerder,
gewohnt der Arbeit, Wunden mit ihren Lefzen zu reißen.
Blutdurstend hieng Freke (der Wolf) an der Furche der
Narbe,
und am lieblichen Raube rupften die Raben.
Schrecklich tobte der König durchs Meer zu den Sichern,
Erich säte im Meere die Todten den Wölfen.

Strophe 4.

Spitzig flogen die Spieße, und nirgends war Friede;
der Bogen strafte gespannt, drob freute der Wolf sich.
Es brachen die Speere, scharf schnitten die mordenden Schwerder,
und

*) Eine von den Göttinnen des Krieges.

**) Der Tod.

und den dehnenden Pfeil spie von sich die Sehne des Bogens.
Von dem Sitze der Ringe entschwang er die schrecklichen Pfeile,
und entflammte das Waffengemetzel, beregnet mit Blute:
An allen Orten war er, der König, ich sing es und staune,
fern über das große Gewässer in Osten ertönte sein Fußtritt;
den Bogen spannte der König, da sausten die Hummeln der Wunden. *)
Erich säte im Meere die Todten den Wölfen.

Strophe 5.

Jetzt muß ich zeichnen des Königs Seele, groß vor den Helden —
Bald endet sich mein Gesang. — Er macht's, und die Göttin des Krieges
rauscht ruhig umher auf den Fluthen, die glänzenden Schiffe
durchtoben die Furchen der Klippen. Es regnet der Herrscher des Goldes
Pfeilregen umher. Die ihr die Schilde zerhauet, —
preist ihn, ihr Helden! es jauchzten die Kiele
unter der Last des Goldes, bedeckt vom Mehlstaub des Grotho.
An des Königs Fingern strahlt Saat der Edelgesteine.
Die Feinde stürzten darnieder, ihr Leben entströmte.
Es schallte der dehnende Bogen hell an den glänzenden Schilden;
der wackre Kriegsmann entschleudert vom Bogen die Pfeile,
doch ihm gebührt allein, dem Herrscher der Königsstadt, Ehre.
Horch auf, mein König, höre du, was dir mein Lied singt.
Dir dank' ich die Stille des Kreises. Hin über die Krone der Städte
goß aus der Fülle des Busens ich Odins heilige Ströme.
Ein Loblied hab' ich dem Herrscher gesungen, im Kreise der Tapfern
hab

*) Ein kühnes Bild. Hummeln der Wunden, d. i. Pfeile.

hab ich ein helles Loblied gesungen. Sie haben gehöret
den frohen Gesang, der meinen Busen durchkroch,
Sie haben mein Loblied gehört, und werden es nimmer vergessen.

b.

IV.

Rosemunde an die Flur.

(Nach le Clerc in seinen Promenades champêtres, welche frey bearbeitet unter dem Titel: Gemälde aus dem goldnen Zeitalter, in Herrn Göschens Verlage erscheinen.)

Geliebte Flur! Nun bist du wieder mein!
Wie hab ich mich gesehnt, bey dir zu seyn!
Wie bang gesehnt!
Bist noch so lieb und traulich diesem Herzen,
Will wieder mit dir kosen, lächeln, scherzen,
Geliebte Flur!

Ach! du mein Büschgen dort, willkommen mir!
Barg mich so oft einsiedlerisch in dir.
Und träumte süß;
Ach! Guten Tag, mein Hüttchen und mein Feldchen!
Und meine Lämmer, Schäferstab und Wäldchen!
Gott sey mit euch!

Hier nun bey euch, da wird mir leichter seyn;
Da wird sich lindern deine grimme Pein,
Du armes Herz!
Denn seht ihr, meines Lebens Blüthe schmachtet;
Die Blüthe, der ihr sonst so freundlich lachtet,
Die, Fluren, welkt.

Mir Mädchen sind der Freude Stunden hin;
Einsames Härmen ist für mich Gewinn,
Und leiser Traum;
Ihr fragt: warum? ihr lieben trauten Auen;
Ach soll ich, darf ichs heimlich euch vertrauen?
Ihr schweigt und lauscht:

Ich möchte lieben, lieben! Seht, dies Herz
Ist ohne Liebe todt für jeden Scherz
Für Freude todt;
Und weiß ich nicht, daß hier in diesen Gründen
Nur Liebende des Lebens Wonne finden,
Nur Liebend.?

Zwey Liebenden nur rauscht ja friedlich lind
Der Bach durch Gras und Blumen, weht der Wind
Des Abends sanft;
Ach die Natur in ihrem schönsten Schmucke
Umlächelt nur bey Kuß und Händedrucke
Zwey Liebende!

„Nun, trauernd Liebchen, lächelt ihr mir zu:
Was lebst allein die schönen Tage du
Und wählst dir nicht?“
Wohl, Fluren, ist mein Morgen noch vorhanden,
Und manches Herz sehnt sich nach meinen Banden
Und seufzt umsonst;

Was hilft die Schaar von tausend Jünglingen!
Schlägt doch das Herz der armen Liebenden
Für einen nur,
Und ach für den, der nie ihr freundlich lachte,
Nie sie zu küßen, nie zu lieben dachte,
Im Traume nie.

Ja, einer ist, des Liebchen wär ich gern!
Wie immer mir so nah, und doch so fern!
Im Traum nur mein!
Und dieser eine, liebe traute Auen,
Ihr tiefen Thäler! darf ichs euch vertrauen? —
Ist Amarant. —

So sang das Kind, und wähnte niemand da
Doch Amarant, von dem sie sang, war nah —
O nah bey ihr,
War seinem Liebchen wohl im leisen Busche
Gefolgt und lauscht' in ihrem Haselbusche
Auf ihren Sang;

Schnell sprang er vor; sprach: Süße Dulderin!
Einsames Härmen war auch mir Gewinn,
Und leiser Traum,
O laß dies Sträuben, spare dies Erröthen,
Mich kann ins Leben rufen oder tödten
Ein Laut von dir!

Er flehte, seufzte, drückte ihre Hand,
Und Rosemundens lieber Kummer schwand
Bey seinem Flehn;
Doch bald kam all des Mädchens Kummer wieder,
Sie neigt' ihr Antlitz, schlug die Augen nieder,
Ein Thränchen rann;

Ein Thränchen? Ja, und war so selig doch,
Wie in der Jugend schönsten Stunden noch
Sie nimmer war;
Bey seinen Seufzern, Küssen, Händedrücken,
O mahlt euch selbst der Liebenden Entzücken
Ich sing es nicht!

Heydenreich.

V.

Der Stern der Liebe.

Nach eben demselben.

Der Abend netzte schon mit Thau
Die junge Saat und Blumenau,
Als noch Amint zu Mirtha kam,
Und weinend von ihr Abschied nahm:
So muß es denn geschieden seyn,
Muß wandern fort allein allein,
O Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Drey Jahre voll geheimer Quaal
Hat nun belauscht sein sanfter Strahl;
Durchharrt mit Lammes Duldsamkeit
Hab' ich die harte Prüfezeit,
Und nun muß es geschieden seyn,
Muß wandern fort allein allein,
O Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Nun mit des Morgens erstem Strahl
Da wandr' ich über Berg und Thal;
Und dieser Dämmrungsaugenblick
Entscheidet, Mädchen mein Geschick!
O muß es denn geschieden seyn,
Muß ich denn fort allein allein?
Sieh, Mädchen, sieh wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Ach, Mädchen, nur ein kleiner Laut,
Ein Wort der Liebe, still vertraut,
Kann diesem Herzen Trost verleihn,
Und meines Lebens Retter seyn;
Doch muß ich hofnungslos von dir,
Schenkst du kein Wort der Liebe mir,
Dann, Felsenharte, sterb ich gern
Hier vor der Liebe schönem Stern! —

Nein! Sterben nicht, mein Schäfer nein!
Dein Leben laß dir heilig seyn!
O welche stille Seligkeit
Fühlt ich bey deiner Duldsamkeit!
Und glaubst du, wilder Jüngling, nicht,
Daß Mirthas Herz in Wehmuth bricht,
Wenn jeden Tag auf seinem Pfad
Ihr Stern, und nie ihr Schäfer naht?

Oft trübt ich deine Prüfezeit
Mit Kälte wohl und Sprödigkeit;
Doch wiß' es war mir bittre Pein
Verschwiegen und verstellt zu seyn!
Verzehrt wie du, von stiller Glut
Bebt ich vor deinem Wankelmuth,
Wie mancher wankte nach dem Ja,
Den jener Stern erst seufzen sah!

Ist deine Liebe mehr als Spiel,
Reicht sie bis an des Lebens Ziel,
So fesselt uns ein heilig Band,
Wenn du nun kehrst von fernem Land;
Getrennt von mir durch weiten Raum

Sey, Schäfer, dies dein Lieblingstraum!
Bey jenes Sternes heilgem Licht,
Vergiß den Schwur der Liebe nicht! —

Wie nun er feurig sie umfieng,
Und freudeweinend an ihr hieng!
Sie sprachen nicht, sie seufzten nur,
Und stammelten den ewgen Schwur;
Doch war dies Paar, so hoch entzückt,
Im Hoffen jetzt genug beglückt,
Ließ in der Liebe Trunkenheit
Der Zukunft Rosen unentweiht.

Die ihr von Lüsternheit berückt
Zu rasch der Liebe Knospen knikt,
Wohl quält die Sehnsucht bang und heiß,
Doch Treu ist nur der Sehnsucht Preis;
Spart euch der Liebe schönes Glück!
Drängt männlich die Begier zurück!
Zu schneller Rausch giebt Ueberdruß,
Geprüfte Treue Vollgenuß.

Schon brach bey hellem Sternenschein
Rings um die schwarze Nacht herein
Und Thränen, Seufzer, Kuß auf Kuß
War unsrer Trauten Abschiedsgruß,
Und Hand in Hand geeinigt sahn
Noch beyde weinend himmelan,
Und schwuren: Wer die Treue bricht
Seh nie mit Freuden jenes Licht!

Und weit getrennt vergaßen sie
Den Schwur vor jenem Sterne nie;
Der Abend netzte kaum mit Thau
Die junge Saat und Blumenau
Da wiegte sie die Dämmerung
In Ahndung und Erinnerung,
Da sahn sie, Schwur und Treu im Sinn,
Zum schönen Stern der Liebe hin.

Heydenreich.

VI.

Der Pavian und der Hund.

Eine Fabel.

Am Hofe Seiner Majestät
Des Löwen lebte ein groser Pavian,
Und Lax ein Hund.
Der erst' ein saber Mann,
Der ganz die feile Kunst versteht,
Den Hof durch seine Gauckeley'n
Und Possenschwänke zu zerstreun,
Und dabey allerliebst und fein,
Worauf er sich besonders legte,
Nach Zofenart zu medisiren pflegte,
Besaß durch seine Narrenkunst
Des Löwen und des Hofes Gunst.
Er trank vom besten Cyperweine
Aß Ortolanen, wilde Schweine,
Und Ordensbänder, Edelsteine

Umgaben seinen Hals. — Am Ende gieng der Held,
Beweint vom Hofe, aus der Welt,
Und seine Asch' empfieng ein prächtig Monument.

Lax, der nicht jene Kunst zu gauckeln kennt;
Allein fürs Landes Glück mit größter Sorgfalt wachte,
Und seines Herren Regiment
Durch seinen Fleiß zum höchsten Wohlstand brachte,
Bekommt nur schmale Kost und bringt,
Indem sich jener feile Prasser
Hinauf zu Ehrenämtern schwingt,
Fast unbemerkt bey Brod und Wasser
Die Tage seines Lebens hin,
Und keiner lohnt den warmen Biedersinn,
Wodurch er sich verdient um seinen Fürsten machte. —
Der Hund gieng aus der Welt, und keiner dachte,
Ein Marmordenkmaal ihm zu weihn;
Ach! keiner dachte,
Ein Blümchen auf des Edeln Grab zu streun.

C. F. Pockels.

VII.

Uebersetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum vom Jahr 1544.

Fortsetzung.

5. Ueber Luthers muthigen Angrif.

Dieser stürzte hinab in die nächtliche Höhle des Caeus
Packte das Ungeheuer im Knoten; — es sprühte vergebens
Feuerwirbel auf ihn. —

6. Päbstlicher Seufzer.

Hätte mein Arm zuerst den Augustiner vernichtet;
Troja, so stündest du noch — mit Priamus alternden Thürmen! —

7. Als Luther aufstund.

Held! — du machtest allein dich wider die zürnende Welt auf!
Trugst ihre ganze Gewalt — das zürnende Meer und den Himmel.

8. Decimus. Höflinge. Ein Minorit. Hutten, und Franz von Sickingen.

Ein Gespräch.

Decimus. — Herbey, holla, holla — herbey ihr Gaudiebe, ihr Knabenschändey, Hurenwirthe und Diebegesindel, herbey.

Höfl.

Höflin.

Höflinge. — Stille, ſtille, da ſind wir ja, Decimus, zehnmal für einmal, — was wilt du?

Dec. — Auf — auf, ergreift ſie — erwürgt ſie! tödet mit Gift und Schwert!!

Höfl. — Wen, wir bitten dich, wen?

Dec. — Fragt ihr noch? Jene zween Aufrührer, jene Flammenſchleuderer — den Hutten und Luther.

Höfl. — Gut, daß du dieſe nennſt, und keinen von uns. Wir glaubten, dich hätte der Wahnwitz oder die Wuth ergriffen; ſo rätteſt du, — mit ſolcher Furie fuhrſt du empor. Dieſe zu tödten iſt eben keine Sache, wenn dir damit geholfen iſt.

Dec. — Ruh und Friede wird ſeyn, wenn dieſe vertilgt ſind. — Du, — bereite jenem einen Becher mit Gift, und miſche Nießwurz oder Scammonie unter ſeine Speiſe. Glückt dir dieſes nicht; ſo führ ihn mit Gewapneten gebunden hieher. Ich ſelbſt will in Briefen an Adel und Biſchöffe dafür ſorgen, daß ſie dieſen nicht durchfallen laſſen.

Höfl. — Aber was fängſt du alsdann mit Luther an?

Dec. — Eben das. Indeß iſt Hutten mir wichtiger. Mag Luther all ſeine Schriften mit meinen Schandthaten beſchmutzen, mag er mich zum Spott und zum Mährlein der Völker machen; am Ende wird's doch dem Leſer zum Ekel. Laß ſie ſpotten, wenn ſie mir nur nicht ſchaden. Dieſer macht uns nicht erſt zu Ungeheuern; vielmehr droht er uns jähen Untergang und Jüngerarmuth; und eben jezt iſt der verwegene Mann im Begriff, Tauſende deutſcher Ritter, die ihn umgeben, wider uns aufzuwiegeln.

Höfl. — Wo sind nun deine Bullen? wo die Blitze, die du auf sie schleudertest? —

Minorit. (kommt) Auf, Sodomit, schaf mir eine zerfetzte Kutte, zerrissene Sohlen und einen Knotenstrick.

Höfl. — All dies ist schon bey der Hand. Nur eins fehlt dir noch, deinen Betrug zu beglaubigen, — eine Runzelstirne und ein Schlapperbauch. Denn an diesem wanstigen Schweintrog, diesem Schmeerkopf, dieser Baderzunge, wird der Kayser einen Schwelger und Lungerer, und keinen Scheinheiligen erkennen.

Min. — An meinem Körper liegt wenig; wenn ich nur mit Worten und Gesten den Betrüger und Heuchler gut spiele. Der Deutsche ist schwerfällig und stumpf.

Höfl. — Doch so stumpf eben nicht, als du glaubst. Sie haben uns längst in die Karten gesehen.

Min. — Mögt ihr thun, was ihr wolt: ich folge meinem Anschlag.

Höfl. — Aber wo und wie sollen wir ihn ins Netz locken?

Min. — Ha, ha, — als ob ihr das nicht auf ein Haar wüßtet.

Dec. — Wenn der Mann edel ist, und Muth besitzt; so wird er sich nicht so leicht zusammentreiben lassen.

Min. — Ich gehe zu Kayser Carl, und will dort im Hinterhalt lauren. Wartet hier noch ein wenig.

Höfl. — Aber — wenn er uns doch entwischte? denn wer weis nicht, daß er als Krieger in diesen Künsten äusserst geübt ist?

Dec. — Auf dieſen Fall können wir hier ein Rudel Pickelheringe dingen, von denen ja alles wimmelt.

Min. — Ho, das Wild iſt gefangen! — Seht ihr ihn dort mit catoniſchem Ernſt, mit blondem Haupthaar und ſchwarzem Barte daherkommen? —

Höfl. — Er iſt's! iſt's!

Min. — Es iſt Hutten. Laßt uns alle zugleich auf ihn losſtürmen: Kämpft mit Fäuſten und Füßen!

Höfl. — Ergieb dich auf der Stelle gebunden.

Hutten. — Gebunden?

Höfl. — Was anders? Alsbald gieb dich dem Decimus gefangen.

Hut. — Gefangen? Warum gefangen?

Höfl. — Das ſolt du uns ſchon ſelbſt ſagen, wenn du erſt gebunden biſt.

Min. — Geſchwind werft ihm Ketten um!

Hutten. — Wolt ihr Euch packen ihr Schurken? was?

Höfl. Ach ich bin des Todes!

Hutten. — Fort, ſonſt ermord ich Euch alle. Aber halt, — wohin floh jener bemützte Gauner? Bey meinem Leben, ich hätte ihm Händ und Füße abgehauen, und mit ſeinem eignen Kuttenſtrick an den nächſten beſten Baum gehenkt.

Franz von Sickingen. (kommt) — Was lermen dieſe elenden Praſſer ſo mit blutigen Mäulern?

Hutten. — Sie hätten mich übel zugedeckt, und gebunden nach Rom geſchleppt; wenn ich mich nicht durchgeſchlagen hätte.

Franz. — Dürfen ſie ſo die Freyheit des Hofs brechen?

Hutten.

Hutten. — Wie du siehst. Da ich nichts weniger dachte, stürmten sie alle mit einmal, unter Anführung eines verjagten Mönchschufts mit lermenden Geschrey auf mich ein.

Franz. — Ueber die Mütze! — wo zog er sich hin?

Hut. — Er machte sich keuchend aus dem Staub, der weibische Hundsfot.

Franz. — Soll ich dem Fürsten davon sagen? — denn mir scheint das kein Spaß zu seyn, einem Kriegsmann bey Hof schändlicher Weise nachzustehen, besonders mit Gift. — Werden sie endlich nicht auch den Fürsten anfallen?

Hut. — Thu was du wilt. Aber ich fürchte, sie haben mir bey diesem zuerst Fallstricke gelegt, und ihm falsche Dinge gesteckt. Du weißt, diese Buben gießen überall Eßig und Kaltwasser aus.

Franz. Thut nichts. Ich kenne das redliche, gute Gemüth unsers Kayfers. Er läßt sich nicht so leicht durchs Gesumse der Schmeichler einschläfern, besonders solcher, die nichts als Narrheiten und Zwist durch die ganze Welt säen.

Hut. — Wohin soll ich aber flüchten, wenn man nicht einmal an Fürstenhöfen frey von Beleidigung ist?

Franz. — Nach Steckelburg, deiner Warte. Dort bleib verborgen, bis das Gewitter vorüber ist.

Hut. — Wie wenn ich indeß Uebel auf Uebel häufte, und all meine Deutschen zusammenberiefe, daß sie für einen Mann stünden?

Franz. — Heißt das Uebel auf Uebel häufen? Selbst den Türken darfst du herbeyrufen, wenn die Christen nimmer gerecht sind. Doch die Sache wird baß gehen; denn

schon

ſchon kennt man dieſe Leute zu gut, als daß man ſie länger wie Gottheiten verehren ſolte.

Hut. — Soll ich alſo dem ganzen Pack Fehde verkünden?

Franz. — Ja, und ich ſteh dir nicht im Weg, wenn du ihnen Tod und Verweiſung darzu an den Hals wirfſt! — Aber horch — der Trompetenſtoß! Jetzt muß ich nach Hof; dort werd ich deine Sache beſorgen. Denk indeß auf deine Sicherheit!

---

9. Hutten und die Wahrheit.

Geſpräch.

Hutten. — Sind das deine Belohnungen? das deine Treu und deine Verſprechungen?

d. Wahrheit. — Was ereiferſt du dich, edelmüthiger Hutten?

Hut. — Fragſt du? da du mich von dem römiſchen Tyrannen verwieſen ſiehſt?

d. W. — Warum ſchreibſt du dies mir zu? Geſchah es etwa durch meine Schuld?

H. — Freylich durch deine. Deinetwegen bin ich dem Tod überantwortet.

d. W. — Mach es gnädig, lieber Hutten! dem Tod doch wohl noch nicht?

H. — Ja, ſag ich: denn das iſt mehr als der Tod.

d. W. — Seys! — dies ſind meine größten Belohnungen: denn durch ſolche Geſchenke nur mach ich euch vortreflich.

treflich. Ja, ich theile zuweilen die grausamsten Instrumente des Henkers aus.

Hut. — Die magst du einem andern verehren, nicht mir.

d. W. — Allerdings auch dir.

Hut. — Aber ich werde sie nimmermehr nehmen.

d. W. — Wenn ich dich aber zwinge?

Hut. — Das wirst du nicht: ich bin frey! —

d. W. — Du wagst es also, unsterblichen Ruhm und Ehre von dir zu stoßen?

Hut. — Lieber miß ich diesen Ruhm.

d. W. — Das thust du nicht! Ich weiß es Hutten, das thust du nicht!

Hut. — Ja, ja! saß ich.

d. W. — O laß mich dich kosen und bitten.

Hut. — Wenn ich hoffen könnte, daß mein Vaterland dadurch von der Knechtschaft losgeschlagen würde.

d. W. — Gewiß, es ist Hofnung da; nur sey nicht kleinmüthig.

Hut. — Hofnung! Ja, an den griechischen Calenden, oder wenn die Mauleselin gebiert.

d. W. — Aber glaubst du denn nicht, daß auch dir eine Eselin gebähren könne, wo einst dem Topyrus eine gebahr?

Hut. — Ein gewisser Römer, Namens Galba, hört ich, welcher eben mit vielen Neurungen umgieng, behauptete nichts so sehr, als die Geburt der Eselin: aber diese Knechtschaft hat tiefer eingeschlagen, als daß sie mit einmal entwurzelt werden könnte. Die meisten unsrer Angelegenheiten schwanken über dem Abgrund.

d. W. — Nicht ich ſo, bitte dich.

Hut. — Siehſt dus dann nicht, wie die Pfaffen alles an ſich reißen? wie überſtolz und aufgeblaſen ſie ſind? wie ſie uns Betrogne noch verlachen? — Nicht genug, daß ſie uns Herz und Eingeweide herausreißen; ſie müſſen uns noch Hohn ins Angeſicht wiehern. Hierzu kömmt der Aberglaube des Pöbels, der ſo vieler Schläge ungeachtet noch immer verſtockt bleibt. Wie manches wurde bisher hin und wieder geſtoßen; und Tirerias ward blinder als vorher.

d. W. — Chriſtus ſey mit dir, edler Hutten! — Er ſeh unſer Elend an, und dulde nicht, daß unſre Haſſer über uns herrſchen.

Hut. — Ihr Uebermuth hat den höchſten Gipfel erreicht.

d. W. — Um ſo mehr müſſen wir behutſam, und nie unvorſichtig und tollkühn zu Werk gehn. Nur durch einen mäßigen Gang legen wir weite Reiſen zurück. Wo wurde je was in menſchlichen Dingen feſt und beſtändig, wenn es mit Uebereilung geſchah?

Hut. — Inzwiſchen ward ich ins Elend verjagt, verſpottet, verworfen, aufgeopfert!

d. W. — Von wem denn?

Hut. — Von den Pfaffen!

d. W. — Siehſt du nicht, daß ich blind, verwundet und lahm bin?

Hut. — Wie! deck dein Gewand auf. Ach wer hat dich ſo grauſam zerfleiſcht, gute Wahrheit?

d. W. — Sieh auch den Rücken und die Kehle.

Hut.

Hut. — Nicht eines Nagels breit seh ich gesund an dir. Selbst die Ohren sind dir abgehauen; die Kinnbacken zerfetzt.

d. W. — Wo hast du auch nur die Hälfte hievon aufzuweisen? Aber nicht genug, ich bin überdies excommunicirt, und darf Rom nie wieder betreten.

Hut. — Wer hat dir die Augäpfel so durchstochen?

d. W. — Das that der römische Pabst, um allein der Größte zu scheinen, und meine Deutschen desto ungehinderter gängeln zu können?

Hut. — Und deine Hände — wer hat dir diese so grausam zerrissen?

d. W. — Aleander, der Schwanz, als er alle Spuren der Lutheraner um Löwen, Cöln und Mainz her verbrannte. Die kleinen Finger schnitt mir der habsüchtige Murnarus, jener Geldnarr ab. Die lügenhaften Schurken hätten mir längst die Seel' aus dem Leibe gerissen, wenn ich nicht wenigstens für mein Leben besorgt gewesen wäre.

Hut. — Du kannst also die Wunden wieder heilen, so die Menschen schlugen?

d. W. — Das kann ich, wenn ich will.

Hut. — Warum heilst du denn deine Hände, Augen und Brust nicht?

d. W. — Ich bin eine Unsterbliche, und achte die Schläge meiner Feinde eben so wenig, als die Juno beym Homer, da sie mit Hector stritt: — jemehr ich bestritten werde, destomehr grün und blüh ich empor!! — Doch, weil ich mich in kurzem vor Christus Richterstuhl stellen muß; so werd ich diese Wundenmaale mit mir bringen; damit sie

sehen, wie sie die Göttin durchbohrt, wie sie das nicht mir, sondern Christus selbst gethan haben, welcher die Wahrheit ist.

Hut. — Wirst du jene vor diesem Richterstuhl anklagen?

d. W. — Ja, und sie in die Hölle darzu verdammen!

Hut. — Meynst du dann sie glauben an Gott und die Hölle?

d. W. — Wenigstens beschlossen sie im Lateran, daß die Seele unsterblich sey.

Hut. — Als hätten wir das nicht vorher gewußt? Blinde, merkst du den Betrug nicht?

d. W. — Welchen Betrug? —

Hut. — Sie geben dies vor, damit wir ihre Schandthaten dadurch bemänteln sollen, daß sie einen ganz andern Richter erkennen, als wir sind; um im Leben nicht von uns getadelt zu werden, haben sie sich ein Gesetz aus dieser sonst unbezweifelten Wahrheit gemacht.

d. W. — Dein Argwohn ist zu hart.

Hut. — Hart, wie bey Türken und Heyden. — Aber höre, lehr mich doch auch die Kunst, unverwundbar zu seyn.

d. W. — Diesen Dienst kann ich dir nicht leisten, weil du ein Sterblicher bist.

Hut. — Als wäre dies nicht selbst den Heyden, nach der Erzählung ihrer Dichter bescheert worden, und ausserdem vielen andern Heiligen unsrer Religion.

d. W. — Wilst du unter die Schaar der Heiligen aufgenommen werden; das kann ich dich lehren: was die alten

Poeten

Poeten betrift, so weis ich nicht, ob dir dergleichen Spiele ziemen?

Hut. — Machs wie du wilst. Nur lehr mich die Kunst.

d. W. — Wirst du aber thun, was ich dir sage.

Hut. — Wenn mirs gut scheint.

d. W. — Wohlan. Leg Harnisch und Helm ab.

Hut. — Was soll mir das?

d. W. — Löse dein Wehrgehenk. Du Knabe, nimm das Schwert.

Hut. — Da steh ich entwafnet.

d. W. — Ich will dich weit besser rüsten. Leg diesen Harnisch hier an!

Hut. — Hu, wie ist er so erzschwer und hart!

d. W. — Er heißt Gerechtigkeit.

Hut. — Was soll dies weiße Gehenke?

d. W. — Es heißt — reine Wahrheit.

Hut. — Du giebst mir doch auch ein Schwert?

d. W. — Das schärfste. Es heißt: — Wort Gottes.

Hut. — Wie schön bin ich jetzo gewafnet!

d. W. — Schreit' jetzt einher.

Hut. — O wie drückt mich der Harnisch in Hüften und Rücken!

d. W. — Sey stark. — Wie, ficht' ein wenig!

Hut. — Schwer ist dein Schwert zu führen, mächtige Wahrheit!

d. W. — Es wird ganz anders, als durch eine Fluth von Worten in Bewegung gesetzt. — Uebrigens bist du schnell und geübt, wie ich sehe.

Hut. — Nun bin ich also vor Menschenschaden geschützt?

d. W. — Nicht ganz. Du mußt noch manches beobachten. Kümmre dich nicht um Weib, noch Kind, noch Gold; sondern achte dies alles für Tand: dein Vaterland, — o dein Vaterland liebe nur! — dies zu befreyen, verlaß deine Heymath, und zieh dich in irgend eine Burg oder auf einen verlassenen Thurm zurück. Schaff' dir die beßten Bücher; vor allen halte mir ob der Lehre Christus; verweisen oder verdammen sie dich, so sieh nicht sauer dazu?

Hut. — Du wilst mich, wie ich sehe, zum Stoiker machen.

d. W. — Nicht zum Stoiker: zum Mann Gottes.

Hut. — Aber so hat unser Carl neulich die Seinen nicht gerüstet, als er das Reich an sich riß?

d. W. — Thun diese was sie wollen; mich kümmert das nicht. Die Waffen des Mannes Gottes sind: Wahrheit, Gerechtigkeit, Muth, Ernst, Glaube und das Wort Gottes, womit ich dich ausgerüstet habe. So gewafnet wirst du die größten Könige und Fürsten mit Schrecken füllen: ja, wirst ungestraft über sie herfallen, wenn du mich fliehen siehst. Muthgestält wirst du vor ihr Angesicht treten: und ich werde deine Genoßin seyn, und dich frey machen. Von diesem Augenblick an wirst du den Päbsten, den Cardinälen und Bischöffen — ein Vesteburg, ein Felsensäuler und eine eherne Mauer der Erde seyn. Und sie werden wider dich kämpfen, aber nicht siegen: denn ich will deinen Mund öffnen und dir Weisheit geben, und deine Feinde werden nichts wider dich ausrichten.

Hut.

Hut. — Eine schwere Arbeit!

d. W. — Aber eines Mannes Gottes werth.

Hut. — Darf ich meine abgelegten Waffen nun nimmer brauchen?

d. W. — Du wirst sie brauchen. Nur bewahre die innern Waffen, die ich dir gab. Den Päbstlern künde zuerst Fehd an; dann den Sohlentretern und bekutteten Heuchlern; am Ende dem Pabst und dem ganzen römischen Pöbelkoth.

Hut. — Bin ich aber sicher, daß mich niemand ermorde?

d. W. — Ermordet kannst du zwar werden; aber ein solcher Tod wird dir mehr Ruhm bringen, als wenn du hundert Babylon erobert hättest. Ueberdies wirst du unsterblich wie ich seyn, und selbst als Ueberwundner Sieg jauchzen.

Hut. — Soll ich jezt eine That wie Curtius für die Befreyung meines Vaterlands thun?

d. W. — Ach wehe — wehe mir!!

Hut. — Was schrey'st du?

d. W. — Eben fuhr mir ein Wurfspieß durch die Leber.

Hut. — Reich das Becken her, Knappe.

d. W. — Steh!

Hut. — Laß sehen, ob nicht Einer dort im Brombeerbusch verborgen liege? Meinen Bogen her, Knappe.

d. W. — Niemand ist dort. Der Wurf kam von Straßburg.

Hut. — Aus Straßburg? wo so viel Bidermän, ner sind?

d. W. — Wo vornemlich unter den Priestern so viel Feinde der Wahrheit sind.

Hut. — Wer that den Wurf?

d. W. Murnarus, der lermende Schwätzer, denn er gab ein Buch an den deutſchen Adel wider Luther heraus.

Hut. — Wo ich nicht irre, kenn ich den Buben.

d. W. — Er iſt nicht allein, ſondern hat ſeine Mäkler, die ihm dergleichen Unfug in die Ohren raunen.

Hut. — Nenn ſie mir, damit ich dich räche.

d. W. — Wenn du Rache übſt, ſo nenn ich ſie nicht.

Hut. — Nun, ich wills ja laſſen.

d. W. — Einem ganzen Klubbe von Schelmen hat er ſeine Zunge vermiethet; alles, was ihm dieſe rathen, unternimmt und waghalſt der verzweifelte Menſch.

Hut. — Wer ſie auch ſind; auch ſie will ich einſt kriegen.

d. W. — Du ſolt ihnen nicht Böſes mit Böſem vergelten.

Hut. — Das eben nicht. Aber ich werde ſie züchtigen, wie es ihre Betrügereyen verdienen. Nun bin ich alſo angethan und geruſtet, daß mir niemand zu Leibe kann? —

d. W. — Das biſt du, edler Hutten. Drum geh hin mit unerſchuttertem Muth, und verlaß dich auf Gott. Fürchte dich nicht vor den Phariſäern; denn dich hab ich zur Geiſſel ihrer Ungerechtigkeit auserſehen. — Gott behüt dich! —

---

10. Päbstliches, auf Fürbitte des Pasquillus erlassenes Decret, verlesen und publicirt durch den Bischof von Sudri.

Des ꝛc. Pabstes Heiligkeit hat in einer vollwichtigen Kirchenversammlung beschlossen, Abgeordnete, und zwar die gelehrtesten Männer, in die ganze Christenwelt auszusenden, die da mit Fleiß darnach forschen, und diejenigen prüfen solten, die sich des geistlichen Amtes würdig achten. Finden sie, daß diese mit Wort und That der Wahrheit nachjagen, der evangelischen Lehre treu anhangen, dem Wort Paulus und der alten Theologen mit Fleiß und Eifer ergeben bleiben; so sollen sie diese mit Lob und Preiß schmücken, mit Geschencken ehren, und sie künftig ermahnen, daß sie muthig so fortfahren, und ihren Nachfolgern ein Beyspiel des Wandels und der Lehre aus ihrer eignen Hand geben.

Finden sie aber Andere, die nicht mit der That, sondern bloß mit eitlem Geschwätze fechten; die alte evangelische Lehre durch sophistisches Geplauder und eine schiefe Dialectic verzerren, Gottes vergessen, und wider ihre eigne Vorschrift in Tag hineinleben, in der lateinischen Sprache endlich unwissender als Schulknaben sind: diese sollen sie durch scharfe Drohungen schrecken, und ihrem Gewäsche und Uebermuth ewiges Stillschweigen auferlegen, auf daß sie nicht durch ihre schändliche, gottlose Sitten, und durch ihre faule, stinkende Unwissenheit, den heiligsten Namen des Wortes Gottes besudeln.

Werden sie in ihrer gewohnten Verstockung, den treulosen Juden gleich, verharren, und mit frechem Starrsinn Unsre gerechten und frommen Ermahnungen und Befehle verachten;

so sollen besagte Unsre Abgeordneten ihnen nach Vollziehung der verdienten Strafen, ihren betrüglichen und scheinheiligen Schmuck herunterreißen, damit es alle Welt sehe, daß unter dem Löwenfell kein Priester, sondern nur — ein Esel so lange verborgen war! —

---

11. Roms Metamorphose.

Den Mars umschlang einst die Göttin der Liebe,
Und fordert' ein Geschenck vom Geliebten,
Größer als alle Geschencke der Welt.
Beym schwarzen Styx versprach ihr's der Kriegsgott,
Und schenkt' ihr Rom mit seiner ganzen Macht. —
Rom gehörte dem Mars einst, —
Nun gehört es der Venus.
Der Weltenbeschattende Adler entfloh,
Ein Spaz sitzt auf der entweihten Fahne:
Und Rom ist jezo die Fürstin der Laster;
Das Grab der holden jungfräulichen Schaam;
Der Treue Tod; — der Ueppigkeit Mutter.
Venus allein theilt Würden aus,
Giebt Ehrenstellen und schaltet nach Willkühr
In der knechtischen Stadt:
Erhebt den Schuft, und macht den Weisen zum Narren,
O der bleib entfernt, welchem die Schaam nach
Die keusche Wange bepurpurt!
Eher geh in die Hölle der Jüngling,
Eh in die Hölle das zarte Mädchen, als hieher,
Wo selbst der Graubart nicht schüzt!

12. Item von den Bettelmönchen.

Auch der Bettelmönche Schaar
Hat nichts Guts an Haut noch Haar!
Scheinen voll von Menschenliebe,
Sind im Herzen eitel Diebe;
Haben gleissendes Gesicht,
Sprechen viel, — und thun es nicht.
Wollen stets nach Andern sehen,
Erndten, wo sie nimmer säen:
Spielen mit dem Guth des Herrn,
Scheeren fremde Schafe gern. —
Wünschen Heil und ew'ges Leben,
Allen die da gerne geben;
Doch den Armen, der nichts hat,
Weisen sie getrost zur Stadt.
Wissen Kirchgebrauch zu üben,
Fischen meisterlich im Trüben,
Durch der Worte Gleißnerey
Kommen sie den Großen bey.
In des Reichen Krankenstube,
Dem's an Schränken nicht gebricht,
Spuken sie, — und ruhen nicht,
Bis er hinsinkt in die Grube.
Doch des Armen Hüttendach
Trägt der Gauche keiner nach.
Wo sie wandeln — nichts als Schaden!
Darum wolt ich lieber rathen
Abzuschaffen Knall und Fall
Mönch und Nonnen allzumal.
Denn seit Satan sie erkohren,
Giengen Recht und Treu verlohren,
Und die ganze liebe Welt
Ist verdorben und verstellt! —

13. Der König von Frankreich an der Türken Sultan.

Verlaß dein Land und deine Verwandschaft, und komm nach Ungarn, Sicilien und Neapel, — ein Land, das ich dir zeigen werde, wo Milch und Honig fleußt, und fürchte dich nicht, denn ich will mit dir seyn; komm in der Kraft deines Arms! Sättige dich durch den flandrischen Krieg, und ich will kommen, und wir werden ein Schafstall seyn. Die Länder in Osten solt du haben; die westlichen überlaß mir. Drum eil mir zu Hülfe! —

Lovis.

VIII.

Wilhelms Odeum; oder Entwurf zu einem Tempel zur Bildung des Geschmacks und Verbreitung des sittlichen Vergnügens in Berlin.

Dieser sinnreiche Entwurf ist mir von dem Verfasser als Beytrag zum Journal zugeschickt worden. Ich enthalte mich, die verlangten Anmerkungen darüber zu machen, ohne jedoch den Wunsch zu verbergen, daß dieses schöne, sowohl überdachte Ideal, nicht ganz ein Traum bleiben möge. Dies wäre sodann etwas, wovon man das Muster nicht von den Franzosen entlehnt hätte. Die Ausführung aber erfodert königliche Kosten; selbst der thätigste Eyfer reicher Privatpersonen würde nur ein unbedeutendes, zweckverfehlendes Institut, und folglich eine Posse zu Stande bringen. Indessen muß ich bekennen, daß kaum ein halbdutzend Städte in Europa sind,

(daß

(daß Berlin darunter gehöre, bedarf wohl nicht erst bewiesen zu werden) wo ein solches Odeum dankbar wäre. Selbst die größte Unterstützung eines Monarchen ist allein dazu nicht hinreichend; denn man kann mit Geld zwar Hospitäler und Narrenhäuser anlegen, allein in Städten, gleichviel wie groß ihr Umfang und Reichthum, wo Künste und Wissenschaften, so sehr man auch mit den Worten tändelt, noch den vornehmsten Volksclassen böhmische Dörfer sind, lassen sich den Musen keine Tempel errichten, wenn man nicht den Spötteryen andrer Nationen ausgesetzt seyn will.

v. A.

Es ist ein von den Weisen jedes Zeitalters erwiesener Satz, daß eine richtige Stimmung der öffentlichen Vergnügungen eine nicht gemeine Aufmerksamkeit erfodere, weil man von ihnen einen wichtigen Einfluß auf das vermehrte Wohl, nicht nur einzelner Glieder, sondern des ganzen Staats selbst, erwarten darf. Durch sie ward vorzüglich die Festigkeit und Erhabenheit des römischen, und die Eleganz und Größe des griechischen Characters gegründet. Wie sehr Wir noch in unsern Zeiten in dieser Rücksicht zurück sind, lehren tägliche Beyspiele, und die Sehnsucht der gebildeten Welt, die, um sie doch einigermaßen zu befriedigen, sich auf einzelne kleine Gesellschaften einschränken muß, um hier zu vergessen, daß ihre Cultur allgemein werden könnte. Theilnahme unter sich ist ihr einziges Vergnügen, aber jener erhabene Zweck der Mittheilung ist für sie verlohren. Das Schauspiel ist das einzige öffentliche Vergnügen, woran eine grössere Anzahl Menschen

Theil

Theil nehmen kann; aber wie wenig genugthuend diese Art des Vergnügens immer noch für die Deutschen sey, beweisen öfters die zwecklosen Stücke, welche wenige Rücksicht auf den uns eigenen Character, und die uns eigenen Sitten oder — Thorheiten nehmen. Doch dies zu zergliedern, ist hier nicht meine Sache. Ich bemerke nur noch, daß beym Vergnügen des öffentlichen Schauspiels, der Schauspieler allein handelt, und das Publicum empfindet, und bey der beßten und zweckmäßigsten Einrichtung doch nur Theilnahme Statt findet, aber Mittheilung vermißt wird. Man könnte also füglich an dies Vergnügen ein zweytes anreihen, das beydes, Theilnahme und Mittheilung, in sich vereinigte; und dies dünkt mich, könnte durch einen allgemeinen Gesellschaftsort bewirkt werden, über dessen Einrichtung ich hier meine Gedanken nur überhaupt mittheilen will, weil ich mir das Detail selbst vorbehalte.

Wenn diese neue Art des Vergnügens zu einer gewissen Allgemeinheit erweitert werden solte, so würde dazu schlechterdings ein Platz nöthig seyn, der sich durch eine ausnehmende Größe auszeichnen müßte. Er erfoderte also die Einrichtung eines neuen, oder schon vorhandenen, schicklichen Gebäudes. So wie sich im Sommer, wenn uns die schöne Natur mit ihren Reizen bezaubert, und zur gefälligen Theilnahme auffordert, Gesellschaften zu großen Lustbarkeiten versammlen, so widmete man sich im Winter diesem Orte, weil diese Jahrszeit uns durch dergleichen Zerstreuungen ergötzen muß. Dieser Versammlungsplatz müßte sich im Mittelpuncte der Stadt befinden, um durch seine Entfernung auf keine Weise

lästig zu werden. Ein großer Saal, der eine beträchtliche Menge Menschen fassen könnte, wäre der vornehmste Theil dieses Gebäudes. Die Mitte desselben wäre, wie die Allee eines Gartens, zum Auf- und Niedergehn bestimmt. Diese Bewegung erheitert ungleich mehr, als wenn man an einen Sitz gefesselt ist, welches uns oft äusserst ermüdet. Eine Colonade könnte den Mittelgang bezeichnen. Die Säulen würden die Abtheilung an den Seiten machen, und Sitze für die Ausruhenden in sich fassen. Oben am Saale wäre eine Gallerie, wo man das Ganze überschauen, sich entweder bald an der glänzenden oder zierlichen Mischung der Gesellschaft ergötzen, oder einzelne Personen und Gesellschaften, wenn man sie suchte, finden könnte. Alle Zauberkräfte der Künste müßten hier aufgeboten werden. Alle ihre Reize müßten die Sinnlichkeit bezaubern, Auge und Geist entzücken und das Herz erheben. Die Bildhauerkunst müßte in angemessenen leicht verständlichen Allegorien zum Vergnügen ermuntern, und die Mahlerey durch ihre angenehme Farbenmischung Lebhaftigkeit der Empfindungen bewirken. Das Andenken wirklich großer Deutschen könnte, durch an den Seiten angebrachte Bildsäulen, geheiligt werden. Man entledigte sich dadurch einer Schuldigkeit, bey deren Zögerung man schon mehr als einmal unsrer Nation den Namen der Undankbaren gab. In der Mitte des Saals könnte ein Hauptmonument errichtet werden. Die Musik müßte ihr Möglichstes thun, durch ihre Allgewalt, ihre Größe und Herrschaft über das menschliche Herz zu behaupten. Ihre Harmonie müßte die Harmonie der Seele wecken, eine allgemeine Innigkeit rings um sich her verbreiten, und so müßte Vergessenheit

senheit seiner selbst ihr Opfer werden. Wenn ein Orpheus durch die Gewalt der Musik Wilde zur Cultur brachte, wer zweifelt an ihrer Macht, unter einer Nation, die auf einen so hohen Grad der Cultur mit Recht Anspruch macht? Wer zweifelt in einer Stadt, wie Berlin, daran, der ein Friedrich Wilhelm auch in diesem Fache eine so edle Richtung gab?

Eine vorzügliche Erleuchtung müßte den Saal erhellen und sich so auszeichnen, daß sie der Größe der Versammlung angemessen wäre. Am Eingange desselben erlaubte man den Modehändlern einen Platz, um ihre neue Waaren und Erfindungen überhaupt bekannter zu machen. Die unterhaltendste Mannigfaltigkeit müßte in dieser ansehnlichen Versammlung angetroffen werden. *) An großen feyerlichen Tagen würde man Illuminationen anstellen, große Concerte geben, schöne und erhabne Gedichte und Reden vorlesen, um das Genie zu erwecken, und mehrere Funken desselben bey ähnlichen wichtigen Gelegenheiten hervorzulocken. Dann wird

*) Mannigfaltigkeit und Abwechselung sind die einzigen Mittel, ein solches Unternehmen in seiner Anmuth und Fortdauer zu erhalten. Aber eben diese machen die größten Schwierigkeiten aus. Ich habe den Stof dazu seit vielen Jahren gesammlet, und gefunden, daß eine unzählige Menge von Vergnügungen theils nicht bekannt genug, theils noch gar nicht benutzt worden sind. Bey so einem Institute würden sie aber alle angewandt werden können, und manche niedrige und schädliche Zeitverkürzungen würden wegfallen, die unserer so hoch gepriesenen Cultur eben nicht viel Ehre machen.

Anm. d. Verf.

wird es wie bey den Griechen und Römern auf Größe Anspruch machen können, da es nicht mehr für den Buchladen allein, nicht mehr für das Journal oder den Almanach lebt, sondern aus seiner Studierstube in die wirkliche Welt hervorgeht.

Damit sich diese große Versammlung in kleine Partheyen vertheilen, und jeder nach seiner Willkühr sich zerstreuen könnte, sind neben dem Saale kleine Zimmer nöthig. So wäre eins das Kunstzimmer. Begierig würde dieses der Künstler sowohl, als der Dilettant aufsuchen. Hier träfe er die neuesten Gemählde, Zeichnungen, Kupferstiche, Büsten, Münzen und Landcharten an, welche die Künstler hier ausstellten, und dadurch vielleicht eine Publicität bewirkten, die auch der politischen Oeconomie einträglich seyn könnte. Noch mehr, man würde hier den feinen Geschmack berichtigen, mehr Kunstgefühle erwecken, und zu einer allgemeinen Bildung keinen geringen Beytrag thun.

So könnte man ein anderes zum Musenzimmer machen. Man fände hier alle Journale, gelehrte Zeitungen, die neuesten Bücher und Musicalien aller Nationen, welche etwas vorzügliches leisten, so wie auch die neuesten Instrumente und Apparate. Die Gelehrten hätten dadurch untereinander eine Communication, die für sie eben so unterhaltend als nützlich wäre. Der durchreisende Gelehrte wüßte, wo er seine Freunde träfe, die er öfters wegen Kürtze seines Aufenthalts nicht aufsuchen kann; er hätte eine edle Beschäftigung, welche ihm vielleicht die Stunden kürzen könnte, die ihm, wenn er als Reisender ohne Adresse und Connexion ist, lang werden

diese Weise wäre ein grösserer Grad gesellschaftlicher Bildung in der Hauptstadt möglich. So angenehm es den Einheimischen werden kann, so merkwürdig und längst erwünscht würde es dem Fremden und jedem Durchreisenden seyn. Man versammlete sich mit der Menge im allgemeinen Saale, machte sich entweder Freunde, oder würde Freund des Andern; und man würde den Stifter dieser Anstalt, so lange sie von Dauer wäre, im Herzen segnen.

Die genauere Einrichtung des Instituts, die möglichst leichteste Art, die dazu nöthigen Sachen anzuschaffen, die Einführung der feinsten Ordnung, nebst allen andern Grundsätzen, nach welchen hiebey zu Werke gegangen und gehandelt werden muß, werde ich in einer besondern Abhandlung anzeigen. Die Kosten, ein solches Institut einzurichten, sind allerdings für einen Privatmann zu groß, aber geringe, es fortzusetzen und zu erhalten.

A. H. Meltzer.

IX.

Fanny an ihre Taube.

Bist du krank mein Täubchen? Wilst kein Futter?
Semmel ist ja sonst dein Leibgericht.
Viel kann dir nicht fehlen; denn die Mutter
Aller Pein, die Liebe, kennst du nicht.

Magst auch sorglos ihr entgegen flattern,
Wann sie einst nach dir die Arme streckt.
Eure Buhlen sind vom Gift der Nattern,
List und Falschheit noch nicht angesteckt.

Wenn wir fallen in der Liebe Schlingen,
So verspricht sie Freud' und hält nur Schmerz;
Ach! die Männer haben Tauberschwingen,
Aber nicht des Taubers sanftes Herz.

Weh der Armen, die den theuren Eyden
Eines solchen Flatterhaften traut.
Er verläßt sie, nach genoßnen Freuden,
Als des Kummers abgehärmte Braut.

Mädchen täuschen ist gar leichte Sache,
Auch ich weint' um einen falschen Mann.
Doch Erfahrung hält nun treue Wache,
Daß mich keiner mehr bethören kann.

Drum, mein Täubchen, will ein Mann dich heute
Oder morgen brauchen zum Courier:
Nimm sein Briefchen nicht! Geschiedne Leute
Sind wir, wenn du's bringst. Das merke dir!

Langbein.

X.

An die Weisheit. *)

So weil'st du denn in jenen Tempeln nicht?
So sind denn jene todten Grabgewölbe
Nicht deine Wohnung? bist du nicht das Bild
Im schwarzen Harnisch', mit dem ehrnen Speer', —
Was in der öden finstern Halle dort
Aus bleichem Lampenschimmer um sich starrt? —

*) Ich bin so unglücklich gewesen, vor einiger Zeit — unter dem Titel: Oden eines Preussen — einige meiner frühsten Gedichte — Knabenversuche! — wirklich herauszugeben. Die jetzt fast allzumitleidigen Recensenten haben diesem Büchlein — obgleich ich vormals anders davon dachte — freundlicher begegnet, als es dasselbe verdienet. Ich danke ihnen für diese aufmunternde Schonung; aber ich will ihnen, so wie dem Publicum — das ich auch schon durch so manche andre jugendliche Versuche beheliget habe — auch zeigen, daß ich mir nichts angelegener seyn lasse, als meinen Fehler wieder gut, oder mich vollkommener zu machen. Beyde hier folgende Gedichte sind Verbesserungen und Umarbeitungen zweyer Stücke aus den Oden eines Preussen. (der 5ten Ode im zweyten, und der 17ten im ersten Buche) Vielleicht könnte die Vergleichung dieser Veränderungen mit dem veränderten manchen Leser jener Sammlung mit mir aussöhnen. Wenigstens trift der Tadel, den der grössere Theil meiner bisher gedruckten Gedichte auszustehn haben mag, mich nicht mehr. Vielleicht erscheint mit künftiger Ostermesse eine kleine Sammlung meiner spätern Gedichte.

Miloch.

So sind ich dich in frohen Thälern, wo
Umspielt von hellem Bach' von Linden sanft umschattet
Ein gnügsam Dörfchen, eine trauliche
Gesellschaft gleichgesinnter Hütten wohnt?
So liebst du auch Gesang und Tanz? so schlägt
In deiner Brust ein Herz, das Freud' und Leid
Empfinden kann, wie wir? — so bist du denn
Das ewig junge Mädchen, welches einst
Die schönste Schäferin der goldnen Zeit
Dem ewig jungen Jünglinge gebahr,
Als er den stolzen Gott gern bey den frohen Menschen
Vergaß? — —

Ich war ein Knab', und wußte nicht,
Und sorgte nicht, wodurch ich glücklich würde,
Denn was ich hatte, war mein kühnster Wunsch!
Ich ward ein Jüngling und erröthete
Vor meinem Knabenspiel', warf Ball und Kranz
Schon meines Mitgespielen Kindern hin,
Und stand allein, und sah' mich an, und fragte mich:
Wornach verlangt des Menschen Herz, — was ist
Des Menschen Glück? — war ich beglückt, war ja
Der ganze Wunsch des Herzens mir gewährt? —
Bin ich es noch? — Ach, könnt' es der wohl seyn,
Den diese Frage quält? " — da winkte mir
Der bleiche Priester, der in jenen todten
Verliessen wohnt, und leitete in's Dunkel
Des Tempels, vor das Bild mit Helm und Speer — mich hin,
Und sprach: die bete an! daß du erkennen lernst,
Was ist und scheint! so wirst du weise seyn,
Und glücklich, wie ein Gott! — Wie lange lag ich nicht
Auf meinen Knien, und bat, und seufzte laut,

Und weinete! — Umsonst! das todte Bild
Blieb todt! Kein Herzschlag unterm ehrnen Panzer
Antwortet' meinem Herzen, und kein Blick
Der starren Augen — meinem Aug! — Ermattet,
Sank ich dahin! — mein Blut ward kalt, mein Herz
Ward stumm, und mit der Hofnung letztem Strahl'
Erlosch auch jeder Wunsch! Ich wußte nicht,
Was ich zu wünschen hätte? fühlete
Nicht Schmerz, nicht Freude! war nicht glücklich, nicht
Unglücklich! — (O, und dieses todte Seyn
Ist, was der Weise kühne Tugend, Weisheit
Der Götter und glückselig Leben preiset?)
Doch plötzlich fühlt' ich meine kalte Hand
Auf's neu' erwärmt; mein Freund mein X. stand neben mir,
Und sah' mit mitleidsvollem Blick' mich an.
„ Was suchst du hier in dieser Todtengruft?
Das Erz, vor dem du betest, ist die Weisheit nicht,
Die Menschen glücklich macht: es ist das Bild
Der Allerkenntniß, die nur bey den Göttern
Des Himmels wohnt, und Götter nur beglückt!
In bitterm Zorn' besucht sie oft den Traum
Des stolzen Menschen; — dann mit Helm und Panzer
Und blut'gem Speer bewafnet wie dies Erz. —
Die wahre Weisheit muß in keinen Tempel
Gekerkert seyn! wir brauchen ihren Rath
Und ihre freundliche Gesellschaft in der Welt,
In unsern Hütten, und bey unserm Heerd. —
Ihr Tempel ist die ofne Blumenflur,
Der liedervolle Hain ihr Heiligthum;
Sie lehrt die Menschen, — Menschen seyn, nicht Götter;

Sie will geliebt, nicht angebetet seyn!
Er sprach's, und hob mich auf, und führte mich
Hinaus in's junge Frühlingsthal; — und sieh,
Da saßest du in Blumen an der Quelle
Und um dich her ein ganzes Völkchen Kinder! —
Du scherztest mit den Kindern, lehrtest sie
Noch unversuchte Spiele, lehrtest sie
Nach deiner Laute Weißens Lieder singen
Und tanztest in ihren Reihn, und lachtest
Wie sie, und warst ein frohes Kind, wie sie!

Ja, ich erkenne dich! — aus meinen Knabenzeiten
Erkenn' ich dich, du ewig junges Mädchen!
Dies Aug' hat einst auch meinem Spiel gelächelt;
Die Hand auch mich zu bunten Zirkeltänzen
Auf Blumenfluren hingeführt; dein Herz
Auch mich, auch mich geliebt! — O, warum schämt'
Ich meines Glückes mich? — Nein! ich bin wieder Kind,
Und alle meine stolzen Jünglingswünsche
Sind ausgeträumt! — O! nimm aufs neue mich
In deiner Kinder frohe Reihen auf
Und laß mich nach, wie einst, von dir geliebet seyn!

Ach, ich begehre nicht, so lang' ich unter Menschen
Noch walle, mehr als Mensch zu seyn! begehre,
So lang' ich unter Täuschungen und Wahn
Noch irren muß, nicht eines Gottes Aug',
Vor dem die schönste Morgenröthe, — Dunst,
Der hundertfärb'ge Regenbogen — nur
Ein Wassertropfen ist! mein Herz verlangt

Nach Täuschungen! ich will im Irrthum glücklich seyn,
Wenn mich die Wahrheit nicht beglücken kann!
Ich will der Rose Duft nicht sehn, ich will ihn athmen!

O, nimm mich auf in deine jungen Reihen,
Du ewig holdes Mädchen, nimm mich auf,
Und unterrichte mich, im Liede deiner Laute,
Und singe weise Lehren mir ins Herz.
O lehre mich, daß kummerlose Freude,
Mehr als Gebet, und reicher Opfer Dampf
Der guten Götter weise Schickung ehrt!
Daß es nicht Weisheit und nicht Tugend ist!
Den vollen Becher süßer Erdenwonne
Nicht trinken, weil er im Genuß' sich leert,
Und weil die Götter, mit unsterblichem
Getränk, nur sich die goldne Schaale füllen!
O, lehre mich, daß nicht im leicht verwelkten Kranze,
Der unsre Stirne schmückt, — nein, daß die Fröhlichkeit
Allein im Herzen des bekränzten wohnt;
Und daß dem frohen Aug.' wohin es blicket,
Auch eine frohe Welt entgegen lacht.
Und o, dann gieb mir stille Gnügsamkeit,
Und Mäß'gung im Genuß': damit ich nicht
Den ganzen Frühling meines Blumenbeets
In Einen Kranz', und meinen besten Wein,
Der nur dem seltnen Festtag heilig ist,
Nicht an ein jedes Abendmahl verschwende!
Damit ich selbst des Herbstes Nebel danke,
Daß er nicht ewig Veilchen blühen läßt.

Miloch.

XI.

An den König von Preußen, 1785.

Viel ist gethan, doch viel ist noch zu thun!
Dein Reich ist Tag; laß tagen wo du kannst,
So lang du lebst, und dringe deine Sonne
Den Völkern auf, die noch in Rauch und Nebel wohnen!
Sonst kehren die Jahrhunderte der Nacht
Gar bald zurück, — ach, jene Finsterniß
Wo sich die Menschen nicht ins Auge sehn;
Wo sie am Duft des Weyrauchs sich erkennen,
Und den ermorden, der nicht nach der Messe duftet.

Thu deine Thaten aus, o Friederich! und ende
Du selbst, was du begonnen hast, was du
Allein nur enden kannst! und gilt es Blut, o rette
Mit Blut, die Wohlthat deiner sorgenmüden
Für dich nur halbgelebten Tage, rette
Die Seelenfreyheit und den Menschenfrieden
Das Glück der Völker, und der Fürsten Glück,
Den künftigen Jahrhunderten; und laß,
O Friederich, laß deinen Namen nicht
Unsterblicher als deine Werke seyn! —

Wohlan, wir stehen schon am Throne des Tyrannen
Ha, des Tyrannen, der sogar den hohen
Gott gleichen Geist an ehrne Ketten schmiedet
Und Sclavenhandel treibt, mit Menschenseelen;
Der mit dem Blut' des Allversöhners wuchert,
Und unsers heiligen, gerechten Gottes
Barmherzigkeit an Mord und Hochverrath,

Blutschand' und Sodomiterey für Gold
Verkaufen will; der, wenn er könnte, gern
Den Tod, den selbst das Weltgericht verwirft
Den Tod ersänne, Seelen zu verderben!

Triumph, wir stehen schon am Throne des Tyrannen
Und unsre Schwerter spotten der gestolnen
Dreyfachen Kron', und achten nicht des todten
Aus Gold gegoßnen Crucifixes, nicht
Des heilgen Kelches in des Mörders Hand!
Auf eines Bösewichtes Lippen ist
Selbst Christus Name Gotteslästerung!

Hinan den Thron, denn sinken soll der Thron,
Und sinken soll der Pabst, und nicht mehr seyn,
Und sein Gedächtniß eine Fabel werden!
Auch das ist Freyheit, des Tyrannen Arm
Mit ew'ger Fessel brechen, — das ist Duldung.
Die Lebenhassende Hyäne tödten,
Bis in die letzte ihrer jungen Brut!

Und wenn nun einst die Hochaltäre Christus
Nicht Pranger mehr, nicht Hochgerichte sind,
Wann mit des Chores heil'gem Halleluja
Kein frommer Fluch mehr tönt, der ach im Namen
Des Weltversöhners! Tod und ewiges Verderben
Den Seelen aller Ketzer schwört, wenn endlich
Den milden Glauben seine Tygerwuth
Verlassen hat, wenn er den Kriegerharnisch abwirft,
Sein blutig Schwert zerbricht, und in der Menschenliebe
Die lang verstoßne, o so lang unschuldig
Verfolgte Tochter väterlich umarmt;
Wenn überall kein Land sich dieser Sonne freuet

Wo nicht der Christ zum Menschen Bruder spricht,
Wo seinen Betaltar nicht jeder Mann,
Wie seinen Heerd in Frieden baut, in Frieden
Sein sattes Brod genießt, sein frohes Danklied singt:
Dann Friedrich, Friedrich, dann wird alles Volk
Mit deinem Namen, seinen König segnen!
Dein Bildniß wird im Tempel jeglicher
Religion vom stolzen, lichten Pfeiler
Herniederschaun, oft von des kühnen Priester
Begeisterung zum Zeugen ungerufen
Zum Richter, wo es Wahrheit gilt und Recht!

Mnioch.

XII.

An die Freunde der Englischen Litteratur und Sprache.

Erklärung, Erinnerung und Bitte.

Ich bin dem Publicum Rechenschaft von einer Unternehmung schuldig, die man immer mehr der Aufmerksamkeit und Unterstützung würdigt. Der Versuch, eine Englische Zeitung in Deutschland herauszugeben, hat von meiner Seite eben nicht Gewinnsucht, wohl aber Verbreitung der brittischen Litteratur und Sprache zum Gegenstande. Noch mehr, die Denkungsart, und der Character der Britten, kann am besten aus ihren Zeitungen erkannt werden, worin ein jeder nach seiner Weise frey urtheilt, wo so viele Handlungen, groß und klein, aufgezeichnet werden, und wo sich die Meynungen von hunderten durchkreuzen. Ich gestehe es freymüthig, daß ich dabey noch die Nebenabsicht habe, durch augenscheinlich auffallende Thatsachen dasjenige unwidersprechlich zu bestätigen, was in meiner Schilderung von England gesagt worden ist. Indeßen habe ich

bey

bey meinem brittischen Mercur mit großen Vorurtheilen zu kämpfen, da es nicht an Leuten fehlt, die da glauben, daß eine Englische Zeitung nur allein in England gedruckt werden müßte; ohne darauf zu achten, daß jede Zeile im Mercur nicht von mir, sondern von Britten selbst geschrieben ist, und daß wegen der Auswahl der Artikel aus vielen Zeitungen, in einer Nummer gewiß 50 und mehr Federn an deren Inhalt gearbeitet haben. Nur Personen, die die Englischen groß Folio-Blätter (von denen vom zweyten Rang in Quart-Format ist hier gar nicht die Rede,) und die darin herschende Unordnung kennen, werden die zwekmäßige durch große Mühe erzeugte Ordnung und Fächerabtheilung, die die Characteristik des brittischen Mercurs ausmacht, beurtheilen. Dies ist auch geschehn. Eine Menge, der respectabelsten Personen in Deutschland, so wohl von Seiten des Standes als der Talente, haben dies Institut mit Nachdruck unterstützt. Diese Aufmunterung hat es mir zur Pflicht gemacht, meine Bemühungen zu verdoppeln: und ich wage es zu sagen, daß ich jetzt, nach einem durch die Ausübung näher bestimmten Plan, leiste, was der Natur der Sache gemäß zu leisten möglich ist. Immerhin mögen daher manche für die bloße Lectüre einer einzigen in London gedruckten und mit so vielen Localsachen ausgefülten Zeitung so viel und mehr als für das Eigenthum des in Hamburg gedrukten British Mercury zahlen, wo man eine Auswahl gemacht hat; die ungleich größere Anzahl denkender Männer, die die Unternehmung unpartheyisch beurtheilen, entschädigt mich hinreichend.

Man liest in dem Merkur eine Menge brittischer Begebenheiten ausführlich, die in den deutschen Zeitungen, wegen ihres weit größern Umfangs nur obenhin berührt sind; andre Artikel, als: Litteratur, Kunst- und Theaternachrichten, Tribunal-Vorfälle, Staatsschriften und Parlaments-Fragmente, mit den eignen Worten der Redner angeführt, zu geschweigen, die man entweder nie erfährt, oder die doch nie in Verbindung zusammengestellt erscheinen. Zwar geschieht dies einige Tage später, aber doch weit früher und

dabey

dabey origineller, als in allen historischen Zeitschriften, und auch diese Artikel sind mit den eignen Worten der Englischen Sammler, Paragraphenschreiber, und Anekdoten-Jäger abgedruckt. Die Quelle ist unerschöpflich, so lange die Engländer fortfahren, sich durch große originelle Handlungen, und durch große eben so originelle Thorheiten auszuzeichnen. Keine derselben, von irgend einiger Erheblichkeit, in so ferne sie bekannt wird, und als Wahrheit bestätigt ist, wird vernachläßigt; ein Fehler von dem die besten Englischen Zeitungen nicht frey sind, die, besonders während den Parlamentssitzungen, manchen wichtigen Privat-Vorfall unangezeigt lassen. So sehr die Redacteurs der mannigfaltigen Londoner Blätter sich auch zu einer andern Zeit aufs Copiren verstehn, so unterlassen sie es doch zu der Zeit wegen der Fülle der Parlamentsnachrichten; daher denn diese Vorfälle nur mit vieler Mühe aufzufinden sind. Daß ich nicht nachläßig zu Werke gehe, habe ich unter andern in Vol. IV. No. 7 bewiesen. Es fehlten damals drey Englische Posten. Man lese das Stück, und sage, ob dennoch das Interesse darin vermißt wird. Wo findet man sonst die geringste Nachricht von den sogenannten Conversationes des Ritters Banks? Ferner von dem Jüngling, der, um seinen Freund in Newgate zu sehn, ein Verbrecher wurde; von der schrecklichen Glüksveränderung der schönen Miß S***? und von dem Englischen Courier, der auf einem künstlichen Landschiffe von Alexandria über die Arabische Wüsten nach Bassora seegelte, zum Erstaunen der Africaner, die ihn auf Pferden und Kameelen begleiteten? Ich frage die fleißigsten Zeitungsleser, ob sie diese letzte, in vieler Rücksicht so wichtige Nachricht, in irgend einem deutschen Zeitungsblatte gefunden haben? Ich würde nicht das Vertrauen des Publicums verdienen, wenn ich so etwas mitzutheilen vernachläßigte.

Es giebt indeßen unbillige Männer, die weder Mühe noch Kosten berechnen, und daher den Preiß von 8 Rthl. für den Jahrgang zu hoch finden. Die Englischen Zeitungen, die

ich

ich posttäglich aus London erhalte, kosten mich jährlich an 400 Rthl. Hiezu kommt der theure Druck in einer ausländischen Sprache, die selten ein Schriftsetzer versteht; das Schreibpapier; der so starke Rabat an Postämter, an Buchhändler u. s. w. Wie groß kann da der Ueberschuß bey einem mäßigen Absatze seyn? Und ein beträchtliches solte doch wohl übrig bleiben, um die Mühe zu lohnen. Wer je etwas hat drucken laßen, der bedenke nur den Nebenumstand von jährlich 208 Correcturbogen des Mercury, (ein jeder Bogen zweymahl corrigirt) und zwar in einer Sprache, wo nicht der Kopf, sondern blos die Hand des Mechanikers die Buchstaben zusammenfügt; und denn die seit einem Jahr nicht ein einzigesmahl unterbrochene höchstregelmäßige Erscheinung der Stücke, alle Montage mit Tag und Stunde. Wenn jedoch die Zahl der Subscribenten nur noch etwas stärker wird, so soll der Preiß des künftigen Jahrgangs gewiß herabgesetzt werden.

Der brittische Mercur ist eine Zeitung, und das Englische Lyceum eine Monatsschrift, deren verschiedene Bestimmung nicht mit einander verwechselt werden muß; auch wird man keine Zeile finden, die in beyden periodischen Werken zugleich steht. Die Neuigkeiten des Tages so mancherley Art, und die darauf Bezug habenden kleinen Aufsätze, laßen keinen Raum zu größern übrig; der Wunsch viele dieser letztern der Vergessenheit zu entziehn, erzeugte daher natürlich den Gedanken eines abgesonderten Werks, worin man historische, geographische und critische Aufsätze, Erzählungen, Poesien, Satyren, Briefe, Dialogen, u. s. w. findet, so daß die Sprache der Britten hier in allen ihren Formen erscheint, wodurch die Lese-Dilettanten Sprach-Uebung und angenehmen Unterricht, die Anfänger in der Sprache aber ein zweckmäßiges Lehrbuch haben. Man lieset darin unter andern 28 nie gedrukte Briefe des vortreflichen Sterne, und Sheridans berühmte Anklagsrede gegen Hastings, nebst so vielen andern Aufsätzen, die durch ihren innern Werth nicht zu einer flüchtigen Durchlesung, sondern zur Aufbewahrung bestimmt sind. Solte ein solches und zwar sau-

ber

ber gedrucktes Werk wohl zum Feuer bestimmt werden müssen? und doch scheint dem gröſten Theil der Auflage dies Schicksal zu drohen; denn Maculatur soll es nie werden. Jetzt ist das 7te Heft erschienen; auf dem Umschlage des 9ten wird man lesen, ob es fortgesetzt, oder aufhören wird.

Die Klagen aus so vielen Gegenden wegen der groſsen Uebertheurung des brittischen Mercurs von Seiten der Postämter dauern beständig fort, die, ihres eignen Vortheils uneingedenk, die Subscribenten durch zu hohe Preise abschrecken. Da ein groſser Rabat, wie hier der Augenschein lehret, bey habsüchtigen Personen nichts hilft, so kann ich diesem Uebel unmöglich abhelfen. Der Preiſs des Jahrgangs ist acht Rthl. Wer es dafür nicht postfrey erhält, und nicht der Gewinnsucht unbilliger Männer nachgeben will, wird dringend erinnert, lieber auf die wöchentliche Versendung Verzicht zu thun, und sich an Buchhändler zu wenden. Ein jeder Subscribent ist sodann gewiſs für den oben gedachten festgesetzten Preiſs monatlich sehr regelmäſsig bedient zu werden. Noch muſs ich hinzufügen, daſs keine halbjährige, am wenigsten aber vierteljährige Mercurbestellungen angenommen werden können. Die groſsen Kosten und Mühe bestimmen die bey Journalen gewöhnliche Maaſsregel von selbst, den British Mercury nur nach ganzen Jahrgängen zu berechnen.

Was das Englische Lyceum betrift, das durch alle Buchhändler für sechs Reichsthaler in Louisd'or der Jahrgang zu erhalten ist, so kann nur ein Irrthum Subscribenten verleiten, sich durch die Postämter hierin übertheuern zu laſsen; da die Spedition monatlich geschieht, und solche eher ins Departement der Buchhändler als der Posten gehört.

Hamburg den 4ten April 1788.

v. Archenholz.

Carl Joseph Bouginé

Hochfürstl. Badischen Kirchenraths und Professors der Gelehrtengeschichte auf der Fürstenschule zu Karlsruhe,

Handbuch

der allgemeinen Literargeschichte

nach Heumanns Grundriß.

Bey allen gelehrten Bemühungen unserer Literatoren fehlt uns noch ein vollständiges, richtiges, allgemeines und so viel möglich von Fehlern gereinigtes Handbuch der Gelehrtengeschichte, aus welchem jeder Freund der Literatur sich leicht belehren, und den Gang der Gelehrsamkeit sowohl, als die gelehrten Arbeiten der Schriftsteller bis auf unsere Zeiten kennen lernen kann.

Wir kündigen dem gelehrten Publikum ein Werk an, das nach dem Urtheile mehrerer Gelehrten der Absicht vollkommen entsprechen wird. Ein Werk, an welchem der Verfasser seit vielen Jahren mit möglichstem Fleisse gearbeitet, und alles dahin Gehörige gesammelt, und geordnet hat. Heumanns Conspektus ist zwar zum Grunde gelegt, aber überall vermehrt und verbessert. Zu Hambergers zuverläßigen Nachrichten, zu Cave u. a. welche literarische Werke geliefert haben, werden die beträchtlichsten Supplementen geliefert. Jöcher und Ladvokat werden mit ihren unbestimmten Nachrichten entbehrlich. Mit einem Wort, es ist eine Revision der Schriftsteller aller Zeiten bis jetzt, mit Auswahl und bescheidener Beurtheilung; eine zuverläßige Nachricht der merkwürdigsten Begebenheiten in der gelehrten Republik; ein allgemein brauchbares historisches Handbuch für jede Classe der Gelehrten. Wir legen hier die Uebersicht vom Ganzen vor, mit der redlichen Versicherung, daß alles im ganzen Werk gewissenhaft, mit möglichster Kürze ausführlich, deutlich und in einem gefälligen reinen Styl bearbeitet sey. Das ganze Werk enthält folgende Abtheilungen.

1) Abtheilung. Von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengeschichte, von ihrem Umfang, Nutzen, Fehlern, Abwegen, ꝛc.

2) Abth. Von den Schriftstellern der Gelehrtengeschichte, scientifisch und chronologisch, bis auf unsere Zeiten.

3) Abth. Von der Schreibkunst, wie sie nach und nach entstanden. — Von Erfindung der Buchstaben. — Von den verschiedenen Schriftarten, Schreibarten, Schreibmassen, Schreibinstrumenten. — Von den ältesten Büchern und Büchersammlungen. — Von der Buchdruckerkunst, Wann? Wo? von Wem? sie erfunden worden sey; von den berühmtesten Buchdruckern, ꝛc. kurz und vollständig, alles mit den nöthigen Beweisen aus den Quellen belegt, und mit Citaten versehen.

4) Abth. Vom Anfang und Fortgang der Gelehrsamkeit; Gelehrtengeschichte der Israeliten; von den kanonischen und apokryphischen Schriften, Commentaren darüber, Uebersetzungen, Ausgaben ꝛc. 70. Dollmetschern ꝛc. — Was zu den Künsten und Wissenschaften Anlaß gegeben? — Von den Aegyptern, ihren Gelehrten und gelehrten Anstalten ꝛc. — Von den Chaldäern, Persern, Phoeniciern, Scythen und Geten ꝛc. — Von den Griechen, ihrer Philosophie, ihren claßischen Schriftstellern, biographisch und kritisch, mit Citaten; von den berühmtesten Schulen und Bibliotheken der Griechen; — Eben so von den Römern, ihren Claßikern, Bibliotheken, gelehrten Anstalten ꝛc. — Epoche der christlichen Religion; von ihrem göttlichen Stifter in Bezug auf Gelehrsamkeit; von den Verfassern der im Kanon des N. B. enthaltenen Schriften, deren Hauptausgaben, Uebersetzungen, Commentaren ꝛc. — Von den Kirchenvätern und ihren Werken ꝛc. vollständiger als Cave ꝛc. — Vom Corpus iuris, dessen Verfassern und Hauptausgaben ꝛc. — Von Muhammed und seinem Koran, dessen Ausgaben, Uebersetzungen ꝛc. — Von den vornehmsten Schriftstellern durch alle Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten in jedem Fach biographisch; von ihren gelehrten Arbeiten, deren Ausgaben, kritisch, mit den nöthigen Citaten, mit beygesetzten Preisen bey den Büchern, Nebenbestimmungen ꝛc. — Von jedem Jahrhundert kurze Uebersicht nach allen Theilen der Gelehrsamkeit; — Geschichte der Mäcene, Akademien, Schulen, Bibliotheken ꝛc. — Ueberall Auswahl mit gehörigen Supplementen.

5) Abth. Von den Schicksalen der Gelehrsamkeit oder Geschichte der zum gelehrten Fach gehörigen einzelnen Wissenschaften.

6) Abth. Von der Bücherkunde.

7) Abth. Von den Gelehrten.

Das ganze Werk möchte etwa 4. Bände in gr. 8. jeden zu zwey Alphabethen betragen, und wird mit dem vollständigsten Realindex beschlossen.

Die Besorgniß eines Nachdruckes, und dann, um zu wissen: ob wir zu einer solchen Unternehmung die erfoderliche Anzahl Käufer finden werden, nöthigt uns den Weg der Subscription einzuschlagen. Die Unterzeichnung also ist mit diesem Plane geöfnet, und findet bis zum ersten Heumonat dieses Jahres statt.

Da wir anfänglich keinen Vorschuß, sondern nur Verbindlichkeit zum Kaufe dieses Werkes fodern: so bitten wir die Tit. Buchhandl. oder andere Beförderer, die sich mit der Collekte abgeben wollen, uns die Namen ihrer Tit. Subscribenten, spätest im Laufe des Heumonats dieses Jahres, entweder gerade nach Zürich, oder unter unsrer Addresse nach Leipzig zu senden, damit wir nach deren Zusammenberechnung unsern Entschluß nehmen, und ohne weitern Vorzug mit dem Drucke anfangen können.

Wer sich mit Collekten von Subscriptionen bemühet, erhält das Sechste Exemplar frey, im Papier, nicht aber durch Abzug des Geldes.

Noch vor Ende dieses Jahres würde der erste Band von zwey Alphabethen erscheinen. Das Format würde groß 8. mit Garmond und kleinern Noten-Schrift, auf schönes weisses Papier gedruckt.

So bald nun dieser Band die Presse verläßt, benachrichtigen wir sogleich die Herren Collekteurs, und senden auf Dero Kosten von Zürich, Frankfurt, oder Leipzig aus die subscribirten und Gratis-Exemplare.

Gleich auf die von uns erhaltene Nachricht, daß ein Band die Presse verlassen, werden die Herren Collekteurs für diesen Band von den Tit. Subscribenten fl. 4, oder 2 Rthlr. 12 gr. in Louisdor à 5 Rthlr. einziehen, und eben so viel, als Vorschuß für den 2ten Band (der ohne Fehl auf Ostern 89 erscheinen wird).

Dieses subscribirte und für die Folge vorgeschossene Geld fl. 8. oder 5. Rthlr. senden dann die Herren Collekteurs, von dem in unserm Absendungsaviso ausgestelltem Tag an, in Zeit 4. Wochen in acceptablen Wechseln oder Baarschaft an unser hiesiges Haus, oder an dasjenige in Leipzig. Wer aber nach dieser Vorschrift nicht in ordentlichen Terminen bezahlt hat, dem liefert der Collektor den Band nicht ab, oder die Verleger dem Collektor die Fortsetzung.

Den 3ten Band gedächten wir auf Michaelis 89. und den 4ten am Ende Decembers gleichen Jahres zu liefern. Auch auf diese zwey Bände geschieht Vorschuß; nämlich bey Empfang des zweyten Bandes auf den dritten fl. 4. oder 2. Rthlr. 12. gr. und bey Empfang des dritten Bandes auf den vierten fl. 4. oder 2. Rthlr. 12. gr. Bey Auslieferung des vierten Bandes werden wir die mehrere oder mindere Bogenanzahl des ganzen Werkes berechnen, und nach dem im gegenwärtigen Plane angenommenen Verhältnisse die Subscriptionsgebühr entweder vermehren oder vermindern, also, daß das vollständige Werk ungefähr auf fl. 16. oder 10. Rthlr. zu stehen kömmt.

Diejenigen aber, die uns nicht durch Subscription und nachherigen Vorschuß begünstigen, bezahlen am Ende für das ganze Werk den vierten Theil mehr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands kann unterzeichnet werden.

Zürich, im Hornung 1788.

Orell, Geßner, Füßli und Comp.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

V.

May. 1788.

I.

Briefwechsel des Herausgebers.

Ich bin seit Erscheinung meines Werks von England und Italien mit vielen Briefen beehrt worden, worin theils sich nennende mir aber unbekannte, theils ganz anonyme Personen, mir, wegen England bald Fragen thaten, bald Rathschläge verlangten, bald Aufträge gaben. Da meine Zeit eingeschränkt, und meine Correspondenz ohnehin zu groß ist, so sind natürlich alle diese Episteln unbeantwortet geblieben. Ein kürzlich empfangener sehr sonderbarer Brief aber von einem Frauenzimmer, hat bey mir den Entschluß erzeugt, ihn hier öffentlich zu beantworten, in der Hofnung, durch diese Antwort nicht allein die Ideen meiner unbekannten Correspondentin zu berichtigen, sondern auch den romanhaften Begriffen und Entwürfen andrer Personen, England betreffend, vorzubeugen, oder ihnen wenigstens die gehörige Richtung zu geben. Der Gegenstand ist interessant, und für manchen belehrend. In dieser Rücksicht allein wird der Briefwechsel hier dem Journal einverleibt. v. A.

An Herrn von Archenholtz,
Verfasser des Werks England und Italien.

Mein Herr!

Ihr vortrefliches Werk über England und Italien veranlasset Ihnen gegenwärtige Zuschrift einer Unbekannten, und in mir einen sonderbaren Entwurf, zu dessen Ausführung ich um Ihre Mitwirkung bitte. Ich las zum zweytenmale den Theil Ihres Werks über England, und suchte, da ich dieses lehrreiche und so angenehm unterhaltende Buch ergrif, Zerstreuung in einem Augenblick, wo ich allen Verdruß und alle Sorgen, die mich drücken, auf eine unerträgliche Art fühlte. Ich suchte die Beyspiele von Großmuth und Menschenliebe, die Sie von den edlen Britten beschrieben; Eigenschaften, die ich so ganz bey meinen Landsleuten vermißte, und auch bey denen vermisse, die meine nahe Anverwandte sind. Ich vergaß all mein Unglück bey Ihren Erzählungen, und dankte Ihnen herzlich für die Bekanntmachung edler menschenfreundlicher Handlungen, bey welchen ich wieder neuen Muth schöpfte, für den verlassenen Zustand, in dem ich lebe; ich sah meine Kinder in diesem Augenblick nicht mit dem traurigen Gedanken an: „Ihr müßt unter kalten, eigennützigen Menschen leben wie ich“ — ein Gedanke, der das Herz einer Mutter, die meine Erfahrung hat, zerschneidet — ich sah mich nicht als die Angehörige gefühlloser Verwandten, nicht als die Bürgerin eines kleinen Staats, wo man in Elend und Unterdrückung schmachtet; ich sah mich als Weltbürgerin, ich fühlte das Band, das alle Menschen vereinigt, und dieses Band ist für

Un-

Unglückliche meiner Art entstanden, in dem Augenblick entstanden, da Gott zum ersten Menschenpaar sagte: „Gehet und vermehret euch!“ Dieser Gedanke erweckte in mir den Entschluß, Hülfe in England zu suchen, die ich in meinem deutschen Vaterlande nicht finde. Ich habe für das Land das ich bewohne ein ansehnliches Vermögen, genieße es aber noch nicht, ob ich gleich volljährig bin. Meine Verwandten widersetzten sich meiner Heyrath. — — —

erhalten wird.“ Ich kann die Zeit nicht bestimmen, wann ich meine Erkänntlichkeit beweisen werde, aber ich halte Wort, wie eine alte Deutsche. Uebernehmen Sie, mein Herr, diesen sonderbaren Auftrag, so besorgen Sie bey dieser Subscription, daß ich alle die Namen derjenigen erhalte, die zu meiner Rettung beytragen.

Wie viel Gedanken werden bey Durchlesung dieses Briefs in Ihnen entstehn? Ich errathe sie alle, und wage dennoch den Schritt.

Helfen Sie, schätzbarer Mann, einer Unbekannten in ihrem sonderbaren Entwurf, ich will nicht von Ihnen ungekannt bleiben. Haben Sie meinen Plan in der glücklichen Insel, die Sie mir auf eine so angenehme Weise näher bekannt machten, vorgetragen, und wollen Sie meine genaue Geschichte wissen, so sollen Sie alles erfahren, und eine persönliche Zusammenkunft ist uns vielleicht auch nicht unmöglich. Ihre Antwort auf diese Zuschrift belieben Sie unter der Addresse — — — — — — zuzuschicken. Daß Sie mich mit einer Antwort beehren, erwarte ich ganz sicher.

Dieser Brief ist in sechs Jahren meiner Heyrath der erste, der ein Geheimniß für meinen Mann bleiben muß, entschuldigen Sie, der Eile wegen mit der ich schreibe, die Nachläßigkeit die darinn herrscht.

Ihre Verehrerin.

Geschrieben den 9ten Jänner,

1 7 8 8.

Antwort

Antwort.

Madame!

Verzeihen Sie, daß ich diesen öffentlichen Weg einschlage, Ihren Brief zu beantworten. Ich wünschte zugleich andern nützlich zu seyn, die eben so wie Sie, sich England wie ein Eldorado vorstellen, und auf diese ausschweifenden Begriffe gestützt, vernünftige Maßregeln zu Erwerbnissen und zur Beförderung ihres Glücks vernachläßigen, um thörigter Weise auf englische Guineen Jagd zu machen.

Nach meiner Ueberzeugung glaube ich von England und dessen Bewohner, in meiner Schilderung dieses Landes nicht zuviel gesagt zu haben. Die vortrefliche Staatsverfassung, die vielen weisen Gesetze, die Justitzpflege, der Character der Britten, und die hohe Cultur überhaupt, alles sind Gegenstände, die diese schöne Insel verherrlichen. Aber Madame, im Ganzen genommen sind die Menschen dort ungefähr so, wie wir sie um uns in Deutschland sehn, die nehmlichen Leidenschaften, die nehmlichen Tugenden, die nehmlichen Laster. Es ist wahr, oft äussern sich diese Leidenschaften, Tugenden und Untugenden bey den Britten stärker, als man bey andern Nationen gewahr wird; daher die ausserordentlichen Züge in ihrer Geschichte; daher erscheinen in ihren Jahrbüchern zu gleicher Zeit die Namen eines Howard und eines Price, *) daher macht der Luxus hier mehr als irgendwo ver-

*) Kein grösserer Contrast zwischen zwey Menschen ist denkbar. Wem ist wohl der so original wohlthätige Howard unbekannt? Ein Mann, der die Menschheit verherrlicht, und sei-

heerende Fortschritte, trotz den sich so erstaunlich häufenden Abgaben und der wachsenden Nationalschuld; daher der durch den brittischen Unternehmungsgeist ohngeachtet aller Hindernisse fortdaurende Handelsflor, und so viele sonderbare auffallende Züge, die die Geschichte unsrer Tage liefert.*) Deswegen aber, Madame, hat alles seine Gränzen, die Reichthümer der Britten sowohl, als ihre Großmuth. London allein enthält mehr als 100,000 Bettler, und viele hundert von diesen haben gerechte Ansprüche auf Mitleiden und Beystand. Das erste wird aber selbst bey den edelsten Menschen natürlich geschwächt, und dem letztern Schranken gesetzt, durch die Tausende von Müßiggängern und Betrügern, die die nehmliche Sprache führen. Auch hier in dieser mit Reichthümern angefüllten Hauptstadt giebt es trostlose Familien, denen die ersten Bedürfnisse des Lebens fehlen; auch hier sieht man Man-

ne edlen Handlungen dadurch krönte, daß er im vorigen Jahr mit forcirten Tagereisen nach England eilte, um die Errichtung der Bildsäule zu verhindern, die seine Landsleute, von Bewunderung gegen seine Tugenden durchdrungen, ihm setzen wolten. Den Character des Price, der einzige seiner Art, kann man aus der 2ten Ausgabe des Werks, England und Italien kennen lernen. Dieser Bösewicht hatte bey allen seinen Handlungen weit weniger Gewinn zur Absicht, als eine Befriedigung seiner satanischen Wollust, Uebel zu thun. Die Engländer halten ihn für das größte, menschliche Ungeheuer, dessen in ihrer thatenvollen Geschichte gedacht ist.

*) In meinem British Mercury, ob er gleich nur erst die Ereignisse eines Jahres in 4 Bänden enthält, sind diese sonderbaren den Britten eigne Züge in zahlloser Menge aufgestellt. Es ist gleichsam eine Fundgrube für den Philosophen und dramatischen Dichter.

Männer von Verdienst, die kein Brod haben; auch hier ist eine Guinee kein unbedeutendes Stück Geld, das man gewöhnlich wegschleudert, und Sie, Madame, verlangen deren nicht weniger den 2500. Wenn gleich reiche Engländer 50 Pfund Sterl. geben, um wenige Stunden in Grahams himmlischen Bette zu schlafen; wenn sie 100 Guineen in einer Nacht in Bagnios verprassen, und tausende in Tavernen verspielen; wenn mancher Britte bereit ist, für seinen Freund große Aufopferungen zu machen, und diese Großmuth auch auf Fremde ausdehnt; wenn dieses hier öfter als in irgend einem Lande geschieht, so gehören solche Vorfälle doch nicht zu den gewöhnlichsten Ereignissen des Tages, die einen 100 Meilen weit entfernten unbekannten Ausländer berechtigten, die Bewohner Britanniens nach Gutdünken mit großen Capitalien zu brandschatzen.

Ich will Ihr Project, Madame, nicht zergliedern; denn einem Frauenzimmer, das wahrscheinlich die Menschen nur aus Romanen und Comedien kennt, ist ein Entwurf zu verzeihen, der einen gänzlichen Mangel an Weltkenntniß verräth. Er macht jedoch Ihrem Herzen keine Schande; denn Sie müssen hohe Begriffe von der Tugend des Menschengeschlechts haben, um sich vorzustellen, daß auf dem ersten Wink einer unbekannten Ausländerin, in einer Zeitung, einer Ephemeride des Tages, gegeben, sich sogleich 2500 Menschen mit ihren Guineen herbeydrängen würden. Könnte man dort ansehnliche Capitalien so leicht erhalten, so würden die Strassenräuber sowohl als die sinnreichen Betrüger in London nicht ihre Hälse daran wagen, um ein Dutzend armselige Guineen

oder noch weniger zu ertappen. Einige Schillinge, für ein Avertissement ausgegeben, wären ja hinreichend, sie zu bereichern, und sie hätten sodann blos den folgenden Tag die angenehme Mühe, an einem für die Geldbringer bestimmten Ort die Haufen Guineen in Empfang zu nehmen. Gewiß, meine unbekannte Freundin, werden Sie mit mir nach näherer Prüfung Ihres Entwurfs einstimmen, daß solche Wohlthaten nicht Großmuth, sondern unbegränzte Leichtgläubigkeit voraussetzen, und daß nicht einmahl die Abderiten so handeln würden, vielweniger die Britten, die Sie, Madame, doch als ein sehr kluges Volk kennen müssen.

Man findet in den Englischen Blättern oft sehr sonderbare Avertissements. So z. B. ist eins im 4ten Bande meines British Mercury zu lesen, wo ein Mann den wunderlichen Einfall hat, die Leute zu warnen, daß sie ihm ja nichts borgen sollen. Demnoch glaube ich wäre Ihre Anzeige, Madame, sonderbarer, wie irgend eine je in England erschienene gewesen. Die versprochenen 7500 Bouteillen Rheinwein, die dermahleinst geliefert werden solten, machen die Sache nicht besser; weil die brittischen Industrie-Ritter für weit weniger als 2500 Guineen die Kronen aller Beherrscher der Erde zu liefern versprechen würden. Es käme dabey blos auf die Geduld der Creditoren an, auszuharren.

Uebrigens, Madame, erkenne ich Ihr Zutrauen, dessen ganzen Umfang Sie wohl schwerlich dürften erwogen haben; von dem Commissionär in London an, der die 2500 Guineen einzeln eincassiren, die beträchtlichen Auslagen machen, und

die

die ungeheuren Namenlisten der Subscribenten verfertigen müßte, bis auf den damit verbundenen unermeßlichen Briefwechsel, der von mir natürlich bis zur Ablieferung der letzten Rheinweinbouteille, an alle 2500 zu jener Zeit in Großbrittannien, den Westindischen Inseln, Ost Indien u. s. w. zerstreuten Subscribenten geführt werden müßte.

Ich wünsche indessen von ganzem Herzen, Madame, daß Sie durch wahrscheinlichere Mittel Ihr Glück befördern, und Beruhigung finden mögen.

v. Archenholtz.

Nun noch ein paar Worte für diejenigen Deutschen, die durch ausstudirte Entwürfe in England ihr Glück suchen wollen. Es ist vielleicht kein Land in Europa, wo der gute Erfolg solcher Plane so wenig Wahrscheinlichkeit hat. Die Thore zum Tempel des Glücks stehen in dieser Insel, in Ansehung der Ausländer, nur dem Künstler, dem Kaufmann, und dem geschickten Fabricanten offen; nicht dem Gelehrten, nicht dem Soldaten, nicht dem Geschäftsmann.

Ein ausländischer Glücksritter kann durch Zufall eine reiche Parthie thun, oder eben so zufällig durch die Unterstützung eines reichen Britten emporkommen, wovon mancher französische Kammerdiener und Koch, in England das Beyspiel geliefert hat. Dies aber sind Ausnahmen. So mannigfaltig auch die Mittel sind in England Unterhalt zu finden, so trift doch der Ausländer überall viel Schwierigkeiten auf seinem Wege

an. Dies erstreckt sich von dem französischen Marquis und dem deutschen Edelmann, die hier Fechtmeister, Tantzmeister, Sprachmeister oder Bettler werden müssen, herunter bis auf den ausländischen Handwercksgesellen, der, er mag so alt oder so geschickt seyn als er will, in England wieder Lehrling werden, und als ein solcher arbeiten muß. Ist der ausländische Gelehrte mit der Sprache der Britten so vertraut, daß er darin schreiben kann, so findet er zwar seinen Unterhalt, allein auch nichts mehr. Ich habe deutsche Gelehrte in London gesehn, die mit litterarischen Speculationen dort hingekommen waren, da sie aber die Sachen gar nicht ihrer Erwartung gemäß fanden, und nicht betteln wolten, so arbeiteten sie bey deutschen Zuckerbeckern ums Brod. Hiedurch gewannen sie Zeit und etwas Geld, und waren vermögend, von Nahrungssorgen befreyt, für die Zukunft überdachte Entwürfe zu machen. Viele Deutsche von guten Familien, die ohne Sprachkenntniß, ohne Geld und ohne Freunde sich in dieser Stadt befanden, und an allem Mangel litten, haben durch dieses obgleich sehr unangenehme Mittel ihren Unterhalt gefunden. Andre schlugen leichtere Mittel ein, wozu ihnen die grosse hier herrschende Freyheit Gelegenheit gab. Sie machten sich selbst zu Doctoren, und ohne die ersten Elemente der Artzeneywissenschaft, ja ohne die englische Sprache zu verstehn, besuchten sie Kranke und brachten ihnen Medicin. Auch wimmelt London von solchen selbst creirten deutschen Doctoren, daher a german Quack zum Sprichwort geworden ist. Dieser Nahrungszweig, wozu weniger Sprachkunde und Sachkentniß als Unverschämtheit gehört, ist der ergiebigste für deutsche Abentheurer, daher sich hier auch Dinge dieser Art ereignen,

die

die allen Glauben übersteigen. So z. B. habe ich einen Hrn. v. K***. von einer alten deutschen Familie gekannt, der als Major in sächsischen Diensten gestanden hatte, und in London ganz ohne Geld und Hülfe war. Er hatte pflichtmässig im siebenjährigen Kriege die Feldlazarethe besucht. Mehr brauchte es nicht, um bey ihm die Idee zu erzeugen, sich als Schifschirurgus auf ein nach Grönland gehendes Schif zu verdingen; zu welchen Reisen sich die englischen Wundärtzte gar nicht drängen. Er kam mit einem gefüllten Beutel vom Nordpol nach England zurück, nachdem er bey den Krankheiten des Schifsvolks die Artzeneymittel aus seinem medicinischen Kasten, wie aus einem Glückstopf herausgelangt hatte.

Ich wil noch einen andern Vorfall anführen. Hr. v. F***. ein junger Mann von einer vornehmen Familie in Franken, war im Anfang des americanischen Kriegs Lieutenant in preußischen Diensten und lag in Möwe, einer kleinen Stadt in Westpreussen in Besatzung. Hier las er in den Zeitungen die französischen Manifeste, und die schönen damahls in Frankreich selbst nicht verstandenen, jetzt aber dort geprüften Tiraden von den Rechten der Menschheit, Befreyung von Tyranney u. s. w. Alles dieses wirkte stark auf seine Einbildungskraft, und erzeugte bey ihm den Entschluß für eine so edle Sache ein Mitstreiter zu seyn. Nun überließ er sich gänzlich seinem Enthusiasmus, ohne im geringsten die Vernunft zu hören. Er verstand kein Englisch; er hatte kein Vermögen, ja nicht einmahl Reisegeld; überdem hatte er von seiner Familie keine Unterstützung, sondern vielmehr die härtesten

testen Vorwürfe zu erwarten, daß er einen ehrenvollen Kriegsdienst verließ, in welchem er für sein Alter schon hoch avanciert war, um den Romanhelden zu spielen. Er achtete alles dieses nicht, nahm seinen Abschied, und bestieg in Danzig ein Schif, das nach London segelte. Hier kannte er keinen Menschen. Seine einzige Adresse war ein Brief an mich von einem Freunde, der mir sein Vorhaben meldete, und um meinen Rath für ihn bat. F** glaubte in London bey den americanisch gesinnten Britten zu seinem Plan die stärkste Unterstützung zu finden. Allein daran war gar nicht mehr zu denken, da jetzt bey völlig angefangenem Kriege eine thätige Hülfe zum Besten der Americaner in England als Hochverrath angesehn wurde. Ueberdem waren die Menschen und Dinge ganz anders in London als in Möwe, und wenn es hinreichend gewesen wäre, eine Reise als Soldat nach America vorzuwenden, oder auch wirklich zu machen, um mit großen Summen versorgt zu werden, so würden sich die Abentheurer in England zu Tausenden gemeldet haben, ohne den geringsten Vorsatz je für die Americaner zu fechten. Kurz der Plan des F** war von Grund aus zerstört, und es blieb ihm nichts übrig, nachdem er sich vier Monat mit leeren Hofnungen geräuscht, seine neuen Freunde in London ermüdet hatte, und keine Aussicht sah, als sich der Discretion eines edeldenkenden Anverwandten zu überlassen, der sich damals in England befand, um mit dem Hofe zu St. James wegen deutscher Hülfstruppen zu unterhandlen. Dieser verschafte ihm, dem vormaligen preußischen Oberlieutenant, den Posten eines Unterlieutenants, bey den nach America bestimmten anspachschen Jägern. Und nun gieng F** nach jenem

Welt-

Welttheil, um nicht seinem ursprünglichen Plan gemäß für, sondern wider die Americaner zu streiten. Er fiel in dem Treffen bey Philadelphia, und hiemit hatte der Roman ein Ende.

v. Archenholtz.

II.

Tamerlan und Kätchen.

Romanze.

Es lebt einmal vor Jahren
Ein Königsmann,
Wo? hab ich nicht erfahren;
Was liegt auch dran? —
Genug, er war ein König,
Hatt' einen Thron,
Und Land und Volk nicht wenig;
Doch, keinen Sohn.

Denn Seine Hoheit waren
Noch unvermählt,
Und hatten sich seit Jahren
So — hingequält;
Das heißt, (wie Fürsten pflegen,)
Im Land umher
Bey Weib und Kind gelegen;
Denn Gold wiegt schwer.

Doch bald gar unergötzlich
Dies Leben fand
Die Hoheit, und schritt plötzlich
Zum Ehestand;
So sprechend: „ solt ich sterben,
Wüst' wär mein Thron;
Das Land braucht einen Erben,
Ich, einen Sohn! "

Nun waren der Herr König
Kein übler Wicht;
Nur ältlich schon ein wenig,
Schmahl vom Gesicht,
Ein wenig blaß und mager;
Nach Storchenart,
Langbeinig, dünn und hager,
Und grau von Bart.

Doch trotz dem schritt der König
— Denn, wie bekannt,
Genirn die Herrn sich wenig —
Zum Eheband
Mit fast dem schönsten Mädchen
In seinem Land,
Das wunderschöne Kätchen
Ward sie genannt.

Auch war sie, wie behangen
Mit Zauberey;
Es blüht' auf ihren Wangen
Der ganze May.

Ihr Auge strömte Wonne,
Lust, unbegränzt!
Und glänzte, wie die Sonne
Am Mittag glänzt.

Piephahn — so hießen Ihro Majestät — liebten das schöne Kätchen bis zum Unsinn, und glaubten der glücklichste Eheherr auf Gottes Erdboden zu seyn — aber Kätchen

Girrt, einsam, bange Klage,
Seufzt: „wehe mir!
Des Lebens schönste Tage
Verjammr' ich hier;
Ich muß der Jugend Blüthe
Dem Alten weihn,
Ach! ihm muß mein Gemüthe
Ergeben seyn!

Muß im geheimen Leide
Verzehren mich;
Ach! meines Lebens Freude,
Entbehren dich;
Ich Arme bring' in Kummer
Mein Leben zu,
Nachts seufz' ich laut um Schlummer,
Und Tags um Ruh!"

Also wehklagte die arme, junge Frau. Acht Tage waren schon so verflossen, als sie an einem schönen Maynachmittage, an dem ihr Quasimann in weichen Flaum versunken des Verdauungsschlummers pflegte, in den Schloßgarten hin-

hinabgieng, den Bäumen, Lauben und Springbrunnen ihr Leiden zu klagen. Mit rothgeweinten Aeuglein schwankte sie in den dunkelsten Gängen des Gartens herum: da begegnete ihr der Ritter Tamerlan. Sie stutzte:

Ein Ritter, schön, zum malen,
War Tamerlan;
Er glich den Idealen
Im Vatican:
Schlank, wie Apoll, am Muthe
Gleich dem Alzid;
Von reinem Jugendblute
Noch ganz durchglüht.

Schon lange hatte der Ritter die Dame geliebt, sie ihn auch. Aber immer war der Wille der Aeltern ihrem zärtlichen Einverständnisse zuwider gewesen. Sich über seine fehlgeschlagnen Hofnungen zu trösten, war der Ritter nach Palästina gezogen, wider die Ungläubigen zu fechten. All umsonst; sein Herz zog ihn zu Kätchen zurück. Gestern erst war er wieder angelangt. Noch wußte er nichts von der Vermählung der Dame seines Herzens, ein bloßes Ohngefähr — bey dem aber sicher der lose Gauner, Amor, seine Hand im Spiel hatte — führte ihn in den Schloßgarten. Welch Entzücken, so unvermthet seine Angebetete zu finden! — Innig gerührt ward er, als er die bleiche, abgehärmte Gestalt des geliebten Weibleins erblickte; kläglich und wehmütig hub er an:

„Was bleicht, geliebtes Mädchen,
So deine Wang?

Was

Was stimmt, o Herzenskätchen,
Dein Herz so bang?
Was soll dies bange Sehnen,
Du, meine Lust?
Warum schwimmt so in Thränen
Die schöne Brust? "

„Laß mich, o Schönste, wissen,
Was quält dein Herz?
Sieh, meine Thränen fließen
In deinen Schmerz.
Sieh, überströmt von Zähren,
Mich knieen hier;
Eil, traulich zu erklären
Dein Leiden mir. "

Anfangs war ein Thränenstrohm die ganze Antwort der bedrängten Königin; dann ergoß sich ihr Schmerz in eine lange Litaney über das unglückliche Schicksal, das sie getroffen. Mit dem schmelzendsten Accent unglücklicher Liebe erzählte sie dem Ritter, wie ihre Aeltern sie zu dem verhaßten Ehebande gezwungen, wie elend sie sey, wie zu eng' ihr die Welt, et caetera, et caetera; und bat dann ihren Auserwählten, indem sie mit ihren seidnen Händen seine Hand sanft drückte, ihr zu vergeben, sie ja nicht zu hassen! Und was that Tamerlan? Je nun, was ein verzweifelnder Liebhaber zu thun pflegt. Er schlug die Hand wider die Stirn, lief wild umher, stürzte auf die Knie, verschlang die Atlashändchen der Dame mit seinen Küssen, und declamirte:

„Du, die du mir entrissen
Auf ewig bist,
Ach! die mit welken Küssen
Ein Greiß nun küßt;
O du, für mich verlohren,
Ha! Königin,
Und eines alten Thoren
Gebieterin! “

„Sieh, wie in wilden Schlägen
Mein Herz sich hebt!
Ein bittrer Thränenregen
Vom Aug' mir bebt!
Du eines alten Thoren
Gemahlin! ha,
Ich geh, ihn zu durchbohren,
Ich tödt ihn; ja! “

„Ihn tödten? .... Er mag leben!
Doch rach' ich mich;
Komm, dich mir zu ergeben,
Rach auch du dich!
Laß mir dein Herzchen schlagen,
Der dich mir stahl,
Der mag den Namen tragen
Von dein Gemahl! “

„O Kätchen, mein Entzücken,
Wie lieb ich dich!
Laß an mein Herz dich drücken,
Und küsse mich!
Komm, laß mich Wonne trinken
Aus deinem Blick,

Dann in den Arm dir sinken
Zum höhern Glück!“

Das schöne Kätchen zauderte nicht lange, den Ritter zu erhören. Sie lief ihm in die Arme, küßte ihn, und merkte gar bald, daß seine Küsse ganz anderer Art wären, als die ihr alter Ehfigurant gäbe. Da hiengen sie nun aneinander, Arm in Arm, Mund an Mund, ganz in Liebe verschlungen und verknotet; endlich wurden sie bey dieser zärtlichen Pantomime so sehr Glut, Liebe und Kuß, daß sie, sie wußten selbst nicht, wie? auf einen Rasen niedersanken.

Auf weichen Rasenbetten
Lag er und sie;
In Amors süssen Ketten
Verschlungen! — wie? —
Die glücklich Frohen lächeln
Voll Lustgefühl;
Und kühle Zephyrs fächeln
Mit losem Spiel

Um Tamerlän, und Kätchen,
Die sanft da lag;
Umschertzt von Amoretchen,
Der Liebe pflag;
Bis die, die sich vergnügten,
Und Lust berauscht,
Sich Arm im Arme wiegten:
Der Schlaf belauscht.

O, warum schliefen sie doch ein? denn Piephahn, dem es ganz ungewöhnlich am Vorderhaupt jückte, gieng eben

nach vollbrachten Nachmittagsschlummer in den Garten hinab, sein Kätchen zu suchen. Er gieng und rief durch die langen, schattigten Alleen:

„Wo bist du denn mein Täubchen,
Mein Kätchen schön!
O komm du liebes Weibchen,
Und laß dich sehn!
O komm du, meine Treue,
Dein Piephahn ruft:“
So tönet sein Geschreie
Hin durch die Luft.

Indem stieß er auf eine dicht zusammengewachsne Rosenlaube. Seine Stirn jükte stärker, er gukte hinein, gukte, — und wolte nicht glauben, was er gukte. Lange traute er seinen von Alter und — Liebe ein wenig schwach gewordnen Augen nicht; lange rieb er dieselben, wolte immer etwas anders sehen, sah aber gerade nur das, was er nicht sehen wolte; sein liebes Kätchen, von der Hand eines schmucken Ritters sanft umschlungen, zwar schlafend, aber mit einer so lüsternen Physiognomie, so innig verwebt mit ihm, daß jede Ader ihm bebte. Ein fürchterliches Donnerwetter zog sich über seine Augenwimpern zusammen; seine Muskeln fiengen an zu schwellen, und brachten das erbärmlichste Mienenspiel hervor.

„Ha Wuth und Tod! das sehen!
— Hört man ihn schrein; —
Wuth! ich mit Hörnern gehen,
Und Hahnrey seyn!

Fluch

Fluch treffe, und Verderben
Den Zeitvertreib!
Und sterben sollst du, sterben!
Untreues Weib!“

Wirklich fuhr er mit der Hand in den Busen, und zog einen Dolch hervor, das arme Kätchen, das eben mit dem Ritter erwachte, zu durchbohren. Aber das Schicksal hatte den guten Scepterträger — vermuthlich des Vergeltungsrechts wegen — zum Hörnerträger bestimmt. Denn kaum sahe das schlaue Kätchen die tragische Catastrophe, die ihrem so interessanten Duodram drohte, als sie dem Ritter winkte, zu entspringen. Der alte Hahnrey, von Zorn und Wuth blind, bemerkte es nicht, sondern glaubte noch immer den frevelhaften Räuber zu sehen, der sich in das Heiligthum seiner Liebe hineinstahl, und tobte und fluchte fort. Da fiel das Dämchen auf die Knie, und hub kläglich an:

„Wie? und du wilst mich tödten,
O mein Gemahl?
Nimmst, ohne zu erröthen,
Den Mörderstahl?
Und wilst damit durchbohren
Mein treues Herz?
O weh! ich bin verlohren,
Zu blutger Schmerz!“

„Was fehlt dir denn, mein König?
Was fehlet dir?“
Sah ich vielleicht zu wenig?
Sprach er zu ihr;

Ich sah dich bey ihm liegen,
Dich drauf bedacht:
Mit ihm dich zu vergnügen;
Es sey vollbracht!

Schon war der Dolch gezückt. Kätchen fiel ihm in die Arme. Silberthränchen rollten ihr die Wange herunter, und mit schluchsender Stimme sagte sie:

„Nun gut, so will ich sterben!
Durchbohre hier!

Sie wieß auf ihre Brust, weisser als Schnee, und sanft und reizend emporwallend, daß dem alten Graukopf der Mund voll Wasser lief;

„Den Dolch mit Blut zu färben,
Gelüstet dir!
Färb ihn mit meinem Blute
— Muß es so seyn! —
Durchstich mit kaltem Muthe
Mein Herz so rein!“

„Hier, wo sich Veilchen gatten,
Sieh selbst es an,
Hier täuschte dich mein Schatten,
Als wärs ein Mann!
Da, fühlst du etwas liegen?
O sieh nur her!
Ich solte dich betrügen?
O nimmermehr!“

Der gute König fühlte und gukte, und, da er wirklich nichts fühlte und sahe, überdem die Schwachheit seiner Augen kannte; glaubte er Madam Kätchen, bat um Verzeihung, legte seinen grauharigten Kopf in ihren Schooß, und weinte die bitterste Reue, indeß sie mit ihrem Cicisbeo, der hinter einer Hecke auf den Ausgang des Possenspiels lauschte, des lieben Eheherrns Leichtgläubigkeit und ihre List belachte. Tamerlan und Kätchen kamen nun noch oft zusammen. Der Königsmann stand dabey, und da seine Augen immer dunkler wurden, glaubte er immer Kätchens Schatten zu sehn. — Nun, lieber Leser, merke dir noch den locum communem:

So knirscht noch oft in unsern Zeiten
Ein Ehemann,
Trift er bey solchen Lustbarkeiten
Sein Weibchen an;
Er knirscht, doch eine Thrän' im Blicke
Verscheucht den Zorn;
Und eine mächtige Parrücke
Bedeckt sein Horn.

Schink.

III.

Preußische Reliquie.

Jederman weis die Anecdote, daß die hinterlassenen abgetragenen Kleidungsstücke Friedrichs des Großen, von einem gefühllosen Kammerlakeyen, wie Lumpen an einen Juden für

ein Spottgeld vertrödelt, hernach aber als Kostbarkeiten mit Gold aufgekauft, und als Cabinetstücke aufbewahrt wurden. Es ist indeß eine ungleich schätzbarere Reliquie als diese Kleidungsstücke vorhanden, die jedem Bewunderer Friedrichs ehrwürdig, und seinen enthusiastischen Verehrern heilig seyn muß. Die Anzahl dieser letztern ist in den preußischen Staaten sehr groß, destomehr muß ich daher erstaunen, daß eine solche der Nachwelt würdige Reliquie nicht von reichen Preußen als ein Kleinod gekauft, und wie das Bild eines Haußgotts in ihren Gemächern aufgestellt wird.

Herr Eckstein, königlicher Bildhauer in Potsdam, besitzt diese Kostbarkeit, deren Existenz wahrscheinlich noch nicht bekannt genug ist. Hier sind seine eignen Worte aus einem Briefe genommen:

„Ich habe auf Befehl unsers jetzigen Königs drey „Stunden nach dem Tode unsers unvergeßlichen Monarchen, „dessen Gesicht und Hände abformen müssen. Meine Kunst „hat an dem Original dieses Kopfes, der aus dieser Forme, „die auf des Königs Gesicht gelegen hat, gekommen ist, nichts „dazu beygetragen, daß das Knochengebäude des Kopfs nicht „allein ganz enric, sondern auch völlig römisch ist, und nun „denke man sich dabey, daß es der Kopf selbst, und zugleich „das beßte Andenken des großen Friedrichs ist. Die Ruhe „der Seele, das innere Bewußtseyn der Tugend, welches „aus der Zufriedenheit entsprießt, jederzeit seine Regenten„pflichten erfüllt, und recht gehandelt zu haben, diese See„lenruhe, die Ihn bey allen Gefahren, bey jeder Handlung „Seines Lebens, die Ihn von so viel tausend Sterblichen,

wenn

„wenn Er auch nicht König gewesen wäre, unterschiede,
„und Ihn auch, welches diesen großen Mann mehr ehret,
„als alle Seine unvergeßliche Thaten, selbst im Tode begleitete; dieses alles ist so vortreflich in allen Gesichtszügen
„ausgedrückt, daß es jede Beschreibung übertrift: man muß
„es selbsten sehen, um es gehörig schätzen zu können. Ich
„habe schon oben gesagt, daß meine Kunst zu der Vortreflichkeit dieses kostbaren Monuments nichts beygetragen hat,
„dahero kann ich auch ohne Erröthen sagen, daß man Stundenlang davor stehn kann, ohne sich satt zu sehn. Der
„Gipsabdruck selbst, der auf dem Gesichte des Königs gelegen, und wo noch einige Haare daran sind, ist meines Erachtens ein Stück, welches in den ersten Cabinettern Europens
„als eine heilige Reliquie aufbewahret zu werden verdienet.
„Ferner habe ich noch die Statüe des Königs in Lebensgröße,
„und in Seiner Uniform, wie auch die Büste des Königs,
„letztere in Gips, obbenannten Kopf, die Hände und Statüe
„aber in Wachs poußirt, welches ich nach meiner eignen Erfindung dauerhaft und unschmeltzbar gemacht habe.“

„Die Büste des Königs ist auf Pränumeration zu 4
„Louisdor in Golde zu haben, die andern Sachen kann nur
„der bezahlen, der diesen König zu schätzen weiß.“

Ich habe auf des Künstlers Ansuchen die Bekanntmachung dieser Seltenheit mit Vergnügen übernommen.

v. Archenholz.

IV.

Zenobia, berühmte Königin von Palmyra.

Ein Fragment.

(Aus dem Englischen des Hrn. Gibbon's.)

(Diese Uebersetzung ist vom Hrn. v. Walterstern, einem gelehrten, durch mancherley Schriften bekannten Cavalier, der jetzt ein ander sehr wichtiges Fragment des grossen Geschichtschreibers, über die Entstehung des Christenthums mit vielen Anmerkungen in einem abgesonderten Buch herausgegeben hat.)

So bald der Kaiser Aurelian sich der Person und der Provinzen des Tetricus *) versichert hatte, kehrte er seine Waffen gegen die berühmte Königin von Palmyra und des Morgenlandes,

*) Tetricus war Gouverneur in Gallien und Proconsul in Aquitanien. Er nahm die Parthey des Posthumus, der sich in Gallien zum Kayser aufwarf. Nach dessen und des Victorinus Tode wußte Victoria, die Mutter des unglücklichen Victorinus es durch ihre listigen Anschläge und die grossen Schätze die sie besas, dahin zu bringen, daß Tetricus und Marius zu Kaysern ausgerufen wurden; sie selbst aber führte unter ihnen das Ruder, ließ Münzen in ihrem Namen prägen, und führte den Titel der Augusta und einer Mutter der Armen. Ihre Macht endigte sich mit ihrem Leben. Tetricus, der bloß aus Antrieb der ehrgeitzigen Victoria

gemlandes, Zenobia. Europa hat in neuern Zeiten verschiedene erlauchte Frauen hervorgebracht, die sich der Last der Regierung mit Ruhm unterzogen haben, und auch unserm Zeitalter fehlt es nicht an solchen sich auszeichnenden Characteren. Aber Zenobia ist vielleicht, ausser den noch zweifelhaften Thaten einer Semiramis, das einzige Frauenzimmer, das sich durch die Grösse des Genies aus der Sclaverey und der Unthätigkeit, worin das Clima und die Sitten Asiens sein Geschlecht halten, herausgewunden hat. Sie leitete ihre Abkunft von den macedonischen Königen in Egypten her, gab ihrer Vorgängerin der Cleopatra an Schönheit nichts nach, und übertraf diese Prinzessin an Keuschheit *) und Tapferkeit. Zenobia ward nicht nur als die liebenswürdigste, sondern auch als die heldenmüthigste Person ihres Geschlechts geschätzet. Ihre Gesichtsfarbe war dunkel, (denn wenn von einem Frauenzimmer

Victoria den Scepter angenommen hatte, regierte vier oder fünf Jahre über Gallien, Spanien und Britannien; allein der Uebermuth seiner Soldaten fiel ihm zuletzt so unerträglich, daß er selbst den Aurelian durch geheime Briefe bat, sich mit seiner Armee zu nähern. Gleich beim Anfange der Schlacht, die Aurelian darauf im J. 271. bei Chalons in Champagne mit seinen Völkern hielt, gieng er zu denselben über, und überlieferte sich selbst den Händen des Aurelians, worauf die rebellischen Legionen, ob sie sich gleich nach der Verrätherey ihres Anführers noch tapfer wehrten, fast bis auf einen Mann in Stücken gehauen wurden.

*) Sie verstattete ihrem Gemahl keine Umarmungen, als nur in der Absicht, eine Nachkommenschaft zu bekommen. War diese Hofnung fehlgeschlagen, so wurde der Versuch im folgendem Monath wiederholt.

zimmer die Rede ist, so sind auch solche Kleinigkeiten nicht unwichtig) ihre Zähne waren weiß wie Perlen, und in ihren grossen schwarzen Augen funkelte ein ungewöhnliches Feuer, das aber doch durch eine anziehende Milde gemässiget wurde. Ihre Stimme war stark und wohlklingend. Ihr männlicher Verstand war durch gelehrte Kenntnisse gestärkt und damit ausgeziert. Sie verstand die lateinische Sprache, und war in der griechischen, syrischen und egyptischen Sprache eben so vollkommen. Sie hatte sich zum eigenen Gebrauch einen Auszug aus der orientalischen Geschichte verfertiget, und verglich unter der Anführung des erhabenen Longinus die Schönheiten Homers und Plato's mit einander.

Dieses vollkommene Frauenzimmer schenkte seine Hand dem Odenathus, der sich aus einem Privatstande bis zur Beherrschung des Orients emporschwang. Zenobia ward bald die Freundin und Gefährtin eines Helden. Odenathus war in der Zwischenzeit, die ihm vom Kriege übrig blieb, der Jagd sehr ergeben, er verfolgte mit Hitze die wilden Thiere der Wüste, Löwen, Panther und Bären; und Zenobia gab ihm in diesem gefährlichen Zeitvertreib nichts nach. Sie härtete ihren Körper zu Strapazen ab, verachtete den Gebrauch eines verdeckten Wagen, zeigte sich gewöhnlich zu Pferde in Soldatenkleidung und ging bisweilen einige Meilen zu Fuß an der Spitze der Truppen. Man schreibet den glücklichen Fortgang des Odenathus grossentheils ihrer unvergleichlichen Klugheit und Tapferkeit zu. Ihre beyderseitigen glänzenden Siege über den grossen König, (Sapor) welchen sie zweymal bis an die Thore von Ctesiphon verfolgten, legten den Grund zu ihrem vereinigten Ruhm und ihrer Macht. Die Armeen

welche

welche sie commandirten, und die Provinzen, welche sie gerettet hatten, erkannten keinen andern Oberherrn, als ihre unüberwindlichen Anführer. Der Römische Senat und das Volk verehrten einen Fremden, der ihren gefangenen Kayser (Valerian) gerächet hatte, und selbst der unempfindliche Sohn des Valerian (Gallienus) nahm den Odenathus zu seinen rechtmässigen Reichsgehülfen an.

Der palmyrenische Prinz kehrte nach vollbrachtem glücklichen Zug gegen die gothischen Plünderer in Asien nach der Stadt Emesa in Syrien zurück. Er, der unüberwindlich im Kriege gewesen, verlohr daselbst durch eine häusliche Verrätherey sein Leben, und seine Lieblingsbeschäftigung die Jagd war die Ursache, oder wenigstens die Gelegenheit seines Todes. Sein Neffe Mäonius erdreistete sich seinen Wurfspieß vor seinem Oheim abzuschiessen; und ob er gleich wegen dieses Fehltritts eine Erinnerung bekam, so war er doch so verwegen die That nochmals zu wiederholen. Odenathus, der als Monarch und Jäger sich dadurch beleidigt fand, ließ ihm sein Pferd wegnehmen, welches unter den Barbaren für eine grosse Schande geachtet wurde, und bestrafte den unbesonnenen Jüngling mit einer kurzen Gefangenschaft. Die Beleidigung war bald vergessen, aber die Erinnerung der Strafe verlosch nicht so bald; und Mäonius brachte mit Beyhülfe einiger weniger Waghälse seinen Oheim, mitten bey einem grossen Gastmahl, meuchelmörderischer Weise um. Herod, der Sohn des Odenathus, doch nicht von der Zenobia, ein junger Mensch von einem sanften und weichlichen Gemüth, ward mit seinem Vater erschlagen. Aber Mäonius hatte von dieser blutigen That weiter keinen Vortheil, als das kurze

Ver-

Vergnügen, seine Rachsucht befriedigt zu haben. Kaum hatte er Zeit den Titel Augustus anzunehmen, als er schon von der Zenobia dem Andenken ihres Gemahls aufgeopfert wurde.

Sie bestieg gleich darauf unter dem Beystande ihrer treuesten Freunde den erledigten Thron, und führte über fünf Jahre mit männlicher Weisheit die Regierung über Palmyra, Syrien und den Orient. Mit dem Tode des Odenathus hörte das Ansehen auf, welches der Senat ihm blos für seine Person, als einen besondern Vorzug zugestanden hatte; aber seine kriegrische Witwe, die so wenig den Senat, als den Gallienus achtete, nöthigte einen der römischen Generale, der gegen sie gesandt war, mit dem Verlust seiner Armee und seines Ruhms nach Europa zurück zu entfliehen. Die standhafte Regierungsverwaltung der Zenobia ward an Statt der kleinen Leidenschaften die eine weibliche Regierung so oft verwirren, durch die vernünftigsten Grundsätze einer weisen Staatskunst geleitet. Wenn es zum Vortheil diente zu verzeihen, so konnte sie ihren Zorn meisterlich unterdrücken; er heischte es aber die Noth zu strafen, so wußte sie auch der Stimme des Mitleids ein Stillschweigen aufzulegen. Ihre genaue Oeconomie ward zwar für Geitz ausgeschrien; aber bey jeder schicklichen Gelegenheit zeigte sie sich doch mit Pracht und Freygebigkeit. Die benachbarten Staaten von Arabien, Armenien, und Persien fürchteten ihre Feindschaft, und bewarben sich hingegen um ihre Freundschaft. Zu den Besitzungen des Odenathus, welche sich vom Euphrat bis an die Gränzen von Bithynien erstreckten, fügte seine Witwe noch die Erbschaft ihrer Vorfahren, das volkreiche und fruchtbare Königreich Egypten. Der Kaiser Claudius erkannte ihre Verdienste, und ließ es sich

wohl

wohl gefallen, daß sie, während der Zeit er den gothischen Krieg fortsetzte, die Würde des Reichs im Morgenlande behauptete. Die Aufführung der Zenobia war indessen doch etwas zweydeutig; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie den Vorsatz gefaßt hatte eine unabhängige und feindliche Monarchie aufzurichten. Die populären Sitten der römischen Fürsten wurden von ihr mit der Pracht der asiatischen Höfe vermischt, und sie foderte von ihren Unterthanen eine gleiche Anbetung, als den Nachfolgern des Cyrus geleistet wurde. Sie gab ihren drey Söhnen eine lateinische Erziehung, und stellte sie oft dem Kriegesheer mit kaiserlichen Purpur geziert dar. Sie selbst behielt sich das Diadem, nebst dem zwar glänzenden, aber noch zweifelhaften Titel einer Königin des Morgenlandes vor.

Als Aurelian nach Asien herüber gieng gegen einen Feind, dessen Geschlecht blos und allein verächtlich seyn konnte, brachte seine Gegenwart die Provinz Bithynien, welche bereits durch die Waffen und Ränke der Zenobia wankend geworden war, wieder zum Gehorsam. Beym Fortrücken an der Spitze seiner Legionen nahm er die Unterwerfung an, die ihm Ancyra darbot, und ward nach einer hartnäckigen Belagerung durch die Hülfe eines verrätherischen Bürgers in die Stadt Tyana eingelassen. Aurelian überließ den Verräther der Wuth der Soldaten, und eine abergläubische Ehrfurcht bewog ihn die Landesleute des Apollonius des Philosophen mit Gelindigkeit zu behandeln. Antiochien ward bey seiner Annäherung verlassen, bis der Kayser durch heilsame Edicte die Flüchtigen zurück berief, und allen denen, die mehr aus Noth, als freyer Wahl sich in die Dienste der palmyrenischen Königin

begeben

begeben hatten, Pardon versprach. Eine so unerwartete Gelindigkeit nahm die Herzen der Syrier wieder für ihn ein, und das Schrecken seiner Waffen ward bis an die Thore von Emesa von den Wünschen des Volkes unterstützt.

Zenobia würde für ihren Ruhm schlecht gesorgt haben, wenn sie mit Gelassenheit den Kayser der Abendländer ihrer Hauptstadt auf viele Meilen hätte nahe kommen lassen. Das Schicksal des Orients ward in zwo grossen Schlachten entschieden, die fast in jedem Umstande einander so ähnlich waren, daß man sie kaum, ausser durch die Bemerkung, daß die erstere bey Antiochien, und die zwote bey Emesa ist gehalten worden, von einander unterscheiden kann. In beyden munterte die Königin von Palmyra die Armeen durch ihre Gegenwart auf, und die Ausführung ihrer Befehle trug sie dem Zabdas auf, welcher bereits durch die Eroberung Egyptens seine kriegerischen Talente an den Tag gelegt hatte. Die zahlreiche Macht der Zenobia bestund größtentheils aus leichten Bogenschützen und aus schwerer Reuterey, die völlig geharnischt war. Die mohrische und illyrische Reuterey des Aurelians war nicht im Stande dem grossen Gewicht ihrer Feinde zu widerstehen. Sie floh in wahrer, oder verstellter Unordnung, veranlaßte dadurch die Palmyrener zu einer mühsamen Verfolgung, mattete sie durch leichte Anfälle auf allen Seiten ab, und zerstreuete endlich dieses undurchdringliche, aber auch eben so unlenksame Corps von Cavallerie. Das leichte Fußvolk, welches mittlerweile seine Köcher ausgeleert hatte, blieb gegen einen geschlossenen Anfall ohne Schutz, und war auf seinen blos gestellten Seiten dem Schwerte der Legionen ausgesetzt. Aurelian hatte sich diese alte Truppen ausgesucht, welche gewöhnlich

wöhnlich ihr Standquartier an der obern Donau hatten, und deren Tapferkeit im alemannischen Kriege auf eine scharfe Probe schon war gestellt worden. Nach der Niederlage bey Emesa fand Zenobia es unmöglich eine dritte Armee zu sammlen. Alle Nationen bis an Egypten, die ihrer Herrschaft sonst unterworfen waren, vereinigten sich unter der Fahne ihres Siegers, welcher den Probus, den tapfersten seiner Generale, abschickte sich in den Besitz der egyptischen Provinzen zu setzen. Palmyra war also der einzige noch übrige Zufluchtsort der Witwe des Odenathus. Sie rettete sich innerhalb der Mauren ihrer Hauptstadt, machte alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, und erklärte mit der Unerschrockenheit einer Heldin, daß der letzte Augenblick ihrer Regierung auch der letzte ihres Lebens seyn solle.

Mitten auf den Wüsten in Arabien erheben sich gleichsam als Inseln aus einem sandigen Ocean einige wenige Flecken cultivirten Landes. Selbst der Name Tadmor oder Palmyra bedeutet so wohl in der syrischen, als lateinischen Sprache eine Menge Palmbäume, welche dieser Gegend Schatten bringen und ihr ein grünes Ansehen geben. Die Luft daselbst ist rein, und der durch einige unschätzbare Quellen gewässerte Boden vermögend sowohl Korn, als andere Früchte hervorzubringen. Ein Ort, der solche besondere Vorzüge besas, und in einer gehörigen Entfernung zwischen dem persischen Meerbusen und dem mittelländischen Meer lag, ward bald von den Caravanen besucht, die einen ansehnlichen Theil der indischen Reichthümer den Europäischen Nationen zuführten. Palmyra stieg allmählig zu einer reichen und unabhängigen

Stadt; und da es vermittelst der gegenseitigen Vortheile des Handels die römische und parthische Monarchieen mit einander verband: so ließ man es so lange neutral bleiben, bis endlich nach den Siegen des Trajans die kleine Republik ein Theil der römischen Eroberungen wurde, da sie denn mehr als hundert und funfzig Jahre in dem zwar untergeordneten, aber doch noch immer ansehnlichen Range einer Colonie geblühet hat. Es muß, nach den wenigen noch übrig gebliebenen Aufschriften zu urtheilen, während dieser ruhigen Periode geschehen seyn, daß von den reichen Einwohnern zu Palmyra jene Tempel, Paläste und gewölbten Gänge von griechischer Bauart, deren Ruinen, die auf dem Raum von einigen Meilen verbreitet sind, die Neugier unsrer Reisenden verdient haben, sind aufgebauet worden. Die Erhebung des Odenathus und der Zenobia scheinen einen neuen Glanz auf ihr Land geworfen zu haben, und Palmyra ward auf einige Zeit so gar die Nebenbuhlerin Roms; aber diese Anmassung gereichte ihm zum Verderben, und die so lange Zeit genossene Glückseligkeit ward einem augenblicklichen Ruhm aufgeopfert.

Der Kayser Aurelian ward auf seinem Marsch über die sandigen Wüsten zwischen Emesa und Palmyra durch die beständigen Anfälle der Araber sehr aufgehalten, und er war nicht allezeit vermögend seine Armee und besonders sein Gepäcke für diesen fliegenden Haufen behender und muthiger Räuber, die den Augenblick des Anfalls abzupassen und der langsamen Verfolgung der Legionen geschickt auszuweichen verstunden, zu vertheidigen. Die Belagerung von Palmyra war ein noch schwereres und wichtigeres Werk, und der Kayser, welcher in

Person

Person mit einem unabläſſigen Muth den Sturm und die Angriffe betrieb, ward ſelbſt durch einen Pfeil verwundet. „Das römiſche Volk, ſagt Aurelian in einem Originalbriefe, ſpricht mit Verachtung von einem Kriege, den ich gegen ein Weib führe. Es kennet aber weder den Charakter, noch die Macht der Zenobia. Unmöglich iſt es, ihre kriegeriſche Zurüſtungen von Steinen, Pfeilen und allerley zum Abſchieſſen dienlichen Waffen zu erzählen. Ein jeder Theil der Mauer iſt mit Baliſten verſehen, und ein künſtliches Feuer wird aus ihren Kriegsmaſchinen abgeſchoſſen. Die Furcht der Strafe hat ſie mit einem verzweiflungsvollen Muth bewafnet. Dennoch ſetze ich mein Vertrauen auf die Schutzgötter Roms, die bisher allen meinen Unternehmungen günſtig geweſen ſind.“ Indeſſen hielt es Aurelian, im Zweifel auf den Schutz der Götter und des Ausgangs der Belagerung, für klüger eine vortheilhafte Capitulation anzubieten, der Königin einen ehrenvollen Abzug, und den Bürgern die Beybehaltung ihrer alten Privilegien. Seine Vorſchläge wurden aber hartnäckig verworfen, und die abſchlägige Antwort war noch dazu mit Spott begleitet.

Die Standhaftigkeit der Zenobia ſtützte ſich auf die Hofnung, daß der Hunger in ſehr kurzer Zeit die römiſche Armee nöthigen würde, ihren Rückweg über die Wüſten zu nehmen, und nächſtdem auf die gerechte Erwartung, daß die Könige des Morgenlandes, und insbeſondere der perſiſche Monarch die Waffen zur Vertheidigung ihres natürlichſten Bundesgenoſſen ergreifen würden. Allein das Glück und die Beharrlichkeit des Aurelians überwanden alle Hinderniſſe.

Der Tod des Sapors, welcher um diese Zeit erfolgte, zerrüttete die Anschläge Persiens, und die unbedeutenden Hülfsvölker welche Palmyra zu retten versuchten, wurden entweder durch die Waffen, oder die Freygebigkeit des Kayſers leicht zurück gehalten. Eine ordentliche und beſtändige Zufuhr von allen Seiten Syriens langte ohne Hinderniß in dem Lager an, welches auch noch durch die Zurückkunft des Probus mit ſeinen ſiegreichen Truppen von der Eroberung Egyptens verſtärkt wurde. Zu der Zeit faßte Zenobia den Entſchluß zu entfliehen. Sie ſetzte ſich auf den ſchnellſten ihrer Dromedarien, und hatte bereits die Ufer des Euphrats etwa ſechszig Meilen von Palmyra erreicht, als ſie von den ihr nachſetzenden leichten Reitern des Aurelians eingeholet, ergriffen und als eine Gefangene zu den Füßen des Kayſers zurück gebracht wurde. Ihre Hauptſtadt gieng gleich nachher über, und erfuhr eine unerwartete Gelindigkeit. Die Waffen, Pferde und Kameele kamen nebſt einem unermeßlichen Schatz an Gold, Silber, Seide und koſtbaren Steinen in die Hände des Siegers, welcher nach Zurücklaſſung einer Beſatzung von nicht mehr als ſechshundert Bogenſchützen, nach Emeſa zurückkehrte, und einige Zeit mit Austheilung der Strafen und Belohnungen am Ende eines ſo merkwürdigen Krieges, durch welchen die ſeit der Gefangennehmung Valerians abtrünnig gewordenen Provinzen Rom wieder unterwürfig gemacht wurden, zubrachte.

Als die ſyriſche Königin dem Aurelian war vorgeführt worden, fragte er ſie ernſthaft, wie ſie ſich hätte unterſtehen dürfen, die Waffen gegen die römiſchen Kayſer zu ergreifen. Zenobia antwortete darauf eben ſo ehrerbietig als ſtandhaft,

„weil

„weil ich weder einen Aureolus, noch Gallienus für würdig achtete, sie als römische Kayser anzusehen. Nur dich allein erkenne ich für meinen Sieger und Herrn.“ So wie aber die weibliche Tapferkeit insgemein nur erkünstelt ist; so ist sie auch selten von langer Dauer. In der Stunde der Prüfung verließ die Zenobia ihr Muth; sie gerieth in Zittern und Schrecken, als die Soldaten mit lautem Geschrey ihre unmittelbare Hinrichtung verlangten; sie vergaß die edle Verzweiflung der Cleopatra, die sie sich sonst zum Muster vorgestellt hatte, und sie erkaufte ihr Leben auf eine schimpfliche Weise mit der Aufopferung ihres eigenen Ruhms und ihrer Freunde. Sie schob die Schuld ihrer hartnäckigen Widersetzung auf jener ihre Rathschläge, die so viele Gewalt über ihr schwaches Geschlecht hatten, und sie richtete die Rache des grausamen Aurelians auf ihre Häupter. Der Ruhm des Longinus, der mit in der Zahl der vielen, vielleicht unschuldigen Opfer ihrer Furcht sich befand, wird den Ruhm so wohl der Königin, die ihn verrathen, als des Tyrannen, der ihn verdammt hat, überleben. Genie und Gelehrsamkeit waren zu schwach einen übermüthigen und ungelehrten Soldaten zu bewegen, aber sie haben dazu gedient, die Seele des Longinus destomehr zu erheben. Ohne den Laut einer Klage von sich hören zu lassen, folgte er ruhig und gelassen seinem Henker nach, bedaurete seine unglückliche Beherrscherin, und tröstete seine betrübten Freunde.

Aurelian war bereits nach seiner Rückkehr von der Eroberung des Morgenlandes über die Meerenge welche Europa von Asien trennet, gekommen, als er die Nachricht erhielt,

daß die Palmyrener den Gouverneur und die Besatzung, welche er bey ihnen gelassen hatte, niedergemacht, und aufs neue die Standarte des Aufruhrs aufgepflanzet hätten. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, wendete er sein Angesicht nochmals nach Syrien. Antiochien gerieth bey seinem schleunigen Anmarsch in Unruhe, und die hülflose Stadt Palmyra mußte das unwiderstehliche Gewicht seines Zorns fühlen. Wir haben noch einen Brief vom Aurelian selbst, in welchem er bekennet, daß alte Männer, Weiber, Kinder und Bauern in die schreckliche Hinrichtung, welche nur die Rebellen, die bewafnet gewesen, hätte treffen sollen, seyn mitgezogen worden; und ob er gleich am meisten scheint darum bekümmert zu seyn, einen Tempel der Sonne wieder aufzurichten: so entdeckt er doch auch einiges Mitleid mit den noch übrig gebliebenen Palmyrenern, indem er ihnen die Erlaubniß ertheilet, ihre Stadt wieder zu bauen und zu bewohnen. Allein es ist leichter niederzureißen, als wieder aufzubauen. Der Sitz des Handels, der Künste und der Zenobia sank allmählig zu einer dunklen Stadt, zu einer unbedeutenden Festung, und endlich zu einem elenden Dorf herab. Die jetzigen Einwohner von Palmyra, welche aus dreyßig oder vierzig Familien bestehen, haben ihre aus Leim verfertigte Hütten innerhalb dem Bezirk des weiten Hofraums eines ehemals prächtigen Tempels aufgerichtet.

Noch eine andere Arbeit, und die auch die letzte war, erwartete den unermüdeten Aurelian, da er genöthigt wurde einen gefährlichen, obgleich unberühmten Rebellen, der während des Aufruhrs zu Palmyra an den Ufern des

Nils

Nils aufgestanden war, zu unterdrücken. Firmus, ein Freund und Bundesgenosse, wie er sich stolz nannte, des Odenathus und der Zenobia, war nichts mehr, als ein reicher Kaufmann in Egypten. Bey seinem Handel nach Indien war er in eine genaue Verbindung gekommen mit den Saracenen und Blemmyer, deren Lage, weil sie an beyden Seiten des rothen Meers wohnten, ihnen einen leichten Eingang in Oberegypten verschafte. Er flammte die Egypter mit der Hofnung der Freyheit an, und brach an der Spitze eines rasenden Haufens derselben in die Stadt Alexandrien, wo er den kayserlichen Purpur annahm, Geld schlagen ließ, und eine Armee zusammen brachte, die er nach seiner eitlen Prahlerey im Stande wäre, blos von dem Einbringen seines Papierhandels zu unterhalten. Solche Truppen waren eine schwache Vertheidigung gegen den Anmarsch des Aurelians; und es scheinet fast überflüßig zu seyn, zu erzählen, daß Firmus geschlagen, gefangen genommen, gemartert und hingerichtet wurde. Aurelian konnte nunmehro dem Senate, dem Volke und sich selbst Glück wünschen, daß er in nicht vielmehr als drey Jahren allenthalben Ruhe und Ordnung in der römischen Welt wieder hergestellet hatte.

Kein General hatte seit der Gründung Roms einen Triumph mehr verdient, als Aurelian; und es ist auch kein Triumph je mit einer größern Pracht gefeyert worden. Zwanzig Elephanten, vier königliche Tiger, und über zweyhundert der sonderbarsten Thiere aus allen Gegenden des Norden, Osten und Süden, eröfneten den pompösen Zug. Diesen folgten bey sechshundert Fechter, die dem grausamen Vergnügen des

Amphitheaters gewidmet waren. Der Reichthum Asiens, die Waffen und Fahnen so vieler überwundener Nationen, und das prächtige Silbergeschirr nebst der Garderobe der syrischen Königin, wurden in wohlgestellter Ordnung zur öffentlichen Schau hergetragen. Die Gesandten der entferntsten Theile des Erdbodens aus Aethiopien, Arabien, Persien, Bactrianien, Indien und China, die alle wegen ihres reichen und sonderbaren Anzugs bemerkenswürdig waren, legten den Ruhm und die Macht des römischen Kayfers an den Tag, welcher auf gleiche Weise die empfangenen Geschenke, und insbesondere eine große Menge goldener Cronen, die ihm von den Städten aus Dankbarkeit waren überreicht worden, dem öffentlichen Anblick darstellte. Ein langer Zug Gefangener, die seinen Triumph begleiten mußten, von Gothen, Vandalen, Sarmatier, Alemannier, Franken, Gallier, Syrier und Egyptier dienten zum Beweise der erhaltenen Siege des Aurelians. Ein jedes Volk war durch eine besondere Aufschrift von dem andern unterschieden, und zehn kriegerische Heldinnen, die man in ihren Waffen gefangen hatte, führten den Titel der Amazonen. Aber aller Augen waren, ohne auf den Haufen der Gefangenen zu achten, auf den Kayser Tetricus und die Königin des Morgenlandes gerichtet. Der erstere und sein Sohn, den er zum Augustus gemacht hatte, hatten weite gallische Hosen an, und waren mit einem safrangelben Camisol und einem purpurfarbenen Oberrock bekleidet. Die schöne Zenobia war mit goldenen Fesseln versehen, und die goldene Kette, die ihr um den Hals hieng, ward ihr von einem Sclaven nachgetragen. Bald wäre sie unter der unerträglichen Last von Edelsteinen ohnmächtig geworden.

Sie

Sie gieng zu Fuße vor dem prächtigen Wagen her, in welchem sie einstmals hofte ihren Einzug durch die Thore Roms zu halten. Auf denselben folgten zween andere noch prächtigere Wagen, des Odenathus und des persischen Monarchen. Der Triumphwagen des Aurelians, (der vormals zum Gebrauch eines gothischen Königs gedienet hatte) wurde bey dieser merkwürdigen Gelegenheit von vier Hirschen oder vier Elephanten*) gezogen. Die Vornehmsten des Senats, des Volks und der Armee beschlossen den feyerlichen Zug. Eine unverstellte Freude, Bewunderung und Dankbarkeit erhoben das Volk zum lauten Zuruf. Aber die Zufriedenheit des Senats litt doch einigen Anstoß, beym Anblick des Tetricus, und er konnte ein aufsteigendes Murren darüber nicht unterdrücken, daß der stolze Kayser einen Römer und eine Magistratsperson so der öffentlichen Beschimpfung aussetzte.

Allein ob zwar Aurelian in der Behandlung seiner Nebenbuhler seinem Stolze folgte, so betrug er sich doch nachher gegen dieselben mit so vieler Gnade und Edelmüthigkeit, als man selten bey den alten Eroberern antrift. Wenn sonst Fürsten ihren Thron und ihre Freyheit mit einem für sie unglücklichen Erfolg verfochten hatten, so wurden sie sehr oft gleich, nachdem der triumphirliche Zug das Capitol erstiegen hatte, im Gefängniß erdrosselt. Diesen Usurpateurs

*) Am wahrscheinlichsten das erstere; das letztere, welches man auf einigen Münzen des Aurelians siehet, zeiget (nach den gelehrten Cardinal Noris) blos einen orientalischen Sieg an.

hingegen, die durch ihre Niederlage von ihrer Verrätherey waren überzeugt worden, erlaubte man, ihr Leben im Ueberfluß und einer ehrsamen Ruhe zuzubringen. Der Kayser beschenkte die Zenobia mit einem artigen Landguth zu Tibur oder Tivoli, etwa zwanzig Meilen von der Hauptstadt, und die syrische Königin sank allmählig zu einer römischen Matrone herab. Ihre Töchter wurden in edle Familien verheyrathet, und ihr Geschlecht war im fünften Jahrhundert noch nicht erloschen. *) Tetricus und sein Sohn wurden wieder in ihren vorigen Rang und ihre vorigen Glücksumstände gesetzt. Sie baueten auf dem cälianischen Hügel einen prächtigen Palast, und sobald er fertig war, luden sie den Aurelian zu einem Gastmahl ein. Bey seinem Eintritt wurde er auf eine angenehme Weise durch ein Gemählde überrascht, das ihre besondere Geschichte vorstellte. Sie waren darauf so abgebildet, wie sie dem Kayser eine Bürgerkrone und den Scepter von Gallien überreichten, und wie sie hinwiederum aus seinen Händen die Ornamente der Senatorswürde empfiengen. Der Vater erhielt nachher die Statthalterschaft von Lucanien, und Aurelian, der den abgedanken Monarchen bald in einen freundschaftlichen Umgang mit sich aufnahm, fragte ihn einsmals, ob es nicht angenehmer sey, eine Provinz in Italien zu verwalten, als jenseits der Alpen zu regieren. Der Sohn war lange Zeit ein angesehenes Mitglied des Senats, und keiner des römischen Adels ist sowohl von dem Aurelian, als seinen Nachfolgern höher geachtet worden.

*) Baronius meynet, daß Zenobius, Bischof zu Florenz, zur Zeit des heil. Ambrosius, von ihrer Familie gewesen sey.

V. Der

V.

Der Esel.

Eine Fabel.

Ein Esel, welcher oft im Publico erschien,
Ließ, um die Thiere zu belehren,
Sich jedesmal mit lauter Stimme hören.
Man hört ihm zu, und tadelt ihn,
O welch ein Wunder! nicht,
Man rühmt sogar das, was er spricht;
Allein es gieng natürlich zu.
Der Esel war ein Mann von Renten,
Beschenckte oft die Recensenten,
Und diese ließen ihn dafür in Ruh!
Ja ein'ge nennten gar, — o Schande!!!
Den Schreier hochgelahrt. —

Man sagt, es gäb' in unserm Vaterlande
Autoren und — Censoren dieser Art.

C. F. Pockels.

VI.

An die griechischen Blumen,
von Herder auf deutsche Fluren verpflanzet.

O, ihr Blümchen des Tempe, wie sind' ich euch hier in den Thälern,
Welche die Ilme durchfleußt! — Wahrlich von griechischer Hand
Seyd ihr hier in die Fluren der guten Fürstin *) verpflanzet;
Hier noch blühet ihr schön, haucht ihr Thessalien aus:
Hier auch werdet ihr blühen am Herzen griechischer Mädchen:
Griechischen Mädchen allein hat euch der Grieche verpflanzt.

Mnioch.

VII.

Launigte Phantasie.

Es müssen schon viele Kunstrichter auf der Welt gewesen seyn, die recht gute Gründe angaben, warum das musicalische Phantasiren, das ohne Tact mit den entferntesten Tonarten und Empfindungen wechselt, und worin Emmanuel Bach vortrefliche Proben setzte, nicht im Mindesten einem vernünftigen

*) Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar.

tigen und unsterblichen Wesen mehr vergönnt seyn kann, als das Launigte, an das ich mich jetzt einmal mache: lebten keine solche Kunstrichter, so kann ich weiter nichts dafür, und ich konnte deswegen keinen Ehebruch begehen und sie insgesammt vorläufig zeugen. — Uebrigens ist das Phantasiren bekanntlich so schwer, daß, so wie vielen nur im hitzigen Fieber und Wahnsinn bey einer Verdoppelung aller körperlichen und geistigen Kräfte die Erinnerung griechischer Beweisstellen, die Composition ganzer Gedichte und Reden ꝛc. vonstatten gieng, gewöhnlich auch das Phantasiren nur in solchen Krankheiten besonders geräth, die den Kopf beseelen, indem sie ihn ungemein verwirren. Meine Anlage dazu, (das fühl' ich selbst so gut wie ein anderer) will wenig sagen, und ich konnte mich blos deswegen nicht als Jesuit in Antwerpen niederlassen, und da an den Actis Sanctorum mitschreiben, an denen (sie sind ein einäugiger Büchercyclope und ein Hierozoicon) vielleicht etwas ist. Ich besinne mich zwar aus Hallers Physiologie recht wohl darauf, daß er ein Beyspiel eines Wahnsinns anführt, der wie ein eisernes Stück bis in die fünfte Generation überrückte: allein es muß In- und Ausländer ein wenig Wunder nehmen, daß da mein Großvater im Grunde gar nicht recht bey sich war, sich die Sache auf meinen Vater doch nur sehr gedämpft vererben wolte, indem viele Buchhändler dafür haften können, daß ihn in seinem Leben niemals etwas höhers befiel, als die dythrambische Poesie; bey mir erschlafte diese Anlage noch weit mehr, und die Wahrheit zu gestehen ausserordentlich, und die poetische Pulsader schoß in mir zu einer schlechten satyrischen Blutader aus; bey meinen Kindern solte die Welt

nicht

nicht einmal wenige Rudera davon erwarten, und es können, sorg' ich nicht seit gestern, aus ihnen niemals etwas anders werden, als Erwachsene; und ich merk' es ganz wohl, es soll eine ausserordentliche Schulstrafe des Himmels für mich seyn, daß er mich völlig ausfindig machen lässet, daß mein armer Urenkel sich, wenn er gezeugt worden, gar als ein essender Prälat aus der Welt hinaussitzen werde. So kann sich in der beßten und närrischten Familie am Ende ein entsetzliches Phlegma einlagern.

Wenn ich in der folgenden Phantasie auf die entlegensten Ideen gut genug durch chromatische Ausweichungen übersteige, und dabey keinen Augenblick mich gegen die Kunst des reinen Satzes verstosse: so ists mir ganz lieb, und ich thu' es herzlich gern; denn die Bestimmung des Menschen auf diesem ganzen Erdglobus ist es ja wohl mit, daß er von Zeit zu Zeit einen ganz netten Aufsatz ausbecke, es sey nun für ein philosophisches Wochenblatt oder für eine Monatsschrift, oder für die gegenwärtige.

Ich wolte, es wäre, so wie es ein corpus evangelicum giebt, auch ein corpus humanum zu haben: es solte mir dann eine unschuldige Lust seyn, ihm — da der Mensch weit weniger beleidigt werden darf, als die Menschen — einige Trillionen gravamina einzuberichten, unter denen die Zertrümmerung des gewesenen corpus humanum (der Illuminaten, dieses neuen pythagoräischen Bundes) nicht das letzte Gravamen wäre, sondern das allererste. Es hälf' aber gar nichts.

Daher

Daher wünsch' ich zuweilen bey müßigen Stunden, der Teufel soll vor der Hand das Meiste holen, und besonders sich selbst, da er nicht mehr Jesu, sondern der Gesellschaft Jesu so viele Reiche der Welt anbeut, und dadurch den armen angebotenen Reichen die kränkendsten Streiche zu spielen denkt.

Man wird erfahren; wenn man mir 3 Terzen Zeit verstattet, so kann ich hoffentlich auf eine alte Idee verfallen: Die menschliche Seele braucht nach Chladenius nicht mehr Zeit zum Tritte auf einen alten Gedanken; aber zum Sprunge auf einen klaren will sie 30 Terzen nach Bonnet durchaus haben. Da ich nicht auf einen klaren, sondern alten kommen wolte: so konnt' ich auf die versprochene Idee in der kurzen Zeit, daß ich darüber rede, ganz gut gerathen; sie war mir blos neu, als wir, ich und Herr Nicolai, in Bayern aufeinander mit Vergnügen stießen, und ich sie ihm etwan so vorlegte: „Es kann unmöglich an kleinen deut„schen Ländgen fehlen, die die Originale wenigstens die Co„pien von Eldorado, wenn ich anders diesen schimmernden „Namen Ländern geben darf, die gewiß nichts geringers „sind, als wahre englische oder chinesische Gärten, im „Großen. Denn so wie diese die Miniaturbilder der Phy„siognomie der Natur sind, und den städtischen Palast mit „einer künstlich wilden Einöde umringen: so sind jene Län„der fast gar diese abcopirte Natur selber, und selten fehlet „einem prächtigen Landhause, das etwan dem Hofe an„gehöret, die Nachbarschaft der schönsten, natürlichen un„bebauten Wüsten und Wildnisse, die den Bauern ge„hö-

„hören.*) Wie ferner die englischen Gärten, wenigstens „ihre Originale die sinesischen, die Gestalt der Natur, durch „eingefallne, halb abgebrannte Gebäude, durch aufgestellte „Galgen und Torturwerkzeuge, durch Beschreibung der „schrecklichsten Begebenheiten auf steinernen Pfeilern, copi„ren: so möcht' ich wol ausser Ihnen manchen fragen, ob „es nicht noch so glückliche und diesen Gärten nachgearbei„tete Länder gebe, in denen niedergebrannte Wohnungen, „Ruinen und Galgen für die Bewohner der letztern, jedem „Postwagen vielleicht so zahlreich entgegen laufen, daß sie „die lange und wohlthätige Hand leicht verrathen, die sie zu „solchen Thiergärten umgeändert; und noch dazu, so ist „das alles keine kindische Künsteley, sondern wahre, ernsthaf„te Natur selbst. Was die schrecklichen Begebenheiten an„langt, so müßte blos der Satan sein Spiel dabey haben, „wenn sie die Landeszeitung nicht eben so rührend erzäh„len wolte, als ein gedachter Pfeiler." Ich sagte oben, ich hätte das dem Hrn Nicolai so vorgeredet: allein ich erinnere mich jetzt des Gegentheils gar wohl, und ich muß etwan nur gelogen haben.

Es

*) Schon unsere Vorfahren verheerten gern die nächste sie umzingelnde Strecke, und hielten die Begränzung durch eine Wüste, für ein Zeichen der Tapferkeit. Und wohnet denn allen unsern Fürsten noch so wenig von der vorigen Tapferkeit bey, daß keiner den Muth hätte, seinen Thron mit einer kleinen runden Wüste einzufassen, in der übrigens zum Spaße seine Unterthanen (als Colonisten) leben und sterben können?

Es ist nicht gut, daß noch keine Regierung wahren und nicht Zeitungsruhm sich dadurch einzusammeln getrachtet hat, daß sie etwan jeden Durchreisenden gezwungen hätte, mit Vergnügen (er müßte denn sagen, er wäre gar nicht beschnitten) auf eine zahme Schweinshaut zu springen, und auf ihr zu schwören, er wolle, sobald er über die Gränze wäre, wenig oder nichts von allem was er dissits derselben gesehen, aussagen, die vernünftigsten Buchhändler möchten ihm bieten was sie wolten, so wie wirklich jeder der die Bastille wieder räumt, nichts von ihrer Geschichte auszuplaudern schwören muß. Ich sage, diese Freylassung der Federn solte ihre Gränzen haben, und die ungebundentste Preß- und Maskenfreyheit könnte, dünkt mich nicht mehr begehren, als daß ihr etwan nicht verwehret sey, einen Staat, seine unbekannten Obern und jeden Holzwurm im Throne, bis zum Hofbuchdrucker herunter, der das Werkgen verlegen kann, nach Wohlgefallen und ein wenig sehr zu loben: diese Erlaubniß des Lobs ist ein Grad von Preßfreyheit, den die Staatsinquisition in Venedig niemals verstattet; daher es kommt, daß jeder sie ungern lobet. Aber über das Lob hinaus ist jeder Buchstabe, den der Setzer dazu nimmt, giftig und allgemein schädlich; Regierungscollegien verschmähen wie die Mahlerstuben vielseitiges Licht, und viele Fenster stören in beyden alles Arbeiten. Gerade die beßten und menschenfreundlichsten und nützlichsten Schritte — der Zuschauer verspürt den Nutzen freylich nicht, aber die handelnde Person empfindet ihn lebhaft, wenigstens an sich, — die oft eben darum die grausamsten scheinen, gehören unter die Wohlthaten, die eine Regierung gern heimlich und im Dunkeln thut, und wenn es

nöthig wäre, einem ganzen Lande eine Art von Tortur anzuthun — Staatslehrer solten wissen, daß das oft gar nicht abzuwenden steht — so kann ich mich noch immer nicht überreden, daß nicht, so wie die Kriminalisten zur Folter einzelner Personen die natürliche Nacht anberaumen, auch zu der mehrerer Menschen eine gewisse figürliche Dunkelheit so vortheilhaft sey, als nur irgend etwas.

Denn was sieht man, wenn die Preßfreyheit ihre unnöthigen Leichenfackeln anbrennt und hintennach trägt? Todte und Trauernde und Aerzte in Trauerwägen — das macht aber hernach die Welt ungemein verdrüßlich, und kein Mensch will mehr auf ihr herumlaufen.

Es ist kläglich, daß meine vielen und vornehmen Feinde überall herumgehen und daraus erhärten werden, ich fragte im Grunde nach der Wahrheit fast gar nichts. Allein können sie wol das Factum verscharren, daß ich die Frage, „was ist Wahrheit“ schon längst in Prag nicht auf der Klosterbibliothek, sondern im Kloster selber gethan, da ich bey einer recht guten theatralischen Vorstellung des Leidens Christi am Charfreytage niemand anders machen konnte, als den bekannten Pontius Pilatus, der im Originale, wie ich höre, in der Schweitz so erbärmlich ersoffen seyn soll, daß die halbe Christenheit gar nichts mehr wider ihn haben solte? Wir wollen alle nichts mehr wünschen, als daß seine gedachte vidimirte Copie ganz anders und besser fahre, die so gut ist und so eifrig vor hat, noch unzählige Jahre das sitzende Publicum mit nichts anderm aufzuheitern und vollzupacken als mit recht

passen

passenden Phantasien, wovon der Anfang der gegenwärtigen gewiß eine eben so gute Probe seyn mag, wie folgende Fortsetzung.

Das Wort Phantasie ist wider meine Erwartung im Stande mich auf die Cirrhäer zu führen, deren Geschichte vernünftige Autoren gar wol fähig machen kann, solche zu erzählen. Solon belagerte sie, und schnitt ihnen, damit sie verdursteten, alles Wasser ab. Es muß wahrscheinlich geregnet haben, weil ihm seine Absicht ganz zu Wasser wurde. Deswegen gab er der Stadt ihren Plistusfluß wieder zurück, nachdem er in dem Flusse vorher einige Säcke Nießwurz hatte zergehen lassen. Als dieser laxirende Strom in die Stadt rann: so trank die ganze durstige Besatzung daraus, vom Gesundesten bis zum Kranksten, und die Lazarethärzte und Regimentsfeldscheerer am ersten: wahrhaftig, ein rührender Autor, der den Vorfall aus der Universalhistorie herausschneidet, und dann nach beßtem Vermögen erzählt, kann sich des Mitleidens darüber schwerlich erwehren, und nöthigt durch nichts dem Leser Gegenthränen ab, als durch seine eignen. Denn mir ist nun völlig, als säh' ich nach wenigen Stunden die ganze Stadt, die den Effect durch Fasten vollends beschleunigt, auf dem Nachtstuhle ansäßig; eine Compagnie wundert sich (aber zur Unzeit dünkt mich) über den Durchfall der andern und auch über ihren eignen, und wenige Geistliche (ich besorge gar keine) können sich so lange hinsetzen, daß sie ein angemessenes Gebet gegen den ganzen Vorfall zu Papier bringen könnten. Und wenn etwas den originellen Jammer vermehren kann, muß es nicht das seyn, daß

nun Solon — denn die Stadt war jetzt so gut offen, wie eines jeden Leib — die Oefnung der erstern benutzt, und an der Spitze des Todes hereinprallet, und gar nicht da wie David mit dem Saul in der Höhle hausen und etwan einen Rockzipfel nehmen will, sondern alles übrige dazu, und endlich eine Garnison anpackt, die sich nicht in Positur setzen kann wenn sie auch wolte, und deren bravste und erfahrenste Leute bey so gestalten Sachen weiter nichts verrichten können, als ihre Nothdurft?.... Es falle mich doch kein angesehener Kunstrichter für den Bericht einer Geschichte an, bey der ichs so gut meyne, wie wenige, und aus der ich für Jung und Alt vorzüglich das moralische Apophthegma zu schöpfen vorhabe, daß nur eine Stadt durch Nießwurz fiel, die übrigen aber ohne sie.

Indem ich jetzt von ungefähr die ungleiche Zahl meiner Jahre und meiner Werke überlege (der letztern sind bekanntlich zu wenig) so bin ich erst im Stande die Wunde auszumessen, welche von der Sündfluth der sämmtlichen Gelehrsamkeit dadurch geschlagen wurde, daß kein Mensch mehr so lange lebt, wie Methusalem. Wenn diese Abkürzung des menschlichen Lebens hauptsächlich (wie es wenigstens die gangbare Meynung ist) zur Verhütung der Vielschreiberey veranstaltet worden: so erreicht sie ihren Zweck nur gar zu gut; wahrhaftig Männer, die bey einem patriarchalischern Alter ganze alexandrinische Bibliotheken hätten niederschreiben können, treibens jetzt über 80, 90 Bände selten. Man glaube mir, ich hätte dann vielleicht eine ganze Rathsbibliothek in Druck geben können, wo nicht mehr: allein meine Hauptabsicht

absicht, warum ich das sage, ist, die mir bekannte Welt ein wenig auf die besondern Folgen davon aufmerksam zu machen. Ich mache mir Hofnung, wenn ich eine solche Vielschreiberey, die Voltairens seine überholte, mit einer Sparsamkeit verbände, die der seinigen gleich käme: so könnt' ich am Ende oder noch eher so reich, wie der verstorbene Advokat Didius werden, der auf das römische Reich, da die römischen Soldaten es in die Auction geschickt hatten, das höchste Gebot that. Ich kaufte mir mit meinen Honorarien ein kleineres, und ich hoffe, es wäre völlig zu haben: denn wahrhaftig, die Nachwelt würde sich wundern, wenn man wie bisher die Menschen blos nach dem Stück- und Handverkauf (beym Neger- und Soldatenhandel) und niemals en gros und Länderweise verhandeln wolte. Ich regierte nachher mein erschriebenes Land den ganzen Tag, Sommer und Winter beym allerelendesten Wetter; wiewohl ich das alles bis auf diese Stunde unmöglich glauben kann: denn es ist ja bekannt genug, wie wenig Zeit mir zum Regieren verbliebe, da ich die meiste damit hinbrächte, daß ich einen Tractat über die Regierungskunst zusammenflickte, aus welchem das meiste dem aufmerksamen Publicum hier vorgelegt zu werden verdient. Ich würde meinen Tractat verdrüßlich mit der Bemerkung anfangen, wie ausserordentlich schlecht es wäre, wenn über die Regierungskunst andere Personen als solche, die sie selbst übten, Tractate edirten. Ich würde darin fragen, ob wol große Männer von der Nachbarschaft des Thrones zu weit abwohnen könnten, und ob sie sich nicht am beßten als Gränzwildpret ausnähmen, wie auch in der physischen Welt die größten Planeten gerade am meisten von

der Sonne ablägen: ich würde gestehen, ich sähe den Widerspruch mehr in den Worten, als in der Sache, wenn ich nicht blos wie bisher seltene Bücher in Bibliotheken, sondern auch ihre Verfasser, damit beyde dablieben, in einige Ketten legen und zeitig solche Proteusse fesseln ließe, nicht damit sie weissagten, sondern damit sie schwiegen; ich würde hinzusetzen, ich würde auch ohne das Beyspiel der französischen Regierung auf diesen Plan verfallen seyn. Ich würde ein frisches Capitel anfangen, und darin ganz trocken bekennen, wie wenig mir an meinem Hofe alle andere ausser solche Leute gefielen, die nichts thäten als leben, und die nicht durch Geschäfte sich zum Vergnügen verdürben, sondern die schweren mieden; so wie auch die Alten den Göttern nur Opferthiere zuführten, die noch keine Arbeit gethan hätten. Ich würde gleichgültig fortfahren und sagen, ich würde leider bald genug aufhören. Ich würde mich gegen den geistigen Anthropomorphism in Rücksicht der Fürsten *) mit einem Eifer setzen, von dem ich für mein Leben gern wissen mögte, ob er mir nicht bey allen das Ansehen eines auffallenden Kauzes giebt. Ich würde in das Land der Wahrheiten nicht sowol als der Ideen gehen, und daraus mit mehrerern Beweisen heimkommen, daß es bey den niedrigern Posten des Staates gar nicht gleich gelte, wer sie besetze, sondern blos bey den höhern und wichtigern; einer Ministerstelle müsse man daher habhaft, einer Dorfschulzenstelle aber würdig seyn, und der bloße Zufall (d. i. die Erbfolge

*) Dies nöthigt mich zu einer langen und vernünftigen Note, die am Ende des Aufsatzes erscheinen soll.

folge) könne in den bessern Staaten unmöglich bey einer andern Stelle allein Sitz und Wahlstimme haben, als blos bey der Besetzung der höchsten oder des Thrones; die unbedeutenden und zahlreichern Staatsbedienten seyn die Mauersteine des Staatsgebäudes, deren Figur, wenn Lücken wegbleiben sollen, nicht gleichgültig sey, die Vornehmern aber seyn die wahren Säulen des Staats, die gleich den Säulen unserer Paläste gar nichts trügen, und ihm nur zur Zierde eingemauert ständen, und die man nicht mit den Säulen der Alten vermengen müßte, auf denen oft ein ganzer Tempel lag: ich würde dabey anmerken, dies sey nicht zur Bekehrung anderer Länder gesagt, sondern vielmehr zu ihrer Rechtfertigung. Ich würde endlich des Tractats noch satter als jetzt seines Auszugs werden und hinschreiben, er sey gar aus. — Uebrigens ist es gewiß nicht von vernünftigen Kunstrichtern zu erwarten, daß sie es seyn würden die mirs verdächten, wenn ich als Regent sie halbtodt prügeln, oder in den Karren spannen ließe, sobald sie meinen Tractat nicht mit der geringsten Unpartheylichkeit recensirten, sondern vielmehr mit Tadel. — Es wäre zu wünschen, ich brächte dann von meinem Ehrgeitze soviel auf den Thron, daß es meinen Kopf unter seiner goldnen Last aufrecht halten könnte, wenn ich zu meinem Vergnügen durch eine besondere Cabinetsordre befähle, es solte wöchentlich eine gewisse Stunde ausdrücklich dazu ausgeworfen werden, in der man durchs ganze Land blos von mir, dey zwey Hauptheilen, woraus ich bestehe, von meinen verschiedenen Verhältnissen, Wirkungen, Attributen, Gedächtnißideen, Verstande, Anstande und Style sprechen müßte, ausgenommen Gebährende, Wahnsinnige und

Sterbende. Wär' ich aber endlich selber von der Zahl der Letztern: so würd' ich dieses Privilegium nicht auf mich ausdehnen, sondern mit meinem Thronfolger vor wenigen Großen des Reichs so von mir reden: „Ich konnte gar „keinen andern Grund haben, warum ich dich herrufen lassen, „als den, daß du sehen solltest, wie lustig und humoristisch ein „Regent mit Tod abgehen kann, dessen langes Leben blos „eine lange Bestrebung war, dasselbe mit nicht ungünstigen „Recensionen der gangbarsten Journale vermittelst des Bü„chersmachens auszuschmücken, und dadurch in der That zu „verlängern. Fange mithin deine Regierung mit einem un„gemein guten Tractate an, ich meyne nicht mit einem den „du schließest, sondern den du schreibest, und gieb vorher „meine meisten letzten Reden in Druck, deren ich, wenn ich „nur noch zweymal vier und zwanzig Stunden lebe, so viele „schon zu führen suchen werde, daß ungefähr ein dünner Oc„tavband daraus wird." Dann werd ich das werden, was ich jetzt bin . . .

Unter die erheblichsten Unglücksfälle, die mich diese Woche heimgesucht, setz' ich diesen mit, daß ich den vorhergehenden langen Absatz gemacht und herausgegeben; denn ich kann dadurch die gelehrte und auch die Lesewelt halb zum Vorwurfe berechtigen, ich schriebe offenbar nicht auf allen Blättern gleich vortreflich: dieser Vorwurf macht einen eingelangen Dorn in der großen Dornenkrone aus, die ich als Autor überall auf mir herumtrage, und muß in meiner Geschichte mit vorkommen.

Als der Bischof Ulphilas die Bibel ins Gothische verdollmetschte: so ließ er die Bücher der Könige völlig aus, und thats aus einem Grunde, den Philostorgius deutlich angiebt: ich würde den heutigen Tag nicht vergessen, wenn mir mein Uebersetzer die Bitte gewährte, die ich jetzt, er mag mich übersetzen in was er will, an ihn thue, alles was in dieser Phantasie nur im geringsten an die Fürsten streift, ganz in seiner Uebersetzung zu überspringen (weil ich mit dem geringsten zornigen Scepter ohne Mühe zu erschlagen wäre) und lieber von dem leerbleibenden Raum dadurch einen wahrhaft guten Gebrauch zu machen, daß er in ihn folgende Stellen fliessend hineinverdollmetschet:

Unsere in die Zukunft fliegende Blicke stoßen sich überall an Mauern, woran sie herunterfallen: ich weiß der Tod ist gesonnen, uns die Mauerkrone (corona muralis) zu schencken; allein eh' ers thut, müssen wir diese Mauern mit einigen guten Frescogemälden, die darauf die Zukunft hinmahlen, die jene verbauen, desgleichen mit Wandtapeten aufputzen, wie ich nicht besser weiß. Da ich ebenfalls die Zukunft weniger sehen als träumen kann: so sorg' ich, ich färbe solcher Frescogemälde mehr als sich für einen erzognen Europäer schicket auf die Mauer hin, und das thäte mir besondern Schaden. Für ein solches Kalkporträt und für eine Aussicht, nicht in die Ewigkeit sondern in die Zeit, geb' ich dieses aus. Ich stelle mir oft das Vergnügen und den allgemeinen Nutzen vor, der gewiß nicht ausbliebe, wenn auf einmal unsere Fürsten, besonders die Kleinsten, wirklich anfiengen Soldaten zu halten. Man halte mich nicht gleich

anfangs gänzlich in meiner Reverie auf, daß man uns beyden entgegenstellt, es wäre halb unmöglich, weil es an allem, besonders an Uniform, Löhnung und Leuten fehle, denen man beyde geben könnte. Denn es ist Gottlob, vielmehr alles nach Erfoderniß da und noch weit mehr. Es sind besonders fleissige Unterthanen da, denen die Muße des Soldatenlebens eine wahre Erholung seyn müßte, und die überhaupt der Werber schon deswegen fast alle in den Verhack und in die Brandmauer des Vaterlandes verwandeln solte, weil sie dann dasselbe um desto leichter zu beschützen hätten, je weniger eben dadurch darin zu beschützen übrig bliebe; so wie an vielen Orten der arbeitsame Landmann die fruchtbare Erde meistens aus dem Acker herausfähret und aus ihr einen Wall um denselben aufwirft, der das Wenige, was auf der zurückgebliebenen unfruchtbaren aufwächset, vollkommen gegen alle Thiere beschirmt. Es wäre eben so zwecklos, als langweilig, wenn ich hier mich und den Leser und den Recensenten mit der Wiederholung der bekannten Gründe quälen wolte, warum die Unterthanen sicher blos um des Fürsten und nicht um ihrentwillen da sind, und Männer, die nur einigermaßen gelesen und gesessen, sind eben so wenig im Stande zu glauben, daß die unermeßlichen Sterne blos für den Menschen strahlen, als daß die herrlichen Seelenkräfte, die in den Gehirnfibern eines Unterthans angebracht sind, sein Gedächtniß, das kein Künstler nachzuarbeiten vermag, sein tiefsinnig combinirter symmetrischer Gliederbau, wovon die Gliedermänner erbärmliche Repräsentanten sind, besonders der Geist in seinem Kopfe, der die chymischen Geister, den Salmiakgeist ꝛc. ganz übertrift, daß alle diese Wunder sag' ich,

nicht

nicht für fürstliche Personen, sondern blos für den elenden, hungrigen Unterthan selbst existiren, den wenige achten können: wahrhaftig der besagte Unterthan kann nicht einmal eine gute Copie von einem Menschen (Statue, Bild, Marionette) bezahlen und besitzen, wie solte er vollends auf den Besitz des Originals (das ist er selbst) Anspruch machen können, und kann er oder der Fürst es kaufen?

In Absicht der Uniform ist hoffentlich jede Kriegskasse in dem Zustande, daß sie recht gut ein Tuch dazu anzuschaffen vermag, durch das Sonne, Mond und die größern Fixsterne häufig scheinen können. Es ist nicht zu wünschen, daß es dicker sey, da die Kälte und das Holz zugleich abnimmt. Es ist mir recht gut bekannt, daß Zimmermann die Tapferkeit der nördlichen Völker von der Kälte ihres Klima ableitet, und daß man aus dieser Ableitung und aus der Abnahme der klimatischen Kälte auf die Abnahme der Tapferkeit nur gar zu gern fortschließet; allein sparsame Kriegscommissare werden, hoff' ich, stets die natürliche Kälte durch die künstliche zu ergänzen wissen, und die Kerls durch die kürzeste und dünneste Montirung dermassen kalt halten, daß sie sich vor weiter nichts fürchten, als vor der Hölle, deren Wärme auch ihnen bekannt ist. Je schlechter übrigens Löhnung, Wohnung und das Uebrige zu haben ist, destomehr müssen es Proviantcommissarien und andere zu bekommen trachten, damit man den Soldaten gegen die Uebel und Entbehrungen des Kriegs abhärte, und in diesem ihn keinem Ungemach entgegenführen könne, das ihn nicht schon der Friede kennen lehren. Was gab den Spartern jene Liebe für den

Krieg,

Krieg, und jene Gleichgültigkeit für seine Plagen? Sie wurden im Frieden wie Hunde gehalten: bekanntlich aber hält man Hunde meistens so schlimm, wie verschiedene Soldaten.

Ein auffallendes Beyspiel von Tapferkeit stell' ich in einer Tragödie auf, an der ich noch schreibe, und welche man den Menschen anpreisen solte. Ich stifte einen betrunkenen Corporal an, daß er schwöret, (wiewohl auch dann das Parterre es nicht wird glauben wollen,) „er seines Orts werde „alle Wochen zweymal verwundet, und zwar mit einigem Ruh„me, da die Wunden von vornen wären, und die Narben „sähe man noch, und zwar geschähe ihm das allemal von sei„nen herzhaftesten Cameraden wenn sie ihn — rasirten.“ Der Kerl dient unter einem Landgrafen.

Der Corporal setzt noch hinzu: „Wer nicht das Geld „hätte, eine Compagnie Pudelhunde aufzurichten, denen über„haupt das Manövre entsetzlich mühsam (weil sie fast ohne „allen Verstand wären) beyzubringen wäre: der führe weit „besser und vernünftiger, wenn er blos Menschen anwürbe, „die nachher vor Fremden, die keine Feinde wären, prächtig „paradirten, und er wäre hoffentlich der Mann schon dazu, „der die nöthigsten Handgriffe einzuprügeln verstände.“ Ich bin gesonnen, den benarbten Corporal in der Mitte des fünften Acts todtschießen zu lassen.

„Ich könnte, sagt' ich zu meinem Freunde O., diese „Phantasie in den Druck geben.“

„Warum?“ sagte er.

J. P. F. Hasus.

Note

Note vom geistigen Anthropomorphism, in Rücksicht der Fürsten.

Robinet brachte mich darauf. Er entdeckte und bekämpfte (in seinem Buche de la nature T. II.) den geistigen Anthropomorphism zuerst. Ich will seine Hauptsätze mit meinen Worten hersetzen: „Wie der körperliche Anthropomorphism das göttliche Wesen mit einem menschlichen „Körper umhülle: so pfropfe der geistige ihm die Eigenschaften der menschlichen Seele ein. Man dürfe aber „das nicht. Denn der Unterschied zwischen den menschlichen und göttlichen Vollkommenheiten bestehe nicht im „Mehr oder Weniger, sondern in der Art, in der Unendlichkeit. Man könne mithin dem höchsten Wesen keinen „Verstand, keine Güte, keine Gerechtigkeit, kein Handeln „nach Absichten zuschreiben, weil das alles bloße Vollkommenheiten der endlichen Wesen seyn, die man unmöglich „auf ein höchstes übertragen könne.“ Das ist ungefähr der Focus des neuen umgekehrten Strahlenkegels, den dieser Philosoph auf uns alle fallen lassen. Für Ketzermacher oder Atheistenmacher (welches nicht zweyerley ist) wird es gut seyn, wenn ich erinnere, daß Robinet gar nicht auch den Namen des göttlichen Wesens zugleich mit den übrigen Eigenschaften wegwerfe, sondern ihn ordentlich stehen, und mithin jedem noch genug dabey zu denken übrig lasse.

Ich habe einen ähnlichen Kampf mit denen zu bestehen, die in den geistigen Anthropomorphism der Fürsten fallen. Es ist hier in einer bloßen Note gar nicht der nöthige Raum da, es vollständig auszuführen, daß die Metapher, die die Fürsten Götter nennt, dem Auge der Vernunft als ein eigentlicher Ausdruck vorkomme, und ich muß den Leser völlig auf meine ungedruckten „politischen und despotischen Nebenstunden“ verweisen, wo ich ihn hier-

hierüber ganz befriedigt habe. Wahrhaftig einer bloßen Metapher wegen, würden die Römer ihren Kayfern keine Tempel gebauet haben, noch weniger den Proconſuln. Mich dünkt wenigſtens, ausdrücklich dazu beſoldete öffentliche Lehrer des allgemeinen Staatsrechts ſolten es wiſſen, daß zwiſchen einem Fürſten und ſeinen Unterthanen gar keine Aehnlichkeit und keine Vergleichung ſtatt habe, da die letztern keine Freyheit, und mithin kein eignes Ich, kein Gut und gar nichts haben, da ganze Millionen derſelben ſich nicht zutrauen, daß ihre zuſammengeſetzten Köpfe in corpore zu ihrer Selbſtbeherrſchung auslangen, die ſie deswegen einem fremden fürſtlichen geben, *) da endlich das Glück ganzer Tauſende kein zu hoher Preiß für das Glück des Einzigen iſt. Wir können alſo zwiſchen den Vorzügen des Fürſten und der Unterthanen unmöglich einen Unterſchied annehmen, der blos im Grade beſtände, ſo daß etwan der Fürſt nur weiſer, beſſer ꝛc. wär als dieſe: er muß in der Art liegen. Iſt es alſo nicht offenbarer Anthropomorphiſm, der den Fürſten zu einem völligen Menſchen macht, wenn ein Autor (geſetzt auch er ſey ein Genie) ſeinen Verſtand, ſeine Tugend, ſeine Gerechtigkeit zugleich mit ſeinem Buche einem Fürſten zuſchreibt, auf den ſich ſolche blos bürgerliche Vorzüge ſo wenig, als auf den robinetiſchen Gott ohne Anſtoß übertragen laſſen, am wenigſten in einer Dedication, die lieber ſchmeicheln als beleidigen will? Robinet läugnet, daß das höchſte Weſen nach Endzwecken handele: eben ſo iſts blos ein Zeichen der menſchlichen Schwachheit, die von dem fürſtlichen den Gedanken der Endzwecke nicht trennen kann. Robinet ſagt, Gott

*) Daher reicht der unendliche Verſtand eines Herrſchers hin, es mag ſich die Summe der Unterthanen noch ſo ſehr vermehren, und ich glaube, Ein Regent wäre fähig, über die ganze Erde zu regieren.

Gott könne unmöglich seine unendliche Weisheit und Güte im Universum ausdrücken: wie unmöglich das nämliche einem wahren Regenten ist, beweiset nicht blos die Metaphysik, sondern auch die Reisebeschreibungen. Wir wollen also nicht mehr höhere Wesen dadurch verkleinern; daß wir sie durch die Beylegung solcher Vorzüge zu erheben denken, die blos von uns übergetragen sind.

Ich bekenne, ich nahm unter dem Ausdruck Regent meistens auf dem Orient Rücksicht, wo es noch Fürsten in eigentlicher Bedeutung giebt, anstatt daß bey uns oft gerade die besten mit solchen Unterthanenvorzügen, z. B. Güte, Verstand ꝛc. sich entstellen: allein gestand denn nicht schon Ludwig der Vierzehnte dem Großsultan hierin den Vorzug vor sich selber zu?

VIII.

Die Heyrath aus Zwang.

Eine Scene aus der großen Welt.

Der abgeschmackte Grundsatz: Heyrathe nur erst, und die Liebe wird wohl folgen, hat mehr Elend im Ehestande hervorgebracht, als jeder andre Umstand. Dennoch wird er noch täglich von unwissenden oder geizigen Eltern den Kindern eingeprägt und, leider! nur zu oft von traurigen aber hofnungslosen Liebhabern blindlings befolgt. Folgende Geschichte ist ein merkwürdiges Beyspiel von den traurigen Folgen, welche aus der übereilten Annahme dieses Grundsatzes entstehn! —

England

England konnte nie auf ein schöneres, vollkommeneres und liebenswürdigeres junges Frauenzimmer stolzer seyn, als auf Luisen Neville, jetzt zu ihrem und ihrer Freunde Kummer Lady Belford. Von den Händen der Grazien gebildet, vereinte sie mit den Reiz einer Venus, die fleckenlose Reinigkeit einer Diana. Bey einem Besuche, den sie mit ihrem Vater bey einem Freunde in Glocestershier ablegte, sahe sie der Baronet Belford, und verliebte sich in sie. Dieser Augenblick legte Lebenslang den Grund zu ihrem beyderseitigen Unglücke. Der Baronet war jetzt in der Blüthe seiner Jugend, ein Mann von gefälligen Sitten, unbefleckter Ehre und großem Reichthum. Allein, er war von der Natur mehr gebildet, sich die Hochachtung eines Mannes vom Kopfe und Verstande, als die Liebe eines empfindsamen Frauenzimmers zu erwerben. — Ob er gleich von dem ersten Augenblicke an, sterblich in Miß Neville verliebt war, so verbarg er ihr doch die Empfindung seines Herzens so lange, bis er sich der Einwilligung ihres Vaters zu ihrer ehelichen Verbindung versichert hatte. Nun erst entdeckte er ihr seine Liebe, aber auf einem verkehrten Wege, der jede feine, weibliche Empfindung beleidigt, und mit dem weiblichen Stolze streitet. Auf seine Erklärung, gab sie ihm folgende offenherzige, edle und rührende Antwort:

„Herr Baronet! ich fühle mich durch das Bekenntniß
„ihrer Liebe und Zuneigung sehr geehrt, aber um desto
„weniger stehet es in meiner Macht, ihnen diese Em-
„pfindungen zu erwiedern. Schon längst hat sich ein
„anderer Mann meiner ganzen Zärtlichkeit bemächtiget,
„welche

„welche Sie als mein Gemahl, im Fall ich Lady Bel„ford werden solte, mit allem Rechte für sich allein fo„dern könnten. Aber ich muß Sie ohne Bedencken „versichern, daß Sie hierzu nicht die geringste Hofnung „haben; und da ich weiß, daß der Hauptmann Fitzroy „Ihr guter Freund ist, so muß dies für Sie der tristigste „Bewegungsgrund seyn, die Sprache der Liebe gegen „mich zu vermeiden. Ich gestehe es offenherzig, daß „er der Jüngling ist, der mein Herz besiegt hat. Vor „Ihrer Darzwischenkunft war unserer unmittelbaren „Verbindung nichts entgegen, als unsere geringen Glücks„güther. Denn er ist ein jüngerer Sohn, und ich die „Tochter einer heruntergekommenen Familie. Den„noch lieben wir uns immer noch, und ich fühle es „nur zu sehr, daß ich nur ihn allein lieben kann. Ver„schonen Sie, mich daher, ich beschwöre Sie mit dem An„trage einer Heyrath. Denn ob ich gleich den Befeh„len meines Vaters auch in diesem Puncte nicht wi„derstehen könnte, wenn er so grausam wäre, mich da„zu zwingen zu wollen: so wißen Sie, ehe es für un„ser beyder Glück zu spät ist, wißen Sie Herr Baronet, „daß er Ihnen mit meiner Hand nie mein Herz ge„ben kann: denn über dies kann er noch viel weni„ger gebieten, da ich es nicht einmal mehr in mei„ner Gewalt habe! “ —

Man solte glauben, daß eine so offenherzige und bestimmte Erklärung den verliebten Baronet vermögt hätte, von seiner Bewerbung abzustehen. Da er aber gegen alle Erinne-

rungen der Vernunft taub war, so hieß ihn die alles fürchtende, aber zugleich alles hoffende Liebe bey seinem Vorsatze beharren; und nach einigen Wochen zwang der alte Vater, unter dem schmerzhaften Gefühl des äussersten Mißvergnügens seine Tochter, die Anträge des Baronets anzunehmen, und so wurde die unglückliche Louise Neville von ihm, gleich einem Schlachtopfer zum Altar geführet! — — —

Es würde Lady Belford sehr zur Ehre gereicht haben, wenn sie ihrem Gemahle mit der noch immer dauernden Liebe gegen ihren geliebten Fitzroy ein Opfer gebracht hätte. Allein dies war ihr zum Unglück nicht möglich, und alle Versuche waren vergebens, ihn auch nur einen Augenblick aus ihrem Gedächtniß zu verbannen. — In eine menschenleere Einöde mit dem Baronet begraben, dienten alle seine Bemühungen ihr zu gefallen, nur dazu, entgegengesetzte Empfindungen in ihrem Busen anzufachen. Sie bezeugte gegen alle Vergnügen Abneigung, wo nicht gar Abscheu, und in wenig Monaten verfiel sie in eine tiefe Schwermuth, die ihrem Leben Gefahr drohete.

Belfords Lage war nicht minder elend, als die seiner Gemahlin! Aeuserst besorgt, sie zu verliehren, war er es sich bewußt, daß er sich allein die Schuld davon beyzumessen habe. Er faßte daher einen nicht minder sonderbaren als edeln Entschluß! — Durch viele Umstände hatte er sich völlig überzeugt, daß die Hauptursache ihrer Krankheit keine andere sey, als ihre fehlgeschlagene Liebe zu Fitzroy. In Rücksicht seiner alten Freundschaft mit Fitzroy, bat er sich von ihm schriftlich die Ehre seines Besuchs aus, um zu sehen, schrieb er

ihm,

ihm, was seine Gesellschaft für eine Wirkung auf die schwachen Nerven der Lady Belford haben würde, deren Gesundheit seit einiger Zeit sehr geschwächt sey.

Obgleich dieser Brief den Hauptmann in nicht geringe Verlegenheit setzte, so verlohr er doch keinen Augenblick, der Einladung zu folgen. Bey seiner Ankunft zu Belfordhall empfieng ihn der Baronet mit offenen Armen, und führte ihn als einen seiner beßten Freunde, seiner erstaunenden Gemahlin zu. Sie wolte kaum ihren Augen trauen, da sie den längst verlohren gegebenen Fitzroy in ihrem Zimmer sahe. Der Baronet befahl sogleich anzuspannen, und erklärte nur noch, daß er als ein Mann von Ehre, ein volles Vertrauen in die Ehrliebe des Hauptmanns sowohl, als in die Tugend seiner Gemahlin setze, nahm dann von beyden schleunigen, aber doch zärtlichen Abschied, eilte nach London, und überließ die Liebenden, wenn ich sie noch so nennen darf, sich selbst. —

Sehen Sie hier, meine Damen, einen Ehemann für Sie, der unter 10,000 gewiß nicht seinesgleichen hat. Und Sie, meine verheyratheten Herren, sehen auch hier ein Beyspiel für Sie; obgleich unter 20,000 von Ihnen vielleicht kaum einer ist, der seinem Beyspiele gemäß den Entschluß fassen würde, seine geliebte Gattin auf solche Art zu retten! — —

Der Hauptmann Fitzroy war ein Mann von Grundsätzen. So zärtlich er auch Lady Belford geliebt hatte, und so zärtlich er sie jetzt noch immer liebte, so hielt er es

doch für schändlich, die Gesetze der Gastfreyheit zu verletzen, und diesen zärtlichen Punct, das Zutrauen seines Freundes zu mißbrauchen.

Sie verlebten ihre Stunden in Unschuld zusammen, und nach Verlauf einer Woche kehrte der Baronet, diese Seltenheit in der Ehestandswelt, nach Belfordhall zurück. Seine Ankunft schien beyden sehr willkommen zu seyn, und die ersten Stunden ihres Beysammenseyns, wurden über allgemeine Gegenstände verplaudert. Der Hauptmann, der schon lange darüber gebrütet hatte, seine wahre Lage zu entdecken, ob er gleich das Wie aus Besorgniß der übeln Folgen, noch nicht wußte, wandte sich nach dem Abendessen mit folgenden Worten an Lady Belford:

„Da es uns versagt ist, Madam, miteinander die Glück-
„seligkeit zu genießen, womit wir uns vormals so an-
„genehm schmeichelten, so würde ich jetzt an Sie mit
„Theilnehmung nicht denken dürfen, wenn ich mich
„nicht aufrichtig freuete, daß Ihnen das Schicksal einen
„der verdienstvollesten Männer, den ich meinen Freund
„zu nennen das Glück habe, zum Gatten bestimmt hat-
„te. Alle die theuren Bande, welche uns vormals so
„zärtlich vereinten, sind nun gänzlich getrennt. Um
„sie desto gewisser vergessen zu können, habe ich eine
„eheliche Verbindung getroffen, die morgen bey meiner
„Abreise von hier, gänzlich vollzogen wird. Bey Ih-
„rer eignen Glückseligkeit und um meiner Ruhe willen,
„bitte ich Sie inständig, löschen Sie auch selbst den

„Ge

„Gedanken in Ihrem Gedächtniß aus, daß je ein sol-
„cher Mann als Fitzroy lebte. — “

Bey diesen Worten zitterte ihm eine Thräne von den Wangen. Aber es war eine Thräne heroischer Empfindsamkeit, die ihn als Mann, aber als braven und doch tugendhaften Soldaten, doppelte Ehre machte. Ein Blick, den Lady Belford wüthend und verzweifelungsvoll auf ihn warf, war ihre einzige Antwort. So schieden sie den Abend von einander. Als er den andern Morgen in den Wagen steigen wolte, empfahl sie sich ihm mit anscheinender Fassung, ohne das geringste Zeichen von Zorn, Verdruß oder nur von Schmerz zu verrathen. Von diesem Tage an, kehrte mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit ihre Gesundheit zurück, und sie schien auch keinen Wunsch weiter in ihrer Brust zu nähren, als den, das Andenken an den Hauptmann ganz aus ihrem Gedächtniß zu verbannen.

Der Baronet bot nun alle seine Kräfte auf, sie in dieser guten Stimmung zu erhalten und zu befestigen. Um sein und seiner Gattin Glück vollkommener zu machen, gieng er mit ihr nach Londen, wo er ihr alle modische Freuden erlaubte, welche ihr die lasterreichste Hauptstadt auf Erden nur darbot. — Hier geschahe nun eine zu plötzliche Veränderung. Denn es folgte auf die größte Einsamkeit die äusserste Zerstreuung. Die Absicht des Baronet mogte gut seyn. Aber ach! er wußte nicht, daß ihn seine Gattin bey aller ihrer Liebe zur Tugend doch nicht lieben konnte, und daß er selbst das Werkzeug wurde, ihre Neigung zu ihm noch mehr

zu] schwächen, da er sie in den Wirbel der Vergnügungen stürzte.

Das Herz eines Frauenzimmers muß immer beschäftiget seyn, und die Erfahrung lehret, daß die Neigung des schönen Geschlechts schnell zu einem andern Gegenstande übergehet, sobald die leidenschaftliche Anhänglichkeit an einen geliebten Gegenstand aufhört. —

Lady Belford, die während ihrer Zärtlichkeit gegen Fitzroy die Karte verabscheuet hatte, liebte sie nun mit leidenschaftlicher Hitze, wie jedes Frauenzimmer, das nicht mehr für irgend eine andere Sache eingenommen ist. Sie verlohr beträchtliche Summen, die der Baronet ohne ein Wort zu sagen bezahlte. Sie verlohr größere Summen, und er murrete noch nicht. Endlich aber verlohr der Herr Gemahl die Lust zu bezahlen, obgleich die Frau Gemahlin nicht müde wurde zu verlieren.

Es giebt in den Gesellschaften, die Lady Belford mit soviel Vergnügen besuchte, immer eine Menge junger Herren, deren Börsen artigen Damen zu Befehl stehen, wenn etwa der Herr Gemahl so unvernünftig ist, ihre eigensinnigen und verschwenderischen Foderungen nicht mehr ohne Murren befriedigen zu wollen. Zum Unglück sind aber die Dienste solcher Herren selten ohne eigennützige Absichten, vielmehr fodern sie zur Belohnung solche Gunstbezeugungen, bey deren bloßer Erwähnung die Tugend erröthen muß. Um ihre Ehrenschulden zu bezahlen, stand Lady Belford keinen

Au-

Augenblick an, ihre eigene Ehre aufzuopfern, und die Ehre ihres Gemahls mit Füßen zu treten.

Der Baronet erhielt bald zu seiner äussersten Betrübniß vollgültige Beweise ihres Verbrechens. — Er schickte seine Gemahlin ihrem Vater zurück, und trug auf die Ehescheidung an. Dieser Schritt wird ohne Zweifel, wenn er in einigen Monaten zur öffentlichen Verhandlung kömmt, zu manchen artigen Anecdoten Anlaß geben, und die feine Welt belustigen.

So endigte sich die Heyrath des Baronets mit seiner Gemahlin. Mögte ihre Geschichte nur die heilsame Wirkung haben, die gefährliche Falschheit des Satzes zu beweisen, daß die Liebe noch nach der Hochzeit entstehen werde, wenn auch gleich das Herz vor derselben schon an einen andern verschenkt ist! —

C. S. Kramer.

IX.

Brautnachtgesang.

Nach dem Arabischen des Thograi.

Komm nun, Trautchen, von den ewgen Tänzen!
Laß die Mädchen, mit den Blüthenkränzen,
Laß die Jünglinge sich wirbelnd drehn!
Still und dämmrig harrt uns eine Klause;
Laß uns eilen vor des Tanzes Pause,
Daß die Necker uns nicht fliehen sehn!

Laß sie rasen in der Kerzen Glanze,
Weil ich pflücke von dem schönsten Kranze,
O, die schönste, liebste Blüthe mir!
Unter tausendfachem Liebgekose
Fällt entblättert die geweihte Rose
Lauscht doch niemand zwischen mir und dir.

Oft gezittert hat die keusche Blume,
Wenn zu feurig nach dem Siegerruhme
Dieses Herz im engen Busen schlug;
Dennoch vor der schönsten schöner Nächte
Zuckte nie nach ihr die scheue Rechte,
Nicht einmal beym Dämmerungsbesuch.

Nun nicht länger, Trautchen, nun nicht länger!
Bänger klopft mein dürstend Herz und bänger,
Denn das ist die lang ersehnte Nacht!

Still und dämmrig ist die kleine Klause,
Friedlich ruhn wir von dem wilden Saure;
Und der Eisenriegel hält uns Wacht.

Auf denn! Losgeschlungen alle Bänder!
Weggeworfen Tücher und Gewänder!
Birg mir nichts dein glühend Angesicht!
Laß das Wehren, und das wilde Ringen!
Kuß auf Kuß, will ich dich doch bezwingen,
Kämpfe, sanfte Friedensgöttin, nicht!

Wie des Busens Wogen sich erheben!
Rings umher die braunen Haare schweben,
Wie um Lilien die Mitternacht!
Ach! Was streubst du mit den zarten Händen!
Laß mich Mädchen, denn ich muß vollenden!
Hält uns doch ein Eisenriegel Wacht.

Wär ich Epheu, hätte tausend Reben,
O wie wolt' ich sanft und treu umweben
Jedes milde, liebe heiße Glied!
Tausend Arme wolt ich um dich schmiegen,
Auf dem stillsten Lebenshauch mich wiegen,
Der der schwanenweißen Brust entflieht!

Ha! Verlöscht, verlöscht ihr hellen Kerzen!
Lipp' an Lippe schwebend, Herz am Herzen
Freut die Liebe nur das Sternenlicht.
Küsse nun mit deinem sanften Strahle,
Keuscher Mond, zum letzten letztenmale
Meiner Jungfrau holdes Angesicht;

Wie zwo Flammen aufeinander zücken,
Unter Küssen aneinander rücken,
Also zücken, küssen, rücken wir,
Stürmisch feurig lodern wir zusammen
Eine Glut aus zwey vermählten Flammen
Eine Glut aus mir und dir!

X.

Schwärmerey,

an

F. E. v. G.

Es wandeln dein Wesen mit Wehen und Brausen
Die Kräfte von innen, die Kräfte von aussen;
Es schwebt in der Mitte, — ein irrendes Licht —
Dein Ich wie umnebelt und kennet sich nicht.

Beschwöre die Kräfte im zaubrischen Spiele!
Sie schweigen und wirken zum mystischen Ziele;
Es flattert dein Wesen, umwölkt und umschränkt,
Wohin nur der Windstoß der Kräfte es lenkt.

Wie kriegen die Kräfte mit Flammen und Dampfe!
Verwunden, zerstöhren im wüthenden Kampfe!
Wer ists, der den Streitenden Friede gebeut?
Wer rettet dein Leben vom Wahlplatz der Zeit?

Ha! Wenn dir die kämpfenden Kräfte erschlaffen,
Wird nie dich Prometheus vom neuen erschaffen!

Zer-

Zerweht ist dein Ich, wie ein irrendes Licht,
Es gährt seine Asche, doch fühlt sie sich nicht.

Laß zucken die Flammen im wirbelnden Dampfe!
Die Kräfte sind einig im grimmigsten Kampfe;
Das All ist nur eine unendliche Kraft,
Die ewiglich wirket, und nimmer erschlaft.

Und obwohl auch Wesen den Blicken entschwanden,
Sie bleiben umschlungen von liebenden Banden;
Nie trennet der Wesen Verbrüderung sich,
Denn Liebe durchwebt das unendliche Ich. *)

K. H. Heydenreich.

XI.

Täuschung und Wirklichkeit,

an

M. G. Löbel.

Hold ist der Täuschung lachende Zauberwelt
Des Jünglings Blicken, wenn die Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder!

Schnell hüpfen, gleich erwachenden Genien,
Empor die Bilder, Liebe durchirrt für sie
Die weite Flur und jede Blume
Opfert der brechenden Knospen schönste.

Schön

*) Deus se ipsum amore summo intellectuali amat.
Bened. Spinoza.

Schön ist der Täuschung lachende Zauberwelt!
Des Jünglings heller, fühlender Blick durchschweift
Die schönen Fluren; Berg und Thäler
Hallen von Liedern des seligen Träumers.

Kein Zauber schmückt die Fluren der Wirklichkeit;
Nur sparsam pflanzte Flora die Blumen hier;
Oft winden sich die rauhen Pfade,
Hundertfach krümmend durch steile Felsen, —

Zur dürftgen Wüste! Pflanze nun Rosen hin,
Betrogner Jüngling, hier wo der heiße Sand
Der kleinsten Wurzel Leben dorret,
Darbend nur Moose ihr Daseyn retten,

Hier, wo die Stunden, hungernden Bettlern gleich,
Sich schleichend folgen, nimmer dem Morgenstrahl
Ein Auge lächelt, wo die Tage
Trauernd verstummen wie Mitternächte!

Süß ist der Täuschung lachende Zauberwelt!
Beglückt der Jüngling, welchem Begeisterung
Mit schöpferischem Flügelschlage
Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder!

K. H. Heydenreich.

XII.

Fächerlied einer Liebenden.

Wehe, wie mit Wiegenliede,
Sanfter Fächer, Ruh und Friede
Um den Busen, um die Wangen,
Ach! so glühend von Verlangen,
Ach ins Herz, so peinlich schwühl
Wehe, Fächer, sanft und kühl!

Leicht sind freylich deine Schwingen
Amors Pfeilen zu durchdringen;
Ach du kannst von seinen Ketten
Die Getrosne nimmer retten;
Doch ins flammende Gefühl
Kannst du wehen sanft und kühl!

Bilder, die Gefühle dichten,
Kann dein Wehen nicht vernichten;
Ach sie schweben vor dem Herzen,
Zaubern Freuden, zaubern Schmerzen,
So umweh nur sanft und mild
Meines Herzens liebstes Bild!

Laß es ruhn bey leisem Fächeln!
Laß es kosen, laß es lächeln!
Aber füllt es mich mit Sehnen,
Lockt es Seufzer, lockt es Thränen,
Weh denn dreyfach sanft und kühl
Mir ins flammende Gefühl!

K. H. Heydenreich.

XIII. Der

XIII.

Der Mahler.

Ein Mahler mahlt' ein Venusbild
Ganz von Begeisterung erfüllt,
Die, wie im hohen Heldenlied
Im Meisel und im Pinsel glüht.
Er nahm sein schönes Meisterstück
Und stellt es Preiß der Menge Blick;
Da kamen Gaffer aller Art,
Viel Männlein mit und ohne Bart
Und guckten es durchs Gläslein an,
Und krittelten viel drum und dran.
„ Zu spitz der Mund! zu lang das Ohr!
Die Nase steht zu hoch empor.
Der Fuß zu groß! die Hand nicht zart!"
Kurz alles dran bekrittelt ward.
Der Künstler taucht den Pinsel ein,
Verbessert all' die Mängel fein
Und stellt es wieder auf. — Ha, ha!
Da stand ein Ungeheuer da.

Ihr Herren Kritiker mit Gunst!
So gieng es jedem Werk der Kunst,
Wenn allen Kritikakelein
Der Meister wolte folgsam seyn.

Th. T. Noak.

XIV.

Nachschrift.

Es herrscht bey vielen Lesern das Vorurtheil, daß alle nicht mit Namen bezeichnete Aufsätze in Journalen von dem Herausgeber des Journals selbst seyn; ein Vorurtheil, das so alt als die Journallectüre in Deutschland ist, und manche irrige Idee erzeugt hat. Auch mir hat man oft die Ehre angethan, mir die Gedanken, Grundsätze und Erörterungen anderer Schriftsteller unterzuschieben. Da ich mich nun eben so ungerne mit fremdem Verdienst schmücken, als fremde Sünden verantworten mag, so erkläre ich hier, daß seit mehr als einem Jahr kein Aufsatz in diesem Journal von mir ohne Unterschrift meines Namens vorhanden, auch keiner ohne ein solches Bestimmungszeichen künftig von mir geschrieben werden wird. Diese Erklärung ist für mich desto nöthiger, da im Märzstück eine Uebersicht der neuesten englischen Begebenheiten ohne Unterschrift erschienen, die man trotz dem brittischen Originalgepräge mir zuschreiben könnte. So sehr dieser von einer berühmten Feder verdeutschte Aufsatz sich auch durch ein feines Raisonnement und eine schöne Schreibart auszeichnet, so bekenne ich doch, durch einige Sachkenntniß der neuesten Vorfälle in England und durch noch mehr Partheylosigkeit berechtigt, da ich weder vom Hofe zu St. James, noch von der Opposition eine Pension ziehe, daß

man

manches in dem Aufsatz enthaltene nicht meine Gedanken sind, noch seyn können.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch meine bekannten und unbekannten poetischen Freunde recht sehr bitten, meinen Ihnen für Ihr Zutrauen schuldigen Dank nicht durch Gelegenheitsgedichte auf die Probe zu stellen, die ich wegen des damit verbundenen Localinteresse nicht dem Publicum vorlegen kann, so auszeichnend auch manche sind. Ich besitze deren einige so wohl gerathene, daß ich ihnen höchst ungerne einen Platz im Journal versage, den ich manchem minder guten Aufsatze, der nicht local ist, einräume. Nur dann, wann ein Gelegenheitsgedicht ein Nationalinteresse hat, kann es der Herausgeber eines Journals, der nicht blos für seine Provinz schreibt, ohne Bedenken aufnehmen.

v. A.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

VI.
Junius. 1788.

I.
Gregor und Heinrich;
oder
der Streit über die Investituren.

Der Streit über die Investituren hat unter den seltsamsten Auftritten des Mittelalters die größte Eigenthümlichkeit. Gregor und Heinrich waren die sonderbarsten Männer ihrer Zeit, beyde von ausgezeichneten, aber widersprechenden Characteren. Das Schicksal gab dem einen die geistliche, dem andern die weltliche Macht, die einander wechselsweise die Zernichtung drohten. Unvermeidlich war der Kampf zwischen ihnen, ein Kampf zweyer reißenden Thiere, dem man mit Entsetzen zusieht, und der sich nicht endigt als mit beyder Untergange.

Heinrichs Vater war einer der größten Regenten, die Deutschland gehabt hat. Nach einer kurzen, thatenvollen Regierung starb er, zu frühe für seine unermeßlichen Entwürfe, aber zu rechter Zeit für die Deutschen, die er dem Joche

mit eisernem Arme entgegenführte. Nie war ihre Freyheit in größerer Gefahr. Heinrich, schon erwählter Kayser, war nur fünf Jahre alt, wie sein Vater starb. Nun athmeten die Deutschen wieder. Die Franken, deren Dynastie jetzt regierte, die Sachsen, die dem Reiche die vorigen Kayser gegeben hatten, die Thüringer, die Bayern, die Schwaben, die Lothringer waren die vornehmsten Nationen. Jedes Volk hatte sein Interesse, jeder Fürst seine Leidenschaft; alles, was die Menschen fürchterlich macht, Rachgierde, Neid, Ehrsucht, Eigennutz erhuben sich bey dem Tode des großen Mannes gegen den hülflosen Sohn. Die Bischöfe, noch mächtiger als die Fürsten, wühlig und ränckesüchtig, Priester in der finstern Bedeutung des Worts, nahmen Theil an allem was vorgieng.

Jeder strebte nach der Ehre, den Kayser zu erziehen; man schlug sich darum, denn damals schlug man sich um alles. Zuerst bekam sie seine Mutter, die Kayserin Agnes, eine vortrefliche Frau, von der die Zeitgenossen mit Ehrfurcht reden. Sie regierte mit weiblicher Klugheit und Güte, nahm aber mit weiblicher Schwachheit einen Gewissensrath, durch den sie unglücklich wurde. Es war ein Bischof von Augsburg. Die Fürsten machten ihr Vorwürfe, die ihre Ehre trafen, häuften Beschuldigungen auf Beschuldigungen, und entrissen ihr den Prinzen. Hanno, Erzbischof von Kölln, ein Feind der kayserlichen Hoheit, dem Pabst und den Fürsten ergeben, ein stolzer Mann von strengen Sitten, bestand das Unternehmen. Er ließ den Prinzen zu Kayserswerth auf ein Schif locken, das schnell davon fahren mußte. Heinrich sah, daß

er

er gefangen war, und sprang in den Fluß; aber ein entschlossener Mann aus seinem Gefolge warf sich ihm nach, und rettete ihn. Ein siebenjähriger Knabe, der, um der Gefangenschaft zu entgehen, sich in einen Strom stürzt, verräth keinen gemeinen Character. Otto, Graf von Nordheim aus Thüringen, dem die gutmüthige Agnes kurz vorher das reiche Herzogthum Bayern abgetreten hatte, war die Seele dieser Verrätherey. Ich nenne diesen Fürsten hier, denn er erscheint noch oft in der Geschichte, die ich erzähle, und wird diese niedrige That durch eine der edelsten Handlungen auslöschen. Die gekränkte Kayserin gieng in ein Kloster.

Nun regierten Hanno und Otto. Sie machten die ungereimte Verordnung, daß jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel der Kayser seyn würde, die Vormundschaft führen solle, ein Anstrich für ihr gewaltsames Unternehmen, der ihnen überall Mitwerber erweckte. Der gefährlichste war Albert, Erzbischof von Bremen, ein Mann von fürstlicher Abkunft, einnehmend, prächtig, ein Freund des Kayſers, edel und stolz, ein strenger Tadler der Fürsten und Bischöfe, die er verachtete. Es gereichte ihm zur Ehre, daß er an seinem Hofe die Pantomimen nicht litte, die damals der herrschende Zeitvertreib waren, und den Geschmack so sehr als die Sitten beleidigten. Er strebte nach der Würde eines Patriarchen in Norden, und verdiente, ihr Stifter zu seyn. Diesem Gegner konnte der mönchische Hanno, der den Prinzen um Geld strafte, wenn er einen Sprachfehler im Lateinischen machte, die Spitze nicht bieten. Eine streitige Pabstwahl rief ihn nach Rom, und Heinrich warf sich in Alberts

Arme. Der Prinz war nun funfzehn Jahre alt; er trat in das Alter der Leidenschaften, und die seinigen waren fürchterlich; sein siedendes Blut foderte Freyheit, und die bekam er plötzlich, wie durch den Schlag eines Zauberstabes, bey seinem Uebergange von Hanno zu Albert. Diese schnelle Veränderung zerstörte die herrlichen Anlagen des Prinzen auf immer: Die Natur schuf ihn edel, aber die Menschen machten ihn zu einem verworfenen Wüstling.

Albert, ein erklärter Feind der Sachsen, flößte dem jungen Kayser seinen Haß gegen diese Nation ein. Es war damals Sitte, daß die Kayser aus einer Provinz in die andere zogen, um keine zu lang durch die Last ihrer Erhaltung zu drücken. Das that Heinrich nicht. Er blieb in Sachsen, und belastete es mit Bergschlössern, die er anlegen *ließ*, wo er konte. Zu seiner Zeit baute man nichts als Schlösser, Kirchen und Klöster, und der Kayser hatte das Recht, Festungen aufzuführen, wo er es gut fand. Das brachte die Sachsen in Wuth. Der alte Haß zwischen ihnen und den Franken war noch nicht erloschen, und Heinrichs thörichte Tyranney gab ihm neue Nahrung. Er war nun siebenzehn Jahre alt. Sein Vater hatte ihn mit der Tochter des italienischen Markgrafen von Susa verlobt, denn die Deutschen glaubten, dies würde die Ruhe in Italien erhalten. Vermuthlich war die Prinzeßin nicht reizend. Heinrich, dem Alberts sträfliche Gefälligkeit schon zuviel Kenntniß verschaft hatte, liebte sie nicht; aber die Staatskunst geboth, er mußte sie heyrathen. Zugleich zwangen ihn die Stände, die jetzt so unzufrieden über Albert waren, als vorher

her über Agnes und Hanno, den stolzen Prälaten zu entfernen. Das geschah auf dem Reichstage zu Worms. Heinrich trennte sich von seinem Freunde, behielt aber den Geist des gefährlichen Mannes, und wurde noch gewaltsamer, als zuvor.

Die Erzbischöfe von Mainz machten schon lang einen verstohlenen Anspruch auf den Zehnden in Thüringen, denn es war gegen den Geist der Kirche, daß dieses Volk keinen Zehnden zahlte. Der damalige Erzbischof erneuerte dieses Bestreben, und Heinrich unterstützte ihn, weil er hofte, mit Hülfe dieses Prälaten seine freudenleere Ehe zu zernichten, und sich an seinem Entführer, dem Herzoge von Bayern zu rächen, der ein Thüringer war. Aber die Ehescheidung mißlang; der Erzbischof hielt ihn listig hin, bis der römische Hof, dem der treulose Prälat des Kayfers Absicht verrathen hatte, den berühmten Peter Damian sandte, der den Entwurf vereitelte. Heinrich mußte die Italienerin behalten, aber seine Rache gegen den Herzog wurde befriedigt. Otto war einer der klügsten, tapfersten, und als Herzog von Bayern, einer der mächtigsten Fürsten Deutschlands. Er hatte zuviel Verdienste, um nicht gehaßt zu werden. Jetzt traf es sich, daß ein übelberüchtigter Ritter von dunkler Herkunft gegen ihn auftrat, und angab, er habe ihn dingen wollen, um den Kayfer zu ermorden. Heinrich berief die Fürsten, die den Herzog zum Zweykampfe mit seinem Ankläger verdammten. Otto verlangte, vorher noch einmal gehört zu werden; aber diese Weigerung brachte die Fürsten so auf, daß seine eigenen Landsleute, die Sachsen, ihm das Herzogthum, und

das Leben absprachen: so unverletzlich war die Pflicht zu kämpfen, und so groß war der Haß gegen diesen Prinzen! Heinrich gab nun Bayern dem Grafen Welf, Schwiegersohn von Otto, der gleich um das Herzogthum warb, und niedrig genug war, dem gekränkten Vater die Tochter zurück zu schicken. Der unglückliche Fürst, von allen Seiten bestürmt, hatte keinen Beystand, als einen sächßischen Prinzen Magnus, und seinen eigenen Muth. Die beyden Freunde vertheidigten ihre Sache mit der Kraft, die Unterdrückten eigen ist. Aber endlich zog Heinrich selbst gegen sie mit der vereinigten Macht ihrer Feinde, sie unterlagen, und wurden gefangen. Otto kam bald wieder in Freyheit, denn er hatte kein Land mehr, das man ihm nehmen konnte; aber Magnus, der Gefährte seines Unglücks, blieb gefangen, weil es Heinrichen nach seinen Besitzungen lüstete. Otto war edel; er bat den Kayser, seinem Freunde die Freyheit zu schenken, und ihn dafür in den Fesseln zu behalten, aber Heinrich war nicht groß genug, um diese Handlung zu belohnen.

Sachsen starrte nun von Schlössern und Burgen. Ihre Besatzungen waren soviel Räuberhaufen, die rund umher Verwüstung und Elend verbreiteten. Das geschah zwar in allen Provinzen Deutschlandes; die Besatzungen der Bergschlösser lebten überall auf Kosten der Thalbewohner; aber Heinrich übertrieb diesen rohen Gebrauch in Sachsen; sein Joch wurde schwerer und schwerer. Endlich brach die Geduld des gereizten Volks; seine Fürsten vereinigen sich, und schließen einen Bund gegen den Kayser. Der entsetzte Herzog von Bayern war die Seele dieser Union; sein unterneh-

nehmender Geist ergrif die Verbundenen, und belebte ihren Widerstand. Sie werden eins, den Kayser, der zu Goslar war, öffentlich zu Erfüllung seiner Pflichten aufzufodern. Nach diesem Schluße verlangen sie von ihm, daß er seine Schlösser niederreissen lasse, daß er die Fürsten befriedige, die Gerechtigkeit fodern, daß er seine Räthe, als verderbliche Menschen entferne, daß er die Geschäfte des Reichs den Fürsten des Reichs übergebe, daß er Sachsen nicht immer mit seiner müßigen Gegenwart drücke, daß er, (ein characteristischer Zug) den Schwarm der Buhlerinnen, die ihn schaamlos umgeben, verbanne, daß er die Kayserin, seine Gemahlin liebe, daß er die Laster, womit er als Jüngling den Thron befleckt habe, nun, als Mann, durch ein besseres Leben auslösche.

Das verlangten die Sachsen. Aber Heinrich, stolz auf eigene Kraft und auf Beystand, wieß ihre Gesandten mit Verachtung ab, und nun schlug das Feuer aus. Sechzigtausend Sachsen wafneten sich, Tod oder Freyheit war ihre Losung; der Erzbischof von Magdeburg, alle Bischöfe, alle Fürsten wafneten sich. Heinrich war auf der Harzburg einer Festung bey Goslar, die er gebaut hatte, und vorzüglich liebte. Dahin zieht der wüthende Haufe. Heinrich weicht dem Sturme, und rettet sich durch tausend Gefahren nach Hessen, wo er die zum Kriege mit den Pohlen versammelten Fürsten antrift, und zur Bestrafung der Sachsen auffodert. Sie weigern sich. Rudolph, Herr von Rheinfelden, dem Heinrichs Mutter das Herzogthum Schwaben gegeben hatte, widerstrebte seinem Gesuche am stärksten. Man schlägt es

ab, und verschiebt den Zug gegen die Sachsen, um ihn nicht zu thun. Soviel Undanck, als Heinrich, hat nie ein Fürst erfahren: Das muß ihm bey der Nachwelt Vergebung für die Härte verschaffen, die seine Handlungen oft verunstaltet, aber nicht in seinem Character zu liegen scheint. Rudolph wird noch undankbarer werden; er wird mit dem Kayser um die Krone kämpfen, und als Aufrührer fallen, der Einzige von Heinrichs Undankbaren, den die Rache traf.

Indessen triumphirten die Sachsen unbändig. Sie rissen von Heinrichs Schlössern nieder, was sie konnten. Hermann, einer ihrer Fürsten, eroberte die Veste Lüneburg, und drohte, die ganze Besatzung zu ermorden, wenn der Kayser den gefangenen sächßischen Prinzen nicht in Freyheit setzte. Nun mußte Heinrich aus Noth thun, was er der Tugend unedel versagt hatte.

Aber der Gedanke seiner zertrümmerten Schlösser lag schwer auf Heinrichs Herzen. Er trug dem Erzbischofe von Mainz auf, die Sachsen zur Ruhe zu bewegen. Es war noch derselbe, dem er den thüringschen Zehnden verschaffen wolte, und der ihn dafür bey dem Pabste verrieth. Der Erzbischof empfieng den Befehl, sprach mit den Sachsen, und verrieth den Kayser aufs neue. Er bewog die Häupter der Nation zu einer Unterredung mit den andern Fürsten. Der Herzog von Schwaben, und Berthold, Herzog von Kärnthen, den Heinrichs Mutter auch erhoben, und er wieder entsetzt hatte, versprachen, für ihn zu arbeiten. Er hielt diese Fürsten für seine Freunde. Von der Beleidigung zum Vertrauen,

trauen, vom Vertrauen zur Beleidigung, war bey ihm nur ein Schritt. Die Herzoge bestrebten sich, ihm zu schaden, und es gelang ihnen. Die treulose Versammlung verdammte ihn einstimmig, und beschloß, einen andern Kayser zu wählen. Ihn selbst überredete man, die Sachsen würden ihn auf dem nächsten Reichstage befriedigen, wenn er ihnen verzeihen wolle, und dazu war der Leichtbetrogene bereit. Nun drängte sich ein Unheil an das andere. Reginger, ein unbekannter Mann, gab an, der Kayser habe ihn zum Meuchelmorde der Herzoge von Schwaben und Kärnthen erkaufen wollen. Heinrich erbot sich, mit dem Ankläger zu kämpfen, aber seine Freunde stellten ihm vor, diese Vertheidigung sey unter seiner Würde. Ein Zweykampf zwischen dem Kayser und einem niedrigen Menschen, war also keine so ungeheure Seltsamkeit. Man mußte aufgeklärt seyn, um ihn zu misrathen. Heinrich stand ab, und Ulrich von Cosheim, einer seiner Ritter, erbot sich, mit Regingern oder den Herzogen selbst, für des Kaysers Unschuld zu kämpfen. Die Herzoge beriefen sich aber auf den Ausspruch der Fürsten, und diese drangen auf den Zweykampf zwischen Cosheim und Regingern. Er wurde beschlossen, und Zeit und Ort waren schon bestimmt, als Reginger plötzlich starb. Man sagte, er sey besessen gewesen, und habe einen schrecklichen Tod gehabt. Dieses Mährchen war Heinrichen nützlich.

Der Erzbischof von Mainz, geschickter und glücklicher, als der Teufelbesessene, trieb sein Werk im Finstern. Er brachte die Fürsten zum Entschlusse, sich in Mainz zu versammeln, und, wie sie eins worden waren mit den sächsischen

Herren, den Kayser abzusetzen. Doch Heinrich erschien plötzlich in dieser Gegend, und zernichtete den Entwurf. Aber seine Schlösser in Sachsen wurden eins nach dem andern zertrümmert, und seine Soldaten gefangen. Das war ihm unerträglich. Er nahm alle Reste seiner gefallenen Würde zusammen, und drang in die Fürsten um Hülfe. Sie kam, aber schwach und langsam. Dennoch stellte sich Heinrich an die Spitze des kleinen, unwilligen Haufens, und zog gegen die Sachsen. Vergebens misriethen ihm seine Freunde den verwegenen Schritt. Heinrich, oft kleinmüthig im Rathe, kannte keine Furcht im Felde des Krieges. Er nahte sich kühn dem zahlreichen Heere der Sachsen; doch wie er den Befehl zur Schlacht gab, gehorchte Niemand. Nun war er gezwungen, zu schließen. Um die Besatzungen zu erhalten, mußte er die Festungen aufgeben, selbst die Harzburg, die wichtigste von allen. Er hatte eine Kirche da bauen lassen; die Grabmäler von einigen seiner Verwandten waren da; er liebte sie vorzüglich. Sie wurde von Grund aus zerstört; Altäre, Grabmäler, die Heiligthümer selbst wurden zernichtet. Heinrich, Zeuge des Gräuels, konnte den Anblick nicht ertragen, und floh.

Die Noth ist die beßte Lehrerin. Sie begleitete den gebeugten Despoten auf seiner Flucht. Er lernte durch sie die Kunst zu herrschen; legte den Uebermuth ab, bog sich nach den Umständen, gewann die Fürsten, und die Fürsten gehorchten ihm wieder. Selbst die trotzigen Sachsen suchten sich mit ihm zu versöhnen, aber er übersah sie schon. Einige von ihnen, vielleicht die Klügsten, naheten sich dem Hofe.

Hein-

Heinrich empfieng sie nicht; er verhinderte sie, sich mit denen zu verstehen, die er wieder gewonnen hatte, denn er wußte nun, daß Vereinigungen der Fürsten tödtend sind für die Gewalt des Kayſers. Das Principium seiner Macht liegt in ihrer Entfernung von einander.

Bald hernach führten ihm seine neuen Freunde ein furchtbares Heer zu, um die Sachsen zu züchtigen. Diese waren zusammen geeilet, und standen an der Unstrut. Noch lagen sie da zerstreut, und zechten wie Deutsche, als Heinrich gegen sie anzog. Aus Klugheit wolte er die Schlacht auf den Morgen verschieben, aber Rudolph von Schwaben, im Feuer des neuen Eifers, rieth, ohne Verzug zu schlagen, und Heinrichen gefiel der muthige Rath. Das Treffen begann. Die Schwaben, Bayern, Franken und Böhmen machten sein Heer aus: jede Nation stritt unter ihrem Herzoge; den Schwaben gebührte, nach alter Sitte, die Ehre des Angrifs. Die unbereiteten Sachsen widerstanden schwach, sie wurden beym ersten Anfalle getrennt, und flohen; nur Otto, der entsetzte Herzog von Bayern, blieb, hielt einige der fliehenden Haufen zurück, und kämpfte, das Treffen war streng und blutig, doch endlich wich auch er, der Tapferste, und Heinrich siegte. Nun öfnete sich ganz Sachsen vor ihm, er verfolgte seinen Sieg, und überzog es, aber die Fürsten fanden bald, daß er die Ueberwundenen zu hart behandelte. Es waren ihre Brüder, die sie liebten. Unter verschwisterten Völkern ist, wenn einem von ihnen Gefahr droht, diese Empfindung so natürlich, als ihre wechselseitige Eifersucht in ruhigen Zeiten. Heinrichs Freunde wolten die Sachsen züchtigen, nicht ausrotten.

In

In dieser Kindheit der Kriegskunst waren die Feldzüge kurz. Wie Heinrich seine Fürsten zum zweyten auffoderte, weigerten ihm viele ihren Beystand. Selbst Welf, dem er Bayern gegeben hatte, kam nicht, und die, welche wieder zu Felde gezogen waren, wolten Friede stiften, nicht fechten. Gewafnete Vermittler missen selten ihren Zweck. Heinrich nahm ihre Vorschläge an, und die Sachsen ergaben sich. Man hofte, der Kayser würde ihnen verzeihen, aber dieser Großmuth war er nicht fähig. Er stellte nur einen her, Otto von Nordheim, den gefährlichsten von allen. Nach dem unerklärbaren Hange, der Heinrichen immer von einem Aeussersten zum andern riß, machte er seinen entschlossensten Feind zum Statthalter von diesem kaum überwundenen Lande.

Das war das Schicksal des sächßischen Fürstenbundes. Die Herrschsucht des Kayserś erzeugte ihn, und seine Klugheit trennte ihn wieder. Heinrich stand nun triumphirend auf der Bahn, die seinen furchtbaren Vater zur Allgewalt geleitet hatte. Man versprach ihm zum Nachfolger seinen noch minderjährigen Sohn Konrad. Er war Kayser, und vermochte alles.

Aber ein Dämon, jenseits der Alpen, belauschte den Kampf zwischen Heinrich und den Fürsten, das Ringen zwischen Obergewalt und Freyheit in Deutschland. Römische Bischöfe, Päbste, gab es schon lang: allein das luftige Ungeheuer, das in der Nähe verächtlich, entfernte Völker und Könige zwang, und nichts scheute, als den Blick des Denkers, das Pabstthum, war noch nicht. Seine Geburt ist

keine

keine der geringsten Seltsamkeiten des eilften Jahrhunderts.

Ein Mönch der strengern Regel von Clügny, Hildebrand, Sohn eines florentinischen Handwerkers, saß jetzt auf dem römischen Stuhle. Sein Verstand, seine Thätigkeit bey der Sittenstrenge des beschaulichen Lebens, und noch mehr als dies alles, die eiserne Festigkeit seines Characters, hatten ihm das Vertrauen der zwey letzten Päbste, seiner Vorgänger erworben. Er wurde bald Archidiaconus, und beherrschte sie durch den Zauber seines überlegenen Geistes. Dieser Mönch schuf das Pabstthum, und die Mißgeburt tödtete ihn selbst. Ob der erste Gedanke davon in seinem Kopfe entsprang, oder ihm mitgetheilt wurde, läßt sich nicht entscheiden. Aber er bestand zuerst das ungeheure Unternehmen, trieb es muthig durch alle Hindernisse, die ihm entgegen standen, und unterlag als ein großer Mann. Sein Name ermüdet die Geschichte.

II.

Ueber preußische Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege.

Die Leser dieses Journals werden sich der Beschreibung der Schlacht bey Torgau im Dec. Stück erinnern, des Fragments einer großen Geschichte von Friedrichs Feldzügen, die jetzt unter der Presse ist, deren Verfasser ein verstorbener preußischer General seyn soll. Es war darin von einer abscheulichen Beschuldigung die Rede, die, wenn auf Wahrheit gegründet, Friedrichs Andenken bey Welt und Nachwelt entehren mußte. Ein sehr glaubwürdiger Zeuge, der so rühmlich bekannte Geh. Rath Baldinger, Feldarzt bey der Armee des Königs im siebenjährigen Kriege, tritt jetzt zur Vertheidigung dieses Monarchen auf. Der hier folgende an mich gerichtete Aufsatz ist eben im 17ten Stück des von ihm herausgegebenen mediciniſchen Journals erschienen. Es ist zwar ganz dem Plan des Herausgebers der Litteratur und Völkerkunde zuwider, bereits gedruckte Aufsätze wissentlich aus andern Journalen aufzunehmen; eine Verfahrungsart, die so sehr mit der Achtung gegen das Publicum streitet, ja fast unverzeihlich seyn würde, da der Fleiß meiner Mitarbeiter und die mir beständig zuströmenden Beyträge von bekannten und unbekannten Freunden, die hier öffentlich meinen Dank erhalten, mich reichlich mit Aufsätzen versorgen. Indessen leidet diese Regel Ausnah-

nahmen. Die wenigsten Leser dieses Journals lesen das medicinische Journal des würdigen Vertheidigers, und alle solten doch dies Zeugniß lesen. Bey tausend Fällen sind Streitsachen dem großen Publico mehr oder weniger gleichgültig, allein hier tritt die höchste Aufmerksamkeit ein, bey einem sehr wichtigen Gegenstande, der jetzt oder nie historisch erörtert werden kann. Die Beleuchtung einer solchen Beschuldigung, und zwar einen solchen Mann betreffend, muß so sehr als möglich bekannt werden. Das Gift dieser schrecklichen Anecdote wurde zuerst in diesem Journal ausgespendet folglich ist es der schicklichste Ort, wo das Gegentheil angebracht werden muß. Daß der Coloß seines Jahrhunderts, um die Sterblichen wegen seiner Geistesgröße zu trösten, vielleicht reichlicher wie andre Erdensöhne Launen, Vorurtheile und Schwachheiten besaß,*) wissen seine Zeitgenossen; allein bey allen diesen der Menschheit anklebenden Mängeln konnte der den Marc Aurel so sehr verehrende Weise nicht wohl ein Nero seyn. Das 17te Stück dieses medicinischen Journals war aus dieser Ursache Se. Majestät dem jetztregierenden König von Preußen zugeeignet. Hier ist die Zueignungsschrift und der Aufsatz.

v. A.

*) Es war kein geringeres Zeugniß als das eines Zimmermanns erfoderlich, der so sehr fähig war den König zu beurtheilen, und ihn fast anbetete, um uns zu erzählen, wie groß, wie unbegreiflich die Unmäßigkeit des sterbenden Monarchen im Essen und Trinken war, und daß der Prospect der heftigsten Colic bey ihm nichts gegen den Reiz einer Nudelpastete vermochte.

M o n a r ch!

Ew. Königlichen Majestät ist in tiefster Ehrfurcht die Beleuchtung einer der größten Lügen unsers Jahrhunderts überreicht, von

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigsten

E. G. Baldinger,

vormaligen Feldarzt von der Armee Friedrichs des Königs.

Marburg am 16. März 1788.

An Herrn von Archenholtz,

vormaligen Königl. Preuß. Hauptmann des Hochlöbl. Regiments von Forcade.

Von E. G. Baldinger,

vormaligen Arzt von der Armee des Königs.

Mit Entsetzen und unaussprechlichem Ekel las ich in der Neuen Litteratur und Völkerkunde, December 1787, jene Lästerungen Friedrichs des Königs, dem wir beyde gedienet haben. Sie waren in jener berühmten und siegreichen Schlacht bey Torgau, im Feuer — und ich gleich nach jener Schlacht, 1½ Jahr als Arzt der Armee in Torgau — und sahe noch siebentausend Kranke und Bleßirte, Preußen und Oesterreicher. — Der Aufsatz, welcher jetzt mein Gegenstand ist, soll einen gewesenen preußischen General zum Verf. haben. Es heißt in dieser Erzählung der Schlacht bey Torgau, S. 562:

„Der

„Der größte Theil der Verwundeten verlor durch die „heftige Kälte das Leben, welches bey den Preußen ihr ge„wöhnliches Schicksaal ist, wo die Spitäler so schlecht ein„gerichtet, und so stinkend waren, daß jeder Soldat, sobald „er hineinkam, sich schon für todt ansah. Man verwundre „sich nicht, daß man nach einem so mörderischen Kriege, so „wenig verstümmelte Leute in den Staaten des Königs von „Preußen sahe; ich weis aus zuverläßiger Quelle, daß die „Doctoren und Chirurgen in den Hospitälern Befehl hatten, „alle diejenigen umkommen zu lassen, welche auf eine solche „Art verwundet waren, daß sie nach ihrer Heilung nicht „wieder dienen konten; und dies, um die Kosten ihrer Er„haltung zu ersparen; in der That ein abscheulich grausa„mer Ausweg! Indessen, weil der König seinen Soldaten „viele Ausschweifungen erlaubte, fand er deren immer „welche.“

Sie haben folgende Anmerkung unter diesen Text ge„setzt: „Ist diese erschreckliche Behauptung wahr, so ist unser „aufgeklärtes Jahrhundert mit Schande gebrandmarkt, ja „die ganze Menschheit entehrt, da hier von einem so sehr „gesitteten Volke, und von einem Monarchen die Rede ist, „der das Muster der Könige war. Von einem Tempelhof, „der für die Nachwelt künftiger Krieger so unterrichtend „schreibt, ist eine Untersuchung und Widerlegung dieser Ab„scheulichkeit zu erwarten. Es wäre traurig für alle Men„schenfreunde, und noch mehr für Friedrichs Verehrer, wenn „er schwiege.“

* * *

Hier mein Commentar zu diesem Texte! — Gott behüte uns vor dem Buche: Campagnes de Frederic II. Roi de Prusse de l'Ann 1756 — 1762 — das uns aus der Verlassenschaft des gewesenen preußischen Generals angedrohet wird. Denn nach dieser Anecdotenlüge zu urtheilen, so wird dieses Jahrhundert kein lügenreicheres Buch aufzuweisen haben, als dieses. Denn ärger kann man nicht lügen, als der Herr General, — Gott hab ihn selig! Von den Doctorn und Chirurgen leben noch, Herr Geh. Rath Cothenius, erster Arzt der Armee — Herr Geh. Rath Frese in Potsdam — Herr Geh. Rath Fritze in Berlin — und viele mehr — und die Herren Generalchirurgi, Theden und Bilguer. Von einem solchen Befehle, den man nur von einem Nero erwarten könnte, haben wir alle nichts gehört — und gewiß Herr v. Tempelhof auch nicht — dieweil das die gröbste Lüge ist — welche in unserm Jahrhundert ersonnen worden. Der Herr General — hätten, — wenn sie noch lebten, gewiß Cassation — mit Zerbrechung des Degens — und ewigen Arrest in Spandau verdient! Eben nach der Torgauer Schlacht, sahe ich im Frühjahr, am Walle, — den Obrist von Grollmann einst so rühmlichst vertheidigte — die preußischen und österreichischen Krüppel in der Sonne sich auf ihren Krücken laben. Und ich weiß gewiß, daß mancher österreichische Krüppel noch lebt — dem die preußischen Chirurgi damals bey verstümmelten Gliedern — das Leben erhielten. In der Schlacht bey Torgau hatte die erste Garde des Königs viel gelitten bey Siptitz. Und der König — Friedrich — unser Vater — besuchte sie in den Bürgerhäusern

häusern zu Torgau — gab ihnen die Hand — und Geld — und sagte: Kinder, wie gehts euch — werdet ihr auch gut verpflegt? Und wie oft war nicht der König in Breslau und andern Orten im Hospital — und untersuchte sogar die Arzneygläser! *) Es leben noch viele Augenzeugen; auch — ich berufe mich hierin auf sie — viele Kayserliche — die in unsern Hospitälern geheilt wurden — und die wir menschlich — brüderlich behandelten, — sobald sie un-

*) Der verehrungswürdige Ritter Zimmermann bestätigt diese Gesinnungen des Königs in den von ihm aufgezeichneten Unterredungen S. 124. Hier sind die eigenen Worte Friedrichs über diesen Gegenstand: „Aber es kommt nicht blos „auf Recepte an, sondern hauptsächlich auf alle übrige Anstalten, die man bey einer Armee macht. In allen meinen Kriegen befolgte man meine Befehle, in Absicht auf „meine kranken und verwundeten Soldaten dusserst schlecht. „Nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen: als „wenn Ich sah, daß man diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in „ihren Krankheiten und bey ihren Wunden übel verpflegte. Man ist oft barbarisch mit ihnen umgegangen, und „mancher arme Soldat ist aus Mangel von guter Verpflegung gestorben. Nichts hat mich von jeher mehr betrübet, als wenn Ich die unschuldige Ursache an dem Tode irgend eines Menschen war. Aber Ich habe, seit dem „letzten Kriege solche Befehle gegeben, die es allen den „Schelmen, Schurken und Spitzbuben bey der Armee „künftig sehr schwer machen werden, ihren König zu betrügen, und den armen Soldaten der ihm so nöthigen „Hülfe und Erquickung so schändlich und barbarisch zu „berauben.“

ſre Kriegsgefangene waren! — Und ſo lügt ein geweſener preußiſcher General! Wir wären alle nach Spandau geſchickt worden, wenn wir unſre Kranke und Bleßirte nicht gehörig beſorgt hätten! —

Die Schriften der Herren Schmucker, Bilguer, Theden ſind in jedermanns Händen — wo Officiere und Gemeine — in Menge, namentlich benannt ſind, denen das Leben erhalten worden, ob ſie gleich einige ihrer Glieder verlohren hatten.

Mein Büchlein von den Krankheiten der preußiſchen Armee hat zwey Auflagen erlebt, und Franzoſen, Engländer, Ruſſen, haben es in ihren Werken gelobt. — In dieſem habe ich die ganze preußiſche Hoſpitalverfaſſung im ſiebenjährigen Kriege beſchrieben — alle Pflichten der Lazarethunterofficier, des Lazarethinſpectors, des Directors des Hoſpitals (bey Uns war es Herr Hauptmann von Brauſen — vom Regiment Syburg;) — die tägliche mediciniſche Conferenz — wo der General Feldſtaabsarzt Cothenius, und der zweyte Arzt von der Armee, der (1763 zu Berlin verſtorbene) Herr Hofr. Ludolf, von jedem einzelnen gefährlichen Kranken Rapport bekam — im Beyſeyn der Herrn Officiere und Unterofficiere jedes Regiments, was Kranke im Lazareth hatte; — derer Herren General- und Staabs- und Oberchirurgorum; und oft von 70 und mehr Lazarethchirurgis. — Von letztern durfte kein Einziger einen Schnitt an einen Soldaten thun, wenn es nicht im Beyſeyn eines Oberchirurgi geſchahe — der NB. ſeine Fähigkeit und Geſchicklichkeit kannte.

Und

Und in eben dieser öffentlichen medicinischen Conferenz — wo von jedem Regiment die Herren Ober- und Unterofficiere unsre Zeugen waren, wie von Aerzten und Wundärzten jeder Soldat von Feldregimentern, und jedem Freybataillon behandelt wurde — wurde auch jeder Invalide mit verstümmelten Gliedern, mit Attestaten nach öffentlicher Untersuchung versehen — und nach Berlin oder in seinen Canton zur Verpflegung geschickt.

Der Herr General muß weder das Invalidenhauß zu Berlin gesehen haben, noch von den Pensionen wissen, die jeder preußische Invalide im Lande bekömmt. Richtig, wie der Herr General sagen, die Schlacht bey Torgau dauerte bis in die späte Nacht. Erst im Dunkeln, wie der Herr General eine einzige Wahrheit richtig erzählen, das kayserliche Regiment Saint Ignon ergab sich erst bey dunkler Nacht. — Also konnten alle Bleßirte — Freund und Feind, erst den folgenden Morgen nach Torgau gebracht werden. Aber wo war eine Winterbataille, wo nicht einige Verwundete, die sich verblutet hatten, erfroren waren? Bey Roßbach sind gewis Viele, zumal Franzosen — zum Theil an der Indigestion gestorben, (s. im Magazin einen solchen französischen medicinischen Rapport, nach der Schlacht bey Roßbach).

Der Herr General muß in einer Montgolfiere über die preußischen Länder gereiset seyn, wenn er nicht in jedem Dorfe Krüppel gesehn hat, die in den Hospitälern geheilt worden. — Von Thedens Anstalten, gesunde Luft in die Krankenstuben zu bringen, — hat der Herr General auch

nichts gehört — und ich wette, er ist nie in einem preußischen Hospital gewesen. Sein Aufsatz entehrt nicht den König, dem er gedienet hat — sondern ihn selbst — der so was schreiben konnte. Seine Verwandte oder Erben sind schuldig, uns die zuverläßigen Quellen zu zeigen, die wahren Mistpfützen des menschlichen Verstandes, aus denen der Herr General geschöpft hat. Ast hat auch besser die Schlacht bey Torgau beschrieben, als der Herr General, und Ast war ein Sachse!

Sagen Sie offenherzig, Herr Hauptmann, Sie, dem es um Wahrheit, Aufklärung und Vertheidigung jedes Verdienstes so sehr Ernst ist, kann man bey der Erzählung eines so erdichteten neronischen Befehls — kaltblütig bleiben? Wären Sie nur ein einzigmal in unsre Hospitäler commandirt gewesen, Sie hätten nicht nöthig gehabt — einen Tempelhof aufzufodern, *) der auf der Batterie Contusionen bekam, aber nicht

*) Ich bin zwar nicht in Hospitäler commandirt gewesen, habe aber deren genug gesehn; unter andern in Leipzig, wo nach der Torgauer Schlacht einige tausend Verwundete hingeschaft wurden, und auch ich wegen meiner Wunden mich vom Regiment entfernt, fünf Monate aufhalten mußte, folglich durch Muse und Bürgerpflicht sehr oft in die Verpflegungsörter meiner leidenden Kriegscameraden getrieben wurde, und manchmal Gelegenheit fand, ihre Leiden zu mildern. Ich bescheide mich aber gerne, daß in allem, was sowohl die größere oder geringere Vollkommenheit der Anstalten, als die dazu gehörigen Instructionen betrift, mein bloßes Zeugniß so wenig, als Tempelhofs bloße Bestätigung von Gewicht seyn kann. Wenn ich also diesen so wür-

nicht Gelegenheit und Zeit hatte, sich um unsre Hospitäler zu bekümmern.

Von ganzer Seele bin ich

Ihr Verehrer

Marburg, am 8. März 1788. E. G. Baldinger.

III.

Die beyden Gefangenen.

Ein Lustspiel aus dem Lateinischen des Markus Accius Plautus übersetzt.

An Herrn Hofr. Heyne in Göttingen.

Plautus ist unter den römischen Dichtern unstreitig einer der wenig gelesensten, und ich glaube behaupten zu können, auch noch einer der unbearbeitetsten, bey welchem ein Theaterkundiger Philolog und Kritiker noch Ruhm erwerben kann. Ob aber dieser römische Moliere nicht verdiene, aus seinem

würdigen Officier öffentlich aufrief, eine mir höchst unwahrscheinlich dünckende die Menschheit schändende Beschuldigung zu untersuchen, so geschahe es, weil er sich in der Hauptstadt an der Quelle befand, und weil ich gewis hoffte, daß er in der Fortsetzung seiner Kriegsgeschichte den Ungrund der Verläumdung, mit gültigen Beweisen in der Hand, der Welt würde vorlegen können.

v. A.

Staube etwas hervorgezogen zu werden? Ob diese reichhaltige Grube römischen Witzes nicht bey allen Schlacken noch reiche Ausbeute genug verspreche? darüber sind Sie gewiß der competenteste Richter, verehrungswürdiger Herr Hofrath. Und an wen könnte ich mich besser wenden, als an einen Heyne, um zu hören, ob dieser Versuch, die Gefangenen des Plautus zu verdeutschen, und dadurch den vergessenen Römer wieder etwas ins Andencken zu bringen, Lob, oder Tadel verdiene? ob ichs wagen dürfe, dieses römische Lustspiel im deutschen Gewande auf den Altar Thaliens zu legen, oder obs nur ein würdiges Opfer für Vulcan seyn könne? Sprechen Sie das Urtheil hierüber, hochzuverehrender Herr Hofrath! Ihnen übergeb' ich hier die beyden ersten Aufzüge desselben zur Probe des Ganzen. Die Manier der Uebersetzung darf ich Ihnen nicht beschreiben, die entdecken Sie gleich beym Anblick; nur das muß ich anführen, daß ich sie nach der Ausgabe Joh. Fr. Gronovs zu Amsterdam 1684. 8. gemacht, und auch die prosaische Uebersetzung in dem 2ten Stück der Beyträge zur Aufnahme des Theaters genützt habe. Brechen Sie den Stab nicht über diesen Versuch, so sollen auch die folgenden Aufzüge in dieser Monatschrift erscheinen, und wenn denn das Stück im kritischen Tribunal sein Urtheil so bekömmt, daß es mit Ehren sich sehen lassen darf, so werd ichs besonders mit allen nöthigen Erläuterungen abdrucken lassen, und mich als Uebersetzer desselben nennen. Bis dahin aber bleibe mein Name verborgen, und nur meine Arbeit werde gerichtet. Ihrem Urtheil, hochzuverehrender Herr Hofrath, seh ich mit schüchternem Verlangen entgegen, und bitte Sie, in dieser Monatschrift mir solches lesen zu lassen.

Personen.

Personen.

Hegio, ein alter Aetolier.

Ergasilus, ein Schmarutzer.

Philokrates und Tyndarus die beyden Gefangenen des Hegio, aus Elis, jener der Herr, dieser der Knecht.

Aristophontes, ein andrer gefangner Elier, und Hegios Sklav.

Philopolemus, Hegios Sohn, gefangen zu Elis.

Stalagmus, ein entlaufener Sklav Hegios.

Ein Sklav Hegios.

Einige Sklavenaufseher Hegios.

(Der Schauplatz ist auf der Straße vor Hegios Hause.)

Inhalt des Stücks, wie man sagt, von Priscian.

In einem Treffen ward ein Sohn des Hegio
Gefangen. Sein entlaufner Knecht
Verkauft den andern, ein vierjährig Kind.
Der Vater kauft gefangne Elier
Bekümmert, dadurch wieder zu erlangen
Den eingebüßten Sohn.
Und unter diesen hat er den verlohrnen Sohn
Zugleich gekauft.
Der hatte Kleid und Namen umgetauscht
Mit seinem Herrn, und so
Denselben frey gemacht.
Er leidet selbst. Und jener bringt zurück
Den Flücht'gen und Gefangenen zugleich.

Durch dessen Aussag' er den andern Sohn
Nun auch erkennt.

Der Vorredner.

Die zwey Gefangnen die Sie hier
Vor Ihren Augen beyde stehen sehn
Die sitzen alle beyde nicht,
Sie sehn es deutlich, beyde stehn.
Ein jedes, meine Herrn und Damen,
Von Ihnen muß mein Zeuge seyn,
Daß ich die reine, lautre Wahrheit rede.

Der Alte, der hier wohnt, ist Hegio
Und dieses einen Vater. Wie's
Gekommen sey, daß er
Bey seinem eignen Vater diene;
Das will ich im Prolog,
Wenns Ihnen so gefällig ist, erzählen.

Der Alte hatte einst einmal zwey Söhne,
Den einen stahl ihm als ein kleines Kind,
Vier Jahre war er kaum erst alt, sein Knecht,
Und lief damit nach Elis, wo er ihn
An dieses seinen Vater hat verkauft. —
Sie haben mich doch recht verstanden? — Nun,
's ist gut! — O Herkules!
Der hinten dort, sagt, Nein! —
Tritt näher her!
Hast du gleich keinen Platz wo du dich setzen kannst,
So kannst du hier ja stehn!

Soll denn der Spieler sich zum Bettler schrein?
Ey großen Dank!
Dir zu gefallen schrei ich nicht zum Besten! —

Sie, meine Herrn und Damen, deren Geld
Hier Platz und Rang verschaft,
Vernehmen Sie das Restchen noch:
Denn Restchen bleib' ich nicht gern schuldig.

Der flüchtge Knecht hat, wie ich schon gesagt,
Den jungen Herrn, womit er fortgelaufen war,
An dieses seinen Vater nun verkauft.
Und als derselbe ihn gekauft,
So gab er ihn zum Handknecht seinem Sohn,
Der fast von gleichen Jahren mit ihm war.
So dient im Hause seines Vaters nun
Der Sohn als Knecht,
Sein Vater aber weiß es nicht.
Drum wahr ists immer, daß wir Sterbliche
Nur Bälle sind, womit die Götter spielen!

Nunmehro wissen Sie's
Wie er den einen Sohn verlohren hat.

Als nun die Leute in Aetolien
Krieg mit den Eliern anfiengen
Da ward, wies immer geht im Kriege,
Der andre Sohn gefangen; den
Der Arzt Menarch zu Elis kaufte.

Der Vater fängt nun an,
Gefangne Elier zu kaufen,

Ob er wol keinen unter diesen fände,
Wofür er seinen dort gefangnen Sohn,
Sich wieder tauschen könnte. Denn
Daß der, den er in seinem Hause hat,
Sein eigner Sohn ist, weiß er nicht.
Weil er nun gestern hörte
Ein Ritter sey aus Elis hier gefangen,
Von hohem Stande und vornehmer Abkunft,
So schonte er kein Geld, um seinen Sohn
Zu schonen, und auf diese Art
Sein Hauß aufs leichteste
Zusammen wiederum zu bringen,
Kauft er die beyden von der Beute
Den Schatzherrn ab.

Nun aber hatten diese unter sich
Zusammen eine List erdacht,
Wodurch der Knecht den mitgefangnen Herrn
Nach Hause wieder hinzuschaffen suchte.
Sie tauschten zu dem Ende
Die Kleider und die Namen aus;
Der hieß Philokrates, und dieser, Tyndarus.
So wird der eine nun
Des andern Rolle heute spielen,
Und dieser wird den angelegten Trug
Aufs beste durchzuspielen wissen,
Und dadurch beydes seinem Herrn
Zur Freyheit wiederum verhelfen,
Und seinen Bruder ebenfalls erretten,
Ihn frey ins Vaterland zurück

Zu seinem Vater wieder bringen
Und dieses alles ohne daß
Er's selber weiß!
Denn oft genung hab' ichs gesehn,
Daß einer, ohne daß ers wußt' und wolte,
Mehr Gutes, als mit seinem Wissen
Ein andrer that.
So ganz von ohngefähr
Ersannen sie die Argliſt miteinander,
Und legten's darauf an.
So dachten sie's in ihrem eignen Kopfe aus,
Daß dieser hier als Knecht
Im Hause seines Vaters bleiben mußte,
Und seinem Vater nun unwissend dient.
Was sind wir Menschen doch, wenn ichs bedenke!

Das wäre denn der Inhalt unsers Stücks,
Das wir heut vorzustell'n die Ehre haben.

Doch eins noch möcht' ich gern
Mit wenigem noch in Erinnrung bringen
Es wird fürwahr
Den Herrn und Damen nicht gereun,
In unser Schauspiel diesesmal zu kommen.
'S ist nicht so ein verbuhltes Stück, wie sonst;
Es sind auch keine schmutz'ge Verschen drin,
Die keiner im Gedächtniß gern behält.
Wir haben keinen Freudenmädchenkrämer,
Der immer Eyde schwört und keinen hält;
Auch keine ungetreue Buhlerin,
Und keinen Prahlhans von Soldaten.

Seyn

Seyn Sie deswegen auch ganz unbesorgt,
Daß ich vom Kriege Ihnen sagte,
Den die Aetolier
Und Elier zusammen führen.
Die Schlachten gehn nicht auf der Bühne vor,
Nein, draußen. Denn
Es wäre sonderbar
Und unrecht, wenn Komödianten
Wie wir, auf einmal uns gezwungen sähn,
Ein Trauerspiel
Statt eines Lustspiels aufzuführen.
Indeß will einer gerne Schlachten sehn,
Der fange Streit an, kriegt er denn
Ein Gegenpart, das stärker ist als er,
Bey meiner Treu! so wirds ihm nicht behagen,
Das Treffen anzusehn.
Es wird, fürwahr! ihm graun,
Wenn er ins künftige von Schlachten hört.

Nun tret' ich ab,
Sag' Ihnen, Hochgeehrtste Herrn und Damen,
Mein Lebewohl!
Gerechtste Richter, wenn es Friede ist,
Und wen's zu Felde geht, die bravsten Krieger!

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ergasilus.

Es haben unsre jungen Herrn beliebt
Mich ihre Hure zu nennen.
Und das deswegen, weil ich ungerufen

Zu ihren Schmäusen immer hinzukommen pflege.
Sehr albern! sagen wol die wiz'gen Köpfe:
Allein mir ist's so grade eben recht!
Denn wenn beym frohen Schmause,
Der Buhler seine Würfel werfen will,
So ruft er ja sein Hürchen dabey an. —
Ist sie nun angerufen, oder nicht? —
Sie ist's ja offenbar! —
Noch offenbarer sind, das weißt du, Herkules!
Ja wir Schmaruzer ungerufen.
Denn keiner ruft
Uns jemals zu sich hin, noch an.
Wir leben wie die Mäuse,
Und nagen stets an andrer Leute Brod.
Sind keine Händel vor Gericht zu thun,
Und gehn die Herrn aufs Land,
So sind sogleich für unsre Zähne
Auch keine Geschäfte zu verhandeln.
Gleichwie bey heißen Tagen
Die Schnecken sich ganz verborgen verkriechen,
Und wenn kein Thau fällt, blos
Von ihrem Safte leben;
So bleiben auch wir Herrn Schmaruzer
Beym Aufschub der Geschäfte
Ganz im Verborgenen versteckt,
Und leben kümmerlich von unserm Saft.
So lange die Herrn die wir beschmausen,
Auf ihren Gütern auf dem Lande bleiben,
Und Feyertage in Geschäften sind,
Sind wir Schmaruzer den Windhunden gleich:
Gehts aber wieder an die Geschäfte,
Dann werden wir wie die Molosser,

So wählig und beißig als Bullenbeißer.
Zwar hier, o guter Herkules!
Wer hier schmarozen will, und nicht versteht
Ohrfeigen willig hinzunehmen,
Sich um den Kopf
Die Töpfe nicht zerschmeissen lassen will,
Der geh nur gleich vors Drillingsthor,
Und nehme da den Sack!
Ich fürchte warlich auch ein bißgen.
Daß mirs gar selber noch so gehen könnte!
Denn mein Monarch ist in der Feinde
Gewalt gekommen, da die Eller
Mit den Aetoliern im Kriege sind:
Denn ich bin hier ja in Aetolien,
Und Er ist dort gefangen ja in Elis,
Herr Philopolemus,
Der Sohn des alten Vaters Hegio,
Der hier in diesem Hause wohnt. —
Ach! welch ein Jammerhauß
Ist dieses nun für mich!
Ich weine, wenn ich nur 'nen Blick drauf thue!
Nun fängt der Alte gar des Sohnes wegen
Mit einem Handel an sich zu beschimpfen,
Der seiner Denckungsart
So ganz und gar zuwider ist.
Er kauft Gefangene zusammen,
Ob er darunter einen treffen könnte,
Wogegen er den Sohn zurück erhielte. —
Ich will doch zu ihm gehn. —
Sieh da! die Thüre wird ja aufgemacht
Aus der ich oftermals
Berauscht und dick herausgekommen bin! —

Zweyter Auftritt.

Hegio tritt mit einem seiner Sklavenaufseher aus seiner Thür, und Ergasilus steht etwas bey Seite.

Hegio zum Sklavenaufseher.

Hör zu, was ich dir sage! Jene zwey
Gefangene, die ich gestern von der Beute
Dem Schatzherrn abgekauft, die solst du gleich
In andere Eisen, jeden einzeln, schließen.
Die großen Ketten, drin sie jetzt
Geschlossen sind, nimm ihnen ab.
Du kannst sie draussen oder drinnen
Herumgehn lassen, wo sie wollen,
Doch daß du sie genau bewahrst,
Und stets ein Auge auf sie hast!
Denn ein Gefangner, der frey gehen darf,
Ist einem Vogel gleich;
Giebt man ihm einmal nur Gelegenheit
Davon zu wischen, das ist allgenung.
Er läßt sich nimmermehr
Zum zweytenmale wieder greifen.

Der Sklavenaufseher.

Ganz richtig! Herr! Wir alle sind
Zu lieber frey, als in der Sklaverey!

Hegio.

Du siehst mir doch so noch nicht aus?

Der Sklavenaufseher.

So? Wenn ich nichts besitze dir zu geben,
Wilst du denn wol, daß ich
Mich meinen Füßen übergebe?

Hegio.

Giebst du dich den, werd' ich den Augenblick
Was in Bereitschaft haben, dir zu geben.

Der Sklavenaufseher.

Je nu! ich will, so wie du eben sagtest,
Es machen, wies die wilden Vögel machen!

Hegio.

Schön! Aber wenn du's thust.
Gleich werd' ich dich in einen Käfigt stecken. —
Doch nun dem Spaß ein Ende. Geh nur fort,
Und richte mir das aus, was ich befohlen habe. —

(der Sklavenaufseher geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ergasilus und Hegio.

Ergasilus, ohne daß ihn Hegio bemerkt

Ach wie gar allzusehr wolt' ich
Daß dieser gute Mann das, was er wünscht, erreichte!
Denn wenn er ihn nicht wieder kriegt,
Wo soll ich denn für mich was wiederkriegen!
Bey unsern jungen Herrn ist nichts zu hoffen:
Die lieben alle nur sich selbst!
Er, ja Er war mir noch ein junger Herr
Von altem Schrot und Korn!
Ich habe niemals sein Gesicht umsonst
Vergnügt und heiter machen dürfen!
Und auch sein alter Vater denkt
So herzensgut, als dieser brave Sohn! —

Hegio, ohne jenen zu bemerken, für sich.

Ich will zu meinem Bruder jetzo gehn,
Und sehn, was dorten wohl
Die übrigen Gefangnen machen,
Ob sie auch Unfug bey der Nacht getrieben,
Und denn will ich von da sogleich
Mich wiederum nach Hauß verfügen.

Ergasilus, noch vom Hegio unbemerkt.

Es kränkt mich recht, daß dieser alte Mann
Die Kerkermeisterarbeit jetzo thut!
Der arme Mann thut alles das
Der Noth des Sohnes abzuhelfen!
Doch kann er ihn auf irgend eine Weise
Nur wiederum hieher verschaffen,
So mag er immerhin, — ich habe nichts dawider, —
Sogar auch Henkerknechts
Geschäfte thun! —

Hegio, indem er die letzten Worte hört.

Wer ist das, der da spricht?

Ergasilus.

Ich bins, ich, den dein Kummer schon
Ganz abgemergelt hat!
Ich Armer schrumpfe ganz zusammen,
Und ältre ganz und gar.
Ich kriege noch die Schwindsucht durch und durch
Zu lauter Haut und Knochen bin ich schon
Geworden! Abgezehrt
Bin ich zum magersten Gerippe!
Kein ein'zger Bissen will mir mehr gedeihn,
Den ich zu Hause für mich esse.
Wenns ausserm Hause nur ein bloßer Mundvoll ist

Den ich genieße, o so fühl ich es
Wie mirs so wohl bekömmt!

Hegio, ihn erblickend.

Willkommen hier, Ergasilus!

Ergasilus mit weinender Stimme.

Ach Hegio! die Götter seyn dir gnädig!

Hegio.

Nu, weine nur nicht so!

Ergasilus weinend.

Ich soll nicht weinen? Ihn,
Den braven jungen Herrn,
Den solt' ich nicht beweinen? —

Hegio.

Ich hab' es stets gemerkt, daß du ein Freund
Von meinem Sohn gewesen, und daß er
Nicht minder auch dein Freund
Gewesen, wußt' ich alles wohl!

Ergasilus traurig.

Ach! denn erst sehn wir Sterbliche es ein
Was unser Glück ist, wenn wir es verloren
Das Gut, das schon in unsern Händen war!
Ich! ja, ich hab' es leyder! recht erfahren,
Wieviel dein Sohn mir war,
So lang er sich in Feinds Gewalt befindet!
Jetzt fehlt er mir doch allerwerts.

Hegio.

Da du als Fremder so bekümmert bist
Ob seinem Unglück, denke was ich fühle,
Ich Vater fühle, dessen einz'ger Sohn
Er war!

Ergasilus.

Ein Fremder ich?
Ein Fremder er für mich?
Ach, Hegio. So darfst du nimmer sprechen!
Das muß in deinen Sinn nie kommen!
Dein Einz'ger ist Er! ja! doch mir,
Mir ist er noch viel Einziger!

Hegio.

Das lob' ich, daß du so
Des Freundes Unglück fühlst
Als wärs dein eigen Unglück selbst.
Doch fasse guten Muth!

Ergasilus.

Ach! Ach!

Hegio zu den Zuschauern.

Den schmerzt es nur,
Daß jetzt die ganze Freßarmee
Auf Urlaub ist. —

zu Ergasilus.

Hast du denn keinen unterdeß gefunden
Der diese Truppen die
Auf Urlaub ausgegangen sind,
Für dich zurück
Beordern, und ihr General seyn könnte?

Ergasilus.

Ach! was stellst du dir vor!
Ein jeder flieht ja das Kommando, dem
Es angetragen wird, seitdem
Dein Philopolemus gefangen ist!

Hegio.

Daß jeder das Kommando flieht,
Beym heil'gen Poll! Das nimmt mich gar nicht Wunder!
Denn viel und vielerley Soldatenvolk
Ist dir vonnöthen. Erstlich mußt du haben
Die Bäckerstädter. Und der Bäckerstädter sind
So vielerley! Man braucht nothwendig
Brodhäuser, Kuchendörfer, und dazu
Die Taubenheimer, Lerchenfelder,
Und ausserdem kein unbeträchtlich Korps
Seeländer aller Art.

Ergasilus.

O daß die größten Köpfe doch so oft
In Dunkelheit verborgen stecken!
Was für ein großer General wärst du,
Und lebst für dich so unbemerkt!

Hegio.

Beruhige dich nur, und faß nur wieder Muth.
Denn daß ich ihn in diesen Tagen noch
Nach Hause wiederum zurück erhalten werde,
Das denk ich sicherlich.
Denn sieh,
Ich habe einen jungen Menschen hier,
Aus Elis, der ein Kriegsgefangner war,
Und der vornehme Eltern, und viel Geld
Besitzt; für diesen hoff' ich sicherlich
Den meinigen mir wieder auszulösen.

Ergasilus.

Dir geben dazu alle Götter und
Göttinnen Glück!

Hegio.

Doch hör! Bist du schon ausgebeten
Auf diesen Abend, wo zu speisen?

Ergasilus.

Das ich nicht wüßte. — Warum fragst du das?

Hegio.

Weil mein Geburtstag ist, so wolt' ich dich
Auf diesen Abend wohl mit mir fürlieb zu nehmen bitten.

Ergasilus.

Der Einfall ist so übel nicht!

Hegio.

Allein du mußt dich auch mit wenigem genügen.

Ergasilus.

Wahrhaftig mit recht wenig wenigem,
Denn das ist jetzo immer meine Kost
Womit ich mich zu Hause täglich labe.

Hegio, indem er ihm die Hand reicht.

Schlag ein, und sey mein Gast.

Ergasilus.

Ich schlage ein. —
Es müßte denn ein beßrer Vorschlag noch
An mich gelangen, der mir mehr behagte
Und meinen guten Freunden. Ich will jetzt,
Als wenn ich meinen Grund und Boden wem
Zuschlüge, dir mich auch
Mit gleichem Vorbehalt zuschlagen.

Hegio.

Nicht Grund und Boden schlägst du mir
Auf Gebot itzt zu:

Dein Abgrund ist es! — Doch
Zu rechter Zeit! wenn du mir kommen wilst!

Ergasilus.

O wenn es dir beliebt,
So bin ich gleich zu deinen Diensten.

Hegio.

Nein, jetzo geh nur hin,
Such einen Hasen zu erjagen,
Der Igel soll dir immer sicher bleiben.
Denn meine Mahlzeit sind Gerichte,
Die dir die Zähne blutig stechen möchten.

Ergasilus.

Das soll mich nicht zurücke schrecken,
Mein lieber Hegio, sey unbesorgt!
Ich werde meinen Zähnen Schuh anziehn.

Hegio.

Ich hab' auch warlich rechte Stachelkost.

Ergasilus.

Nu, Dornensträuche wirst du doch nicht essen?

Hegio.

Mein Abendessen sind nur Feldgerichte.

Ergasilus.

Nu, Schweine, denk ich, sind
Ja auch im Felde anzutreffen.

Hegio.

Ich pflege gern ein Krautgericht zu essen.

Ergasilus.

Damit verpflege deine Kranken, die
Du hast im Hause! — Wilst du mir noch was?

Hegio.

Komm auch zu rechter Zeit!

Ergasilus.

Das würd' ich nicht vergessen haben.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hegio.

Nun will doch einmal ins Hauß
Gehn, und daselbst
Die Wechselchen zusammenrechnen,
Damit ich seh, wie groß das Sümmchen sey,
Das in der Bank belegt ist. — Denn
Zum Bruder kann ich immer noch den Gang,
Den ich dahin zu machen willens war,
Hernacher thun.

(Er geht ab, und der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sclavenaufseher, Philocrates, Tyndarus.

Ein Sclavenaufseher zu den Gefangenen.

Da's nun einmal die Götter so gewolt,
Daß euch die Leiden hier belästigen,
So ziemts euch auch
Gelaß'nen Sinnes sie zu tragen;
Und thut ihr das, so werden euch die Lasten
Gewiß viel leichter seyn.

Ihr wart zu Hause, glaub' ich, freye Leute,
Da ihr nun aber in die Sklaverey
Gerathen seyd, so wirds am beßten seyn,
Wenn ihr euch gut darein zu schicken sucht,
Und sie, und die Befehle eures Herrn
Durch eure Folgsamkeit erträglich macht.
Auch Unanständigkeiten sind,
Thut sie der Herr,
Als Wohlanständigkeiten zu betrachten.

Die Gefangenen.

O! O! O! Au!

Der Sclavenaufseher.

Das Heulen hilft euch nichts;
Ihr thut damit nur euren Augen Schaden.
Wenn man in Trübsal guten Muths
Zu seyn beflissen ist, das frommt!

Die Gefangenen.

Wir schämen uns der Ketten, so
Darin zu gehn! —

Der Sclavenaufseher.

Ey ja doch! unserm Herrn
Möcht's in der Folge gar zu bald gereun,
Wenn er der Schellen euch entledigen,
Und frey und los euch wolte 'rumgehn lassen!
Ihr kostet ihm sein baares Geld!

Philocrates.

Was hat er denn von uns zu fürchten?
Was unsre Schuldigkeit erfodert, wissen wir,
Deßwegen darf es seiner Fesseln nicht.

Der Sclavenaufseher.

Haha! ihr habt die Flucht im Sinne;
Womit ihr umgeht merk ich alles schon!

Philocrates.

Die Flucht im Sinne? Wir? Wohin?

Der Sclavenaufseher.

Ins Vaterland!

Philocrates.

Pack ein!
Den Flüchtigen es nachzumachen,
Das würde sich für uns, fürwahr! nicht schicken.

Der Sclavenaufseher.

O heil'ger Pollux! wenn Gelegenheit
Dazu sich fände, wiederrieth
Ich's euch gewißlich nicht! —

Philocrates.

Erlaubt uns Eine Bitte nur,
Versichert der Erhörung, vorzubringen.

Der Sclavenaufseher.

Und welche denn? sagt an.

Philocrates.

Erlaubt uns ein Paar Worte nur
Ohn euer Beyseyn hier zu sprechen,
Und ohne daß es auch die andern hören.

Der Sclavenaufseher.

Das kann geschehn! (zu den übrigen Sclaven) Ihr da,
Macht euch ein wenig auf die Seite!
(zu den übrigen Sclavenaufsehern)
Und wir, wir können uns dorthin begeben.

(zum

(zum Philocrates und Tyndarus).

Allein sprecht kurz, was ihr zu sprechen habt!

Philocrates zu Tyndarus.

Das wars gerade, was ich wünschte!
Kemm nun hieher! —

Der Sclavenaufseher, indem er die übrigen zurücktreibt.

Zurück von diesen beyden!

Tyndarus.

Wir beyde sind euch dieserwegen sehr
Verbunden, da ihr alles thut,
Um alles, was wir wünschen zu erfüllen.

(der Sclavenaufseher und die übrigen Sclaven gehn ab, doch so, daß sie sich nicht zu weit entfernen.)

Zweyter Auftritt.

Philocrates und Tyndarus.

Philocrates.

Nun komm geschwind hieher bey Seite
Wenn dirs beliebt, ein wenig weit davon,
Damit die Horcher dort
Von unsern Worten nichts erhaschen,
Und unser Plänchen nicht im mindesten
Durch sie verrathen werden könne.
Denn List ist keine List
Wird sie nicht mit Verschlagenheit verborgen.
Sie kann vielmehr das größte Unglück werden
Sobald sie auskömmt: denn
Wenn du, mein Herr, und ich, dein Knecht zu seyn
Mich stellen soll, so sind doch Augen nöthig,
Und Vorsicht ist vonnöthen, daß es ja

Bedächtiglich, und ohne alle Zeugen
Sorgfältiglich geschieht;
Wir müssen allen unsern Fleiß
Und Mutterwitz dabey gebrauchen.
Das Unternehmen ist gewiß von Wichtigkeit
Als daß es schläfrig sich betreiben ließe.

Tyndarus.

Ich bin bereit zu allem was du willst.

Philocrates.

Das hoff' ich.

Tyndarus.

Und du siehst es ja,
Wie ich für deinen mir so werthen Kopf
Selbst meinen eignen werthen Kopf
Freywillig aufzuopfern mich erbiete.

Philocrates.

Ich weiß es.

Tyndarus.

Aber denk' auch, daß du's weißt;
Wann du, was du begehrst
Besitzen wirst.
Denn fast der größte Theil der Menschen hat die Sitte
Nur gut zu seyn, bis sie das haben
Was sie zu haben wünschen. Aber wenn
Sies erst besitzen, werden sie die schlimsten,
Und allerungetreusten, aus den besten.
Doch ich will hoffen, daß du der stets bleiben wirst
Den ich an dir zu haben wünschen mögte.
Ich wüßte meinem eignen Vater nicht
Was bessers anzurathen, als ich dir jetzt rathe.

Philocrates.

O Pollux! dürft' ich's wagen, ja
Dann, warlich! würd' ich dich jetzt Vater nennen!
Denn du bist jetzt mir der zweyte Vater!

Tyndarus.

Ich glaubs.

Philocrates.

Und drum erinn' ich dich sanft,
Daß du bedenken solst, ich sey nicht mehr
Dein Herr, ich sey dein Knecht.
Nun bitt' ich flehentlich das Einzige von dir
Da uns die Götter jetzt gezeigt,
Es sey ihr Wille so, mich deinen vorgen Herrn
Zu deinem Mitknecht zu erniedrigen,
Da ich dir sonst mit Recht befehlen konnte,
So wend' ich jetzo bittend mich an dich,
Bey unsern umgerissen Glück,
Bey meines Vaters Güte gegen dich,
Bey unsrer Mitknechtschaft, worin der Feind
Uns setzte, bitt' ich, keine Ehre mir zu geben,
Als wie ich dir erwieß, da du mir dientest,
Und daß du fleißig dich erinnerst, was
Du vor gewesen, und was du nun bist.

Tyndarus.

Ich weiß ja, daß ich jetzt
Zu dir geworden bin, und du zu mir.

Philocrates.

Nun gut. Wenn du nur das
Auswendig immer weißt, sodann
Hab' ich bey unserm Plänchen gute Hofnung.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Hegio.

Hegio im Herausgehen aus seinem Hause.

Sobald ich diese ausgefragt
Komm ich den Augenblick nach Hauß zurück. —
Wo sind sie denn, die ich befohlen habe
Hier vor die Haußthür herzuführen?

Philokrates.

O dafür hast du warlich gut gesorgt,
Daß du nicht nöthig hast uns aufzusuchen!
So arg, bey Pollux heil'gem Tempel! sind
Wir überall
Mit Ketten und mit Wachen hier umpflanzt.

Hegio.

Wer Vorsicht brauchet, daß man ihn
Nicht hintergehen soll, braucht, so groß sie immer ist,
Doch nimmermehr zuviel.
Ja wenn man glaubt
Man habe sich aufs beßte vorgesehn,
Ist man bey aller Vorsicht doch betrogen,
Und thu ich etwa großes Unrecht dran,
Daß ich mit Sorgfalt euch bewachen lasse,
Da ihr mir schweres, baares Geld
Gekostet habt?

Philokrates.

Es wäre sonderbar
Von uns, dir übel auszudeuten
Daß du uns wohl verwahrst;
So wie hinwiederum von dir
Nicht minder, wenn du's uns verdächtest,

Daß wir uns aus dem Staube machten
Wenn sich Gelegenheit davon zu laufen zeigte.

Hegio.

So wie ihr beyde hier bey mir,
So wird mein Sohn ja auch bey euch verwahrt.

Philocrates.

Dein Sohn? Ist der gefangen?

Hegio.

Leider!

Philocrates.

Nun
So waren wir die Bärenhäuter doch
Nicht ganz allein!

Hegio zum Philocrates.

Komm du mal her bey Seite, denn ich mögte gern
Von dir allein so was erfragen.
Jedoch in dieser Sache darfst du ja
Mit Lügen mich nicht hintergehn.

Philocrates.

Das werd' ich nicht, wenn ich die Sache weiß;
Weiß ich sie aber nicht,
So sag ich's dir auch, daß ich sie nicht wisse.

Tyndarus für sich.

Nun hat er doch, bey meiner Treu! den Alten
In seiner Badestube! ja er hat
Das Messer ihm schon angesetzt!
Und nicht einmal das Tuch hat er ihm umgelegt,
Um ihm das Kleid nicht zu beflecken.
Doch aber weiß ich nicht, ob er ihn auf der Haut
Wird scheren, oder übern Kamm.
Ist er gescheid, so wird er ihn
Schon tüchtig zu zerkratzen wissen.

Hegio zum Philocrates.

Hör'mal, Du! möchtest du wol lieber frey
Seyn, oder Sclav? Sag an!

Philocrates.

So daß mir jedes Gut am nächsten ist,
Und jedes Uebel weit von mir entfernt,
So wünsch' ichs. Zwar mir ist die Sclaverey
So gar beschwerlich nicht gewesen, denn
Nicht anders hab' ich ja bey meinem Herrn
Gelebt, als wär ich seines Hauses Sohn.

Tyndarus für sich.

Bravo! Für ein Talent
Kauft ich warhaftig! keinen Thales mir!
So groß die Weisheit des Mileters war,
So war sie warlich! gegen seine, Kinderey.
Wie listig weiß er nicht das Wort
Jetzt auf die Sclaverey zu bringen!

Hegio zum Philocrates.

Aus welchem Hause stammet denn
Philocrates dort ab?

Philocrates.

Vom Reichensteinschen, welches dort allein
Vor allen andern Ehr' und Ansehn hat.

Hegio.

Und Er?
In welcher Ehr und Ansehn ist er selbst?

Philocrates.

Im allergrößten, bey den allergrößten Männern.

Hegio.

Nun, da er so beliebt in Elis ist,
Wie du mir eben sagst; so sag mir auch,
Wie sieht es denn mit seinem Beutel aus?
Ist dieser auch wol ziemlich fett gespickt?

Philocrates.

So fett, der Alte könnte drauß
Wohl ganze Fässer Talg ausschmelzen!

Hegio.

Ei? hat er einen Vater? und
Lebt dieser noch?

Philocrates.

Als wir vom Hauf' abgiengen haben wir
Lebendig ihn daselbst verlassen. Ob
Er aber jetzt am Leben, oder nicht,
Das wird dir Charon wohl am beßten sagen können.

Tyndarus für sich.

Das Ding geht herrlich! O! er lügt nicht nur
Er fängt gar zu philosophiren an!

Hegio zu Philocrates.

Und wie war denn sein Name?

Philocrates.

Dieser heißt
Speckbeutel.

Hegio.

Zuverläßig hat man ihm
Den Namen ob des Reichthums beygelegt.

Philocrates.

Recht, aber warlich und fürwahr

Auch

Auch wegen seines Geitzes und Goldgierigkeit
Denn Beutler ist sein angeborner Name.

Hegio.

Was sagst du? hälts bey seinem Vater fest?

Philocrates.

Warhaftig fest genug! Nur allzufest!
Damit du siehst, was für ein Filz er ist,
Er braucht nur samische Geschirre,
Wenn er zuweilen seinem Genius
Ein Opfer bringt, zu diesem heilgen Werke.
Damit der Genius ihm keins
Entwende; daraus kanst du sehn,
Wie sehr er andern trauen mag.

Hegio.

Nun kannst du dort bey Seite treten. Denn
Ich will den andern auch worüber fragen.

Zum Tyndarus.

Philocrates, dein Kamerad
Hat gegen mich geredet, wie ein braver Mann
Verpflichtet ist zu thun.
Ich hab's von ihm so eben ausgefragt,
Aus welchem Hause du entsprossen bist.
Er hat's mir alles jetzt gestanden.
Wirst du mir nun die Sache auch gestehn,
So solls dein wahrer Vortheil seyn.
Du kanst versichert seyn,
Ich weis von ihm die ganze Sache schon.

Tyndarus.

Er handelte nach seiner Pflicht
Da er die Wahrheit dir gestanden hat.

So emſiglich ich auch geſucht
Den Adel, mein Geſchlecht, und mein Vermögen,
Geheim zu halten, Hegio.
Nun, da ich Vaterland und Freyheit eingebüßt,
Kann ich es nicht für billig halten,
Daß er dich weniger, als mich zu fürchten ſuche.
Die Macht der Feinde hat jetzt meinen Stand
Dem Seinigen in allem gleich gemacht.
Ich weiß es, daß er jetzt,
Durch Thaten mich zu kränken wagen darf,
Den er mit Worten nicht zu reizen wagte.
Du ſiehſt es ja, das Glück
Stürzt und erhebt die Menſchen wie es will.
Mich, einen Freyen, macht es jetzt zum Knecht,
Aus einem Hohen, zu dem Niedrigſten.
Ich, der gewohnt war, zu befehlen,
Muß jetzt gehorſam dem Geliebter ſeyn.
Doch, wenn ich einen ſolchen Herrn,
Als ich ein Herr in meinem Hauſe war,
Bekommen habe, darf ich nicht befürchten
Daß er mir ungerecht und hart befehle.
Nur dieſes, Hegio,
Wenn du es mir nicht übel nehmen wilſt,
Möcht' ich dir noch ſo gerne ſagen.

Hegio.

Nur dreiſt, reb' ohne Scheu.

Tyndarus.

Ein Freyer, wie dein Sohn, war ich auch ehedem.
Auch mir entriß, wie ihm, des Feindes Hand
Die Freyheit. Und ich diene jetzt bey dir,
So wie bey uns auch Er als Sclave dient.

Es ist, fürwahr! es ist ein Gott,
Der alles sieht, und alles hört,
Was wir beginnen! dieser wird es fügen,
Daß Er bey uns, so wie ich hier bey dir,
Gehalten werden wird. Wer Gutes thut
Wird gute Früchte, wie wer Böses thut,
Auch böse Früchte ernten wird.
So wie du deinen Sohn, so wünschet mich
Mein Vater ebenfalls zurück.

Hegio.

Das alles weiß ich. Aber willst du nun
Mir auch gestehn, was Er gestanden hat?

Tyndarus.

Ja: ich gestehs, mein Vater hat zu Hause
Die größten Schätze, und ich bin ein Sohn
Von hoher Abkunft. Aber Hegio,
Ich bitte flehentlich, laß meine Schätze ja
Zu keinem Geiz dein Herz verführen.
Damit mein Vater, ob ich zwar
Sein einz'ger Sohn bin, es nicht schicklicher
Für sich betrachte, wenn ich hier bey dir
Auf deine Kosten in der Sclaverey
Gesättigt und gekleidet werde,
Als wenn ich dort als Bettler leben müßte
Wo mirs am wenigsten anständig ist.

Hegio.

Ich bin durch Gottes Segen und den Fleiß
Der Väter reich genug. Ich halt auch nicht dafür
Daß jederley Gewinn dem Menschen nützlich sey.
Ich weiß es, vielen Menschen hat das Gold
Schon großen Glanz gebracht. Jedoch es sind

Auch warlich Zeiten, wo es besser ist
Verlust zu leiden, als Gewinn zu haben.
Ich hasse 's Gold, denn viele hat es schon
Verkehrt zu handeln hingerissen.
Gieb Acht daher, was ich dir sagen will,
Damit du meines Herzens Meynung wissest.
Mein Sohn lebt als gefang'ner Sclav
Bey euch anjetzt zu Elis. Wirst du ihn
Zurück mir wiederum verschaffen, denn
Begehr ich keinen rothen Heller mehr
Von dir, und gebe dich, und den da frey.
Doch anders kannst du nimmermehr
Zur Freyheit wiederum gelangen.

Tyndarus.

O dein Verlangen ist das Allerbilligste,
Das Allerbeste, und du bist gewiß
Der allerbeste Mann! doch ist dein Sohn
Dort eines Bürgers, oder ist er wol
Ein Sclave, der dem Staate zugehört?

Hegio.

Er dient als Sclave bey dem Arzt Menarch.

Philocrates.

O Poll! der ist gerade sein Client!
Da läuft er ihm recht in die Hände, wie
Wenns regnet, uns das Regenwasser wäscht.

Hegio.

Mach also, daß er ausgelöset wird.

Tyndarus.

Es soll geschehn. — Doch eine Bitte, Hegio. —

Hegio.

Nur keine, die der Sach im Wege ist,
Sonst will ich alles gern dir zugestehn.

Tyndarus.

Nun, höre mich doch an, so wirst du's sehn.
Nicht eher will ich freygelassen seyn,
Als bis du deinen Sohn zurückbekommen hast.
Nur darum bitt' ich dich,
Schlag diesen mir um ein Gewisses an,
So will ich ihn an meinen Vater senden,
Daß er die Freyheit deines Sohns bewirke.

Hegio.

Ei, lieber wolt' ich einen andern doch
Sobald ein Waffenstillstand abgeredt,
Dorthin zu deinem Vater schicken, daß
Er ihn darüber spräche, und an ihn
Nach deinem Willen alles überbrächte,
Was du ihm auszurichten anbefiehlst.

Tyndarus.

Nein, das ist nichts. Ein Unbekannter darf
An ihn nicht abgefertigt werden, da
Wär' alle Müh umsonst.
Ihn schicke nur, er macht dir alles aus
Wenn er dorthin kommt, denn du kannst
Ihm keinen treuern schicken, keinen den
Er lieber glaubte. Dieser ist der Knecht
Gerade, wie er sich ihn wünscht.
Und warlich! Keinen wird er eher deinen Sohn
Als diesem anvertrauen wollen.
Sey unbesorgt,

Ich nehm es alles über mich,
Auf meine Kosten prüf ich seine Treu.
Ich traue seiner guten Denkungsart
Er weiß, wie gütig gegen ihn
Ich immer war.

Hegio.

Nun gut! ich schick' ihn hin
Da du es wilst, und traue deinem Wort.
Ich setz ihn dir für eine Summe ein.

Tyndarus.

Ich nehm es an.
Doch so geschwind er immer kann,
Wünscht ich auch, daß er sich dahin begäbe.

Hegio.

Nun sag mir, wilst du aber auch,
Wenn er nicht wiederkommen solte, mir
Wol zwanzig Minen für ihn zahlen?

Tyndarus.

Von Herzen gern.

Hegio.

Nun wol!

(zu den Sclavenaufsehern)

Ihr da, nehmt ihm die Ketten ab! —
Nehmt sie nur allen beyden ab!

(die etwas abseits gestandenen Sclavenaufseher kommen dieses zu verrichten).

Tyndarus.

O alle Götter müssen alle Wünsche dir
Gewähren! da du mit so vieler Ehre
Mich jetzt beehrst! —
Gewiß es ist mir nicht zuwider,
Daß ich die Halsgeschmeide nicht
Mehr tragen soll.

Hegio.

Die Wohlthat, die man Redlichen
Erzeigt zu rechter Zeit, erwirbet uns
Den reichsten Dank der Redlichen! —
Nun höre, wenn du ihn dorthin
Verschicken willst, so sag, befiehl,
So unterricht ihn recht,
Was er dem Vater melden soll. —
Soll ich ihn wieder näher rufen?

Tyndarus.

Ja, ruf ihn her!

Hegio zum Philocrates, der bisher bey Seite, doch nicht von der Bühne weggegangen war.

Nun, möchte diese Sache mir
Und meinem Sohn, und euch zum Glück sich enden!
Dein neuer Herr will jetzt,
Daß du in allem was dein alter Herr
Von dir verlangen wird, gehorsam seyst.
Ich habe dich ihm eingesetzt
Für zwanzig Minen. Denn er will dich, wie er sagt,
Von hier an seinen Vater schicken,
Daß dieser meinen Sohn dort lösen mögte,
Und wir denn unsre Söhne beyde
Durch gegenseitgen Tausch zurück erhalten.

Philocrates.

Mit aller Treu und Redlichkeit
Bin ich bereit, dir so wie ihm,
Und ihm wie dir zu zu dienen. Und ihr könnt
Wie eine Töpferscheibe mich gebrauchen.
Ich lasse mich zu dir, und zu ihm drehn,
Wie ihrs verlangt. —

Hegio.

Du nützest dir bey solcher Sinnesart
Am meisten, wenn du deine Sclaverey
So trägest, wie es dir zu tragen ziemt.
Folg' mir jetzt! — Doch, da ist er ja!

Tyndarus.

Ich danke dir, daß du mir diese Macht
Und Freyheit giebst, an meine Eltern ihn
Als Boten abzuschicken, daß er dort
Berichte, wie mirs geht, und was ich wünsche,
Der Reihe nach dem Vater alles sage.

Zum Philocrates.

Wir sind zusammen eins,
Der alte Hegio, und ich,
Daß ich dich kann zu meinem Vater schicken
Nach Elis. Tyndarus! Er hat
Für eine Summe dich mir eingesetzt,
Ich soll ihm zwanzig Minen für dich zahlen,
Wenn du nicht wiederkömst.

Philocrates.

Das habt ihr gut zusammen ausgemacht.
Denn daß ich, oder auch
Ein andrer Bote von hier kommen werde,
Erwartet ja dein Vater sicherlich.

Tyndarus.

So gieb nun acht, was ich dir sagen werde,
Und trag es meinem Vater dort
Zu Hause richtig wieder vor.

Philocrates.

So wie ich immer noch gethan, Philocrates,
So werd ich mich auch jetzt beweisen, und

Gerade das, was dir den meisten Nutzen schaft
Verlangen, und mit Leib und Seele,
Und allen Kräften auszurichten suchen.

Tyndarus.

Dann handelst du recht wie du handeln mußt. —
Nun hör' mir zu, was ich dir sage.
Vor allen Dingen grüße meine Mutter,
Und meinen Vater, meine Anverwandten
Zusammen, und wenn du noch jemand siehst,
Der uns gewogen ist. Sag, ich sey hier
Gesund, und eines braven Mannes Knecht
Der mir beständig Ehr' erwiesen hat
Und noch erweist.

Philocrates.

Das brauchst du mir ja nicht zu sagen,
Da ich das alles selber weiß.

Tyndarus.

Denn außer daß ich eine Wache habe
Kann ich hier wie ein Freyer leben.
Sag meinem Vater ferner den Vergleich
Den ich mit Hegio gemacht,
Was seinen Sohn betrift.

Philocrates.

Das weiß ich alles ja! Und wozu nüzt
Das lange Reden, als mich aufzuhalten?

Tyndarus.

Daß er den loszukaufen, und hieher
Zurückzusenden suche, für uns beyde.

Philocrates.

Das werd' ich nicht vergessen.

Hegio.

Aber hör',
Sobald es möglich ist! Denn allen beyden liegt
Gar viel daran.

Philocrates.

Du kannst
Den deinen nicht so sehr bey dir zu sehn
Verlangen, als er seinen wünscht zu sehn.

Hegio.

Mir ist der meine lieb, den Seinen liebt ein jeder.

Philocrates.

Soll ich noch mehr dem Vater sagen?

Tyndarus.

Daß ich mich wohl befinde. Und dazu
Kannst du ihm, Tyndarus, auch kühnlich sagen,
Daß wir sehr gut zusammen hier gelebt,
Daß du dir nichts zu Schulden kommen lassen,
Daß ich auch dir in nichts zuwider sey gewesen,
So groß auch unser Kummer immer war.
So bliebst du dennoch gegen deinen Herrn
Gehorsam, und verliessest niemals mich
Und warst in Wort und That mir immer treu,
So zweyfelhaft und ängstiglich es war. —
Wenn das der Vater hört, o Tyndarus,
Daß du für seinen Sohn, und ihn so treu
Gesinnt bist, wird er warlich nimmermehr
So geitzig seyn, so undankbar,
Daß er dir nicht die Freyheit schenken solte.
Und komm ich wiederum von hier zurück,
Denn werd' ichs schon zu leiten wissen,
Daß ers mit allen Freuden thut,

Du

Du hast es ja durch deine Dienste,
Leutseligkeit und Tugend und
Durch deine Weisheit mir dahin gebracht,
Daß ich zu meinen Eltern darf
Zurückzukehren nochmals hoffen.
Da du ihm mein Geschlecht, und mein Vermögen
Entdeckt hast. Denn dadurch,
Durch diese deine Weisheit, hast
Du deinen Herrn aus Banden frey gemacht.

Philocrates.

Das that ich alles, was du da gesagt,
Und daß du dessen dich erinnerst, ist mir lieb.
Und du verdientest auch, daß ich dir dieses that.
Denn wolt' ich jetzt die viele Gütigkeit
Nun auch erzählen, die du mir gethan,
Philocrates, die Nacht brächt' eher ein.
Denn wärst du auch mein Knecht,
So könntest du mir nicht ergebner seyn,
Als du gewesen bist.

Hegio.

O gute Götter, welche Treu!
O welche Großmuth! Ach, sie pressen Thränen
Mir aus! Man sieht es recht
Wie herzlich sie einander lieben!
Wie großes Lob hat dieser Knecht
Doch seinem Herrn ertheilt!

Philocrates.

Ich schwöre dir;
Er hat mir lange nicht so großes Lob ertheilt,
Als er es selber hundertfach
Von mir verdienet hat.

Hegio.

Wenn du denn
So treu gehandelt hast, so hast du jetzt
Gelegenheit, die allergrößte Treu
Ihm wieder zu beweisen, wenn
Du redlich diese Sache für ihn treibst.

Philocrates.

Ich kann nicht stärker wünschen es zu thun
Als ich es durch die That erproben werde,
Den großen Jupiter ruf ich als Zeugen an,
O Hegio, damit du's glaubst,
Ich werde nimmermehr
An Philocraten untreu handeln!

Hegio.

Du bist ein braver Kerl!

Philocrates.

Nie werd' ich anders gegen ihn verfahren,
Als ich mir selber handeln würde!

Tyndarus.

Gut!
Bekräftige nur diese deine Worte
Auch mit der That. Und da ich alles dir
Noch nicht gesagt, was ich von dir verlange,
So höre ferner zu, und merk es wol!
Daß du durch meine Worte aber dich
Nicht wider mich zum Zorne reizen lässest!
Ich bitte dich, bedenck es ja,
Du wirst auf mein gegeben Wort,
Für einen Preiß mir eingesetzt
Nach Hause nun von mir geschickt.
Mein Leben ist für dich zum Pfand gesetzt
Vergiß mich nicht, sobald

Du

Du meinen Augen dich entzogen hast.
Du lässest mich als Knecht
An deiner Statt hier in der Sclaverey,
Betrachte dich also nicht frey,
Und laß dein Unterpfand nicht treulos hier zurück;
Und unterlaß nicht, alles anzuwenden,
Ihm seinen Sohn für mich zurück zu bringen.
Bedenk es, daß ich dich für zwanzig Minen
Mir schätzen lassen, eh du durftest gehn,
Beweise Gegentreu für meine Treue mir,
Und hüte dich für windiger Versprechung.
Ich bin versichert, daß mein Vater alles thut,
Was ihm nur immer obliegt. Such auch du
An mir auf immer einen Freund zu haben,
Und jenen Aufgefundnen auch
Zu deinem Freunde aufzufinden.
Inständig bitt' ich dich, bey deiner rechten Hand
Die ich mit meiner Rechten fasse
Sey ja nicht ungetreuer gegen mich
Als ich dir bin. Bedenke dieses wol,
Du bist mein Herr, mein Schützer und mein Vater
Jetzt, dir vertrau ich alle meine Hofnung
Mit ihr zugleich mein ganzes Glück.

Philocrates.

Es ist genug! Hör auf, mich ferner so zu bringen
Bist du zufrieden, wenn ich das,
Was du mir aufgetragen hast, vollbringe?

Tyndarus.

Vollkommen.

Philocrates.

Nun, ich werde wiederkommen

Mit

Mit Ehren und wie Hegio und du
Es beyde wünschen. Wilst du nun noch was?

Tyndarus.

Komm ja aufs allerbaldigste zurück!

Philocrates.

Die Sache selber, treibet mich dazu.

Hegio.

Komm mit mir, daß ich dir dein Reisegeld
Von meinem Wechsler zahlen lasse, und
Zugleich den Reisepaß vom Commandanten hole.

Tyndarus.

Was ist das für ein Reisepaß?

Hegio.

Den er dem Regimente zeigen muß,
Daß sie ihn frey nach Hause reisen lassen. —
Geh du ins Hauß.

Tyndarus.

Glück auf die Reise!

Philocrates.

Leb wohl.

Hegio.

So hab ich denn, o gute Götter!
Den beßten Grund zu meinem Wunsch gelegt;
Da ich die beyden von den Schatzherrn kaufte.
So Gott will, hab ich meinen Sohn
Nun aus der Knechtschaft wieder los.
Und ich, ich konnte gar noch lange zweifeln,
Ob ich die beyden kaufen wolte, oder nicht?

Zu den Knechten im Hause.

Gebt drinnen auf ihn Acht! ihr Knechte! hört ihrs!
Daß er mir ohne Wächter keinen Fuß
Darf aus dem Hause setzen, nirgends hin!
Ich werde bald zu Hause kommen, denn
Ich geh jetzt nur zu meinem Bruder, um
Die andern Kriegsgefangnen da zu mustern.
Ich will sie fragen, ob noch einer ist,
Der diesen jungen Menschen kennen mögte.

Zu Philocrates.

Du folge mir!
Daß ich dich reisen lassen kann.
Denn diese Anstalt muß ich doch
Vor allen Dingen erst zu Ende haben.

Alle gehen ab.

(Der Vorhang fällt.)

IV.

Epistel an Herrn Haschka.

Linz im Weinmond 1787.

Ob auch wohl Haschka's Mund noch manchmal mein erwähnt?
Ob sich im fernen Wien das Häuflein meiner andern
Geliebten im Apoll zuweilen nach mir sehnt?
Ob ich noch werth euch bin? Freund! diese Zweifel wandern
Oft bang mit mir umher, wenn ich mit irrem Fuß
Durch einsames Gesträuch im Abendglanze walle:

Doch traulich lispelt mir der holde Genius
Der Freundschaft in das Ohr: sie lieben dich noch alle.

Sie lieben, wiederholt, des Herzens Lustgefühl
Verkündigend, mein Mund, sie lieben dich noch immer,
Und rasch ergreif' ich dann den trägen Dichterkiel,
Um euch auch meinerseits, daß eher Titans Schimmer,
Als meiner Liebe Glut, für euch erlöschen soll,
So gut ich's noch vermag, in Reimen zu betheuern:
Doch spröde weigert sich der Versegott Apoll,
Vom Actenstaub verscheucht, mich Armen zu befeuern.
Die Muse hält nicht mehr mich eines Blickes werth,
Und wag' ich's, ohne sie ein Lied euch darzubringen,
So widersetzet sich das stelze Flügelpferd,
Sich mit der schlechten Fracht zu euch hinabzuschwingen.

Ja, Freund, die Schöpferkraft, die magische Gewalt,
Die (wie aus Rheens Schooß des Frühlings laues Wehen
Die junge Pflanze treibt) dem regen Aufenthalt
Zahlloser noch im Keim verborgener Ideen,
Dem Haupt des Dichters, schnell ein göttlich Lied entlockt,
Wirkt, wenn ich wähnen darf, sie je gefühlt zu haben,
Auf meinen Geist nicht mehr: des Pindus Quelle stockt,
Wenn mich's gelüstet, mich, wie sonst, dabey zu laben,
Und fühl' ich auch in mir ein Fünkchen Dichterglut,
So sträubt die Sprache sich, die vormals meinem Willen
Sich sclavisch unterwarf, mit frechem Uebermuth,
Der regen Phantasie Gebote zu erfüllen.
Vergebens, Theuerster! beschwör' ich kraft der Macht,
Die Phöbus mir verliehn, leichtfüßige Trochäen:

Statt

Statt ihrer naht sich mir, phlegmatisch, voll Bedacht,
Ein gravitätisch Paar schwerfälliger Spondäen:
Statt eines Anapästs hinkt langsam, wie ein Dachs,
Mit seinem dicken Wanst mir ein Moloß entgegen,
Und flüchtig, wie ein Reh, hüpft statt des Amphybrachs
Ein Daktylus herbey, und machet mich verlegen.

Erboßt verbann' ich nun das leidige Geschäft,
Vergeblich stundenlang mit Sylben sich zu balgen,
Samt der erlauchten Schaar der Musen, die mich oft,
(Apoll vergebe mir die Lästrung) an den Galgen,
Vernichte, was ich erst mit Müh und Schweiß ersann,
Und wünsche sehnsuchtsvoll mir bald Medeens Drachen,
Mit denen sie Corinths verhaßter Burg entrann,
Bald Dädals Fittige, bald Blanchards Zaubernachen,
Der dreist den Ocean des Aethers rings durchkreuzt,
Um plötzlich über Berg' und Hügel fern von hinnen,
Wo keines Freundes Lied mich zu Gesängen reizt,
Zu euch, ihr Günstlinge der Dichtkunst, zu entrinnen
Zu euch, in deren Kreiß auch ich den süßen Hang
Zu Musenkünsten einst in mir sich regen fühlte,
Durch deren Zuspruch es mir Blöden oft gelang,
Daß Clio's Schwesternschaar huldlächelnd nach mir schielte.

O Freund, um dessen Haupt die Hand Calliopens
Den grünen Lorbeer flocht, mein Haschka! wenn erscheint
Der feyerliche Tag, der Tag des Wiedersehns,
Der wieder mich mit euch, ihr Lieben! einst vereinet,
An dem mein heimisch Wien sich meinen Blicken naht,
An dem ich allgemach des Domes Thurm erspähe,
Und freudig wie Ulyß nun meiner Vaterstadt

Schorſteine rings empor znm Himmel qualmen ſehe?
Wann werd' ich euerm Kreiß vom neuen einverleibt?
Wie? oder kehr' ich nie vielleicht zu euch, ſo brünſtig
Mein Herz es wünſcht, zurück? Im ſchlimmſten Falle bleibt
Auch dem entfernten Freund, ihr Theuern, hold und günſtig.

J. F. Ratſchky.

V.

Des Pfarrhündchens Teſtament.

Der Hund des Pfarrers in Kleinzahren
Verloſch auf einmal, wie ein Licht.
Woran er in den beſten Jahren
Schon ſtarb, ſagt meine Chronik nicht!

Der Paſtor konnte kaum ſich faſſen
Sein Zottelhündchen galt ihm viel.
Es leckte Milch aus ſeinen Taſſen
Und ſchnarchte Nachts auf ſeinem Pfühl.

Um es zur Erde zu beſtatten
So wie ein Freund dem andern thut,
Grub er ein Grab im Lindenſchatten,
Und hüllt' in Trauer ſeinen Hut.

Der Küſter war der Leichenwagen
Man ſah ihn feyerlich den Sarg,

Des Pfarr's Perückenſchachtel tragen,
Die den geliebten Todten barg.

Nach ſchlich der Pfarr mit naſſem Tuche,
Sprach bey der Gruft von Hundetreu;
Und ſchloß die Rede mit dem Spruche:
Seht, alles Fleiſch verwelkt wie Heu!

Der Suprintendt, in deſſen Sprengel
Das Dorf Kleinzahren liegt, vernahm
Brühwarm von einem Galgenſchwengel
Und Schadenfroh den ganzen Kram.

Die Kunde kam ihm ganz gelegen;
Denn ſeine Lieblingsarbeit war,
Der reichen Sünder Sack zu fegen,
Und ſo ein Sünder war der Pfarr.

Ihn rufen lies der heil'ge Vater,
Und donnert' ihn voll Eyfer an:
S:e waren ehmals mein Confrater,
Und ſind nun ein entehrter Mann.

Ein Vieh ſo ehrlich zu begraben!
Pfui! werden Sie darob nicht roth?
Sie brachten um ein Mahl die Raben,
Und ſich daneben um Ihr Brod.

Ich darf den Vorfall ſelbſt nicht ſchlichten;
Muß ihn dahero, wie Sie ſehn,

Ans Consistorium berichten,
Und dann ist's um Ihr Amt geschehn.

Nun sprach der schlaue Hirt der Seelen:
Ich sage frey, Herr Superintendt,
Daß jene That, um die Sie schmälen,
Fürwahr! mein Herz nicht drückt und brennt.

Mein Schnipschnap war ein braves Hündchen,
O hätten Sie ihn nur gekannt!
Auch noch in seinem letzten Stündchen
Bewies er menschlichen Verstand.

Zwar sterbenskrank, doch ganz bey Sinnen,
Hat er ein Testament gemacht,
Und Sie, Hochwürdiger, darinnen
Mit funfzig Thälerchen bedacht.

Mir ist sein letzter Wille heilig;
Drum säum' ich nicht ihn zu vollziehn; —
Drauf zählt er aus dem Seckel eilig
Zehn unbeschnittne Ludwigs hin.

Kaum stralten diese goldnen Sonnen,
So packte das Gewitter ein.
Die Eyferwolke war zerronnen,
Und nun der Luftkreis wieder rein.

Des kleinen Pabstes Donnerstimme
Ward Zephyrsäuseln: O verzeihn

Sie,

Sie, Herr Confrater, meinem Grimme!
Ich irrte mich, und seh's nun ein.

Den lieben Hund, den Sie begruben,
Hielt ich für ein gewöhnlich Vieh,
Wie's klist und klaft in allen Stuben,
Und darum schalt ich so auf Sie.

Weil aber auf der Weisheit Hügel,
Fast Menschen gleich ihr Hündchen stand,
So haben Sie dem Raubgeflügel
Sein Cörperlein mit Recht entwandt.

Kein Störer soll sein Grab berühren.
Fluch treffe den, der 's ihm nicht gönnt!
Doch, Herr Confrater, publiciren
Sie nicht des Hündchens Testament!

Langbein.

VI.

Rechtsurtheil über den Freyherrn von Moser, in seinem Proceß mit dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen-Darmstadt.

(Unter dem 2ten April 1788 aus Darmstadt eingesandt.)

Die nähere Beschaffenheit der bekannten Streitsache des regierenden Herrn Landgrafens zu Hessen, Hochfürstl. Durchlaucht und Höchst Ihro ehemaligen Präsidenten und Canzlers, des Freyherrn von Moser, ist seit ihres Anfangs bis jetzt ein Hauptgegenstand der Neugierde des ein- und ausländischen deutschen Publicums gewesen. Und da fürstlicher Seits gleich bey deren Entstehung beschlossen wurde, nur erst nach ihrer gänzlichen Beendigung, die sowohl zu Wien, als bey der, über die Moserische Staatsverwaltung von Lands- und Dienstherrschaftswegen zu Gießen angeordneten, besondern Untersuchungscommißion von beyden Theilen verhandelte Actenstücke, mit allen Urkunden und Beweisthümern vollständig im Druck der Welt vor Augen zu legen, inzwischen aber über alles dasjenige großmüthig hinauszusehn, was der Gegner bey seiner unüberwindlichen Schreibseligkeit theils in eignen, theils fremden Schriften sich deshalb bis dahin etwa zu erlauben für gut finden würde; so mag wohl, da man hier immer schwieg, Moser hingegen immer allein und aus vollem Halse Feuer schrie, der größte Theil eben dieses, durch heuchlerische fromme Seufzer und affectirte laute Klagen über Ungerechtigkeit und

Ge-

Gewalt, ohnehin, wenn es gegen große Herren geht, nur gar zu leicht zum Mitleiden und Leichtglauben zu bewegenden Publicums, diese überall, wie der Augenschein einen jeden demnächst überzeugen wird, auf dem offenbarsten Recht beruhende Sache noch oben darauf vielleicht gar für eine ungegründete Anzettelung zeither gehalten haben, und gegen die edelmüthigste gnadenvolle Gesinnungen des gerechtesten aber getäuschten und mit dem gröbsten Undank behandelten Fürstens eingenommen worden seyn. Nicht, als er sein Recht, wie er sagt, beym kayserl. Reichshofrath erstritten, (denn dieses ist bey einem einseitig erschlichenen Mandat, auf welches sich der Beklagte wegen nicht begründeten Gerichtsstandes gar nicht einläßt, niemals der Fall) sondern als er auf die documentirte Widerlegung seiner erträumten Genugthuungs- und Entschädigungsfoderungen verstummen mußte, nahm er zu einem andern Ausweg seine Zuflucht, und that auf den ganzen Proceß feyerlichst Verzicht, um dadurch nunmehr der bereits angefangenen Untersuchung seiner Staatsvergehungen auf gute Art zugleich auszuweichen. Als diese aber nichts destoweniger fortgieng, fand er für räthlicher, sich gar nicht einzulassen, und verursachte dadurch ein rechtliches Verfahren in contumaciam. Nach erfolgtem Schluß sendete die ihrer Eydespflichten zu dieser Untersuchung förmlichst entlassene Commißion die Acten an die königl. preußische Juristenfacultät zu Frankfurth an der Oder. Die Urtheile kamen zurück; der Freyherr von Moser wurde zu deren Anhörung vorgeladen; bey dessen Aussenbleiben aber wurden solche dem ihm vom Amtswegen gesetzten Anwald publiciret. Hier ist der wörtliche Inhalt:

1) In Sachen des fürstlichen Regierungsraths Happel qua Fiscalis, fiscalischen Klägers und Imploranten an einem, wider den dimittirten fürstl. Minister und Geh. Rathspräsidenten, Friedrich Carl, Freyherrn von Moser, fiscalisch Beklagten und Imploraten am andern Theil, in puncto diversorum criminum et indemnisationis fisci, erkennet die zu dieser Untersuchung gnädigst verordnete Commißion nach eingeholtem Rath auswärtiger Rechtsgelehrten für Recht:

Daß Herr fiscalisch Beklagter derer vom fiscalischen Kläger ihm imputirt werden wollenden ministerialischen und gemeinen Verbrechen in soweit solche durch die in contumaciam pro recognitis zu erachtende Documente und Beylagen bewiesen werden, für überführt zu achten, und daher von Commißions wegen, praevia Sereniſſimi Domini Commitentis approbatione, dahin zu trachten, daß derselbe zur gefänglichen Haft gebracht werde, und falls dieses im jetzigen Falle per requisitoriales oder auf eine andere rechtliche Art solte geschehen können, und Herr fiscalisch Beklagter solchergestalt zur Haft gebracht würde; derselbe ihm zur gerechten Strafe, andern aber zum Exempel mit sechsjährigem Vestungsarrest zu bestrafen. Solte aber der Herr fiscalisch Beklagte zur Haft nicht gebracht werden können, so sind Acta so lange zu reponiren.

Im übrigen ist Herr Implorat in Ansehung der gefoderten indemnisationis fisci und libellirten Posten,

1.) 6530 Fl. für die dem N. N. eigenmächtig zugelegte und auf 20 Jahr avancirte jährliche Zulage à 300 Fl.

2.) 3600 Fl. für die dem N. N. eigenmächtig zugewendete jährliche Pension, à 600 Fl.

3.) 2200 Fl. für die demselben doppelt ausgezahlt wordene Besoldung,

4.) 1440 Fl. für die an eben denselben seit 1772 verabreichte jährliche 20 Klaftern Holz, fals fiscalischer Kläger, wie ihm noch obliegt, binnen Ordnungsfrist nachweiset, daß diese indebite geschehene Holzlieferung dem Herrn fiscalisch Beklagten einzig und allein zu imputiren sey;

5.) 7742 Fl. für die eigenmächtig unternommene Auszahlungen und Verehrungen.

6.) 1000 Fl. für das von ihm ausser Landes verkaufte ihm zugehörige Deputatholz; wenn fiscalischer Kläger, wie ihm obliegt, durch gültige Atteste wird bescheiniget haben, daß für jede Klafter 10 Fl. zu rechnen sey.

7.) Auch dasjenige, wenn fiscalischer Kläger specifiquer und besser vorher angeben und erweisen wird, wie ihm solches binnen Ordnungsfrist, Beklagtem den Gegenbeweiß vorbehältlich, zu thun obliegt, was Herr fiscalisch Beklagter, durch die von ihm angestellte Landcommißion und durch unrichtige und widerrechtliche Verwendung der dazu bestimmten Gelder dem Lande verursachte Schäden und Kosten zugefüget hat.

Alles

Alles cum interesse morae wieder zu erstatten verbunden, und sind also diese Posten aus dem Vermögen des Herrn Imploraten, nach Abzug der auf diesen Proceß zu verwendenden Kosten, herzunehmen, und dem fürstl. Fisco zu inferiren.

Dahingegen ist Herr Implorat,

1.) Von denen sub Num. II. gefodert werden wollenden 5000 Fl. für die dem fürstl. Fisco durch Versetzung des N. N. causirte mehrere Ausgaben, so wie auch

2.) von denen sub Num. III. libellirten 2751 Fl. für die dem N. N zu Unterbringung des N. N. hinterlistiger Weise erwirkte Pension von 400 Fl. nicht weniger

3.) von denen sub Num. V. aufgeführten 16,986 Fl. für die dem N. N. ausgezahlten Verschickungskosten, wie hiermit geschiehet, zu entbinden und loszuzählen.

Auch ist Herr fiscalisch Beklagter die auf diesen fiscalischen Proceß verwandte Unkosten und Urtheils gebühren zu bezahlen schuldig, und sind selbige aus dem Vermögen des Herrn fiscalisch Beklagten vor allen andern zu nehmen.

Von Rechtswegen.

(L. S.) Daß dieses Urtheil denen Rechten und uns zugesandten Acten gemäß sey, solches bezeugen wir Decanus, Ordinarius, Senior und übrige Doctores und Professores der Juristen-Facultät auf der königl. preuß. Universität zu Frankfurth an der Oder, mit unserm hierbey gedruckten Siegel.

II. In

II. In Arrestsachen des Regierungsraths und Cammerconsulenten Happel, fiscalischen Klägers an einem, wider den gewesenen Geheimenrathspräsidenten, den Freyherrn Friedrich Carl von Moser, fiscalisch Beklagten, am andern Theil,

Erkennen wir gnädigst verordnete Commissarien nach eingeholtem Rath auswärtiger Rechtsgelehrten hiermit für Recht:

Daß die zu diesem Arrestgesuche gehörige und zu dem Ende vom fiscalischen Kläger producirte Documente in contumaciam für recognoscirt zu achten, und daher der gebetene und schon verhängte Arrest sowohl in Ansehung des Herrn fiscalisch Beklagten Hauses in Darmstadt, als auch bey dem N. N. stehenden Garten-Kaufschillings der 20,000 Fl. für hinlänglich justificirt zu halten, und daher des Herrn fiscalisch Beklagten Vermögen dem fürstl. Fisco so lange verhaftet bleibet, als bis die Hauptsache zu Ende gebracht seyn wird. Auch ist Herr fiscalisch Beklagter schuldig, die Unkosten dieses Processes allein zu tragen, und sind also solche zuerst aus den Nutzungen besagter Vermögenstücke zu nehmen.

Von Rechtswegen.

(L. S.) Daß dieses Urtheil denen Rechten und uns zugesandten Acten gemäß sey, solches bezeugen wir Decanus, Ordinarius, Senior und übrige Doctores der Juristen-Facultät auf der königl. preußischen Universität zu Frankfurth an der Oder, mit unserm hiebeygedruckten Siegel.

Man

Man braucht das Urtheil in der Hauptsache nur zu lesen, so fühlet man, ohne Jurist zu seyn, von selbst, daß dasselbe vor Einlangung der höchsten landesherrlichen Bestätigung dem fiscalisch Beklagten selbst weder bekannt gemacht werden konnte noch durfte. Die Commißion legte daher dem Anwald deswegen vor der Hand Stillschweigen auf. Der Freyherr von Moser sowohl als sein Rechtsbeystand, Herr Hofrath Reuß, fanden aber dieses Verfahren sehr räthselhaft, und sahen es vielmehr als einen untrüglichen Beweiß an, daß die Urtheile gut für den fiscalisch Beklagten und gegen den fürstl. Fiscal ausgefallen seyn müßten. In dieser irrigen Voraussetzung bringt jener nun eiligst eine neue Beschwerde über — wer solte es wohl glauben? — verweigerte Justiz bey kayserl. Reichshofrath gegen des Herrn Landgrafens Hochfürstl. Durchlaucht an, in welcher man sich jedoch auf alle Fälle zugleich ganz klüglich hinter die Form der Procedur steckte, und unter Berufung auf nun nicht mehr anwendliche kayserl. Vorschriften, die Commißion noch jetzt für kaßirt ausgab, um, im Fall getäuschter Erwartung, die rechtliche Erkänntnisse einer Nichtigkeit beschuldigen zu können. Das Reichsgericht hatte nemlich vorher den Fortgang und die Wirksamkeit der Landesherrlichen Commißion über des fiscalisch Beklagten Staatsverwaltung bis zur Erledigung des Satisfactions- und Indemnisationspuncts sistirt gehabt. Als also der Freyherr von Moser durch seine Proceßentsagung solchen aus eigener Bewegung sogar selbst erledigt hatte, konnte ganz natürlicher Weise dem commissarischen bestbefugten Verfahren nicht der geringste Schein einer Ungültigkeit weiter entgegen stehen. Blos aus überwiegender Gerechtigkeitsliebe und Grosmuth,

um

um dem fiscalisch Beklagten das Maaß recht voll zu geben, haben Ihro Hochfürstl. Durchlaucht jedoch sogleich und um somehr eine nochmalige Untersuchung gnädigst anbefohlen, als sich der fürstl. Fiscal in denjenigen Puncten, in welchen das Haupturtheil gegen ihn ausgefallen ist, alle Rechtszuständigkeiten ausdrücklich vorbehalten hatte.

Weiter in das Innere der Sache hineinzugehn, findet man aus der vorhin erwähnten Ursache dermalen noch nicht nöthig, und begnügt sich für jetzt, nur im Allgemeinen das Publicum auf den Gedanken aufmerksam gemacht zu haben, daß, wenn ein auf Handhabung der unpartheyischen Gerechtigkeit verpflichtetes ganzes Collegium auswärtiger Rechtsgelehrten den gewesenen ersten Minister eines angesehenen altfürstlichen Hauses aus seinen eigenen Briefen und Aufsätzen zum sechsjährigen Vestungsarrest verurtheilen, und dessen ganzes Vermögen zur Sicherheit der vorläufig schon auf 98,290 Fl. berechneten Ansprüche des Fiscus bestricken zu müssen, sich bewogen findet, die Sache doch wohl durchaus eine ganz andre Gestalt haben müsse, als man zeither fiscalisch Beklagter Seits vorzuspiegeln sich erdreistet, und Herr Hofrath Reuß im zudringlichen Richterton aus gutem Herzen nachzubeten beliebt hat. *)

*) In der deutschen Staatscanzley Th. 13. Num. 20. S. 391. f. f.

VII. An

VII.

An die Schönen in Weimar.

Welches Mädchen, Ihr schönen, Ihr lieblichen Töchter der Ilme,
Welches Mädchen von Euch, deutet dies Liedchen auf sich? —
Leserin, wie du erschrickst, wie röther die Wange dir glühet!
Schönes Mädchen, auch dich, dich auch grüßet dies Lied.

Mnioch.

VIII.

An das Mädchen T***.

Ich liebe hundert Mädchen,
Wie man ein schön Gemählde,
Ein süß gesungnes Liedchen
Und holde Träume liebet.

Ich lieb' ein einzigs Mädchen,
Nur eins, als meine Liebe;
Nur eins, wie meine Seele;
Und das bist du, Wallina! —

Mnioch.

Auch an das Mädchen T***.

Du bist meine erste Liebe,
Und, wenn du mich wieder liebest,
Liebes Mädchen, auch die letzte! —

Ach

Ach, auch wenn du mich nicht liebest,
Bist du dennoch, holdes Mädchen,
Dennoch meine letzte Liebe! —

Mnioch.

An dasselbe Mädchen.

Bist du nicht hold, wie der Mond; und bist du nicht schön,
wie die Sonne?
Mädchen, es kommt eine Zeit, dann sind auch diese nicht mehr!

Mnioch.

IX.
Der Stuzer und der Dichter.

Der Stuzer.

Euch Dichter seh' ich ohne Neid!
Mir pflegen in der Wirklichkeit
Die Schönen Küße zu erwiedern,
Ihr küßt die Mädchen nur in Liedern.

Der Dichter.

Ganz wohl! doch darum werden wir
Auch euch nicht neiden; denn dafür
Sind eure Mädchen voller Mängel
Und unsre Göttinnen und Engel.

Th. L. Noack.

X.

Adelgunde von Burgstein.

Siebzig oder achtzig Jahre vorher, ehe der dreyßigjährige Krieg Schrecken und Verderben über Deutschland brachte; und Gustaf Adolph den Stolz Ferdinands demüthigte, ritt Wolfram von Veldigk, ein junger fränkischer Maltheser, nach Thüringen, einige Anverwandte vor seiner Abreise nach Maltha, zu besuchen. Er hatte schon die Grenzen Thüringens erreicht, als ihn die Nacht, fern von irgend einer menschlichen Wohnung, in einem wilden öden Walde überfiel. Seinen beeisten Thron hatt' schon der Winter bestiegen, und der Nordwind pfif durch die entlaubten Wipfel der Eichen. Kein bellender Hund, kein menschlicher Laut ließ sich hören; nur das traurige Geschrey des Uhus, und der Hufschlag seines Pferdes in das gefallne Laub, tönte dem Ohre des Ritters. Dicker und verwachsner ward der Wald, je weiter er kam, und die Hofnung erstarb bey ihm, eine Herberg' zu erreichen; als fernher der schwache Schein eines Lichtes durch die Bäume schimmerte. Froh folgte er ihm nach, und nach einiger Zeit befand er sich an den Thoren einer Burg. Auf sein Klopfen wurden sie geöfnet, man nahm ihm seinen Rappen ab, und er ward über den Schloßhof zur Burg hinein, in ein Zimmer geführt, wo ihn ein alter Ritter empfing. „Seyd willkommen zu Burgstein, edler junger Ritter! Ihr habt unfreundliches Wetter auf eurem Ritte gehabt: " — und er hieß seinen Gast sich beym Kamin setzen, und befahl

für

für ihn die Tafel zu decken. Sie genossen die Freuden des Mahls, und rund giengen die Becher mit duftendem Weine des Rheins; aber tief saß der Gram auf der Stirne des grauen Ritters von Burgstein, trübe war sein Blick, und nur wenig vermogte auf ihn die Freude zu wirken. — „Ritter“ sprach er, da sie vom Tische aufstanden, „ich glaube die Reise hat euch ermüdet, und der Schlaf wird euch wohlthun;“ und er führte ihn nach dem rechten Flügel der Burg, nach sein ihm bestimmtes Gemach. Gehabt euch wohl bis morgen, und pfleg't der Ruhe, sagte er, und ließ ihn allein. — Unser künftiger Ritter von Maltha, der diesen Rath für seinen Zustand sehr paßlich fand, machte sich sogleich bereit ihn zu befolgen. Er bestieg zu dem Ende ein Himmelbett, das ihm so groß schien, daß es ihm das Erbhochzeitbette der Burgsteins zu seyn dünkte. Das Zimmer war mit gewirkten Tapeten, die die Geschichte des Hauses vorstellten, geziert; von den Händen irgend einer Frau oder Fräulein von Burgstein, zu den Zeiten, da von Filet noch Niemand wußte, und Whist und Trisett unbekannte Dinge waren, mit sorgsamer Mühe verfertigt. Er betrachtete die künstlich hineingewebten Figuren, und vertiefte sich ganz in die Vorstellung des Handgemengs eines Haufens Kreuzfahrer, worunter einige Edle von Burgstein durch ihre Wappenschilde kenntbar waren, mit einem Schwarm wilder Saracenen. Beynah hatt' er so eine Stunde zugebracht, und wolt' sich nun eben dem balsamischen Schlaf in die Arme werfen, als es ihm vorkam, auf dem langen Gang der zu seinem Zimmer führte, das Geräusch gehender Personen zu hören. Da er in diesem Theil der Burg allein zu seyn glaubte, so horchte er; das Geräusch

aber ward stärker, und kam immer näher und näher. Auf einmal ward die Thür eröfnet, und es traten vier schwarzgekleidete Frauen, mit Fackeln in den Händen, hinein, die eine vom Kopf bis zu den Füßen weißverschleyerte weibliche Figur, die auf jeder Seite von einer ehrwürdigen Duenna begleitet war, zwischen sich hatten.

Stumm und feyerlich gieng der Zug auf das große Himmelsbett zu, wo unserm jungen Ritter das Herz etwas stärker als gewöhnlich, pochte. Leise betete er ein Ave für sich, und schlug unter der Bettdecke ein Kreuz, als einige Schritte von ihm die Procession Halt machte, und eine der begleitenden Ehrendamen des verschleyerten Fräuleins hervortrat: „Edler junger Ritter“ sprach sie mit dumpfem hohlem Ton, „wir bringen euch hier den größten Schatz des grauen Besitzers dieser Burg. Noch nie ward ein Mädchen mit so neidischer abgöttischer Sorgfalt von ihrem Vater gehütet, als hier das edle Fräulein von Burgstein. Eine eiserne Thür führt zu ihrem marmornen Zimmer, wo kein menschlicher Tritt als der des alten Ritters von Burgstein ertönt, und der Tod grinsend den Eingang bewacht. In dem Schrecken tiefer Mitternacht entflieht sie ihrem Gefängniß, und kömmt in euren Armen der Liebe zu genießen; aber mit ihr zu kosen sind nur wenige Stunden euer: noch ehe der Hahn durch sein wachsames Krähn die Bewohner des Schlosses weckt, kommen wir und führen sie wieder zu ihrem Gemache zurück.“ — Hier ward das Fräulein ihres Schleyers entnommen, und von den beyden Duennas entkleidet; schön und erröthend stand sie da wie die Göttin der Jugend, und ward dem erstaunten

Ritter

Ritter ins Bette gelegt, der bald fand, daß das, was er im Anfang beynah für den Geisterumzug irgend einiger alten Burgsteins gehalten hatte, wirklich ein junges, liebevolles Mädchen, weich und warm, war. Der Fackelzug schritt mit eben dem majestätischen Pomp wieder zur Thür hinaus, mit dem er gekommen war, und ließ den sich noch kaum von der Neuheit dieses sonderbaren Abentheuers erholten Ritter, im völligen Besitz seines Glücks. — Wie sehr prieß er nicht in seinen Gedanken den künstlichen Erbauer des großen Himmelbetts, dem wohl kein Zahn mehr weh that, für diese ihm im Anfang so überflüßig geschienene Größe desselben! — Die holde, reizende Schöne an seiner Seite schwieg noch immer — aber eine feurige Umarmung überzeugte ihn bald von noch etwas mehr als ihrem Leben. Wie gut war es, daß er noch nicht Profeß gethan, noch nicht mit dem schweren Gelübde die Türken zu verfolgen, das noch schwerere abgelegt hatte, die Schönen auf ewig zu fliehn: —

Schneller als der flüchtigste Gedanke entflohn ihm die Stunden im Genuß der seligsten Freuden des Lebens, als er die Hofstatt des Fräuleins von Burgstein wieder über den Gang kommen hörte, die ihm jetzt sehr zur Unzeit kam. Das reizende Fräulein drückte ihn seufzend an ihre Brust — und erhob sich. Ehrerbietig ward sie von ihren Duenas angekleidet, sorgfältig wieder in den Schleyer gehüllt, und fort gieng es mit den Fackeln zur Thür hinaus. Dumpf scholl ihm noch auf dem Gang der Wiederhall ihrer Tritte, und todtengleiche Stille herrschte wieder im Schloße. — „War dies ein Traum, eine täuschende Phantasie der Nacht, oder

hatt' ich wirklich das reizendste Mädchen in meinen Armen? " Aber Morpheus unterbrach bald den Monolog, und goß seinen Mohn über den vom Kampf der Minne ermüdeten Ritter.

Noch halb berauscht von den Freuden der Nacht erwacht' er erst spät, und ward zum alten Ritter geführt, den er schon beym Feuer sitzend fand. Treuherzig schüttelt' er ihm die Hand, und hieß ihn zum Imbiß sich setzen. Oft schwebt' es ihm auf der Zunge, nach dem lieblichen Fräulein von Burgstein, seiner rosigten Tochter zu fragen; aber dacht' er, er bewahrt sie mit neidischer abgöttischer Sorgfalt, eine eiserne Thür schließt ihr marmornes Zimmer — solt' er sie dir denn wohl zeigen? —

Der alte Ritter unterhielt ihn mit Geschichten seiner Jugend, mit der Kayserkrönung, und wie er auch einen Veldegk gekannt, der als Obrister ein Geschwader Reuter des Kayserś geführt; aber auch nicht ein Wort berührte die Saite, die er so gerne tönen hören wolte.

Endlich wie er ihm die Geschichte der Veste Burgstein erzählte, wie sie entstanden, und wie vielen Belagerungen sie in den Fehdezeiten muthig getrotzet, bat er den Ritter von Burgstein, sie ihm doch zu zeigen. Er wird mir, wähnte er, entweder den Eintritt in irgend ein Zimmer versagen, und denn weiß ich, was es zu bedeuten hat; oder auch die eiserne Thür wird mir das Gemach des kußigen Mädchens verrathen. Gefällig willfahrte der Ritter dem Wunsch seines Gastes. Er führte ihn überall durch das Schloß; von den

Wart-

Wartthürmen an, bis zum alten Burgverließ, ward alles besehn, alles durchsucht — kein Zimmer ward vorbeygegangen, keine eiserne Thür wolte sich zeigen! Traurig kehrt' er zurück. Wie langsam flossen ihm nicht die Stunden, wie sehnt' er sich nicht nach den kommenden Schatten! Für ihn hatte weder Reiz das freundliche wirthliche Mahl, noch der Wein, der zwey Jahrhundert in den Gewölben von Burgstein gelegen hatte, mehr Geschmack. Er dachte nur das holde, schönlockigte Fräulein! — Endlich kam er im dämmernden Flor, der so sehnlich gewünschte Abend, und belebt durch die Hofnung, der ihn vielleicht bald wieder erwartenden Freuden, setzte er sich mit dem alten Ritter zu Tische. Aber kaum war dieser hinweggenommen, als er gegen seinen Wirth eine Unpäßlichkeit von der Reise vorwandte, und mit freundschaftlicher Besorgniß ward er von ihm nach seinem Gemache begleitet. — Drey lange traurige Stunden lag er, und horchte auf das kleinste Geräusch, und wähnte, nun werde sie kommen. Zweymal schon hatte der Wächter die Stunden gerufen, nun rief er zum drittenmal, Zwölfe! als fernher auf dem Gang des Fräuleins kommender Zug den lauschenden Ritter erfreute. Die Thür gieng auf, und das wieder wie gestern tiefverschleyerte Fräulein, zog unter dem Scheine der Fackeln, in Begleitung ihrer Duennas, daher.

Stillschweigend ward sie entkleidet, und ihm ins Bette gelegt, und stumm entfernte sich die höfliche Kammerbedienung. — „So hab' ich dich wieder, holdes, liebliches Fräulein! ach! ich habe den schleichenden Stunden Flügel gewünscht. — O! sag' mir, wo sind' ich dein marmornes

Zimmer? vergebens hab' ich im Schloß die eiserne Thüre gesucht! " — Ein Seufzer entstieg dem Schwanenbusen des lieblichen Fräuleins, aber kein Wort kam über ihre rosigten Lippen; sie schloß ihn in ihre Arme, weicher wie Seide, und glühend durchströmte die Wollust jede Nerve des Ritters. — Ach! mit den Fackeln das Fräulein zu holen, kamen bald die Duennas zurück! Seiner Umarmung entrissen, ward sie angekleidet mit geschäftiger Eil, und wieder in ihrem Schleyer verhüllt. Nun hört' er zum erstenmal, wie das Gelispel des Westes durch die jungen Blätter des Lenzes, ihre süße, sanfttönende Stimme: „Noch keinem gewährt' ich, was ich dir gewährte! Nimm zu meinem Angedenken hier diesen Ring, ach! er kam mir einst theuer! — Morgen, wann die Mitternacht wieder mit schwarzer Hülle die Erde deckt, wann von den Bewohnern des Schlosses keiner mehr wandelt; der bleyerne Schlaf ihre Augen geschlossen hat, und die Todten ihre dunkle, enge Wohnung verlassen, komm' ich wieder zu dir! " und fort gieng es mit den Fackeln zur Thür hinaus. Dumpf scholl ihm noch auf dem Gang der Wiederhall ihrer Tritte, und todtengleiche Stille herrschte wieder im Schlosse. — Mildthätig leerte über ihn nicht wie das vorigemal der Schlaf seine Schaale. Grausenvolle Gedanken stiegen in ihm auf: „In der Stunde der Mitternacht kam sie, in der Stunde der Mitternacht, wann die Todten ihre Gräber verlassen, wolte sie wiederkommen; schwarzgekleidete Frauen begleiteten sie, und in einen Schleyer, wie man die Leichen einwickelt, war sie gehüllt. Mystisch war der Sinn ihrer Worte: Theuer hatte sie den Ring erkauft, den sie ihm gab! Was war das? — Warum kam

sie

sie erst dann, wann tiefer Schlaf über alles ausgegossen war, und warum kehrte sie immer, ehe der Hahn den grauenden Morgen begrüßte? — Mit eyfersüchtiger Sorgfalt bewachte sie freylich der alte Ritter von Burgstein; aber warum öfnete nur die Mitternacht ihr marmornes Zimmer?" Die Nacht bedeckte hier ein Geheimniß, und er wolte den Vorhang wegziehen, der es bedeckte! Fest beschloß er, selbst ins Gemach des lieblichen Fräuleins zu dringen. — Ungeduldig harrt' er des kommenden Tages, und viel zu zögernd öfnete ihm Aurora die Thore des Himmels.

Endlich kam sie die Königin des Tags mit goldnem Schimmer, und hinein gieng er zum alten schon auf ihn wartenden Ritter. Lange saß er stumm beym lodernden Feuer, und schwer erst lösete sich das Band seiner gefesselten Zunge; erröthend, mit weggewandtem Auge sagte er stammelnd: „Weit erschallt die Kunde von der Schönheit des rosigten Fräuleins von Burgstein; noch sah ich sie nicht — edler Ritter, laßt sie mich sehn, führt mich in ihr jungfräulich Gemach!" — Eine Thräne perlte zwischen den grauen Wimpern des alten Ritters hervor; heimlich wischt' er sie weg: „Sie log einst nicht, diese Kunde! Doch kommt, ihr solt sie sehn, ich führ' euch in ihr jungfräulich Gemach!" — Er zündete eine Wachskerze an, und hieß den erfreuten jungen Ritter ihm folgen. Ueber den langen Gang, seinem Gemache vorbey, führt' er ihn zu der Burgcapelle, die er ihm gestern auch gewiesen hatte. Dicht vor dem Altar blieb er stehn, und eine Fallthür, die den Eingang einer dunkeln Treppe schloß, sank unter seinen Füßen. „Hier herunter geht es

zu ihr! " und mit dem Lichte stieg er voran, und ihm nach folgte der Ritter. Zwanzig Stufen zählt' er hinab, da hielt' sie auf eine eiserne Thür. „Ha! da ist sie, die eiserne Thür, die ihr marmornes Zimmer verwahrt, nun werd' ich sie sehn! " dacht er, und stärker schlug ihm das Herz. Auf der untersten Stufe setzte der Alte das Licht. Ein silberner Schlüssel hieng ihm am Halse an einer schwarzseidenen Schnur, und schloß gehorsam die klirrende Thür. — Aber ein Duft von Verwesung und Leichen zog ihnen entgegen, und grausend trat der Ritter von Maltha zurück. „Was ficht dich an, junger Mann? Komm', es ist meiner Tochter Gemach — du wilst sie ja sehn! " und dem alten Ritter nach trat er hinein. — Särge waren hier in einem mit Marmor ausgesetztem Gewölbe mit schaudervoller Pracht über einander aufgethürmt, und eine silberne Lampe, die über einem, in der Mitte allein stehendem Sarg von Ebenholz hieng, warf ihren traurigen zweifelhaften Schein über das Ganze. — „Die Kunde sagte dir von der Schönheit meiner Tochter; sieh, und urtheile dann! Hier, wo Burgsteins seit Jahrhunderten schlummern, schläft auch sie den eisernen Schlaf! " — Er nahm den Deckel ab von dem Sarg über dem die Lampe hieng, und Thränen fielen im Abnehmen drauf; „Hier siehst du, was du sehen wolltest; schwach nur hat mir die Kunst den sterblichen Theil meiner Adelgunde erhalten! " — Grausen und Entsetzen umschwebte die Sinne des Ritters — er sah eben das holde, bezaubernde Mädchen, das ihn in den Stunden grauser Mitternacht besucht, zweymal in seinen Armen geruht hatte; er sah sie hier eben so verhüllt liegen, wie sie zu ihm gekommen war; mit eben den Zügen, eben

dem

dem süßen Lächeln auf ihren Lippen, nur daß hier das Roth ihrer Wangen von der kalten Hand des Todes verwischt war. — Es hob sich jedes Haar auf seinem Haupte empor; sprachlos starrte er den alten Ritter an, und taumelnd stützte er sich auf den Sarg. Zurückgekommen vom ersten betäubenden Schrecken richtete er sich wieder auf: „Sagt mir, Ritter, ich beschwör' euch bey allen Heiligen! war dies eure Tochter? Zerstörte nicht der Tod erst vielleicht seit heut diese knospende Rose? Oder täuscht ihr mich gar durch schwarzes, magisches Blendwerk? O! redet mir Wahrheit, und in der letzten scheidenden Stunde öfne das Vorwort der Hochgebenedeiten euch schneller die Pforte des Lebens!“ Im stummen, düstern Schmerz versunken, stand der Alte traurend beym Sarg, und vernahm nur halb die Worte des Ritters: „Wohl war dies einst meine Tochter; aber nicht erst seit heut ward diese Knospe entblättert. Schon vier Jahre ruht sie hier in der Todtenhalle meiner Ahnen. Sie war mir alles; mein Leben hieng an ihrem Lächeln — sie ist dahin, und täglich komm' ich sie zu sehn, bey ihr zu weinen und zu beten, bis man mich auch an ihre Seite legt“ — und jammernd warf er sich über ihr. „Hört mich, Ritter von Burgstein, hemmt auf einen Augenblick eure Klagen, und überlaßt euch ihnen dann doppelt! Hier dieser Leichnam vor unsern Augen, dem selbst der alles zerstörende Tod nicht alle Reize rauben konnte, dieses einst blühende, rosigte Mädchen, hat im Grabe keine Ruh! — Staunt mich nicht so an, glaubt nicht, daß ein Phantom meine Sinne benebelte; hört erst die Geschichte, die mir in eurer Burg wiederfuhr. — Nun schon zweymal, in den Stunden tiefer Mitternacht, kam sie, eben so verhüllt,

in eben der Gestalt wie sie hier schläft, unter dem Schein der Fackeln vier schwarzgekleideter Frauen, von zwey ehrwürdigen Duennas begleitet, zu mir. Langsam und feyerlich rückte der Zug vor mein Bett, und eine der Duennas trat hervor: Edler junger Ritter, sprach sie mit dumpfem hohlen Ton, wir bringen euch hier den größten Schatz des grauen Besitzers dieser Burg. Noch nie ward ein Mädchen mit so neidischer abgöttischer Sorgfalt von ihrem Vater gehütet, als hier das edle Fräulein von Burgstein. Eine eiserne Thür führt zu ihrem marmornem Zimmer, wo kein menschlicher Tritt als der des alten Ritters von Burgstein ertönt, und der Tod grinsend den Eingang bewacht. In dem Schrecken tiefer Mitternacht entflieht sie ihrem Gefängniß, und kömmt in euren Armen der Liebe zu genießen; aber mit ihr zu kosen sind nur wenige Stunden euer: Noch ehe der Hahn durch sein wachsames Krähn die Bewohner des Schlosses weckt, kommen wir und führen sie wieder zu ihrem Gemache zurück. —

Entschleyert und entkleidet ward sie zu mir ins Bette gelegt. Den süßesten Preiß, den je ein Weib gewähren konnte, gewährte sie mir — aber bald kamen die schwarzen Fackelträgerinnen, und entrissen sie meinen Armen. Angekleidet ward sie, und im Schleyer verhüllt, und stumm gieng es mit den Fackeln zur Thür hinaus. Wie sehnt' ich mich nach der folgenden Nacht! Sie kam, und mit ihr das liebliche Fräulein. Als die Duennas sie wieder verschleyert, da hört' ich zum erstenmal von ihr süße, lispelnde Worte: „Noch keinem gewährt' ich, was ich dir gewährte! Nimm zu meinem Angedenken hier diesen Ring, ach! er kam mir einst theuer!

Morgen,

Morgen, wann die Mitternacht wieder mit schwarzer Hülle die Erde deckt, wann von den Bewohnern des Schlosses keiner mehr wandelt, der bleyerne Schlaf ihre Augen geschlossen hat, und die Todten ihre dunkle, enge Wohnung verlassen, komm' ich wieder zu dir! und mit den Fackeln gieng es wieder hinweg. — Seht hier den Ring, Ritter, den mir das holde Fräulein gegeben!" — Erstarrt ist das Mark meiner zitternden Gebeine — ach! daß ich ihn nur zu gut kenne! — Aber vielleicht täuschte euch ein Gauckelspiel des Teufels — laß mich deine Hand sehn, Adelgunde! — Er ist fort der Ring, den sie mit ins Grab nahm! — Ich glaubte den Kelch des Kummers geleert zu haben, aber mir blieb noch viel, viel übrig. Sie, deren Leben so rein, so unschuldig war, ihr versagt das Grab seine Ruh? Sie wandelt wie ein Gespenst der Nacht? O! Ritter, es kann nicht seyn; die Geister der Finsterniß machten sich mit euch eine hämische Freude! „Mild und schön, wie eine Heilige des Himmels war das Gespenst, das zu mir kam; so können sich nicht die Geister der Hölle verstellen!" — Der alte Ritter hob seine Hände gen Himmel: „Du, der du sie mir nahmst, ich murrte nicht, ich traurte und schwieg. Bald, dacht' ich, kömmst du zu ihr; bald wirst du sie wieder vor Gottes Thron in deine Arme schließen — aber verworfen hast du sie von deinem Angesichte, wie ein Ungethüm durchwandelt sie die Mitternacht! — Dahin ist der Stab, auf den ich mich stützte! — Komm, Ritter, komm an die Brust deines Vaters; sprach gleich kein Priester über dich seinen Seegen, führten Gespenster dir die Braut zu, so bist du doch mein Sohn! Adelgunde ward ja dein Weib!" und er benetzte ihn mit seinen

Thrä-

Thränen. Plötzlich stieß er ihn zurück: „Weist du wie sie mir entrissen ward, meine Tochter, dieses Weib? Dieser tränkte ihr Blut!“ Vor den Füßen ihres Sarges hob er einen Dolch empor. „Jesus Maria! sie starb von der Hand eines Mörders?“ „Jetzt komm, du hast sie gesehn. Unter der Mitternacht schützendem Dunkel sagte sie, käme sie wieder? Sie ist eine Burgstein, die hielten immer ihr Wort; sie wird also kommen: Ich will mit dir gehn, will sie noch einmal sehn, und dann mag mein Staub sich mit dem ihrigen vereinen!“ Der Ritter von Maltha drückte die kalte Hand des Fräuleins an seine Lippen — „könnt' ich mit meinem Leben das Deinige wieder erkaufen, du lebtest! und sie verliessen die Halle der Verwesung, und es schloß sich wieder die eiserne Thür. Stumm giengen sie die Treppe hinauf, zum Gemach des alten Ritters zurück. Vergebens ward vor sie die rauchende Tafel gesetzt; unberührt ward das Mahl abgetragen, und vollgefüllt nahm man die Becher hinweg. Tiefe Stille herrschte unter ihnen, und kein Wort erscholl von ihrem Munde. Dunkel kam der Abend herauf, wild schlugen Regen und Schloßen an die Fenster, und vom Sturm umgetrieben, schwirrten mit grausender Melodie die Thurmfahnen dazwischen; da brach zuerst der alte Ritter von Burgstein das traurige Schweigen. „Schön ist der Abend für eine Erzählung wie meine. Vernimm sie, beklage mich schaudernd, und dann fort sie zu sehn! — Sanft und schön war Adelgunde, wie der heiterste Tag des fröhlichen Mays. Ihr Leben war der Tod ihrer Mutter; sie gebahr mir nur diese, und ich pflegt' ihrer mit der sorgsamsten, zärtlichsten Wartung, wie eine Blume im Winter.

Mild

Mild war ihre Seele, und Güte sprach ihr offnes, himmelblaues Auge. Hundert junge edle Ritter lauschten auf ihre Blicke, buhlten um ihr Lächeln; keiner rührte ihr Herz. Noch hatte sie nicht der Liebe mächtigen Zauber gefühlt.

Einst kam ein Ritter zu meiner Burg; stark ich war sein Gefolge, und prächtig sein Aufzug. Groß und edel war seine Gestalt, und log sie je, so log sie bey ihm. Er gab sich für einen böhmischen Grafen, war einschmeichelnd und fein, und schlich sich in das Herz meines Mädchens. Alles um und an ihm zeigte seines Reichthums; des Goldes achtete er nicht, und streute es mit vollen Händen unter das Gesinde meines Schlosses. Ich sah, wie er um jeden Preiß Adelgunden zu gefallen suchte; wie sie an ihm hing, wie sie jedes Wort von seinen Lippen verschlang — er warb — und ich verlobte sie ihm.

Zwey Monat war er geblieben, da sagt' er, es riefen ihn dringende Geschäfte; er reißte ab, und versprach nach drey Tagen wieder zu kommen. Sehnend erwartete ihn Adelgunde; er kam auf den Tag. Sein Gefolge hatt' sich vermehrt, und neue Kostbarkeiten brachte er mit. Im taumelnden Rausche der Liebe verflog eine Woche, so entriß er sich ihren Armen aufs neue, und nach drey Tagen kam er wieder zurück. Aber jede Frage, wohin er reise? und über den Ort seines Aufenthalts dann, wich er sorgfältig aus. Welchem Mädchen kränkt es wohl nicht, wenn der Geliebte ihres Herzens Heimlichkeiten für sie hat, wenn er selbst an ihrem Busen stumm bey ihren zärtlichsten Fragen ist? Eyfersucht schlich

sich

sich in ihr Herz; er eilte vielleicht in die Arme eines glücklichern, geliebteren Mädchens! Ich hatt' einen alten treuen Diener; er hieß Bruno. Schon seit vielen Jahren war sein Geschlecht immer in ununterbrochener Folge Burgvögte unserer Schlösser gewesen. Diesen wählte sie, ihrem Ritter, wann er wieder reisen würde, zu folgen, und ihn zu belauschen, wohin er reise. Er hatt' sie als Kind auf seinen Armen getragen, und wär' für sie in den Tod gegangen. — Er reißte diesmal eher wieder wie gewöhnlich, und nahm nur einen von seinen Leuten mit, der sein Vertrautester zu seyn schien. Kaum war er über die Brücken des Schloßes, als Bruno durch eine heimliche Pforte ihm folgte. Aber bald verließ er die Heerstraße, und nahm seinen Weg in das Dickigt des Waldes. Aus seinen Augen war er entkommen, und er irrte, ihn wieder von weitem aufzuspähn, umher. Nach langem Suchen fand er endlich die Pferde des Ritters, die abgezäumt bey dem Eingang einer mit Dornen verwachsenen Höhle weideten. Er wartete lange, ob keiner kommen würde; Niemand kam, und er wagte sich hinein. Ein schmaler sich oft krümmender Gang führte ihn bis zu einem Plaz, wo eine Lampe hieng, und mehrere Gänge sich theilten. Er folgte dem einen, und traf eine Thür, die ihn in einige Gemächer führte, worin durch Löcher nur schwach das Tageslicht von oben hineinfiel. Haußrath und Betten, alles war da; Waffen waren längst den Wänden in zierlicher Ordnung aufgehängt, und die Bewohner schienen sie erst seit kurzem verlassen zu haben. Endlich kam er an eine Thür, die sich schwerer als die übrigen öfnen ließ, aber welch ein Anblick, wie er hineintrat! — Ermordete Leichen lagen übereinander, und mit

Blut

Blut waren die Wände besprützt. Schrecken überfiel den alten Bruno, und zu spät ward er gewahr, daß er in einen Aufenthalt der Räuber gekommen war. Mit wankenden Knieen wolt' er aus diesem scheuslichen Orte entfliehn, da vernahm er in den Gängen Stimmen und kommende Menschen. Aus Furcht, wie die gefundenen Unglücklichen ermordet zu werden, verbarg er sich unter ein in der Kammer stehendes Bett, und kaum war es geschehn, so trat auch schon der ganze Hause der Räuber hinein. Sie kamen von einem Fange zurück, und brachten Beute, und ein junges, weinendes Mädchen mit. Denke dir das Entsetzen und Erstaunen des guten alten Bruno's, als er den Geliebten seines Fräuleins, ihren böhmischen Ritter, mitten unter diesen Unmenschen, als ihren Anführer entdeckte! Auf das schrecklichste ward die arme winselnde Gefangne gemißhandelt, und alsdann vor seinen Augen ermordet. Sie hatt' einen Ring an ihrer Hand, — den Ring, den du jetzt hast! Der Räuber wolte ihn abziehn, es gieng nicht, und mit einem Streich hieb er ihr den Finger ab. Er flog unter das Bette, und einer wolte ihn suchen: „Laß ihn liegen, sagte er spottend, sie wird ihn nicht wiederholen. Morgen haben wir mehr Zeit ihn zu suchen," und alle eilten davon, ein andres Bubenstück zu vollführen. — Bruno zog den Ring vom blutenden Finger, und eilte aus dieser mördrischen Höhle zu kommen. Voll Angst und Furcht den Räubern zu begegnen, fand er erst gegen Abend wieder meine Burg. —

Adelgunde kam zu mir; sie flog in meine Arme: „O! mein Vater, was hab' ich gehört!" und Thränen

entströmten ihrem schönen Auge. Weinend erzählte sie Bruno's Abentheuer, und wies mir ihren Ring. Bruno mußte kommen; ich hörte noch einmal die schreckliche Geschichte. Blutige Rache schwur ich dem Böswicht, der mein Geschlecht entehren wolte! Die Letzte der Burgsteins, das Weib eines Räubers — der Gedanke bracht' mich zur Wuth! — Mein Entschluß war gefaßt: Verstellen wolt' ich mich, wenn er nun käme; wolt' mir nichts merken lassen, ihn sicherer, doppelt schrecklich zu packen! Schwer ward es Adelgunden sich so zu verstellen, wie ich wolte. Ich hatt' ihr die Rolle zugetheilt, ihn mit dem Ringe zu fangen. — Er kam nach zwey Tagen, und ward aufgenommen wie sonst. Den andern Tag solte der Seegen der Kirche sie auf ewig verbinden. Ich wolt' ihn so weit wie möglich seine Absicht erreichen, ihn bey sich über die Gelingung seines Streichs frohlocken lassen, und ihn dann plötzlich, gleich dem Donner des Himmels niederschmettern! Alles war bereit; das Gemach das du bewohnst den geheimen hochzeitlichen Freuden bestimmt, der Priester da, und meine Leute bewafnet.

Das Auge der Braut ward nicht trocken; sie saß bey Tisch an seiner Seite und weinte: Forschend frug der Ritter nach ihrem Kummer. „Ach!“ sagte sie, „diese Nacht hatt' ich einen schrecklichen Traum, und fürchterlich schwebt er noch vor meinen Augen! Mir träumte ich war in einer Höhle, und vor mir lag der blutige Leichnam eines jungen ermordeten Mädchens; ein Finger, auf den ein Ring stach, lag abgehauen neben ihr. Auf einmal richtete sie sich auf: „Was wilst du hier, wo Mord in jedem Winkel lauert? Entflieh,

und

und diesen Ring schenk' deinem Ritter!" Sie zog ihn vom abgehauenen Finger, und steckte ihn mir an, und mit lautem Schrey erwacht' ich aus dem Schlafe, und fühlte den Ring an meiner Hand. Kann ein Traum von Blut und Leichen, und wo ich den Ring beym Erwachen wirklich habe, den mir das Gespenst im Traum ansteckte, wohl Gutes prophezeyhn? Hier ist der Ring, Ritter! der euch bestimmt ist." Ich hatt' mich ihm gegenüber gesetzt, wie ein Adler auf den Raub laurt, jeden seiner Blicke aufzufangen. Er verzog keine Miene. „Träumen von Blut und Leichen, sagte er mit bitterm Lächeln, muß man nicht gleich glauben; auch mir träumte diese Nacht, ihr säßt an meiner Seite beym fröhlichen Mahl — da sankt ihr auf einmal blutig zurück" — und ein Dolchstoß legte sie zu seinen Füßen. — Von sieben Stichen meiner Leute durchbohrt, fiel er auf sie — ich riß ihn ab, er solt' nicht auf ihr sterben. Seligkeit wär' die letzte Minute des Mörders gewesen! — Adelgunde war dahin! Ihr Auge war auf immer dem Lichte des Tags, ihr Ohr auf ewig meinem Rufen verschlossen! — Eine Klage ist mein Leben seitdem. Mein einziger Trost war, sie bald als Verklärte im Kreise der Seligen zu grüßen — aber auch der ist dahin! In der Stunde der Nacht wandelt ihr Geist. — Die Mitternacht ist nicht mehr ferne; kommt Ritter, bald wird sie kommen, ihren Gemahl zu besuchen!" —

Sie betraten das Gemach. In das große Himmelsbett, worin er in zwey Nächten die Freuden Hymens genossen, legte sich der Malteser, und ein Vorhang verbarg den grauen Ritter von Burgstein. Dumpf erscholl sie bald die Stunde,

wo das Grab seine Bewohner entläßt, und unter Schrecken und Nacht die Geister ihren Umgang beginnen; da tönte fernher wieder der Tritt des Fräuleins kommender Zug. Mit ängstlicher Begierde lauschte der alte Ritter, und athmete leiser. Seine Adelgunde solt' er wiedersehn, die seit vier Jahren dem stillen Schlummer des Todes übergeben, täglich von seinen Thränen benetzet, stumm bey seinen Klagen, seinem Rufen war! Aber die Liebe wallte nicht mehr stärker den Busen des Ritters von Maltha; grausend bebte in ihm der Gedanke zurück, ein Gespenst in seine Arme geschlossen zu haben. —

Die Thür gieng auf, und mit den Fackeln, und von ihren Duennas begleitet, trat wieder das verschleyerte Fräulein hinein. Zu dem Bette des Ritters ward sie geführt — aber kaum war der Schleyer von der Hand der Duennas hinweggenommen, so stürzte ausser sich, der alte Ritter von Burgstein hervor: „Adelgunde! meine Adelgunde!“ schrie er. Hoch auf mit blauer Flamme zischten verlöschend die Fackeln und die Lichter des Ritters, und alles verschwand vor ihren Augen, wie vor dem Blick der Sonne der Nebel der Berge. Ohnmächtig sank der Alte zu Boden, und kalter Schweiß überlief den Ritter von Maltha. Nichts rührte sich mehr, überall herrschte tiefe, traurige Stille. — Das Gesinde der Burg zur Hülfe des alten Ritters zu rufen, tappte Veldegk den Gang entlang. Sie fanden ihn ohne Bewußtseyn an der Erde, und trugen ihn in sein Gemach. So lag er bis am Morgen, da kam er wieder zu sich. Veldegk wachte bey seinem Bette: „Du hier?“ sagte er zu ihm

mit

mit schwacher Stimme; „bald werde ich da seyn wo sie ist! Bleib bey mir, deine Hand schließe mein brechendes Auge, und deine Sorge lege mich an ihre Seite. Komm bald nach, stößt uns der Himmel aus, so ist ja die Nacht unser!“ — Ein leiser Schlummer sank zum letztenmal auf ihn, und um Mittag starb er

Sein Verlangen war erfüllt; der Ritter von Maltha empfing seinen letzten Seufzer, und neben Adelgundens Sarg ward der Seinige gesetzt. — Zerbrochen ward das Wappen, das vormals bey so manchem Tourniere geglänzt, und in den Staub gesenkt das Pannier, das einst mit bey der Eroberung Jerusalems wehte! Die Gruft der Burgsteins ward auf immer geschlossen.

Ein andres Hauß empfieng die Lehne von Burgstein, und der Ritter gieng auf der Stelle nach Maltha. Die Chronik gedenkt seiner weiter nicht, als daß sie dunkel vermuthen läßt, er sey auf seinem ersten Zuge geblieben.

Im Laufe des dreyßigjährigen Kriegs ward Burgstein ein Raub der Flammen; es ward nicht wieder aufgebaut, und die modernden Gebeine seiner vormaligen Besitzer schlummern ruhig in ihrer von den Trümmern bedeckten Halle.

Wilhelm v. Souhr.

XI.

Der Ziegenhirt.

Idylle.

1786.

Auf einem luftgen Felsengipfel saß,
Beschattet von Gesträuchen und von Fichten,
Die sich verwildert durcheinander rangen,
Der Gaishirt Wilm. Schon säuselte der Abend
Vom waldigten Gebirg auf lichten Schwingen,
Und Thal, und Flur, und Hain, und Hügel schienen
In Rosenlicht getaucht. — Der Jüngling schaute
Entzückt hinunter auf die bunte Landschaft.
Hier — hieng verwegen um ihn her die Heerde
An jäher Steinwand kletternd, und berupfte
Die bittern Sträuche; dort erhub sich
Im Abendstrahl der Buchenwald zum Himmel,
Durchdrungen von dem Lustgetön der Vögel; —
Hier lächelte mit tausend bunten Blumen
Die Wiese — hell vom Krystallthaue schimmernd:
Dort stäubte von des Berges Felsenhüften
Der Wasserfall, gleich einer Silberdecke
Hinab, ins stille Rosenthal hinab:
Das sahst du, Wilm, und der Empfindung Fülle
Durchdrang wie Feuer dir dein Herz, du sprachst:

„ Wie bin ich jetzt so selig, guter Gott!
Und möchte mich der Schwalbe gleich, im Glanz
Des Himmels wiegen! — Gott wie selig bin ich?

Hier

Hier über mir dein Himmel ausgespannt,
Dem Meere gleich am windesstillen Abend;
Dort unten Wald und Flur und Thal und Hütte
Vom Abendroth vergoldet. — Laß mich danken,
O laß mich dir mit diesen Thränen danken,
Du, der du diesen Himmel, und dies Land
Mit Schönheit schmücktest, — der du durch die Fluren
Die Silberquelle murmeln läß'st, und mir
In Thälern und auf Feldern und auf Höhen,
Die Nahrung mild entgegensprossen läßest;
O sey dafür gepriesen guter Gott!"
So sprach der fromme Wilm, und Thränen tropften
Wie Thau ins Felsgesträuch. Jetzt saß er schweigend,
Und sah mit trunkener Bewunderung
Hinab aufs Land, hinauf an Abendhimmel.

Da hört' er plötzlich hinter sich zur Rechten
Die klingende Schallmey, von einer Stimme
Begleitet, die er kannte. Lieblich war
Das Lied des Singenden: er pries den Abend,
Pries mit entzückten Lauten die Natur,
So neu und schön in jeglicher Gestalt;
Und dann des Landmanns neidenswerthes Loos,
Der mit der Lerch erwacht, und singt, und freudig
Entgegen seinem schönen Tagwerk eilt.
Er pries „den Hirten, der vom Felsenscheitel
Der Sonne Ankunft preißt, und dann herab
Zu seiner Heerde steigt, wo sein ein Mädchen
Voll Liebreiz unter Rosen harrt, und lächelnd
Sein leichtes Frühmahl ihm entgegenbringt."

Jetzt schwieg die Stimme. Da erhub sich Wilm.
Und siehe, Sigmund wars, sein treuer Freund.
Mit heisser Bruderliebe liebten sich
Die Beyden. Eine Seele nur belebte
Die Jünglinge seit ihrem Brüderbund.

„Ich hörte, sprach jetzt Sigmund tiefgerührt —
Ich hörte dein Gebet, geliebter Wilm:
Da mußt ich weinen, — denn aus meiner Seele
War mir's entwandt. — O, Freund, wie lieb ich dich! "

„Auch ich — erwiedert Wilm, auch ich vernahm
Dein Lied, mein Sigmund, ach es war
Der Wiederhall von meinem Herzen.
Wie lieb ich dich dafür! "

Sie hiengen lange
In träumender Umarmung. — So umarmt
Der langentfernte Jüngling die Geliebte.

Jetzt setzten sie sich nieder auf den Felsen,
Bis hinterm Wald ihr freundlicher Begleiter
Der jugendliche Abendstern emporstieg.
Da wallten sie hinab, und sammelten
Die Heerd' und kehrten mit Gesang zur Hütte.

Schon waren sie dem Dörfchen nah: da kam
Im Mondenlicht ein Mädchen. Schüchtern schlug sie
Den holden Blick zur Erd', als sie die Beyden
Erblickte. —

„Sprich, was suchst du hier? " begannen
Die Jünglinge, — „warum zu dieser Stunde
So einsam auf dem Felde? " Ach, erwiedert
Das Mägdlein, — „ich verlohr von meiner Heerde

Ein

Ein Lamm, — dort am Hollunderbusch verlohr ichs,
Und kann's nicht finden.“
„Gutes Kind, sprach Wilm,
O traure nicht! Ich will mit dir das Lämmlein
In Busch und Thal, auf Feld und Anger suchen:
Du, Sigmund, führst die Heerd indeß zur Hütte,
Dort find ich dich; Leb wohl! —“
Und Sigmund schied.
Und Wilm gieng mit dem Mädchen lange stumm
Im Mondenstrahl. Ein heilig Ahnden band
Ihm seine Zunge. —
Einen Steinwurf hatten
Sie sich entfernt, und spähten rings umher.
Geheime Seufzer drangen oft verstohlen
Dem Mädchen aus der Brust.
„Was seufz'st du so?
Sprach Wilm, und nahte, — seufze nicht, wir finden
Das Lamm gewis: und solten wirs nicht finden,
So schenk ich dir von meines Bruders Heerde
Ein ähnliches; Er schenkte mirs beym Feste, —
O seufze nicht, es dringt mir in die Seele!“
Sie fiel ihm um den Hals, und sagte schluchzend:
„Verzeih mir, guter Wilm, kein Lämmlein hab ich
Verlohren: Liebe, heiße Liebe läßt
Mich nimmer schweigen. Ach, drum zürne nicht,
Ich liebe dich, — lang hab ich dich geliebt
Im Stillen, — hab im dunkeln Thale oft
Den Felsen deinen Namen zugeweint.
Oft dich belauscht, wenn du von deiner Klippe
Herunter sangst, daß mir die Seele hallte:
Da fiel die Liebe wie das Licht des Himmels
Mir in mein Herz; — drum zürne nicht!“

Sie weinte
Lang drückte sie der Jüngling an sein Herz.
Der Mond und Gottes Sterne lächelten
Mit Wohlgefallen auf die Himmelsgruppe. —
Sie giengen Arm in Arm dem Dörfchen zu,
Und schwuren sich auf ewig treue Liebe
Im Angesicht des stillverklärten Himmels! —
So lohnet Gott mit Liebe, die Ihn lieben.

L. Schubart.

XII.

Ankündigung einer brittischen Geschichte.

Es war um den Freunden der brittischen Litteratur, die nicht Englisch verstehn, einen Dienst zu leisten, daß ich im vorigen Jahr meine englische Zeitung, the British Mercury, durch einen sprachkundigen Gelehrten ins Deutsche übersetzen ließ. Die Unternehmung fand zwar Unterstützung, allein nicht im dem Grade, daß die damit verbundenen Arbeiten, die mit Tag und Stunde fertig seyn mußten, gehörig aufgemuntert werden konnten. Es blieb daher nur bey einem Bande, ohnerachtet der vielen Anfragen aus allen Provinzen Deutschlands, um die Fortsetzung, die noch beständig fortdauren.

Diese

Diese günstigen Gesinnungen für ein Institut, dessen Gründung ich mich mit Leidenschaft unterzogen habe, verdienen meinen Dank, und haben bey mir die Idee erzeugt, da ich mit historischen Materialien aller Art überaus reichlich versehn bin, alle Jahr einen Band brittischer Annalen in deutscher Sprache zu liefern. Hier ist die Skizze meines Plans:

Die neueste Geschichte des brittischen Reichs vom Anfange des Jahrs 1788 in allen ihren Theilen, soll hier nicht Paragraphenweise, wie im Mercury, auch nicht in Bruchstücken, wie in politischen Zeitschriften; noch weniger in Annalen à la Linguet; sondern ganz in historischer Form erscheinen. Man wird darin die Fort- oder Rückschritte der Britten in allen Zweigen ihrer Cultur, durch Thatsachen bezeichnet finden; ferner die Verhandlungen ihres Senats, nicht Zeitungsmäßig erzählt, sondern in einem großen Gesichtspunct dargestellt; die Litteratur- und Kunstgeschichte im Zusammenhange; die neueste Statistik des Reichs, in Bezug auf Staatseinkünfte, auf den Zustand der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, auf Handel und Industrie; den Geist neuer Gesetze; neue Erfindungen; wenig bekannte, oder veränderte brittische Sitten und Gebräuche; Bizarrerien einzelner Menschen, um die Verwirrungen des menschlichen Verstandes bey vernünftigen Personen zu bezeichnen; endlich die merkwürdigsten Rechtshändel; Entwürfe und Lustbarkeiten. Da man dabey die Würde der Geschichte nie aus den Augen verlieren wird, so werden viele Vorfälle, die als Neuigkeiten

des

des Tages in einem Zeitungsblatt nothwendig figuriren müssen, hier weggelassen, andre zum Theil bekannte ergänzt, andre berichtigt, noch andre, die nie im Mercury standen, weil der Herausgeber sie nicht in den gewöhnlichen Quellen fand, und sie folglich als Neuigkeiten zu spät erfuhr, hier erzählt, und überhaupt alle bewährte Thatsachen im Zusammenhange historisch und philosophisch dargestellt werden, so daß selbst die Leser des Mercury hier neue Gegenstände, und eine neue Lectüre finden sollen. Ein jeder Band wird ungefähr 28 bis 32 Bogen in 8vo, auf schön Papier sauber gedruckt enthalten, und mit einem in London gestochenen Bildniß eines berühmten lebenden Britten geziert seyn. Der Anfang wird mit dem Porträt des jetzigen Staatsministers Pitt gemacht werden. Noch andre ausgezeichnete Verzierungen sollen dazu kommen, wenn der Debit den Kosten und der Arbeit entspricht.

Ich unterstehe mich zu sagen, daß ein Werk dieser Art nicht zu den Unternehmungen gehört, deren guter Erfolg ungewiß ist. Wer wird aber ein Hauß bauen, wenn er weis, daß sobald es fertig ist, eine Menge mit Patenten versehene Diebe dasselbe in Besitz nehmen, und den Eigenthümer wo nicht ganz herauswerfen, doch die Wohnung mit ihm theilen werden? Ich muß daher zum Vorauswissen, ob ich die Belohnung einer mühsamen Arbeit zu gewarten habe, oder ob solche für die Nachdrucker bestimmt ist, in welchem letztern Fall sie natürlich unterbleiben wird. In dieser Rücksicht muß ich als Selbstverleger, den mir unangenehmen

men, und von mir nie gebrauchten Weg der Pränumeration wählen, und zwar nur auf einen Band; denn niemand soll verbunden seyn, den zweyten zu kaufen, wenn er mit dem ersten nicht zufrieden ist. Der Pränumerationspreiß ist 1 Rthlr. 8 Gr. in Louisd'or, und der Termin zur Unterzeichnung bis Ende Septembers festgesetzt; nachher aber ist der Preiß, und zwar nur auf Druckpapier, 1 Rthlr. 16 Gr. Die Pränumeranten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden, erhalten ausser den auf holländisch Papier zierlich gedruckten Exemplaren, die ersten Abdrücke der Kupfer, die von Seiten der Kunst, Cabinetsstücke seyn sollen. Im December des laufenden Jahrs wird dieser erste Band erscheinen, und so soll alle Jahr fortgefahren werden.

Der Freund der Geschichte, der Philosoph, der die Menschen studiert, und das sonderbare ihrer Handlungen zu seinem eignen Unterricht, oder zum Unterricht der Welt zergliedert, der Litterator, der Kunstfreund; ja der bloße Lesedilettant, dem es nur darum zu thun ist, alles was zu den Begebenheiten unsrer Tage gehört genau zu wissen; alle werden hier anhaltende Genugthuung finden, in soferne die neuesten brittischen Vorfälle in allen Welttheilen Stof dazu geben, und eine getreue Erzählung derselben gefallen kann.

Alle meine bekannten und unbekannten Freunde, alle Postämter und Buchhändler, werden hiemit ersucht, Subscribenten zu sammlen, und deren Stand und Namen sodann

ge-

gefälligst einzusenden. Wer auf zehn Exemplare subscribirt, erhält das eilfte frey. Man wendet sich deshalb aber nicht an mich, der ich über diese Debitsache alle Correspondenz verbitten muß, sondern an die Hofmannsche Buchhandlung in Hamburg, die das Werk in Commißion nehmen wird.

Hamburg,
den 4ten Junius,
1788.

v. Archenholtz.

Register
des ersten Bandes
der neuen Litteratur und Völkerkunde.

Jänner.

I. Neuer Entwurf der Constitution der vereinigten Staaten von America, über welchem die vornehmsten Männer der Staaten sich verschiedene Monate in einer Convention berathschlaget haben, und durch welche die Constitution der Union gänzlich verändert worden ist. S. 3 - 31
II. Die Zeiten werden besser. Vom Hrn. Cordes 32 - 43
III. Proben einer neuen Uebersetzung von Thomsons Jahrszeiten. Von Hrn. Ludwig Schubart 44 - 53
IV. Kon-fu-tze, oder Konfuzius, der Gesetzgeber der Chineser 53 - 73
V. Die weise Cabinetsordre des Löwen. Eine Fabel. Von Hrn. Pockels 73 - 76
VI. Dem Andenken meiner theuren Freundin Caroline Schuch gewidmet. Von Hrn. Grüner 76 - 78
VII. Der würdige Vicekönig. Ein Mährchen 78 - 86
VIII. Der Flor in den nordamericanischen Freystaaten, in einem Beyspiel aufgestellt 86. 87
IX. Abgerissene Gedanken! Aus der Handschrift eines Tadlers. Von Hrn. Grüner 88 - 91
X. Größe und Güte der Gottheit. Von Hrn. Gr. v. Sailisch 92. 93
XI. Anzeige 93 - 95

Februar.

I. Sertorius 97 - 112
II. Des schwed. Reichsraths und Canzleypräsidenten, Gr. von Höpken, Lobrede auf den Grafen von Teßin 113 - 139
III. Bemerkungen über den Geist unserer Zeiten 140 - 148
IV. Zollikofers Denkmal. Von Hrn. Töpfer 149 - 151

V. An

V. An mein Vaterland. Beym Anfange des Jahrs 1788. Von Hrn. Brinkmann S. 152 - 156
VI. Scenen aus dem Leben Kayser Heinrichs des Vierten 156 - 170
VII. Ueber den Magnetismus. Aus einer Handschrift des sel. Grafen von Cz — aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet von Grüner 170 - 178
VIII. Recept wider die Heterodoxie. Von Hrn. Ratschky 178. 179
IX. Der Traum. Von Fried. Hegrad 180. 181
X. Die Belagerung von Dreßden, im J. 1760. Ein Fragment 181 - 192

März.

I. Eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Großbritannien, zu Anfang des 1787sten Jahres 193 - 233
II. Visconte Galeazzo. Von Hrn. Assprung 234
III. Doctor Bav. Von demselben 234
IV. Auf Herrn **, der sich selbst mit dem Socrates verglich. Von demselben 235
V. Uebersetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum, vom J. 1544 235 - 254
VI. Der gereiste Löwe 255. 256
VII. Gespräch mit einem Porträthändler 256
VIII. Des schwed. Reichsraths und Canzleypräsidenten Grafen von Höpken, Lobrede auf den Grafen von Tessin. Beschluß 257 - 286
IX. Das Kleinod. Von Hrn. Langbein 287. 288
X. Vorschlag. Von Lor. Leop. Haschka 289. 290
XI. Einwürfe. Von demselben 291. 292
XII. Philotimos und sein Sohn. Zur Philosophie, der griechischen Erziehung 292 - 294

April.

I. Scenen aus dem Trauerspiel Coriolan, nach Shakespear. Von Hrn. Schink 295 - 317
II. Schreiben über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in England 317 - 324
III. Lied des Scalden Eigill Scallagrim 325 - 329

IV. Ro-

IV. Rosemunde an die Flur. Von Hrn. Heidenreich S. 329 - 331
V. Der Stern der Liebe. Von demselben 332 - 335
VI. Der Pavian und der Hund. Eine Fabel von Hrn. Pockels 335. 336
VII. Uebersetzte Stücke aus den Libris Pasquillorum, vom Jahr 1544. Fortsetzung 337 - 354
VIII. Wilhelms Odeyn; oder Entwurf zu einem Tempel zur Bildung des Geschmacks und Verbreitung des sittlichen Vergnügens in Berlin. Von Hrn. Meltzer 354 - 361
IX. Fanny an ihre Taube. Von Hrn. Langbein 361. 362
X. An die Weisheit. Von Hrn. Miloch 363 - 367
XI. An den König von Preußen, 1785. Von demselben 368 - 370
XII. An die Freunde der englischen Litteratur und Sprache 370 - 374

May.

I. Briefwechsel des Herausgebers 375 - 387
II. Tamerlan und Käthchen. Romanze von Hrn Schinck 387 - 397
III. Preußische Reliquie 397 - 399
IV. Zenobia, berühmte Königin von Palmyra. Ein Fragment. Aus dem Englischen des Gibbon's von Hrn. v. Walterstern 400 - 416
V. Der Esel. Eine Fabel. Von Hrn. Pockels 417
VI. An die griechischen Blumen, von Herder auf deutsche Fluren verpflanzet. Von Hrn. Miloch 418
VII. Launigte Phantasie. Von Hrn. Hasus 418 - 437
VIII. Die Heyrath aus Zwang. Eine Scene aus der großen Welt. Von Hrn. Dr. C. S. Kramer 437 - 445
IX. Brautnachtgesang nach dem Arabischen des Thograi 446 - 448
X. Schwärmerey an F. C. v. G. Von Hrn. Heidenreich 448. 449
XI. Täuschung und Wirklichkeit, an R. G. Löbel. Von Hrn. Heidenreich 449. 450

XII. Fächerlied einer Liebenden. Von Hrn. Hain. reich 451
XIII. Der Mahler. Von Hrn. Noak 452
XIV. Nachschrift 453. 454

Junius.

I. Gregor und Heinrich; oder der Streit über die Investitur 455-467
II. Ueber preußische Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege. Vom Hrn. Geh. Rath Baldinger. Eine thätige historische Berichtigung 468-477
III. Die beyden Gefangenen, ein Lustspiel aus dem Italienischen des Marcus Accius Plautus übersetzt 477-519
IV. Epistel an Herrn Haschka. Von Herrn Ratschky. 519-522
V. Des Pfarrhündchens Testament. Von Hrn. Langbein 522-525
VI. Rechtsurtheil über den Freyherrn v. Moser, in seinem Proceß mit dem regierenden Hrn. Landgrafen zu Hessendarmstadt. (Unter dem 2ten April 1788 aus Darmstadt eingesandt) 526-533
VII. An die Schönen in Weimar. Von Hrn. Mnioch 534
VIII. An das Mädchen T**. Von Hrn. Mnioch 534. 535
IX. Der Strutzenmund der Dichter. Von Hrn. Noack 535
X. Adelgunde v. Burgstein. Von Hrn. Wilh. v. Schuhr 536-555
XI. Der Ziegenhirt, eine Idylle. Von Hrn. L. Schubart 556-560
XII. Angeige einer brittischen Geschichte. Von J. W. von Archenholz. 560-564

Anhang.

No. 1.

Der mit vielem Beyfall aufgenommene Auszug aus Hoogeveen's *doctrina particularum græcæ linguæ* von Herrn Professor Schütz in Jena, welcher auf Kosten der Verlagscasse in Dessau unter dem Titel:

Henrici Hogeveen doctrina particularum græcarum; recensuit, breviavit, et auxit Car. Godofr. Schütz 822 S. gr. 8. 1782

erschien, ist seit mehreren Jahren aller Nachfrage ungeachtet nicht mehr zu haben gewesen. Da ich nun das Eigenthum dieses nüzlichen und allen denjenigen Liebhabern der griechischen Sprache, welche sich das große, weitläuftige, und kostbare Werk des Hogeween, welches 14 holländische Gulden kostet, nicht anschaffen können, unentbehrlichen Werks auf rechtmäßige Weise an mich gebracht, so biete ich, um den Ankauf desselben besonders für Studirende auf Schulen und Universitäten zu erleichtern, dasselbe von itzt an bis zur Ostermesse 1789, anstatt des bisherigen Ladenpreises von 2 rthlr. 8 gr. für 1 rthlr. 12 gr. an.

* * *

Noch mache ich bekannt, daß ich auch den Verlag der ebenfalls von der Verlagsgesellschaft in Dessau verlegten *doctrinæ particularum latinæ linguæ* von Herrn Prof. Schütz an mich gebracht habe, daß der erste Theil davon für den Preis von 12 gr. bey mir zu haben ist, und daß ich von der Beendigung dieses Werkes innerhalb Jahresfrist dem Publikum zuverlässige Nachricht geben werde.

Georg Joachim Göschen.
Buchhändler in Leipzig.

No. 2.

Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig hat in der Ostermesse 1788 nachfolgende verzeichnete Bücher verlegt, die um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Bartholomäi, J. Chr., das Genus der lateinischen Nominum Substantivorum nach Anleitung des Cellarius-Gesnerschen Grammatic berichtigt 8. 1 gr. 6 pf.

Begebenheiten ausführliche, der Türken, von ihrer Entstehung an angefangen bis nach dem Vorfall von Kinburn, samt den Kriegserklärungen ꝛc. 1r Theil 8. 12 gr.

Berlinismus, der, oder Freundschaftsgespräch über Oct. Stark und seine Gegner, ein Auszug aus den neuern Schrifttn über den geheimen Catholicismus besonders aus Starks Widerlegung 8. 6 gr.

Beyers, J. R. G., zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten. 2r Band. gr. 8. 1 rthlr.

Beyträge, wöchentliche, zur Beförderung der ächten Gottseligkeit, 17tes Bändchen, nebst einen Register über die 12 ersten Bände. 8. 8 gr.

Bibliothéque à l'usage des jeunes gens, qui veulent aprendre la langue francoise en répetant leur cours de Géographie Tome I. contenant un extrait du voyage de Ms. de Pagés autour du monde. 8. 18 gr.

Bismark, Maria von, oder Liebe und Liebe, ein Gemälde nach dem Leben, zweite Suite. 8. 10 gr.

Briefe eines americanischen Landmannes an dem Ritter W. S. vom Jahr 1770 bis 1781. Aus dem Engl. ins Franz. v. *** und jetzt aus dem Franz. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. A. E. Götze. 1r Band. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 8r Theil m. Kupf. 8. Pränumerationspreiß auf Schrppr. 20 gr.

Ebenderselbe ohne Kupfer 8. Pränumerationspreiß auf Druckppr. 12 gr. (auch werden die erstern 7 Theile noch um den Unterzeichnungspreiß gegeben, wenn man sie complet zu nehmen gewilligt ist.)

Camper, Hrn. Peter. sämtliche kleinere Schriften die Arzeney- Wundarzeneykunst und Naturgeschichte betreffend, zu Bmdes 18 Stück; im Deutschen mit vielen neuen Zusätzen und Ver-

Vermehrungen des Verfaßers bereichert von J. L. M. Heybel m. K. gr. 8. 18 gr.

Flatts, Joh. Fr., fragmentarische Beyträge zur Bestimmung und Deduction des Begrifs und Grundsazes der Causalität, und zur Grundlegung der natürlichen Theologie in Beziehung auf die Kantische Philosophie. 8. 12 gr.

Guibert, des Hrn. Obersten von, Denkschrift auf Friedrich den Großen. Uebersetzt, und mit beträchtlichen Anmerkungen begleitet von Bischoffg 8. 12 gr.

Hellwerth, Emanuel, eine Geschichte aus dem deutschen Vaterlande. 2r Theil. 8. 12 gr.

und 3r Theil. 18 gr.

Lehmanns, Joh. George, gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachses. 8. 3 gr.

Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft heimstädtischer Professoren, 2te Lieferung, biblisches Handbuch und biblische Erzählungen 8. 22 gr.

das Handbuch besonders zu 16 gr.

und die Erzählungen zu 6 gr.

Löschers, Carl. Iman., Angabe einer Schwammmaschine, wodurch in einem geringen Zeitraume aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kan, m. 4 Kupf. gr. 8. 8 gr.

Lüders, Aug. Ferd., Geschichte des Holländischen Handels. Nach Luzacs Hollands Rykdom bearbeitet. gr. 8. 2 rthlr.

Lycophronis Chalcidensis Alexandra, sive Cassandra, cum versione et commentario Guil. Canteri, Paraphrasin, notas, indicem græcum, e scholiis auctum, adiecit, ac præfatus est H. G. Reichardus. 8. mai. 1 rthlr. 12 gr.

Magazin, deutsches gemeinnüziges, 2s und 3s Quartalstück herausgegeben von Hrn. Professor Eggers in Coppenhagen gr. 8. jedes Quartal 20 gr.

Müllers, Joh. Chr., Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonica. 4. 12 gr.

Munds, S. G. F., landwirthschaftliches Magazin 1r Jahrg. 1s Qu. m. 1 Kupfer. gr. 8. 10 gr.

Püttmanni, J. L. E., adversariorum juris universi liber III. accedit ejusdem quæstionum illustrium e jure cambiali decas una cum ordinatione cambiali Severana antehac rarissima. 8. maj. 18 gr.

Reißigs, M. Joh., freye Nachahmungen des Chrysostomus; oder Predigten über die Evangelisten. 1r Bandes 2s Heft. gr. 8. 12 gr.

Rosenmüllers, J. G., Predigten gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig. 2te Fortsetzung. gr. 8. 19 gr.

Salzmann, Chr. Gotth., Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend. 6r und letzter Theil. 8. 20 gr.

— — Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. 2r Band. 8. 16 gr.

— — Gottesverehrungen. 6r Theil. 8. 14 gr.

— — Bote aus Thüringen. Eine Wochenschrift. 1s und 2s Virteljahr. 8. für jedes Quartal Pränumerationspreis, 4 gr. 6 pf.

Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Zwey Preisschriften durch eine von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebene Preisfrage veranlaßet, deren erstere den Herrn Hofrath Sömmering in Mayntz zum Verfaßer hat. 8. 12 gr.

Sommers, J. C., Geschichte einer Zwillings-Keysergeburt. gr. 8. 4 gr.

Thieme, M. K. T., über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland, eine gekrönte Preisschrift. 8. 1 rthlr.

Villaume, Geschichte des Menschen. Zweite verbesserte Auflage. 8. 20 gr.

Wanderungen, kleine, auch größere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunst und den Menschen immer beßer kennen zu lernen, 1s Bändgen. 8. 10 gr.

Weigels, Chr. Ehrenf., Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst. 1s Stück, Vorbegriffe, Anfang der allgemeinen Bücherkunde. gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Werneri, Paul Chr. Fr., vermium intestinalium brevis expositio, continuatio III. edita ab F. L. Fischero c. 5 tab. æneis ill. 8. mai. 16 gr.

Wiedeburgs, Mich. Joh. Fridr., musical. Chartenspiel ex Gdur wobey man allezeit ein musicalisches Stück gewinnet, zum Vergnügen und zur Uebung der Clavierspieler, 1s Spiel. 4. 14 gr.

Wolcke methode naturelle d'instruction, ou description des cent tailles-douces, appartenant au Manuel Elémentaire de Basedow, & destinées (à 18 pris) par Mr. D. Chodowiecki; contenant des Methodes au moyen des quelles on peut enseigner facilement, et d'une autre maniere agréable

agreable à la jeuneſſe les langues et les cheſes en même tems. IIdo livraiſon. de 47 tailles Douces. gr. in 8. 12 gr.

Zeitung, deutſche, für die Jugend auf das Jahr 1788. 16 Qu. herausgegeben von A. F. Becker. 4. 12 gr.

No. 3.

Kurzer und zweckmäßiger Auszug der beſten deutſchen Literaturzeitungen. Erſte Samlung. Jedes Stück koſtet einzeln in Buchhandlungen:

auf Druckpap. 15 kr. (4 ggr. Conv. Geld).

auf Schreibpap. 20 kr. (5 ggr. 6 pf. Conv. Geld).

Für die Pränumeranten um 25 pr. Cent wohlfeiler.

Veranlaſſung und Plan.

Der Vorrath an gelehrten Zeitungen, womit Deutſchland jetzt reichlicher als jemals geſegnet iſt, läßt uns zwar keinen Mangel an literariſchen Hülfsquellen vermuthen; allein wir finden doch keine unter allen, die blos auf die Bedürfniſſe des Weltmannes Rückſicht nähme; keine, die dem wißbegierigen Jünglinge von dem blühenden oder fallenden Zuſtande der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften kurze und faßliche Nachrichten mittheilte; und endlich keine, die es wagen wollte, mehrere über ein Werk erſchienene Recenſionen ſo gegen einander zu ſtellen, daß unbefangene Leſer, wenn ſie das Buch ſelbſt zur Hand nehmen, ohne viele Mühe beurtheilen können: wie weit etwa dieſer, oder jener Hr. Recenſent die Grenzen der Billigkeit, Schonung und Achtung übertreten habe, die er ſowohl gegen das ganze deutſche Publicum, als gegen den Verfaſſer hätte beobachten ſollen.

Freylich iſt dies ein ſehr mühvolles und gefährliches Unternehmen; weil man ſich dadurch unausbleiblich mit den meiſten deutſchen Journaliſten und Recenſenten in beſtändige Fehden einlaſſen muß.

Indeſſen ſoll uns dieſe Betrachtung nicht abſchrecken, mit edler Freymüthigkeit aufzutreten, und, mit dem Bewußtſeyn der Uneigennützigkeit und Lauterkeit unſerer Abſichten, die erſten Verſuche dieſer Art anzuſtellen.

Finden wir damit Beyfall, ſo wollen wir uns mit verdoppelten Kräften ſtets nach folgenden Grundſätzen richten:

1. Wir liefern gründliche Auszüge der Recenſionen (mit Weglaſſung aller Nebenumſtände) aus dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, der Weltweisheit, Erziehungslehre,

Staatskunst, Oekonomie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Weltgeschichte, Sprachgelehrsamkeit, Literarhistorie und andern vermischten Schriften, die nebst ihrem innern Werth auch durch besondere Deutlichkeit und eine leichte Schreibart sich auszeichnen.

II. Von denienigen Schriften, wo man nicht gleich zwey und mehrere Recensionen auf einmal zusammen stellen kann, erscheint allemal in den folgenden Heften ein besonderer Nachtrag, welchen wir mit kurzen Anmerkungen, über die hauptsächlichste Verschiedenheit der Recensentenmeinungen, begleiten werden.

III. Von allen Werken aus den speculativen Wissenschaften, so wie von academischen Schriften und eigentlichen Schulbüchern wollen wir, wenn sie sonst brauchbar und gut sind, nur den Titel, (Verfasser) Druckort, die Auflage und den Preis, wofür iedes Buch in Wien zu haben ist, in einem besondern Register anzeigen.

IV. Da es vielen nicht unangenehm seyn wird auch diejenigen Bücher, wenigstens dem Namen nach, zu kennen, welche in gelehrten Zeitungen, entweder mit Tadel, oder jeder Kritik unwürdig, aufgestellet werden; so wollen wir auch von diesen in jeder Sammlung ein kleines Verzeichniß mittheilen.

V. Kurze Beyträge zur Uebersicht des Zustandes der schönen Künste und Wissenschaften in verschiedenen Ländern und Provinzen.

VI. Biographische Nachrichten von merkwürdigen Gelehrten und Künstlern, sie mögen nun am Leben, oder bereits verstorben seyn.

Eine so gemeinnützige und unserm Zeitalter, das wirklich an der Recensirsucht leidet, so angemessene Unternehmung muß sich natürlich von selbst empfehlen; wir ersuchen daher jeden deutschen Biedermann, diese Ankündigung so viel möglich zu verbreiten, und allen löbl. Intelligenz-Comtoirs, Zeitungs-Expeditionen, Buchhandlungen ꝛc. — die sich mit Einsammlung der Pränumeration gefälligst bemühen wollen — bieten wir, nebst 10 pr. Cent. Abzug noch ein Freyexemplar an, welches man ihnen auch in dem Falle zusenden wird, wenn sie gleich nur einige Exemplarien von ganzen Bänden auf eigene Rechnung, gegen den sonst gewöhnlichen Rabat, zu erhalten wünschen.

Wir beschränken uns auf keine Zeit in Ansehung der Herausgabe; indeß können wir so viel versichern, daß in der Mitte des Julius zuverläßig das erste Stück, und hoffentlich in diesem Jahre (nämlich mit Ende August, October und December, noch drey

drey Hefte erscheinen werden, die sodann zusammen einen ganzen Band von 4 Sammlungen ausmachen sollen.

Jede Sammlung besteht aus 7 bis 8 Bogen, so daß ein vollständiger Band gewiß 30 Bogen stark wird.

Auf einen solchen Band pränumerirt man in ganz Deutschland: für Druckpapier 45 kr., oder 12 ggr. Conv. Geld; für Schreibpapier 1 fl. oder 16 ggr. Conv. Geld; ein Preis, der in der That so mäßig ist, als er es gegenwärtig nur immer seyn kann.

Auswärtige Freunde dieses Auszugs, welche in k. k. Staaten wohnen, belieben sich mit ihren Bestellungen bey irgend einer Provincialbuchhandlung zu melden: und im Fall eine oder die andere Buchhandlung Anstand finden sollte, die Pränumeration anzunehmen; so steht es einem jedem frey, sich diesfalls an die Herausgeber selbst schriftlich zu wenden.

Für Ausländer, welche gleichfalls durch den Buchhandel diesen Auszug erhalten, sind die im angehängten Verzeichnisse begriffenen Buchhandlungen bestimmt, welche hoffentlich nicht nur einzelne Pränumeration darauf anzunehmen, sondern auch allen — aus benachbarten Gegenden sich etwa meldenden — Provincialbuchhandlungen unsern Auszug gelegentlich zu übersenden die Güte haben werden.

Die Hauptversendung aus Wien, sowohl in sämmtliche k. k. Staaten, als nach ganz Deutschland und in die übrigen Länder wird besorgen die Stahelische Buchhandlung hieselbst, auf der Wollzeile im Gräfl. Pergenschen Hause No. 813.

Der Pränumerationstermin bleibt für Wien und ganz Oestreich bis zum letzten Junius, für Ausländer hingegen bis zum 10ten Julius offen.

Nach Ablauf dieses Termins erwartet man alle hierauf sich beziehende Zuschriften, Bestellungen und Anfragen, unter der Addresse:

An
die Herausgeber des Auszugs der besten deutschen Literaturzeitungen
Abzugeben in
In der Stahelischen
Buchhandlung Wien.

Geschrieben im May 1788.

Verzeichniß derjenigen Hauptbuchhandlungen, welche auf diesen Auszug Pränumeration anzunehmen, und solchen auf Verlangen, auch den benachbarten Buchhandlungen zu übersenden ersucht werden.

In Augsburg Herr Joseph Wolff. In Bamberg Herr Dederich. In Basel Herr Flick. In Berlin Herr Maurer. In Bern Hr. Haller. In Braunschweig die Schulbuchhandlung. In Breslau Hr. Löwe. In Brünn Hr. Bauer. In Coburg Hr. Ahl. In Cölln Hr. Haas. In Dresden Hr. Hr. Gebrüder Walter. In Duisburg Hr. Hellwing. In Ebing Herr Hartmann. In Erfurth Herr Kaiser. In Erlang Herr Walter. In Frankfurth am Mayn Hr. Fleischer. In Frankfurth an der Oder Hr. Kunze. In Giessen Hr. Krieger der jüngere. In Göttingen Hr. Dietrich. In Gotha Hr. Ettinger. In Grätz Hr. Miller. In Halle Hr. Hebauer. In Hamburg Hr. Bohn. In Hannover Hr. Hellwing. In Heidelberg Hr. Pfähler. In Jena Hr. Mauke. In Klagenfurth Hr. Ign. Edl. v. Kleinmayer. In Königsberg Hr. Hartung. In Laibach Hr. Korn. In Leipzig Hr. Schneider. In Liebau Hr. Lagarde und Friedrich. In Linz Hr. Münzer. In Lübeck Hr. Donatius. In Mainz Hr. Wartenkap. In Mannheim Hr. Schwan und Götz. In München Hr. Lindauer. In Münster Hr. Theissing. In Nürnberg Hr. Grafenauer. In Ofen Hr. Diepold und Lindauer. In Ollmütz Hr. Riegel. In Passau Hr. Nothwinkler. In Pest Hr. Weingand. In Prag Hr. Widtmann. In Presburg Hr. Doll und Schwaiger. In Regensburg Montags Erben. In Riga Hr. Härtknoch. In Salzburg Mayers Erben. In Strasburg die akadem. Buchhandlung. In Ulm die Stettinische Buchhandlung. In Warschau Hr. Gröll. In Wittenberg Wittwe Zimmermann. In Würzburg Hr. Stahel. In Zittau Herr Schöps. In Zürich die HH. Orell, Gesner und Compag.

No. 4.

Der vollkommne Haushalter und Kaufmann ꝛc. von F. A. Chr. Michelsen, Prof. beym Berl. Gymnasium. Berlin, bey Fr. Maurer. 334 Seiten in gr. 8. (Preiß 1 Rthlr. 4 Gr.)

In diesem allgemein nützlichen und für viele unentbehrlichem Buche findet man: 1.) Haushaltungstabellen. Mit einem Blick kann man beim Ein- und Verkauf daraus ersehen, wenn

wenn z. B. ein Pfund, Elle oder Stück 5 gr. 9 pf. gilt, wieviel 50, 100 oder mehrere gelten, und mithin ohne Zeitverlust und weitere Nachrechnung, auf die leichteste und bequemste Art den Preiß jeder Anzahl von Dingen finden. Eben so nützlich sind auch diese Tabellen bey Resolvirung der Münzen und bei Verwandlung der Münzsorten in andere, wie nicht weniger als Divisions- und Multiplizirtabellen zu gebrauchen, zu welchem allen der Hr. Verf. in der Einleitung genaue Anweisung giebt. 2.) Den Werth verschiedener Brüche eines Thalers in Groschen und Pfennige. Z. B. der 96te Theil von 3 Rthlr. ist 9 Pf. — Diese mit großen Vortheil oft zu gebrauchenden Tabellen zeigen von selbst, wie man sich ihrer bedienen könne und müsse. 3. Tabelle, woraus man ersehen kann, wie viel von 1 Pfennig, Mark ꝛc. an bis zu 10000 Thaler, Mark ꝛc. täglich Einnahme und Ausgabe in einem Jahre beträgt. 4.) Tabellen zur Berechnung des Cubikinhalts behauener Bäume. Sind vorzüglich für diejenigen, welche mit dem Holzhandel zu thun haben, wie auch für Cameralisten, Förster und Zimmerleute äußerst nützlich. 5.) Tabellen der Quadrat und Cubikzalen der Wurzeln von 1 — 1000. 6) Die Interessen jeder Summe vom Capital von 1 — 6pCt. für Jahre, Monathe und Tage; wodurch allen Capitalisten und allen denen, die Interessen zu heben, oder zu bezalen haben, der wesentliche Dienst erzeigt wird, daß sie, was sie an Interessen jährlich, monathlich oder täglich einzunehmen oder auszugeben haben, hier mit einem Blick aufs genaueste berechnet finden. 7.) Den Rabbat à 4⅓ und 8⅓ Monath. Eben so nützlich für Kaufleute. 8.) Ein Verzeichniß aller europäischen Münzsorten, nach ihrem Gehalt und Werth sowol gegen einander als auch nach Brandenb. Münzsorten. Dies Verzeichniß ist mit größten Fleiße von dem Hrn. Rektor Fischer zu Berlin ausgearbeitet, und übertrift an Vollständigkeit in gedrungener Kürze, an Richtigkeit und an bequemer Einrichtung jede andere Ausarbeitung dieser Art. Man findet darin von einem jedem Lande a) das Rechnungsgeld, b) die in jedem Lande gebräuchlichen Valuten, c) die in jedem Lande geprägten Gold- und Silbermünzen, d) den innern Gehalt dieser Münzen, und e) das Pari mit Berlin oder Vergleichung mit Brandenburgischem Gelde. 9) Eine Vergleichung des Gewichtes und der Ellenmaaße durch ganz Europa gegen einander.

Was diesem Werke vor andern ähnlichen einen großen Vorzug ertheilt, ist nicht blos die Menge und Mannichfaltigkeit der Tabellen; obgleich dies ein sehr wichtiger Umstand ist, sondern

die Anordnung derselben, wodurch man in den Stand gesetzt wird, das was man sucht, viel schneller und leichter zu finden, als bey einer andern Einrichtung möglich ist. Außerdem ist auch dies nicht unbemerkt zu lassen, daß dies Buch bey aller seiner Mannigfaltigkeit und ausgedehnten Brauchbarkeit nicht mehr als 1 Rthlr. 4 Gr. kostet.

No. 5.

Bey Fr. Maurer in Berlin sind zur Leipziger Jubilate-Messe 1788 nachstehende neue Bücher fertig worden und in den vornehmsten Buchhandlungen zu haben:

Abriß, kurzer, der neusten europ. Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geschmack und Litteratur betreffend. 1ter Theil. 8. Berlin 788. 10 gr.

Adolph und Johanna, oder die Tage unsers Leben, in Briefen von Joh. Thiard. 8. Berl. 788. 8 gr.

Annalen des Theaters. 18 Heft. gr. 8. Berl. 788. 8 gr.

von Arnim, von Thalern des Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenb. Hauses gr. 8. Berl. 788. 18 gr.

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 2n Bds. 3s u. 4s St. mit illum. Kupf. gr. 8. Berl. 788. 1 rthl.

Ebendieselben, unter dem Titel: Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 8ten Bandes 3tes und 4tes St. m. K. gr. 8. Berlin 788. 1 thlr.

Collection d'Auteurs classiques françois. Vol. V. qui contient les Oeuvres de Molière. Tome I. & II. gr. 12. à Berl. 788. 1 rthl.

— — — Vol. I. Conten. les Oeuvres de Boileau Despréaux, II. Tomes. Nouvelle Edition. gr. 12. à Berl. 788. 1 rthl.

Dallera, Etwas zur Beherzigung meiner Mitbrüder. Mit vielen eingedruckten Vignetten. 8. Berl. 788. Auf Schweizerpapier 1 rthl. und auf Schreibpapier 18 gr.

Ditmar, Th. Jak. Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus. zur Berichtigung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten, nebst einem Anhange, der die alte Geschichte der Assyrer, Meder, Babylonier, Perser, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Osiris enthält. 8. Berlin 788. 1 rthl. 4 gr.

Eloge

Eloge du Roi de Prusse. Par l'Auteur de l'Essai général de Tactique, Mr. de Guibert. gr. 12. à Berl. 787. 9 gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr 1787. 4tes Quart. m. K. gr. 8. Berl. 787. 16 gr.

Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-, Polizey-, Oekonomie und Naturkunde, 1tes St. m. K. gr. 8. Berl. 788. 8 gr.

Geschichte des heutigen Europa, nebst einer Betrachtung über die Abnahme und den Untergang des Röm. Reichs und einer Uebersicht des Fortschrittes der Gesellschaft vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert. In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Engl. mit Anmerk. von Joh. Friedr. Zöllner. 5ter Theil, mit einem Titelkupfer. 8. Berl. 788. 1 rthl.

Lebenslauf meiner Tochter, Therese von Silberbach. Deutschlands edelsten Töchtern gewidmet, 1ter Theil. 2te verbesserte Aufl. 8. Berl. 788. 16 gr.

Moses Mendelssohns Psalmen. Neue nach dem hinterl. Mspt. des Verfassers verbesserte Auflage. Mit 2 Vignetten von Hrn. Meil, 8. Berl. 788. Auf Schreibpapier 1 rthl.
und auf Druckpapier 16 gr.

von Soden, Julius Freiherr, Schauspiele, 1ter Band, 8. Berlin 788. 18 gr.

Unterhaltungen, Wöchentliche, über die Erde und ihre Bewohner, von Joh. Friedr. Zöllner und Joh. Sam. Lange. Vierten Jahrg. vom J. 1787. 4tes Quart. und 5ten Jahrg. vom J. 1788. 1tes Quart. 8. Berlin 788. 1 rthl.

No. 6.

Cervantes der berühmte Verfaßer des Donquischotts endigte auf seinem Todtbette einen Roman unter dem Namen Los Trabajos de Parsiles y Sigismunda, Historia Setentrional. Dieses Stück dem schon Mayquo der Biograph des Cervantes das Lob gab, daß es vortreflich erfunden und in einer nachahmungswürdigen Schreibart, meisterhaft ausgeführt seye, wird da die Urschrift desselben selten und fast gar nicht in Deutschland zu haben ist, und weil es in aller Hinsicht verdient bekannter zu werden, indem warmes anhaltendes Interesse, feine Satyre und tiefe Blicke in das menschliche Herz, es eben so stark wie das obgenante Meisterstück (Donquicholte) auszeichnen, von einem Mann dessen Aufenthalt in Spanien ihn mit den großen Schönheiten der

herrlichen Sprache dieses Landes bekannt gemacht hat, übersetzt und gleich nach der Meße in unserm Verlag unter dem Titel, die Abentheuer des Persiles und der Sigismunde, eine nordische Geschichte aus dem Spanischen des Don Miguel de Cervantes Saavedra sauber gedruckt herauskommen.

Gebrudere Pfähler.
Univ. Buchhändl. in Heidelberg.

No. 7.

Der Buchhändler, Herr Ernst Martin Gräff, in Leipzig, hat, durch meinen Auftrag berechtigt, eine Sammlung meiner vorzüglichsten Gedichte auf die Michaelismeße dieses Jahrs angekündigt. Die Ferne meines Aufenthalts hat ihn ohne Zweifel gehindert, mir seine Anzeige vor dem Abdruck derselben mitzutheilen, sonst würde ich ihn in den Stand gesetzt haben, eine bestimmtere Nachricht von meinem Vorhaben zu geben, als ihm gegenwärtig, da er das Manuscript noch nicht ganz in Händen hat, möglich war. Zur Ergänzung seiner Anzeige dienet daher diese Nachricht.

Die neue Ausgabe meiner Gedichte wird in 2 Octavbände, und sechs Bücher vertheilt seyn. Jedes derselben wird mit einem längern epischen oder lyrischen Stücke beginnen, und in dessen Gefolge eine Reihe kürzerer philosophischen, erotischen, erzälenden, mahlenden, und lehrenden Inhalts liefern. Aus meinen, in meiner frühsten Jugend herausgegebenen Samlungen (Melancholien, Thränen und Wonnen, Lieder und Elegien) werd ich kaum den vierten Theil aufnehmen, und auch diese werden so umgearbeitet erscheinen, daß sie für neu gelten können. Auch die Stücken im Museo (Ralunken, Fräulein von Germin, Rithogar und Walda) werden starke, die Stücke in den Musenallmanachen, geringere Veränderungen erleiden. Meine prosaischen Arbeiten, (Psyche, Schauspiele, Reden u. s. w.) welche ich theils der Vergessenheit, theils einer künftigen Samlung bestimme, bleiben völlig ausgeschlossen.

Uebrigens verspricht der Hr. Verleger Schreibpapier, lateinische Lettern, und möglichste Korrektheit des Drucks. Den Preis des Werks bestimmt er für die Pränumeranten zu 1 rthl. 8 gr., für die Nichtpränumeranten zu 2 rthl. Zum peremtorischen Termin der Unterzeichnung setzt er den Junius.

Unterzeichnet wird in den Buchläden und andern gewöhnlichen Orten. Meine Freunde und Correspondenten ersuche ich,

zu

zu sammeln, und ihre Sammlungen mir unmittelbar zu übersenden. Das 10te Exemplar ist frey, wie gewöhnlich.

Wolgast im Schwedischen Pommern am 31. Febr. 1788.

Ludwig Theobul Kosegarten;
der Weltweisheit Doctor, der Stadtschule zu Wolgast Rector.

No. 8.

Bey dem Buchhändler W. Vieweg dem jüngern in Berlin sind in der vergangenen Ostermesse nachstehende neue Bücher herausgekommen:

1.) Gleditsch, Dr. Joh. Gottl. medicinische Botonik, oder Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzeneygewächsen. Zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte, herausgegeben von Dr. A. S. Lüders, 1r Band, gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

2.) Beytrag zur Methodik für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande, 8. 19½ Bogen stark. 12 gr.

3.) Kleines Communionbuch für evangelische Christen, 8. 25½ Bogen stark. 5 gr.

4.) Lorenz, J. G. idealische Bürgerschule, nebst einen Beytrag zur Methodik. 8. 25½ Bogen stark. 18 gr.

Zu Johanni erscheint:

Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge, nebst vielen sehr sauber illuminirten Abbildungen, der neu entdeckten Arten. Herausgegeben von C. L. Willman und C. Fr. Vieweg. gr. 8.

No. 9.

Da von verschiedenen Hrn. Schullehrern der Wunsch sowohl gegen den Hrn. Prediger Lorenz zu Köpenik, als auch gegen mich geäussert worden: die Schriften des Hrn. P. Lorenz um einen noch gemäßigtern Preiß als bisher zu besitzen, so mache ich hierdurch bekannt: daß von der Ostermesse 1788 an 1.) das von Hrn. Prediger Lorenz herausgegebene neue Evangelienbuch, 34 Bogen stark, 8. mit einem Titelkupfer von Beyel für 14 gr.

2.) die verbesserte häusliche Bürgererziehung als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes, 8. 16 Bogen stark, für 9 gr. verkauft werden soll. Ich schmeichle mir, daß neue

durch

durch diesen, ausserordentlich wohlfeilen Preiß Schaden leide, mir durch einen grössern Absatz sämtlicher Lorenzischer Schriften ersetzt werden wird.

Wilhelm Vieweg der jüngere,
Buchhändler in Berlin.

No. 10.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufakturwesen, und Oekonomie. 4ter Jahrgang 1787. 1stes und 2tes Quartal 1788. gr. 4. Gotha bey Carl Wilhelm Ettinger.

Diese Handlungszeitung verdient wegen ihres reichhaltigen, nützlichen, und unterhaltenden Inhalts eine Anzeige, und den Beyfall eines jeden Freundes kaufmännischer Litteratur. Sie enthält viele Berichte von der Handlung, von den Fabriken, und Manufakturen sehr vieler Städte und Länder; Technologische Nachrichten von neuen Erfindungen, Auszüge aus den neuesten Schriften über den Handel, und Fabriken, Verordnungen, welche die Handlung, und Fabrikanstalten betreffen: Verzeichniße von Waaren, aus nahen und entfernten Ländern. Von den ersten nennen wir: den Handel und Manufakturen der Stadt Gotha, Schmirne, Münden; Mêmel, Sehniz; Braunschweig, Erfurt, Liebau, Stollberg, Aachen, Zittau, Neu-Dietendorf, Archangel, Burtscheid, Jserlohe, Erlangen, Altona, Königsberg, Offenbach, Frankfurt am Mayn, Bremen, Einbeck, Naumburg, Kjachta, Hanau, Langensalz, Hamburg, den Buch- und Actienhandel. Folgende Aufsätze enthalten sehr belehrende Abhandlungen von der Waarenkunde; als Nelken, Knoppern, Bettfedern, Steinschussen, Engl. Theehandel, fränkischen Weinhandel, Weinhandel der Provinz Roußillon, deutschen Wachshandel, ächt Porzellan aus allen bekannten Fabriken, Zimmt, asiat- und amerik. Pelzhandel, Strausfedern ꝛc. Die Zahl derer, die ohne Kaufleute zu seyn wichtige Kenntnisse von der Handlung zu haben wünschen, ist groß und diese werden diese Schrift gewiß dankbar nutzen.

No. 11.

Das im vorigen Jahr zu Paris erschienene Werk des Chevalier d' Ohsson: tableau general de l'empire Othomann ist sowohl in Frankreich, als in Deutschland mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Es verdient diesen Beyfall um so mehr, je mehr sich sowohl in Rücksicht des Gegenstandes als der Ausführung

rung alles vereinigt, dieſes Buch zu einem der wichtigſten und für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher unentbehrlichſten Werke zu machen, die ſeit lange erſchienen ſind. Die Ottomanniſche bisher ſo wenig gekannte Nation, erſcheint unter dem Pinſel des Chevalier d'Ohsſon in ganz andern Farben, und wer die von ihm ſo glücklich überwundenen Schwierigkeiten kennt, eine ſo wichtige Nation in allen ihren verſchiedenen Beziehungen treu zu ſchildern, der wird dem Verfaßer ſich innig verpflichtet fühlen, daß er der Welt ein ſo ausführliches und klaßiſches Werk zu geben, unternommen hat. Endes Unterzeichnete erſt neuerlich angelegte Druckerey glaubt daher dem Publikum einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ſie dieſes, wegen der äußerſt prächtigen, und mit Kupfern gezierten Ausgabe ſo koſtbare Werk in einer guten Ueberſetzung g.[illegible] liefert. Denn ein Auszug, ſey er auch noch ſo gut und zweckmäſſig eingerichtet, werde doch immer Stückwerk bleiben, und zu einer genauen und vertrauten Kenntniß des geſchilderten Reichs und ſeiner ganzen Verfaſſung nicht hinlänglich ſeyn. Sie hat das Glück gehabt, einen Gelehrten zu finden, der die dazu nöthige Wiſſenſchaft in einem vorzüglichen Grad beſizt, und dieſe Arbeit mehr zu Bereicherung ſeiner eigenen Kenntniſſe in ſeinem Lieblingsfach, als um des Gewinnſtes willen, gütig übernommen hat. Da übrigens ſchon ein großer Theil des erſten Bandes überſezt iſt, und ehestens unter die Preſſe kommen wird, auch alle Anſtalten getroffen ſind, daß die folgenden Bände, ſo wie ſie erſcheinen, ohne Koſten zu ſcheuen, dem Ueberſezter zugeſendet werden, ſo kann das Publikum auch die möglichſte Beſchleunigung ſich verſprechen. Um endlich dieſes Werk in einem Preiße zu liefern, der ſo billig als möglich und dem unbegüterten Gelehrten und Liebhaber nicht zu hoch iſt, hat man groß Oktav, ſchönes weißes Druckpapier, eine gute und angenehm ins Aug fallende Schrift, dann aus den vielen Kupfern des Originals, nur ein oder das andere welches zur Erläuterung nothwendig iſt, gewählt.

Dieſe ſollten zwar nicht mit dem glänzenden Grabſtichel eines franzöſiſchen Meiſters, doch eben ſo treu geliefert werden. Denn wenn man aufrichtig ſeyn will; ſo muß man geſtehen, daß der größte Theil der Kupfer des Originals mehr zur Verzierung als zur Erläuterung dient. Auf dieſe Weiſe wird ein Folioband des Originals überſezt in einen Oktav Band um den äußerſt billigſten Preis geliefert werden.

Hievon wird man zu ſeiner Zeit noch nähere Nachricht geben.

Bayreuth im März 1788.

Hagenſche Buchdruckerey.

No. 12.

Nachricht wegen dem zweyten Band Herrn Lavaters Betrachtungen über die Evangelien.

Die öftern Nachfragen nach diesem zweyten Band, würden den Verfasser schon lange zur Herausgabe bewogen haben, wenn nicht die Buchhandlung der Gelehrten, welche den ersten Band verkaufte, durch Hinterhaltung aller Nachrichten, und am meisten dadurch, daß gar keine Abrechnung zu erlangen war, es unmöglich gemacht hätte, die Auflage mit einiger Gewißheit zu bestimmen.

Der sehr wohlfeile Preis des ersten Bandes, rührt von einer starken Auflage, und von der großen Begierde des Verfassers her, dieses gemeinnützliche Werk auch in die Hände der nicht begüterten Leser zu bringen. Sein ernstlicher Wunsch ist, auch den zweyten Band den Besitzern des ersten um den gleichen Preis zu verschaffen. Diese Absicht zu erreichen, überläßt Herr Lavater, uns Endes genannten, den ganzen Rest der Auflage des ersten Bandes, mit dem Verlagsrecht, und übergiebt auch den zweyten in unsern Verlag, mit der Condition, daß wir eine Subscription eröfnen, und, im Fall wir eine unter uns festgesetzte Anzahl von Subscribenten finden, diesen zweyten Band, enthaltend die Betrachtungen über das Evangelium Lucas und Johannes, 40 Bogen in gr. 8v. stark, auf gleich gutem Papier, mit ähnlicher Schrift, um einen halben Neuen Thaler, hier, und um 20 ggr. Sächsisch, in Leipzig geliefert, den Subscribenten liefern sollen.

Wir bitten also alle Liebhaber dieses Werkes, sich in frankirten Briefen bey uns zu melden, oder bey einer nahe gelegenen Buchhandlung zu subscribiren. Und unsere Herren Collegen ersuchen wir höflichst, Subscriptionen anzunehmen, und uns die Anzahl ohne Fehl zur Michaelis-Messe anzuzeigen. Nach den bis dorthin einlaufenden Nachrichten, werden wir die Auflage bestimmen. Das Manuscript liegt schon meistens fertig. Der Druck wird im Wintermonat zuverläßig angefangen, und alle Subscription hört dann gänzlich auf. Sollten, gegen unser Erwarten und Hoffen sich nicht genug Liebhaber finden, so zeigen wir es nach Michaelis in öffentlichen Zeitungen an, und bestimmen den Preis für die Subscribenten, so wie auch den Ladenpreis. Es macht sich aber niemand zur Annahme verbindlich, wenn wir nicht im Stande seyn werden, diesen zweyten Band um einen halben Neuen Thaler hier, und um 20 ggr. in Leipzig zu liefern. Jedem, der sich mit Subscriptionsammeln bemühet, versprechen wir das zehente Exemplar gratis.

Auf die Jubilate-Messe 1789 liefern wir in allweg diesen zweyten Band fertig. Ob in den gewöhnlichen Bücherpreisen, oder so wohlfeil, als es der Herr Verfasser wünscht, und wir hier die Mittel vorschlagen, stehet nun ganz in der Hand des Publikums.

Noch wünscht Herr Lavater, daß, da er gar kein Eigenthum mehr an diesem Werk habe, wir durch diese Nachricht bekannt machen, daß er auch nicht mehr so viele Exemplare verschenken könne, und sich, die ausdrücklich versprochene ausgenommen nur auf seine nahern Freunde in seiner Vaterstadt einschränken müsse.

Uebrigens sind von dem ersten Band künftig bey uns alleine Exemplare à 1 Rthlr. zu bekommen, und werden in bevorstehender Jubilate-Messe allen Buchhandlungen um diesen Preis als unser Verlag angebothen. Sollten noch an dem einen oder andern Ort Exemplare von der Buchhandlung der Gelehrten her, Kommißion-weise liegen, so ersuchen wir höflich uns Nachricht davon zu geben.

Winterthur im März 1788.

Heinrich Steiner und Comp.

No. 13.

In der Fromannischen Buchhandlung zu Züllichau sind in der diesjährigen Ostermesse folgende neue Bücher herausgekommen.

1. N. Bailey englisch deutsches und deutsch englisches Wörterbuch fast ganz umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Hrn. Prof. A. E. Klausing. 7te ganz vorzüglich correcte Auflage. gr. 8. 3 rthlr. 12 gr.
2. J. de Bosch (von der Seylerschen Stiftung in Harlem gekrönte Preisschrift) über Homers Ilias; a. d. Holländ. übersetzt von E. H. Mutzenbecher. gr. 8. auf Schreibpapier. 1 rthlr. 10 gr. auf Druckpapier 1 rthlr. 4 gr.
3. J. Bruce erste Grundsätze der Philosophie, mit Anwendung derselben auf Geschmack, Wissenschaft und Geschichte a. d. Engl. übersetzt von K. G. Schreiter. 8. 12 gr.
4. Die Brüder. Ein Roman aus dem Englischen, übersetzt vom Hrn. Prof. K. G. Schreiter. 3ter und lezter Theil. 8. 1 rthlr.

   Alle 3 Theile dieses so vorzüglichen Romans kosten 2 rthlr. 16 gr.
5. G. S. Löhleins Clavierschule. 2ter Band. 2te Auflage. 1 rthlr.
6. Materialien für Maurer. 2tes und 3tes Stück. 8. 12 gr.

No. 14.

Neue Verlagsbücher der uenen Academischen Buchhandlung in Marburg.

Jubilatemesse, 1788.

Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, 1stes Bändchen, 8. 8 Ggr.
* Gilb. Blane Beobachtungen über die Seekrankheiten der brittischen Flotte, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.
* Daum (Heinr.) von den Hornklüften der Pferde, 8. 2 Ggr.
* Jacobs (J. B.) praktischer Unterricht der Entbindungskunst, mit Kupfern, gr. 8. 2 Rthlr. 16 Ggr.
Jung (J. Heinr.) über die Staatswirthschaft, gr. 8. 2 Ggr.
Kerstings Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, 2te Aufl., 8. 12 Ggr. Bis 4 Wochen nach der Messe Rest.
Kopp (U. F.) Beytrag zur Geschichte der Salzwerke, gr. 8. 19 Ggr.
* Lederhose (C. W.) kleine Schriften, 2r Band, gr. 8. 20 Ggr.
* Magazin für Geburtshelfer, 1stes Stück, 8. 4 Ggr.
Müller (D. J. V.) praktisches Handbuch der medicinischen Galanteriekrankheiten. zum Gebrauch der Aerzte und Wundärzte, mit den nöthigen Recepten, gr. 8. 20 Ggr. Ist bis auf einige Bogen fertig und wird Ende der Messe abgeliefert.
Schleicher (Fr. C.) über die vollkommenste Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, 8. 2 Ggr.
Tiedemann (Dietr.) de origo artium magicarum, 4 mai. 1 Rthlr. 4 Ggr.

No. 15.

Um den Wunsch aller derjenigen zu erfüllen, die es nicht für zu unwichtig halten, neuere Entdeckungen und Erweiterungen der Geschichte und Erdbeschreibung in Journalen aufzusuchen und sie in nöthigen Fällen zu verbrauchen, kündigt Hr. Erich in Jena, (der mehrere Beytrage zu verschiedenen Werken des Hrn. Prof. Fabri, das Verzeichniß von anonymischen Schriften nebst der Anzeige der in andern Sprachen übersetzten deutschen Bücher beym dritten Nachtrage des gelehrten Deutschlands ꝛc. geliefert hat) ein Repertorium für die Erdbeschreibung und Geschichte über die deutschen Journale und andere periodische Sammlungen bis zu Ende des Jahrs 1787. (im Verlage der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo) an, worin er mit Ausschließung der provinziellen

ziellen und speciellen Schriften dieser Art alle geographische und historische Aufsätze theils nach geographischer theils nach alphabetischer Ordnung registriren und, wo es nöthig ist, mit kurzen Anmerkungen begleiten wird. Sollten es mehrere Stimmen im Publikum verlangen, daß auch größere Samlungen von Reisebeschreibungen in dieses Repertorium aufgenommen würden: so ist er dazu um so mehr bereit, da die Brauchbarkeit des Werks hiedurch gewinnen muß. Uebrigens behält er sich Nachträge vor, die nach Maaßgabe der Reichhaltigkeit der neuen Beiträge von Zeit zu Zeit geliefert werden sollen.

No. 16.

Wer Julius Cæsar und Cato von Utica kennt und weiß zu welcher wichtigen Zeit und in welchen wichtigen Verbindungen sie lebten, wird mit Vergnügen ihre große Charaktere entwickelt sehen. Ein Zeitraum der beynahe alles in sich faßt, was je unter den Menschen großes und edles begonnen wurde, der jede Schwachheit des Herzens, jede Verirrung des Verstandes enthüllt, ist zu merkwürdig und zu lehrreich, als daß er nicht die ganze Aufmerksamkeit des jungen Mannes verdiente, der um einst mit Glück auf dem Schauplatz der Welt aufzutreten in der Geschichte zu lernen sucht: Was der Mensch ist? Worin sein Werth besteht? und wie man ihn behandlen muß? Diese nützliche Absicht zu befördern, soll in meinem Verlag ein Buch unter dem Titel: *Cæsar* und *Cato* ein historisches Lesebuch herauskommen, das in einer gedrängten Kürze, und in einem anlockenden Stil ungefehr in der Manier des Alcibiades von Meißner, von einem Mann ausgearbeitet wird, der von dem Geist der großen Geschichtschreiber unter den Griechen und Römern sich ganz durchdrungen fühlt, und weil ein solches Werk, wenigstens im Auszuge auf Schulen als ein Lesebuch eingeführt zu werden verdient, so denke ich zum besten der Jugend, neben der großem Ausgabe, die auf schönem Papier mit einer allegorischen Titelvignette abgedruckt wird, auch eine wohlfeilere zu veranstalten.

Heidelberg, den 12ten May 1788.

Friedrich Pfähler,
Churfürstlicher Universitäts-Buchhändler.

No 17.

Einem verehrungswürdigen Publikum mache ich hierdurch bekannt, daß zu dem von mir im vorigen Jahre im Beerischen Verlag herausgegebenen ersten Theile von der Geschlechts-Erzählung derer in Sachsen florirenden Adelichen Familien, als eine Continuation zu verschiedenen Autoren, vornämlich aber zu Königs Adels-Historie bevorstehende Ostermesse 1789. der zweyte Theil erscheinen wird. Ich bin aber nicht anders im Stande mein Versprechen zu bestimmter Zeit zu erfüllen, wofern nicht ein geneigtes Publikum durch hinlängliche Zahl der Pränumeranten zu unterstützen belieben wird. Ich schmeichle mir dieses Wohlwollens desto mehr, je gemeinnütziger und manchem willkommner dieß mein Unternehmen seyn kann. Wer die Schwierigkeiten kennt, die mit dergleichen mühvollen und undankbarem Geschäfte unzertrennlich verknüpft sind, kann wohl nicht glauben, daß Eigennutz oder irgend eine dem ähnliche Triebfeder mich zu dieser Art von Schriftstellerey bestimmt haben mag. Ich suche lediglich zu nützen. Und dieß mein Werk, welches in allem aus vier Theilen bestehen wird, jeden zu 32 oder 34 Bogen, kann nicht nur für den Genealogen von Profession brauchbar seyn; es kann auch einem andern beträchtlichern Theile des deutschen Publikums Vortheile gewähren. Adeliche Personen finden darinn eine vollkommene und pünktliche Anzeige der in einander verketteten Verwandschaft ihrer Familien, welche sie in den Stand setzt, ihre Stammbäume daraus zu verfertigen, oder zu ergänzen, selbige durch die angegebenen Orte der Geburt, Vermählung und des Absterbens beweisen, in welchem nähern oder fernern Grade sie mit einander verwandt sind, wie viel von jeder Familie noch am Leben sind, was diese für Güter besitzen, welche Aemter sie begleiten, was für Charaktere sie führen, deutlich ersehen und werden durch die Angabe der Oerter in Stand gesetzt, wo eine jedesmalige Person geboren und gestorben sey, zu erhärten. Nicht weniger kann der Rechtsgelehrte Gebrauch davon machen, z. B. bey Successionsfällen, bey Legaten und andern Familienbenefficien, in dem diese Tabellen das Stammhaus angeben, und die Grade der wechselseitigen Verwandschaft der Linien unter einander bestimmen, das Alter der Personen anzeigen, und wo dergleichen Nachrichten aufzufinden sind, bestimmen. Eben so unterrichtend können diese Tabellen für den Historiker seyn. Denn sie belehren ihn von der Abkunft und der Verwandschaft solcher Personen, die den Adel des Bluts mit dem Adel der Gesinnungen und Thaten

zu

zu vereinigen wußten; sie machen ihn mit ihren äußern Umständen bekannt, geben ihm ihr Vaterland, ihren Aufenthalt, ihre Aemter, Würden, Besitzungen zu erkennen, zeigen ihm, wie viel sie Nachkommen hinterlassen u. s. w.

Der Pränumerationspreiß ist ein Reichsthaler. Wer auf 10 Exemplare auf einmal pränumerirt, der erhält das eilfte frey, und wer auf 5 Exemplare vorauszahlt, dem geht die Hälfte des sechsten zu gut. Die Pränumerationsgelder werden vor Ende Michael a. c. an den Buchhändler, Herrn Beer, in Leipzig, oder an mich selbst frankirt eingesendet, in churfürstl. sächß. Conventionsmünze oder in Golde, den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet. Sind zu Ende des Monats September eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten beysammen, so wird sogleich der Abdruck seinen Anfang nehmen, und die Ablieferung der Exemplare geschieht sodann, ohne allen Nachschuß, auf künftige Ostermesse 1789. Auch sind bey dem Verleger noch Exemplare des ersten Theils à 1 Thaler 12 gr. zu haben. Nach Verlauf des Pränumerationstermins, gilt auch dieser zweyte Theil wie der erste, anders nicht als 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, am 15 May 1788.

August Wilhelm Bernhardt v. Uechtritz,
Churfürstl. sächß. Premier-Lieutenant
des Regiments von Reitzenstein.

No. 18.

Neue Verlagsbücher in der Jubilatemesse 1788. Joh. Chr. Krieger des jüngern in Gießen.

Buri (C. von) Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehenrechts, neue Aufl. 4. 3 Rthlr. 12 Ggr.

Burserius von Kanilfeld Anleitung zur Kenntniß und Heilung der fibrischen Ausschlag-Krankheiten, 2ter Band, gr. 8 1 Rthlr.
Dies macht die 2te Fortsezzung oder den 2ten Theil der vorigen bey mir angefangenen Uebersezzung der Fieber aus.

Cancrin (F. L. von) kleine techneologische Werke, 2 Bände, mit 22 Kupfern, 8. 2 Rthlr.

Einzeln ist aus diesen Werken zu haben:

— Abhandlung von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung, 8. 4 Ggr.

— Abhandlung von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer, m. 5 K. 8.

Cancrin (Fr. L. von) Abhandlung von dem Bau der Wehre, mit 10 Kupf, 8.

— Abhandlung von einer feuerfesten, und am Brand sparenden Fruchtdarre, oder Fruchtriege, mit 2 Kupfer, 8.

— Abhandlung von dem Rechte des Eich oder Sicherpfahls, ein Beytrag zu dem Mühlenrechte, 8.

Darlegung der Rechte des Hauses Hessenkassel, in der Bückeburger Streitsache, Fol Commission. 1 Rthlr.

Höpfner (L. J. F.) Naturrecht. 4te Aufl, 8. 18 Ggr.

Koch (J. Chr.) peinliche Halsgerichtsordnung, 4te Aufl, gr. 8. 14 Ggr.

Predigten über die christliche Moral, 3. Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Religionsbegebenheiten (die neuesten) de 1787, 10 — 12tes Stück, nebst 3 Zusätzen, 8. 18 Ggr.

— 1788. 1 — 4tes Stück, 8. 12 Ggr.

Tabellen zu Bestimmung des innern Gehalts und Preises des beschlagenen sowohl als runden Holzes, gr. 8. 16 Ggr.

No. 19.

In meinem Verlage erschien in voriger Messe eine Uebersetzung von *Les Loisirs d'un Ministre &c.* mit Churfl. Sächß. Freyheit unter folgendem Titel: **Nebenstunden eines Staatsmannes**, ꝛc. — Herr Mösle in Wien, hat das Buch auch verdeutschen lassen. Damit nun die Bücherliebhaber nicht ein und dasselbe Buch zweymal kaufen, belieben Sie zu bemerken, daß die Wiener Ausgabe den Titel führt: **Nebenstunden eines Ministers** ꝛc. Uebrigens überlasse ich es jedem, meine Ausgabe in groß Octav auf weiß Papier, die in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands für Zwölf gute Groschen zu haben ist, oder die Wiener Ausgabe in ordinär Octav, die zwanzig Groschen kostet, zu kaufen. Weißenfels, im May 1788.

Friedrich Severin.

No. 20.

No. 20.

Die Weißenfelsische Wochenschrift: Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung ꝛc. wird ununterbrochen fortgesetzt und haben den Haupt-Debit davon: die Churfl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig, das Addreß-Comtoir und Herr Buchhändler Gerlach in Dresden, Addreß-Comtoir in Altenburg, Herr Buchdrucker Hund in Halle, Herr Postsecretär Bartholomäi in Waimar, das Post-Amt in Bayreuth, Herr Postsecret. Müller in Gera, Herr Postsecretär Krüger in Braunschweig, Herr Post-Verw. Schubart in Bremen, Herr C. B. Scheller in Hamburg, Herr Krahnstöver in Lübeck, Herr Krüger in Lüneburg, Herr Zapfe in Neubrandenburg, Zeitungs-Expedition in Rostock, Herr Buchhändler Kunze in Berlin, Herr Lohnau in Stendal, Herr Buchhändler Wucherer in Wien, Herr Secretär Streit in Breßlau. Bey allen diesen Herren ist das Blatt einzeln und in Parthien um billigen Preiß zu haben. Auch sind noch Hauptniederlagen in Merseburg beym Herrn Landrichter Pfeifer und in Leipzig beym Herrn Leinbaum in der Petersstraße in D. Heinsius Hause.

No. 21.

Eine Gesellschaft von meist schon rühmlich bekannten Dichtern, Dichterinnen und Gelehrten, welchen die Bescheidenheit verbietet, ihre Nahmen eher zu nennen, als bis sie überzeugt sind, von dem geehrten Publikum auch hier nicht ungern gesehen zu werden, haben mir Endesgenannten den Auftrag ertheilt, hier in Weimar, eine unterhaltende, poetische Monatsschrift, unter dem Titel: Momus und Apollo, zu besorgen.

Der nächste Zweck ist Unterhaltung. Man ist überzeugt, daß es kein kleiner Grad von Nutzbarkeit ist, seinem Nebenmenschen eine trübe Stunde heiter gemacht zu haben. — Die beständige Titelviguette sollen die Profile der beyden Götter (Momus und Apollo) in einem Hals vereint, und der Umschlag wird rosenrot seyn. Voran wird jedesmal ein grösseres, erzählendes Gedicht mit einem Kupfer aus dessen Innhalt stehen, dann werden kleinere Gedichte, und ein bis zwey Bogen Uebersetzungen alter und neuerer noch unübersetzter Dichter folgen, und ein Lied auf das Klavier gesetzt, wird jedes Stück beschließen.

Hierzu hat man den Weg der Subscription erwählt doch so, daß Jeder beym zweyten Stück entweder auf ein halbes Jahr pränumerirt, oder aber es absagen und nur das erste Stück bezah-

len kann. Der Subscriptionstermin steht bis zu Ende des Junius offen. Monatlich werden 6 Bogen gedruckt. Der jährliche Preiß ist 4 Rthlr. in Golde, wofür sie aber postfrey durch ganz Deutschland versendet werden. Mit dem Monat Julius soll das erste Stück erscheinen. Das Kaiserliche Reichs-Postamt zu Weimar nimmt Bestellungen an, und die Liebhaber wenden sich in Ansehung der Verschreibung an ihres Orts Postamt. Weimar im April 1788.

A. Th. Hunnius,
der Rechte Kandidat.

Die Severinsche Buchdruckerey in Weißenfels nimmt Bestellung an.

No. 22.

Verzeichniß einiger Bücher, welche bey Johann Andreas Kunze in Berlin und Frankfurt an der Oder zu haben sind.

Leipziger Jubilate-Messe 1788.

Aufklärungen, authentische und höchstmerkwürdige, der Geschichte Struensee und Brandt. 8. 1788. 16 Gr.
ist Commission

Beytrüge zu den Anecdoten und Characterzügen Friedrich des Großen, 1. 28 Heft. 8. jedes 6 Gr.

Burgsdorfs Anleitung zur sichern Erziehung einiger Holzarten. 2 Theile. gr. 8. m. K. 1 Thl. 10 Gr.

Burmanns Gedichte ohne N. 8. 4 Gr.

Erzehlungen und Einfälle, 24 Stücke, jedes 6 Gr.
hatte sonst Hr. Unger.

Handbuch für Prediger, 24r und lezter Theil. 8. 12 Gr.

Julchen Grünthal, eine Pensionsgeschichte, 8. 1r Theil 15 Gr.
2r Theil 20 Gr.

Landmann, der emporgekommene, 2 Theile, 8. 2 Thl.
hatte sonst Hr. Rellstab

Portefeuille, historisches, 1788. 1. 2. 3. 4s Stück, jedes 8 Gr.
(wird fortgesetzt, und nunmehro äußerst interessant werden.)

Schneideri Analecta nummismatum veterum, 4. 6 Gr.

Sommerfeldische Familiengeschichte, 1r Theil, 8. 20 Gr.
der zweite und letzte nach Johannis.

Karrikaturen, 8. 1 Thl.

Drey Abhandlungen über den Straßenbau, gr. 8. 12 Gr.

la Vie de Baron de Lentulus, gr. 8. ist Commißion 14 Gr.

Blochs

Blochs Naturgeschichte der Fische, 5 Theile, gr. 8. mit illuminirten Kupfern.

Auch habe ich von allen academischen Landcharten einen Vorrath in Commission, worunter vorzüglich anjetzt gesucht werden:

Partes confines trium magnorum Imperiorum Austriaci, Russici et Osmanici, 6 Blatt	2 Thl. 12 Gr.
Eine kleine neue Charte von Pohlen,	4 Gr.
Totius Imperii Russici tabula generalis. 5 Blatt,	1 Thl.
Petri Charte von Sachsen, 39 Blatt,	7 Louisd'or.
Carte de la Crimme de Kinsbergen, 4 Blatt,	2 Thl.

No. 23.

Unsre Gemeinnützigen Blätter sind nun drey Jahr lang ununterbrochen fortgegangen. Um der guten Absicht willen, die wir dadurch zu erreichen suchten, erkennen wir mit Freuden und Dank den Beyfall, mit dem sie nicht nur unter unserm nächsten Publikum, sondern auch an entferntern Orten aufgenommen wurden. Wir können es mit Wahrheit sagen, daß sie nicht leicht irgendwo bekannt worden sind, wo man nicht mehrere Exemplare nachgefodert hätte. Und warum sollten wir nicht sagen dürfen, wovon sich jeder unsrer Leser so leicht selbst überzeugen kann: Wir haben sie mit vielen der rings um uns herauskommenden Wochenschriften, so unparteyisch als uns möglich war, verglichen, und nicht gefunden, daß sie bey der Vergleichung verloren hätten. Dieß unser Urtheil könnten wir noch überdieß mit gar manchen nahen und fernen Zeugnissen belegen. Wir dürfen daher sicher auf einen immer wachsenden Beyfall des Publikums rechnen.

Nur zwey oder drey Schwierigkeiten sind, die wir dabey noch zu überwinden haben:

1.) Es ist überhaupt schwer, bey der Menge von periodischen Schriften, daß Eine sich vor den übrigen durcharbeitet; zumal wenn sie nicht in den ordentlichen Buchhandel kommt. — Dieser Schwierigkeit hoffen wir theils durch gegenwärtige Nachricht, theils dadurch abgeholfen zu sehn, daß Herr Scheidhauer aus Magdeburg sie in Commission genommen und ihren Titel mit in den Meßkatalogus gesetzt hat.

2.) Viele stellen sich vor, weil es heißt: Halberstädtische Gem. Blätter, daß es eine bloß lokale Zeitschrift für unsre Gegend sey. Der Anblick zeigt das Gegentheil; denn sie handeln

so

so wenig von Halberstadt, als die Berliner Monatsschrift von Berlin, oder das Hännöversche Magazin von Hannover. Sie hat freylich auch so gut wie die ebengenannten Schriften, lokale Abhandlungen, aber theils von der Art, daß sie auch andrer Orten mitgelesen werden können, theils so wenig, daß sie nur einen kleinen Theil des Ganzen ausmachen. — Wir wollen indeß, um diesem Irthum vorzubeugen, das Halberstädtische künftig vom Titel weglassen.

3) So bald eine Wochenschrift zu mehrern Bänden anwächst, so wird es, ihrer innern Güte ungeachtet, immer schwerer, neue Theilnehmer zu erhalten. Unsre Blätter haben nun drey Jahrgänge; und so billig ihr Preis ist, indem sie über 5 Alphabet ausmachen und nicht mehr als 3 Rthlr. kosten, so schrecken doch manchen Käufer, der itzt gern eintreten würde, die 3 Rthlr. ab, die er auf einmal ausgeben soll, wenn er das Buch vollständig haben will. Und in der Mitte fängt Niemand gern an. — Dieser letzten Unbequemlichkeit abzuhelfen, haben wir folgenden Entschluß gefaßt. Die Wochenschrift behält ihre völlige Einrichtung, wie bisher; denn wir finden nichts daran zu ändern: nur, (damit neue Theilnehmer eintreten können, und ein vollständiges Werk bekommen, das sie sich nach und nach bequem anschaffen können,) mit einer geringen Veränderung des Titels, indem sie künftig, anstatt Halberstädtische Gemeinnützige Blätter zu heißen, Gemeinnützige Blätter schlechtweg heißen sollen, und zugleich eine neue Reihe von Jahrgängen anfangen.

Wir kündigen also, durch gegenwärtige Nachricht, an:

Gemeinnützige Blätter; eine Wochenschrift, zum Besten der Armen, von der Litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Erster Jahrgang.

Dieser Jahrgang fängt, wie die bisherigen, mit instehendem Monat May an, und schließt mit dem April 1789 — Für diejenigen, welche mit der Einrichtung unsrer Blätter noch nicht bekannt sind, bemerken wir nur noch folgendes:

Wöchentlich erscheint ein Bogen; also jährlich über 2 Alphabet. — Dennoch ist der Preis auch fürs künftige nicht mehr, als für den ganzen Jahrgang Ein Thaler. — Für Einheimische ist es bisher frey gewesen, entweder von Quartal zu Quartal mit Sechs Groschen, oder auf den ganzen Jahrgang zusammen, zu pränumeriren: für Auswärtige ist das letzte offenbar bequemer. — Man kann, wenn man nur den ganzen Jahrgang nimmt,

zu

zu jeder Zeit eintreten, um das Blatt mit zu halten. Rektor Menninger, Rektor Fischer, so wie auch Buchbinder Ziegler am Martini-Kirchhof, werden Aufträge mit Vergnügen annehmen. — Jeder Theilnehmer bestimmt Weg und Art, wie ihm die Blätter zugesandt werden sollen. — Auf die Leipziger Messe bringt sie Herr Scheidhauer von Magdeburg. — Einzelne Stücke werden, außer zur Completirung, nicht verlassen; und kostet alsdann das Stück einen Groschen. Wir sehn uns genöthigt, diesen Grundsatz anzunehmen, um den Armen kein Exemplar zu verderben. — Aus eben diesem Grund haben wir zu jedem unsrer einheimischen Leser die Hofnung, daß er, wenn er einen Jahrgang angefangen hat, standhaft bleiben wird. — Wir können uns rühmen, daß so wohl in der regelmäßigen Erscheinung der Blätter, als der übrigen Besorgung der dabey nöthigen Geschäfte, die besonders zur Erleichterung der Theilnehmer gehören, die pünktlichste Ordnung herrscht. — Gern gestehn wir, daß wir mit jedem Jahr zugelernt haben; so wie wir auch in der Folge unabläßig beschäftigt seyn werden, unserm Institut, wodurch wir nur können, immer mehr Vollkommenheit zu geben.

In Absicht auf das Innere, welches freylich die Hauptsache ausmacht, ist unser erster Grundsatz: Gemeinnützigkeit. Daher uns auch der Name unsrer Blätter selbst so lieb geworden ist, daß wir, so viel Vorschläge zu andern Titeln wir auch hatten, uns unmöglich davon trennen konnten. Mit dieser suchen wir Mannichfaltigkeit und Unterhaltung zu verbinden. Zum Beweis davon würden wir gern eine Uebersicht des gesammten Inhalts der bisherigen drey Jahrgänge geben; und sind gewiß daß er uns manchen neuen Theilnehmer verschaffen würde. Gemeinnützige Abhandlungen über Gegenstände praktischer Philosophie und Lebensweisheit, oder aus der Naturgeschichte, Oekonomie, bürgerlichem Leben u. s. w wechseln mit historischen Stücken ab, davon die meisten Aufklärung herrschender Gewohnheiten, interessanter Zeitvorfälle, u. d. g. als aber nützliche Unterhaltung zur Absicht haben. Diesen sind Gesänge und Lieder unsrer Dichter untermischt; welches wir um desto mehr konnten, da sich Halberstadt insonderheit von dieser Seite kühnlich mit jeder andern Deutschen Stadt messen darf. Ueberhaupt hat uns zur Erreichung jener Absichten theils die Mannichfaltigkeit unsrer Mitarbeiter (denn bloß der ausdrücklich genannten Namen werden die Leser zwischen vierzig und funfzig finden,) und ihr Eifer an der Vervollkommnung unsrer Blätter Antheil zu nehmen, theils der Geist unsrer Gesellschaft in den Stand gesetzt, der von Anfang an auf das Praktische

tische und Gemeinnützige gestimmt wurde. Manchen schätzbaren Beytrag haben wir überdieß auch von fremder, zum Theil unbekannter, Hand erhalten; wofür wir hier öffentlich unsern wärmsten und aufrichtigsten Dank sagen. Noch als eine Nebenanmerkung können wir die Sorge für Correctur und Rechtschreibung nach den allgemein anerkannten Regeln nicht ganz unberührt lassen. — In Absicht auf die Haupteinrichtung haben wir daher auch fürs künftige nichts an dem Plan unsrer Blätter abzuändern gefunden; und unsre einzige Bemühung wird daher nur auf die immer fortgehende innre Vollkommenheit derselben gerichtet seyn.

Es thut uns Leid, daß wir in dieser Ankündigung manches zu unserm eignen Lobe haben sagen müssen; aber um auswärtiger Leser willen, die wir mit unserm Institut näher bekannt zu machen wünschten, mußten wir sagen, was wir nach unsrer Ueberzeugung sagen konnten, da gelehrte Zeitungen und Journale sich bey solchen Schriften nicht weitläuftig aufhalten können.

Der Ertrag der Wochenschrift ist übrigens lediglich den Armen bestimmt; und die Herausgeber und Mitarbeiter bezahlen ihr Exemplar so gut, als jeder andre Leser. Wir wünschen daher auch um unsrer guten Freunde, der Armen, willen, daß man unsre Bemühungen eines immer ausgebreitetern Beyfalls würdig finden möge!

Zu unsern einheimischen Lesern haben wir insbesondere noch das gegründete, und durch mannichfaltige Proben schon bestätigte Vertrauen, daß sie eine Halberstädtische Unternehmung, zumal von dieser Art, als ihre eigne Sache ansehen, und durch Ausbreitung dieser Nachricht, oder auf welche Weise sie sonst Gelegenheit finden, zur Beförderung eines nützlichen Instituts patriotisch mit beytragen werden. Halberstadt, den 13ten April 1788.

Im Namen der Litterarischen Gesellschaft,
die Herausgeber
der Gemeinnützigen Blätter.

Für Thüringen kann man Bestellung in der Severinschen Buchdruckerey in Weißenfels machen.

No. 24.

Es hat sich eine Gesellschaft auswärtiger Gelehrter, welche sich deshalb schon der gewissesten Korrespondenz in und ausserhalb Deutschland versichert hat, verbunden mit einigen einsichtsvollen Damen, entschlossen, eine periodische Schrift, unterm Titel: Damen-Zeitung, herauszugeben. Diese Schrift wird enthalten: 1.) eine kurze Uebersicht der neusten politischen Merkwürdigkeiten, wobei man besonders Rücksicht auf diejenigen Ereignisse nehmen wird, welche die Damenwelt am meisten interessiren können. Auch wird dieser Artikel in Absicht der Neuheit der Nachrichten, mit den besten holländischen, französischen und deutschen Zeitungsblättern wetteifern. 2.) Aufsätze über verschiedene Gegenstände. 3.) Gedichte, welche Zuweilen in Musik gesezt, und mit einem Notenblatte begleitet seyn werden. 4.) Kleine Erzählungen. 5.) Anekdoten. 6.) Eine wöchentliche Relation der neusten weiblichen Moden, wobei man auf diejenigen Rücksicht nehmen wird, denen man eine etwas längere als achttägige Dauer versprechen kann, um einen Kupferstich, so oft es erforderlich ist, illuminirt, beizufügen. 7.) Biographien berühmter Damen. 8.) Berichte aus dem Reiche der schönen Wissenschaften, Künste, des Theaters ꝛc. ꝛc. und kurze Anzeigen von guten Romanen, Schauspielen und andern das schöne Geschlecht interessirenden Schriften.

Ueberzeugt, daß gegenwärtige periodische Schrift neben jeder Nouvelle du Jour, welche man schon für Damen geschrieben hat, und noch schreibt, bestehen kan, habe ich mich entschlossen, die Herausgabe derselben, mit Bewilligung und auf Bitten der Mitarbeiter, zu übernehmen. Ich bin auch deshalb mit meinen Freunden meiner vaterländischen Gegenden, welche dem Publikum bereits rühmlich als Schriftsteller bekant sind, in Briefwechsel getreten, und habe die Versicherung einer thätigen Unterstüzung dieses Instituts, von denselben erhalten. — Da der Plan zu dieser Schrift schon vor meiner Ankunft in hiesige Gegend gemacht war, so habe ich weiter nichts zu sagen, als daß ich nach demselben, gewiß für gute Unterhaltung, Mannichfaltigkeit und Neuheit der mitgetheilten Aufsäze ꝛc. besorgt seyn werde. Ich kan also, ohne weitere vorausgeschickte Auffoderungen gewiß den Beifall der unpartheiischen Leiewelt erwarten, und versehe mich einer guten Aufnahme dieser neuen Wochenschrift.

C. G. Vulpius.

* * *

Die unterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag der gegenwärtig angekündigten Wochenschrift übernommen hat, hat den als poetischen und dramatischen Schriftsteller so rühmlich bekanten Herrn Sekretär Vulpius,

pius, aus Weimar, welcher so eben in unsre Gegend gekommen ist, mit Einwilligung aller bereits verbundenen Mitglieder dieses Instituts zum Herausgeber und Redakteur dieses periodischen Werks erwählt; und wird eben so viel Sorgfalt auf die typographische Schönheit, als der Herausgeber auf gute Auswahl der Aufsäze, verwenden. Auch erbietet man sich, in einer Beilage alles anzuzeigen, was auswärtige Handlungen von Moderwaaren, Erfindungen ꝛc. ꝛc. bekant gemacht zu haben wünschen. Die Hauptexpedition besorgt die Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition in Nürnberg. — Wöchentlich werden von dieser Schrift zwei Bogen in Oktav erscheinen. Man kan auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen Deutschlands, hierauf Bestellungen machen. Durch die Postämter wird man diese Schrift wöchentlich, durch die Buchhandlungen monatlich, mit einem Umschlage erhalten. Vier Monate oder 32 Stück, werden ein Bändchen ausmachen, welchem jederzeit ein Titelblatt und Register beigefügt werden wird. Wer sich zu dieser Schrift engagirt, macht sich auf ein ganzes Jahr, auf 12 Monatstücke, oder 4 Bändchen, verbindlich. Das erste Stück erscheint im Monat September dieses Jahrs. Der sehr mäßige Preis ist für den ganzen Jahrgang, oder 4 Bändchen, vier Rthlr. in Golde, wovon die eine Hälfte bei Empfang des ersten Stücks, die andere Hälfte bei Empfang des ersten Stücks des dritten Bändchens entrichtet wird.

Die auf diese Schrift gemachten Bestellungen werden zu Anfang des Monats August d. J. eingesendet. Man kan zu allen Zeiten antreten, es ist aber billig, daß man alsdenn die bereits erschienenen Stücke mitnimt und den ganzen Preis bezahlt. Nürnberg, den 1. April, 1788.

Felßeckerische Buchhandlung.

Bey Friedrich Severin in Weißenfels sind folgende neue Bücher fertig geworden und in allen ansehnlichen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Bertholon de St. Lazare, Anwendung und Würksamkeit der Elektrizität, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers. Aus dem Französischen, mit neuen Erfahrungen bereichert und bestätiget von D. C. G. Kühn, Prof. in Leipzig. gr. 8. Erster Band. Mit zwey Kupfertafeln. Mit Churfl. Sächs. gnädigstem Privilegium.

Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Ggr.
Auf Druckpapier 1 Rthlr. 6 Ggr.

(Der zweyte und letzte Band mit 4 Kupfertafeln wird zu Michaelis geliefert.)

Inhalt des ersten Theils:

Von der Elektrizität des menschlichen Körpers in dem Zustande der Gesundheit.

Kapitel 1. Von der Elektrizität überhaupt.
" 2. Von der atmosphärischen Elektrizität.
" 3. Von dem Einflusse der atmosphärischen Elektrizität auf den menschlichen Körper.
" 4. Auf welche Weise sich die Luftelektrizität dem menschlichen Körper mittheilt.
" 5. von den Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität auf den thierischen Körper.
" 6. Von der Verbindung der Eigenschaften und Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der atmosphärischen Elektrizität.
" 7. Von der ursprünglichen Elektrizität des menschlichen Körpers.

Kapitel

Kapitel 8. Von der Elektrizität verschiedener Thiere.

9. Leiten die Thiere verschiedener Klassen den elektrischen Stoß fort? und welcher Substanz haben sie diese Eigenschaft zu verdanken?

10. Von der Gesundheit in Rücksicht auf die Elektrizität, und den Mitteln, sie zu erhalten.

Inhalt des zweyten Theils:

Von der Elektrizität des menschlichen Körpers in dem Zustande der Krankheit.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt. (enthält die Klassen der Krankheiten.)

Kapitel 1. Die erste Klasse: Oberflächliche, oder Hautkrankheiten.

2. Die zweyte Klasse: Fieber.

3. Die dritte Klasse: Entzündungskrankheiten.

4. Die vierte Klasse: Krampfhafte Krankheiten oder Zuckungen.

5. Die fünfte Klasse: Die mit kurzem Odem begleiteten Krankheiten.

6. Die sechste Klasse: Die Lähmungen.

§. 1. Von der Lähmung.

§. 2. Von einigen Augenkrankheiten.

§. 3. Von der Taubheit.

§. 4. Von der Geruchlosigkeit, der Stummheit u. s. w.

§. 5. Von einigen Arten der Schlafsucht.

Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England. Aus dem Französischen, von Karl Hammerdörfer, Professor in Jena. Zwey Theile. gr. 8. 1787. Mit Churfl. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Auf Schreibpapier — 1 Rthlr.
Auf Druckpapier — 20 Ggr.

Inhalt des ersten Theils:

Ankunft zu Calais; — französische Zollbediente — Paketboots — Falsche Münze — Englische Zollbediente — Arten zu reisen — Wege; Sorge der Regierung für die Bequemlichkeit der Fußgänger — Weg von Dovres nach London — Mangel an Polizei; Einflus der geselligen Lebensart auf das Betragen der Strassenräuber — Wirthshäuser — ländliche Aussicht.

Gegenden von London — Themsebrücken — Eintritt in London durch Westmünster — Statue Karls des ersten — Strassen — Fußwege — Plätze — Nächtlich Erleuchtung — Sorge für Wasser zur Konsumtion und zum Löschen — Buden — Polizei.

Unempfindliche Ruhe; Vorstellung des Trauerspiels Georg Barnewelt — Exekution; neue Hängmaschine — Londner Hospital — Greenwich; Hospital für die Seeinvaliden — Londner Hafen — Neue Pantomime auf dem Theater zu Drurylane.

Architektur und äussere Dekoration der Häuser — Innere Eintheilung und Ameublements — Landhäuser der Grossen — Beschreibung des Landhauses des Lord Temple zu Stowe — Landhaus eines Mannes in der Provinz.

St. Bartholomäihospital — Pfarrevarmenhaus — Pfarrevarmenschule — Horn- und Wollviehmarkt; Zug der Menschlichkeit — Von einer Bürgerfamilie in Covengardentheater — Bedlam, das Narrenhospital —

Find-

Findlingshaus — Gänzliche Unthätigkeit an den Festtagen.

Westmünsterkirche — St. Paulskirche — Königliche Wechselbank — Hotel der indischen Kompagnie — Monument — Zollhaus — Der Tower — Judenquartier — Museum brittanicum — Kirchen — Vauxhall — Ranelagh — St. Jamespalast und Rathhaus — Chathams Monument in einem Saale des Guidhall.

Geschichte des englischen Theaters.

Bierschenken für das Volk — Das Boxen — Matrosen auf den Kähnen der Themse — St. James Park — Bagno; ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens — Niedriger Geschmack auf den Nationaltheatern.

Bürgerliches Privatleben — Einrichtung des *Hauses* und der Küche; Frühstück, Mittags- und Abendmahlzeit — Die Lady nach der Mode; eine Satire von Gellius — Abneigung der englischen Künstler gegen alle Neuerungen — Einflus des Handelsgeistes —

Oeffentliche Spaziergänge — Parallele des Privatlebens der evangelischen und katholischen Geistlichen — Privatleben der Soldaten — Bier- und Kaffeeschenken — Opern — Opernbälle.

Inhalt des zweiten Theils:

Obrigkeitliche Personen und Justizbeamte — Kriminalprozedur — Inhaftirung des Herzogs von ** — Bürgerliche Rechtsgelahrtheit und Einleitung der Prozesse — Ceremoniel bey dem Gerichte über einen Pär des Reichs.

Wassermaschinen — Hospital für die Landinvaliden — Leichenbegängniß.

Prozeß

Prozeß wegen eines Ehebruchs — Preßfreyheit und Freyheit der öffentlichen Blätter — Politische und epigrammatische Karikaturen.

Geschichte der englischen Kirche — Beschreibung der Zeremonien beym Gottesdienste — Verschiedene tolerirte Sekten — Ursache des bildlichen Styls der Protestanten.

Oeffentliche Fonds — Zustand der Nationalschulden — Einkünfte des Staats — Bank — Indische Kompagnie.

Flintglace — Strenge Verschwiegenheit der Prozeduren des englischen Kunstfleisses; ausschließliche Privilegien — Baumwollenspinnerey — Hohe Auflage — Branteweinbrennerey — Ursache der grossen Unternehmungen fürs allgemeine Beste — Brauerey — Wagenmanufaktur — Einführung der Fiakers — Form der Karossen.

Landleben — Schöne Künste — Mahler- und Bildhauerakademie — Mahler und andere Künstler.

Von der englischen Konstitution — Parlement — Wahl der Mitglieder des Unterhauses — Sitzungen — Bills — Stimmenkauf — Ausübende Macht dem Anscheine und der Wirklichkeit nach — Beschreibung des politischen Körpers, wenn er in Bewegung ist.

Ankunft zu Boulogne — Kurze Wiederholung — Der reiche Aubergist zu Ospringe — Beyspiel einer Boxerey.

Die Männer der Republik; ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von C. A. Vulpius. 8. 4 Ggr.

Försters

Förſters, M. J. C., Lehrbuch der chriſtlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri; Zweite durchaus verbeſſerte und vermehrte wohlfeilere Auflage. 8. 1788. Mit Churfl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio. 9 Ggr.

Deſſen: Zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche Angelegenheiten. 8.

Auf Schreibpapier 16 Ggr.

Auf Druckpapier 12 Ggr.

Verzeichniß der Predigten:

I. Die Religion, als die treueſte und glücklichſte Führerin durch alle Stufen des menſchlichen Alters. Ueber das Evangelium am Sonntage nach Weihnachten.

II. Von der Verbindlichkeit der Eltern, immer ſorgſame Aufſicht auf ihre Kinder zu haben. Ueber das Evangelium am erſten Sonntage nach Epiphanias.

III. Ueber das chriſtliche Verhalten in Abſicht auf die Behandlung und Erziehung der Kinder. Ueber das Evangelium am Feſte Michaelis.

IV. Von der frühzeitigen Beſtimmung des Menſchen zu einer Lebensart. Ueber das Evangelium am Johannistage.

V. Von den Quellen des Misvergnügens im Eheſtande. Ueber das ſechſte Gebot.

VI. Der Chriſt in ſeinem irdiſchen Berufe. Ueber das Evangelium am fünften Sonntage nach Trinitatis.

VII. Von dem strafbaren Laster der Verschwendung. Ueber das siebende Gebot.

VIII. Das Laster der Verleumdung in seiner Häßlichkeit. Ueber das Evangelium am Sonntage Oculi.

IX. Von den Gefahren eines blos sinnlichen Lebens. Ueber das Evangelium am ersten Sonntage nach Trinitatis.

X. Von dem hohen Werthe eines versöhnlichen Herzens. Ueber die siebente Bitte.

XI. Daß die Leiden dieses Lebens für den Frommen wahre Wohlthaten sind. Ueber das Evangelium am vierten Sonntage nach Epiphanias.

XII. Die Weisheit und Güte Gottes bey dem frühen Tode der Menschen. Ueber das Evangelium am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Junker Anton; ein komischer Roman in acht Gesängen. 8. mit einem Titelkupfer. 12 Ggr.

Natur, Lieb' und Abentheuer; eine drolligte Geschichte. 8. Abdera, auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers. (In Commißion.) 16 Ggr.

Sie konnts nicht übers Herz bringen; ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von C. A. Vulpius. 8. 10 Ggr.

Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung. Ein Wochenblatt.

Wilhelm Lilienthal; ein Roman. 8. 18 Ggr.

Vom Gesellschaftsspiel sind wieder komplette Spiele à 1 Rthlr. und kleinere à 8 Ggr. zu haben.

Bey

Bey P. M. Eichenberg in Frankfurt am Mayn ist erschienen:

Karl von Schönbach, ein Trauerspiel in vier Akten von Friedrich Spach. 8. 87. 6 gr.

Dialogen über das Mainzer Gesangbuch, 2 Stücke, 8. 87. 4 gr.

Krafft's (Just. Christ.) Ermunterungen zum Lobe Gottes, eine Predigt, als die teutsche reformirte Gemeinde zu Frankfurt am Mayn ihren ersten Gottesdienst in der Stadt hielte, 8. 88.

Sermon d'action de graces à l'occasion de la liberté du culte en ville accordée aux églises reformées de Francfort sur le Mein, pron. par *Jean Dan. Souchag*, 8. 88.

Dieselbe Predigt ins Teutsche übersetzt von D. Joh. Friedr. Piel, 8. 88.

Kurze Anleitung, die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren, und den Cirkel in ein Quadrat zu legen, nebst einer Ausrechnung von der Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels gehörig demonstrirt von *einem* Liebhaber der mathematischen Wissenschaften, mit einer Kupfertaf. 4. 88. 4 gr.

Bergsträßers (Heinr. Wilh.) Briefe über das Studium eines Präktikanten am Reichskammergericht in Wetzlar. 8. 88. 6 gr.

Ferner wird daselbst herauskommen:

Nachrichten aus dem Reiche des Aberglaubens, oder Beleuchtung interessanter Heren-Gespenster- und Schatzgräbergeschichten, ein Lesebuch für Kinder in drey Abschnitten. 8.

Wahre Geschichte der kläglichen Abentheuer und des gählingen Todes eines noch lebenden Domherrn, eigenhändig beschrieben und mit Akten belegt von dem Verstorbenen selbst, 2 Bände 8. mit dem Bildniß des Verfassers, eine fleißige Uebersetzung der merkwürdigen Schrift: Histoire veritable de la vie errante et de la mort subite d'un chanoine qui vit encore, écrite à Paris par le défunt lui-même, Dieu lui fasse paix! publiée à Mayence depuis sa résurrection avec la filiation des pieces que sa fermélé a fait naître; le tout pour instruction des juges du révérendissime consistoire metropolitain gr. in 8o. 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

X X.92

Digitized by Google

Digitized by Google